





Podchlebny

1. Prawda jest gorzką potrawą,
kiszona na wielkim świecie.
Józio kto w lewą, czy w prawą
Chce by go chwalono przeciw
Głupca nazywaj rozumnym
Pohorę przyznawaj dumnym,
Zdrayca mów, że jest pożywy
Podchlebny podchlebny będzie szorstki
2. Przekłoni z głowu umiera,
Więc nigdy nie gajay szizerze,
Kupiec mów, że cię nie zdriera
Lichwiarz procentów nie bierze
Potron, że sprawy nie sprzeżat
Łódzia, że uwiesi się nie dat
Xiędz, że jest zaurze cnotliwy
Podchlebny podchlebny będzie szorstki
3. Już nawet i miłoci sama
Zrodkiem obtudy zostata
Ktoraz na świecie jest dapa?
Aby się uwiesi nie dala!

Brzykciy przyznaway, że jest ludna
 Kobieta, że ~~nie~~ jest niezdradna
 Dewotki umyśl nie mściwoy
 Podchlebiay podchlebiay beźcier szorstiwoy,
 4 Słowem, że prawda wygnana
 Jest prawie z każdego stanu,
 Żołnierz się chlubi wygrana,
 Sluga, że wierny jest Panu;
 Że żona dla męża cata
 Że miłosci mężowska stata
 Że stan Wdowy jest cnotliwy
 Podchlebiay podchlebiay beźcier
 szorstiwoy

Einmal ist ein gutes Wort
 - yafany Zin Klugheitslehre

Vollständiger
Lehrbegriff
 der gesammten **140**
Philosophie,

dem
 Bedürfnisse der Zeit gemäß
 eingerichtet,
 von

Z KSIĘGOZBIORU
 STEFANA HEMPLA

Gottfried Immanuel Wenzel,
 k. öffentlichen ordentlichen Professor der theoretischen
 und praktischen Philosophie zu Linz.

Lehrmann Jr.

Vierter und letzter Band
 mit einem Real - Register über alle vier Bände.

Klugheits - Lehre.

Linz und Leipzig, 1805.
 Im Verlag der k. k. privil. akademischen Kunst
 Musik - und Buchhandlung.

V o r r e d e .

Der Gegenstand, den ich in diesem Bande behandle, ist von Wichtigkeit; ich will nämlich meinen Lesern eine Anleitung zur *Klugheit* geben.

Unsere äußere Glückseligkeit fordert eine gewisse Handlungsweise, ohne welche sie nie zur Wirklichkeit kommen, und wieder eine Handlungsweise, ohne welche sie nie bleibend seyn kann. Diese Handlungsweisen muß die *Klugheit* bestimmen.

Man kann unendlich viel wissen, ganze Bibliotheken im Kopfe mit sich herumtragen; man kann ein Muster der Tugend, man kann die Rechtschaffenheit selbst seyn, und dennoch kann es geschehen, daß uns äußere Glückseligkeit flieht, wie das Irrlicht den Wanderer, das er haschen will. Man arbeitet unaufhörlich, man denket und sinnet Tag und Nacht, man greift überall an, und doch kommt man nicht um einen Schritt weiter. Die Zwecke, die man verfolgt, entfernen sich zusehends, mühsam entworfene Plane scheitern, unsere besten Absichten werden verkannt, und der Weg, den wir auch noch so geebnet zu haben glauben, ist auf einmal mit Steinen überfüet,



WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA
-1- 26-600 RADOM

księgozbiór
przedwojenny

16051

an die wir anstossen. Dort verliert man seinen besten Freund, und kann sich den Verlust nicht erklären. Hier siehet man sich eines Gönners plötzlich beraubt, auf den man noch vor kurzem Vesten bauete. Jetzt lieset man, mit Verwunderung, Züge des Unwillens in einem Gesichte, das uns noch vor wenigen Tagen liebevoll entgegen lächelte. Schon glaubt man am Ziele zu seyn, und klatschet freudig in die Hände; aber das Ziel wird dem Auge entrückt, und man siehet wie verblüfft da. Die Kenntnisse, auf welche man pochte, die man mit saurem Schweisse sammelte, finden keine Aufnahme, und die Tugend, um welche man kämpfte, wird wohl gar ein Gegenstand des Gespöttes. Dort siehet unbemerkt das Verdienst in einem finstern Winkel, indess sich hier, von Allen angestaunt, die Thorheit im Wohlstande aufbläht. — So ist der Gang der Welt! — Man siehet zu, man seufzet, und bricht endlich in laute Klagen aus; in Klagen über verderbte Sitten, über Mangel an Rechtchaffenheit, über böse Menschen. Da heisst es: „Die Welt liegt im Argen, die Tugend ist von der Erde gewichen, die Wahrheit entflohen, die Ehrlichkeit zu Grabe gegangen.“

Guter Mann, der du zu diesen Klagen Ursache zu haben glaubst, ich bedaure dich von ganzem Herzen, schenke dir mein ganzes Mitleid; aber verzeih', wenn ich dich in deinen Klagen unterbreche, wenn ich eine kleine Frage an dich stelle; Bist du vielleicht, bey aller

deiner Brauchbarkeit und Moralität, bey allem deinem Wissen und guten Willen, nicht selbst Schuld, das deine Verdienste verkannt, deine Wünsche nicht erfüllet werden? Du weisst viel, aber vielleicht ist dieses Wissen nicht dem Geiste der Zeit, nicht dem Bedürfnisse unserer Tage angemessen? Vielleicht fehlet es dir an der Gabe, deine Kenntnisse schicklich an Mann zu bringen? etwa an der Kunst, mit denselben hauszuhalten? — Du besitzest viel Tugend, aber vielleicht nicht die Kunst, unbeschadet dieser Tugend, mit Menschen umzugehen? Du bist bieder und offen, und da hältst du vielleicht dafür, das es jeder Andere auch sey? Du hast krumme Wege; — ich billige deinen Hafs, aber vielleicht dürfte ich die Art nicht billigen, wie du aufgeraden fort schreitest? Kurz, mein Freund, vielleicht gebricht es dir an *Klugheit*? Aus Unklugheit magst du fruchtlos arbeiten, Freunde und Gönner verlieren. Aus Unklugheit magst du wohl selbst deine Plane, deine Entwürfe und Absichten vereiteln, deine Zwecke für dich unerreichbar machen, u. s. w. Prüfe dich also, eh' du in Klagen gegen Welt und Menschen ausbrichst, und des weisesten und gütigsten Schöpfers Welteinrichtung tadelst: prüfe dich selbst, ob du dich überall so benimmst, wie es die Natur der Menschen und der Dinge, mit denen du es zu thun hast, fordert; — wahrscheinlich dürfte dir diese Prüfung *Mangel an Klugheit* vorrücken, und also deine Klagen entkräften.

Dir also und allen denen, die dir gleichen — und deren giebt es nicht wenige — zum Besten, schrieb ich dieses Buch. — Ich hoffe damit besonders der jüngern Welt zu nützen. — Einer nicht unbeträchtlichen Anzahl Akademiker trug ich die Grundlehren der Klugheit — die hier nun weiter ausgeführt erscheinen — durch vier Jahre vor. Man hörte mich gern, und ich hatte öfter Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß man das auch mit Nutzen in Anwendung brachte, was ich lehrte.

Ich benützte bey dieser Arbeit die besten Werke der Welt- und Menschenkenner jedes Zeitalters; gab meine eigenen Beobachtungen, Erfahrungen und daraus abstrahirte Verhaltensregeln hinzu, und so entstand ein Ganzes, das ich hiermit meinen Zuhörern und dem übrigen, solide Lectüre liebenden Publikum mit dem Wunsche überreiche, den Urheber desselben mit Wohlwollen zu lohnen.

Die gute Aufnahme, welche die *drey Bände meiner Philosophie*, die mit dem gegenwertigen, auch für sich allein ein Ganzes ausmachenden Bande, beschlossen wird, fanden, ist ein starker *Antrieb* für mich, zu neuen gemeinnützigen Arbeiten, so wie die Vorstellung der Pflicht, *Sittlichkeit* zu befördern, der *Beweggrund* zu denselben ist, und mir, so lange ich lebe, seyn wird.

Linz, den 1ten May 1804.

Prof. Wenzel.

Uebersicht

der

Klugheits-Lehre.

Einleitung.

- §. 1. Vorläufiger Begriff von Klugheit und Klugheitslehre.
- §. 2. Verhältniß der Klugheit zur Weisheit. — Nähere Bestimmung des Begriffs Klugheit. — Klugheitslehre.
- §. 3. Eintheilung der Klugheitslehre.

I.

Allgemeine Klugheits-Lehre.

- §. 4. Gesichtspunkt, aus welchem die allgemeine Klugheitslehre den Menschen betrachtet.
- §. 5. Oberster Grundsatz der Klugheitslehre.
- §. 6. Kennzeichen wahrer Klugheit.
- §. 7. Bedingungen der Klugheit.
 - A. Gegenwart des Geistes.
 - B. Vorsicht und Behutsamkeit.

- C. Muth und Entschlossenheit.
 - D. Biegsamkeit.
 - E. Standhaftigkeit.
 - F. Scharffinnige Beurtheilungskraft.
 - G. Lebhaftige Imagination.
 - H. Feinheit des Gefühls.
 - I. Beherrschung seiner selbst,
 - K. Welt- und Menschenkenntniß.
- §. 8. Von den Mitteln, welche zur Erkenntniß der menschlichen Gemüther führen.
 - §. 9. Wie beurtheilet man den Menschen aus seinen Handlungen?
 - §. 10. Sind Verstellung und Anstellung erlaubt?
 - §. 11. Die besondern Lagen und Verhältnisse, in denen sich Menschen befinden, lassen auf die Beschaffenheit des Gemüthes schließen.
 - §. 12. Die Gesellschaften, Freunde und Feinde eines Menschen führen zur Kenntniß seines Gemüthes.
 - §. 13. Wie kann man Freundschaft und Liebe der Menschen gewinnen.
 - §. 14. Wie muß man sich gegen Freunde, Gönner und Feinde verhalten?
 - §. 15. Wie gewisse äußere Ursachen den Charakter eines Menschen zu erkennen geben.
 - §. 16. Beurtheilung der Gemüther nach dem Zusammenhange der Neigungen.
 - §. 17. Man muß sich selbst kennen, wenn man Andere kennen lernen und beurtheilen will.
 - §. 18. Charakterzüge der beyden Geschlechter.
 - §. 19. Charakterzüge der verschiedenen Alter beym männlichen und weiblichen Geschlechte.

- §. 20. Charakterzüge der Nationen.
- §. 21. Charakteristik der vier Haupttemperamente.
- §. 22. Die Beurtheilung der Gemüther fordert die Kenntniß der herrschenden Leidenschaften unter den Menschen.
- §. 23. Von der Wollust.
- §. 24. Vom Ehrgeitze.
- §. 25. Von der Habfucht.
- §. 26. Kenntniß der Stände und Berufsarten.
- §. 27. Von der Physiognomie und Physiognomik.
 - A. Die Stirne.
 - B. Die Augenbraunen.
 - C. Die Augen.
 - D. Beschaffenheit des Blicks, wenn er gut aufgenommen werden soll.
 - E. Die Nase.
 - F. Der Mund.
 - G. Die Backen.
 - H. Die Ohren.
 - I. Das Kinn.
 - K. Die Farbe der Haut.
 - L. Die Gestalt des Bauches.
 - M. Arme und Hände.
 - N. Schenkel, Waden und Füße.
 - O. Gang und Gebärden.
 - P. Beschaffenheit der Stellungen und Bewegungen des Körpers und des Ganges, wenn man von dieser Seite einen guten Eindruck auf andere machen will.
 - Q. Die Kleidung.
 - R. Physiognomie der Temperamente.

S. Physiognomie der Leidenschaften.

- §. 28. Uebergang zum Folgenden.
- §. 29. Klugheitsregeln, wenn man es mit Kranken zu thun hat.
- §. 30. Klugheitsregeln, das Benehmen gegen Personen betreffend, die sich in unangenehmen, widrigen, drückenden Verhältnissen befinden.
- §. 31. Klugheitsregeln für das Betragen bejahrter Personen gegen jüngere Leute.
- §. 32. Klugheitsregeln für das Betragen der Jünglinge gegen Männer und Greise.
- §. 33. Klugheitsregeln für das Betragen gegen Sanguiniker, Melancholiker, Choleriker und Phlegmatiker.
- §. 34. Klugheitsregeln für das Verhalten gegen verschiedene Stände und Berufsarten.
- §. 35. Klugheitsregeln bey der wirklichen Deutung der Physiognomie.
- §. 36. Merkmale, an denen man den nach Grundfätzen guten Menschen erkennen kann.
- §. 37. Von der Gesetztheit.
- §. 38. Von der Höflichkeit und Artigkeit.

II.

Haushaltungskunst.

- §. 39. Begriff der Haushaltungskunst.
- §. 40. Feinde der Haushaltungskunst.
- §. 41. Von dem besten und allgemeinsten Erwerbungs- mittel.
- §. 42. Vom Fleisse in der Haushaltung.

- §. 43. Von der Ordnung und Pünktlichkeit in der Haushaltung.
- §. 44. Eine kluge Haushaltung fordert einen zum Grunde liegenden Plan.
- §. 45. Die ersten Regeln einer klugen Haushaltung.
- §. 46. Ueber die Rechnung in der Haushaltung.
- §. 47. Gedenkbuch in der Haushaltung.
- §. 48. Nutzen des Rechnungs- und Gedenkbuches in der Haushaltung.
- §. 49. Von der Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit in der Haushaltung.
- §. 50. Von der nothwendigen Aufsicht im Hause.
- §. 51. Eheliche Verbindung.
- §. 52. Klugheitsregeln bey dem Heurathen.
- §. 53. Klugheitsregeln im Brautlande.
- §. 54. Klugheitsregeln im Ehestande selbst.
- §. 55. Klugheitsregeln für Männer, denen in der Ehe kein glückliches Loos gefallen.
- §. 56. Soll der Mann oder die Frau im Hause herrschen, oder soll die Herrschaft zwischen beyde vertheilt seyn?
- §. 57. Wer muß die Kasse haben, — der Mann oder die Frau?
- §. 58. Ist es nöthig, daß der Mann klüger sey, als die Frau?
- §. 59. Ist es besser, daß der Mann oder daß die Frau reich sey?
- §. 60. Darf ein Gatte vor dem andern Geheimnisse haben?
- §. 61. Klugheitsregeln in Ansehung der Erziehung der Kinder.

- §. 62. Kurzer Unterricht, in dem, was zu einer klugen Erziehung der Kinder gehört.
- §. 63. Betragen der Eltern gegen ihre Kinder.
- §. 64. Betragen der Kinder gegen ihre Eltern.
- §. 65. Klugheitsregeln das Hausgefinde betreffend.

III.

Staats - Klugheit,

oder: eigentliche

P o l i t i k.

Einleitung.

- §. 66. Begriff der Staatsklugheit.
- §. 67. Einleitung.
- §. 68. Kurze Geschichte der Staatsklugheit.

E r s t e r T h e i l.

Von der besten Einrichtung der Grundverfassung und der Regierungsform in einem Staate.

- §. 69. Es ist möglich und nothwendig, die Gesetze der Moral bey der Regierung der Staaten zu beobachten.
- §. 70. In wie fern ist es möglich, die Moral des Privatlebens bey der Regierung der Staaten zu befolgen?
- §. 71. Grundregeln der Staatsklugheit.
- §. 72. Wie wird Sicherheit im Staate erzielt?

- §. 73. Wie wird Vollkommenheit, sowohl innere als äußere, des Staates erzielt?
- §. 74. Was das Wohl der Staaten noch insbefondere fordere?
- §. 75. Vortrefflichkeit der Staatsklugheit. — Sie verdient das ihr ertheilte Lob.
- §. 76. Klugheit in Ansehung des Justizwesens.
- §. 77. Klugheit bey Austheilung der Belohnungen.
- §. 78. Klugheit bey Verleihung der Aemter.
- §. 79. Klugheit in Ansehung der Künste und Wissenschaften im Staate.
- §. 80. In einem wohl eingerichteten Staate muß das böse in seinen entfernten Gründen schon verhindert werden.
- §. 81. Wie unwillkürlichen Beschädigungen sonderlich in Ansehung der Gesundheit und des Lebens vorgebeugt werden könne.
- §. 82. Grundanstalten, Religion und Tugend im Staate zu befördern.

Z w e y t e r T h e i l.

Von der Klugheit des Regenten.

- §. 83. Grundmaxime eines klugen Regenten.
- §. 84. Der kluge Regent trachtet, die Liebe seines Volks zu erwerben.
- §. 85. Die Unterthanen müssen aber auch den Regenten zu beleidigen fürchten.
- §. 86. Der kluge Regent setzt sich in einen guten Ruf.
- §. 87. Resultat aus dem Vorgehenden.

- §. 88. Klugheit des Regenten gegen die verschiedenen Stände im Staate.
- §. 89. Klugheit des Regenten in Ansehung des Luxus.
- §. 90. Klugheit des Regenten in Ansehung auswärtiger Angelegenheiten.
- §. 91. Klugheit des Regenten in Ansehung des Kriegswesens.
- §. 92. Schluß des ganzen Werkes.

E i n l e i t u n g.

§. I.

Vorläufiger Begriff von Klugheit und Klugheitslehre.

Zu wünschen wäre es allerdings, daß es des Kummers weniger unter den Menschen gäbe, daß Sorgen und Verdrufs nicht so oft die Menschen plagten, daß dem guten Herzen, dem aufgeklärten Verstande, daß rechtschaffenen und edlen Gesinnungen, auch immer das Glück lächelte, und Cabale und Chikane fremde Nahmen wären. — Aber, leider! so ist es nun einmal nicht; und nur gar zu oft machen wir die traurige Erfahrung, daß gerade dort, wo die Tugend ihre Wohnstätte aufgeschlagen hat, wo ein Schatz von Begriffen und Kenntnissen niedergelegt ist, daß gerade dort ein böser Dämon seinen Unfug treibt. Die besten Absichten, die vortrefflichsten Pläne, die mühsamsten Anstalten zu Erreichung der edelsten Zwecke, scheitern, und werden zu Nichts; Hindernisse thürmen sich auf Hindernisse; Tadel, Verläumdung, Haß, bieten einander die Hand, und eine bittere

Stunde folget auf die andere: da hingegen oft die Thorheit, eingeschränkte Köpfe, ja selbst das Alter vom Glücke begünstiget werden, ihre Wünsche erfüllt, ihre Plane durchgesetzt, sich geliebt und geachtet sehen. — In der That, eine gewifs wichtige Aufgabe für den praktischen Philosophen! — Welche sind die Ursachen dieser Thatsache? — Ich irre gewifs nicht, wenn ich, unter andern, den *Mangel an Klugheit* als eine der wirksamsten, der vorzüglichsten nenne. Sey du die Rechtschaffenheit selbst, besitze die Kenntnisse aller Gelehrten zusammen genommen, sey rein wie die Sonne, fromm wie Vater *Abraham*, habe aber *Klugheit* nicht, und du kommst unter den Menschen nicht fort, du stößest allenthalben an, deine Entwürfe werden zu Wasser, die Gunst Anderer wird dir nicht zu Theil, auf jedem deiner Wege wirst du Steine wegzuräumen haben, Kummer, Gram, Unmuth und Verdruss werden sich gegen dich verschwören und dir dein Daseyn verleiden. Sey aber ein *kluger Mann*, und du fährst wohl, deine Absichten gelingen dir, die Umstände scheinen deine Sklaven zu seyn, du kannst mit ihnen machen, was du willst. Du lebst glücklich unter den Menschen, die Welt gefällt dir, und du gefällst der Welt. — Diefs beweiset die Erfahrung aller Zeiten.

Aber, was heisst denn *klug* seyn? Was ist *Klugheit*?

„Es war ein kluger Rath, den Ihnen *Prudentius* gab,“ sagt *Amint* zum *Endoxus*,

„Hier ist ein kluges Benehmen nöthig,“ spricht *Empirikus*, den *Providus* in einem verwickelten Geschäfte consulirt.

„Nicht aus eigenem, sondern aus fremdem Schaden werde klug, mein Sohn!“ sind die Worte des Vaters zum Sohne, der den ersten Schritt in die Geschäftswelt macht.

„Was offenbare Gewalt nicht vermag, gelingt oft der Klugheit,“ denkt der *General*, der es mit einem stärkern Feinde zu thun hat.

„Aber, wie unklug! Man bietet Ihnen Vortheile an, und Sie benützen sie nicht, Sie schlagen sie aus, lassen eine so schöne Gelegenheit, Ihr Befies zu befördern, vorbey gehen,“ spricht der Freund zum Freunde, der nun in Verlegenheit ist.

Diese und ihnen ähnliche Redensarten höret man alle Tage: welcher ist ihr Sinn?

Ein *kluger Rath*, der zu einem gewissen Zwecke schickliche Mittel an die Hand giebt,

Ein *kluges Benehmen* ist die schicklichste Handlungsart zu Erreichung vorgesetzter Zwecke.

Aus *fremdem Schaden klug* werden, heisst von den Thorheiten und Fehlern anderer Menschen die Erkenntniß manches Mittels, sich vor Schaden zu hüten, abstrahirt haben.

Was *offenbare Gewalt nicht vermag, gelingt oft der Klugheit*, heisst: Wer die Mittel alle zu einem gewissen Endzwecke kennt, vermag ihn auch da noch zu erreichen, wo offenbare Gewalt entweder nicht Statt findet, oder zum Zwecke unschicklich wäre, weil die Schwierigkeiten und Hindernisse nicht durch Gewalt überwunden werden können.

Unklug ist's, angebotene Vortheile nicht zu benutzen oder gar auszuschlagen, weil man da Mittel zu einem Zwecke, den man gewifs hat, aufgibt.

So viel wollen die angeführten Redensarten sagen; und es erhellet hieraus, daß es bey der *Klugheit* hauptsächlich auf die *Wahl schicklicher Mittel zu bestimmten Zwecken ankomme*. Schickliche Mittel aber zu seinen Zwecken wählen, ist Sache des praktischen Verstandes.

Wir definiren demnach die *Klugheit* vorläufig also: *Sie ist die Fertigkeit des praktischen Verstandes, schickliche Mittel zu seinen Zwecken zu wählen, und solche diesen Zwecken gemäß anzuwenden.*

Diesen Zwecken gemäß anzuwenden; diese Worte stehen hier absichtlich. Man kann zu einem gewissen Zwecke die Mittel vollkommen gut gewählt haben; aber man benimmt sich bey der Anwendung derselben so ungeschickt, so zweckwidrig, daß der Zweck gänzlich fehlschlägt. Davon kann man sich nur zu oft überzeugen. *Perdokus* wirbt um ein gelehrtes Amt. Die Kenntnisse, welche dieses Amt fordert, besitzt er alle, und auch die Gabe, sie gut an Mann zu bringen. Sein mündlicher und sittlicher Vortrag ist unverbesserlich. Auch hat er nicht ermangelt, sich Gönner und Freunde zu suchen, die viel für ihn thun können, und auch bereit sind, es zu thun. *Perdokus* ist also im Besitze der schicklichsten Mittel zu seinem Zwecke. Aber, wie wendet er sie an? Er erscheint vor dem Minister, und glaubt die Sache recht gut zu machen,

wenn er seine mannigfaltigen Kenntnisse gleichsam zur Schau auslegt; er hält ein Collegium, er docirt, distinguirt, definirt, citirt, probirt, refutirt, u. s. w. Keiner der Anwesenden kommt zu Worte; nur er allein redet, disputirt mit dem Minister sogar, und giebt sich alle Mühe, das Feld zu behaupten. „Das ist ein unerträglicher Schulfuchs!“ ruft der Minister verdrüsslich aus, als sich *Perdokus* entfernt, und — um seine Anstellung ist es geschehen. — *Perdokus* hat gute Mittel schlecht angewendet.

In unsern heutigen Tagen ist *Klugheit* besonders nöthig. Die Jetztwelt macht außerordentliche Forderungen an Menschen von Bildung. Es gehört dermalen mehr Gewandtheit und Kunst dazu, mit einem einzigen Menschen zu verhandeln, als vormals mit einem ganzen Volke. Man stehet unter dem Einflusse seines Zeitalters. Die Dinge der Welt haben ihre Jahreszeiten, und nichts ist hier so erhaben, was nicht dem Wechsel unterworfen sey.

§. 2.

Verhältniß der Klugheit zur Weisheit. — Nähere Bestimmung des Begriffs Klugheit. — Klugheitslehre.

Die Zusammenstimmung des Willens zum höchsten Gute, oder zur Befolgung moralischer Gesetze, ist *Weisheit*. Es scheint also, daß *Klugheit* schon in der *Weisheit* mit begriffen sey. Auch ist es ausgemacht, daß *Weisheit* ohne *Tugend* nicht bestehen kann, und die *Weisheit* die *Klug-*

heit mit einschließt, so scheint es ferner, daß auch der kluge Mann zugleich ein tugendhafter Mann sey.

Es ist wahr, vollkommene Weisheit begreift Klugheit in sich; aber nicht die Weisheit der Menschen: daher auch nicht nothwendig der tugendhafte Mann ein kluger Mann seyn muß.

Das Geschäft der *Weisheit* ist, die großen Absichten des Lebens zu bestimmen, und nach denselben alle anderen Mittelabsichten zu ordnen. — Die *Klugheit* führet aus, was die Weisheit beschlossen hat. Sie ist also der Weisheit subordinirt. Und da die *menschliche Weisheit*, von welcher hier die Rede ist, nicht alles voraussehen, nicht auf alle Fälle einen völlig bestimmten Entschluß fertig halten kann, so bedürfen wir neben denselben der *Klugheit*; d. i. der *Geschicklichkeit*, *seinen Absichten gemäß, sich in allen Fällen zu benehmen, also jedesmal schieklich zu handeln*.

Wären alle Menschen tugendhaft, dann wäre allerdings *Klugheit* überflüssig; aber, da sie es nun einmal nicht sind, da die Bösen den Guten Hindernisse in den Weg legen, so müssen sich diese gegen jene mit *Klugheit* waffnen.

Der Zweck der *Klugheit* ist viel beschränkter, als der Zweck der *Weisheit* und *Tugend*. *Weisheit* und *Tugend* gehen nicht so sehr auf äußere, als vielmehr auf innere Güter, schränken sich auch nicht bloß auf dieses Leben ein. Die *Klugheit* hingegen hat es bloß mit äußeren Vortheilen zu thun, die sie, unbeschadet der inneren, zu erreichen sucht. Sie ist also viel weniger als Weisheit.

Das Verhältniß also der *Klugheit* zur *Weisheit* bestehet darin:

- 1) Weisheit in ihrer Vollkommenheit betrachtet, begreift Klugheit in sich, aber nicht die Weisheit, die dem Menschen beschieden ist.
- 2) Was menschliche Weisheit beschließt, glückt nicht sofort immer in der Ausführung; dazu wird noch insonderheit ein kluges Benehmen erfordert.
- 3) Weisheit erstreckt sich auf's Allgemeine; Klugheit gehet auf besondere und einzelne Fälle.
- 4) Weisheit siehet hauptsächlich auf innere Güter, hat das künftige Leben selbst zum Gegenstande. Klugheit ist auf äußeres Wohl, auf das irdische Leben eingeschränkt.

Diese Reflexionen setzen uns nun in den Stand, den Begriff der *Klugheit* genauer zu bestimmen; nämlich: *Klugheit ist die Kenntniß und der geschickte Gebrauch derjenigen Mittel, durch welche der Mensch im Umgange mit Menschen seine äußere Glückseligkeit so gut, als es die jedesmaligen Umstände gestatten, unbeschadet der innern Glückseligkeit, der Tugend, befördern und erhalten kann*.

Die Anweisung, sich diese Kunst eigen zu machen, ist die *Klugheitslehre*.

§. 3.

Eintheilung der Klugheitslehre.

Da sich die Vorschriften, welche die Klugheitslehre ertheilt, entweder auf die äußere Glückse-

ligkeit der Menschen überhaupt, oder auf die Glückseligkeit in besonderen gesellschaftlichen Verhältnissen, oder auf die Glückseligkeit eines Staats beziehen; so ergiebt sich folgende Eintheilung der *Klugheitslehre*.

- I. Allgemeine Klugheitslehre.
- II. Haushaltungskunst.
- III. Staatsklugheit oder eigentliche Politik.



I.

Allgemeine
Klugheits - Lehre.



I.

Allgemeine
Klugheitslehre.

§. 4.

Gefichtspunkt, aus welchem die allgemeine
Klugheitslehre den Menschen be-
trachtet.

Die *allgemeine Klugheitslehre* betrachtet den
Menschen *erstlich* ganz für sich allein als ein nach
Absichten und Zwecken handelndes, dabey aber
doch als ein von andern Dingen aufser ihm abhan-
gendes Wesen; dann in denjenigen Verhältnissen,
in welchen sich alle, oder doch allermeisten, Men-
schen befinden.

§. 5.

Oberster Grundsatz der Klugheitslehre.

Der nach Zwecken handelnde Mensch, in so
fern er durch Erreichung dieser Zwecke äußere
Glückseligkeit gewinnen will, ist also der Gegen-
stand der Klugheitslehre, und mithin der *oberste*
Grundsatz derselben:

Benehme dich in allen Umständen und Verhältnissen so, wie es die Natur der Absichten und Zwecke heischt, um welcher willen du handelst. Schicke dich in die Zeit und die Menschen.

Klug ist der *Proteus*, welcher sittlich ist mit den Sittlichen, gelehrt mit den Gelehrten, ernsthaft mit den Ernsthaften, und jovialisch mit den Jovialischen. Er gewinnt die Herzen; denn Verähnlichung ist das Band des Wohlwollens. Das Eigenthümliche der Geister genau fassen, sich gleichsam in jeden Andern verwandeln, in seine Launen und seinen Charakter eingehen, dieß ist ein Geheimniß, welches alle die besitzen müssen, welche klug heißen wollen. Allein, es gehört dazu ein tiefer Verstand, eine lebhafte Einbildungskraft, und vorzüglich eine besondere Geschmeidigkeit, ausgebreitete Menschenkenntniß und Erfahrung. Diese Eigenschaften machen den Mann, der mit Allen zu leben weiß.

Alles hat seine Moden. Der kluge Mann muß sie beobachten und es so weit bringen, daß er jede beliebte Rolle — wenn sie sonst der Tugend nicht zuwider ist — im Erforderungsfalle spielen kann. Geschmack und Sprache verändern sich von Zeit zu Zeit. Wir müssen nicht im alten Style, sondern im Style der heutigen Welt reden. Der Geschmack guter Köpfe dienet in allen Fächern den Uebrigen zur Richtschnur; nach ihm muß man sich bilden und bestrebt seyn, sich durch ihn zu vervollkommen. Der kluge Mann richtet sich in Hinsicht seines Aeußern und seines Geistes nach den Sitten seiner Zeit, wenn sie nur — wie schon erinnert wor-

den — der Moralität keinen Abbruch thun. Die Tugend muß immer auf gleiche Weise verehrt werden; sie wird nie altväterisch.

§. 6.

Kennzeichen wahrer Klugheit.

Wahre Klugheit muß immer Tugend an der Seite haben, oder vielmehr sie ist selbst eine Tugend. Sie kann daher niemals das Laster begünstigen. Mithin kann man auch nicht *Schalkheit*, *Arglist*, *Verschmitztheit*, *Machiavellismus*, die *Politik der Betrüger und Schurken*, *Klugheit* nennen. *Wahre Klugheit* handelt bloß *wo* und *wie* es der Moral gestattet ist. Unmoralische Zwecke verfolgt sie nie, und verwirft jedes unmoralische Mittel, es sey auch noch so geschickt, den vorgesezten Zweck zu erreichen.

Man kann also auch wahre *Klugheit* folgendermaßen charakterisiren. *Sie ist die Fertigkeit des praktischen Verstandes, zu erlaubten Zwecken schickliche und zugleich erlaubte Mittel zu wählen und zweckmäßig anzuwenden.* Sie vereinigt sich also mit der Tugend.

In den Worten *vereineige Tugend mit Klugheit* liegt Alles. Die Tugend ist das Band, welches alle Vollkommenheiten verknüpft, und das Centrum aller Glückseligkeit. Die Tugend, sagt *Heidenreich*, ist die Sonne der kleinen Welt, die wir *Mensch* nennen, und das gute Gewissen ist ihr Horizont. Sie ist so schön, daß Himmel und Erde sie lieben müssen. Auffer ihr ist nichts lebenswürdig, so wie nichts hassenswerth ist, als das La-

sier. Sie allein ist ein wahres Gut, alles Uebrige ist eitel, und täufchet den Menschen.

§. 7.

Bedingungen der Klugheit.

Wenn einem Menschen Klugheit zugesprochen werden soll, so muß er sie *praktisch* zeigen. Bloß Klugheitsmaximen inne haben, macht noch keinen klugen Mann. Die Theorie der Klugheit kann man allerdings besitzen, und dennoch ein armseliger Praktiker seyn. Man findet Menschen, die die Regeln der Klugheit unvergleichlich herzusagen wissen, und doch beständig anstoßen; sie sind groß in der Theorie; aber kommt es zur Ausübung, da stockt es. Um als praktisch kluger Mann aufzutreten, dazu werden gewisse Bedingungen erfordert, welche sind:

- A. Gegenwart des Geistes.
- B. Vorsicht und Behutsamkeit.
- C. Muth und Entschlossenheit.
- D. Biegsamkeit.
- E. Standhaftigkeit.
- F. Scharfsinnige Beurtheilungskraft.
- G. Lebhaftige Imagination.
- H. Feinheit des Gefühls.
- I. Beherrschung seiner selbst.
- K. Welt- und Menschenkenntniß.

Fehlen uns diese Eigenschaften, so können wir wohl wissen, wie sich der Kluge zu benehmen habe; aber wir selbst werden uns in vorkommenden Fällen nicht so benehmen, werden, aller uns bekannten Verhaltensregeln ungeachtet, die al-

bernsten Streiche begehen. — Jede dieser Eigenschaften wollen wir, in Hinsicht auf Klugheit, nun einzeln untersuchen.

A.

Gegenwart des Geistes.

Wir verstehen darunter jene Art von Geistesstärke, der zufolge man schnell von allem Notiz nimmt, was da geschieht, und schnell beschließt, was dabey zu thun ist.

Wem diese schätzbare Eigenschaft des Gemüthes mangelt, dem entwischen die besten Gelegenheiten, die schicklichsten Mittel, seine Zwecke zu erreichen, seine Wünsche zu realisiren; er ist alle Augenblicke der Gefahr ausgesetzt, eine Ungeschicklichkeit zu begehen, etwas zu thun, was ihm Verdruss und Schaden bringen kann.

„Sie sind mir sehr vortheilhaft empfohlen worden,“ redet der Minister den jungen *Ormond* an, der zum erstenmale vor ihm erscheint, und kurz zuvor sich um ein so eben erledigtes Amt in Concurrenz gesetzt hat. — „Sie haben über *Politik* geschrieben, und es gefällt mir, in ihrem Buche Gedanken zu finden, die ganz die meinigen sind. Ohne Zweifel haben Sie die Werke meiner jüngern Jahre gelesen?“

Ormond. Ich muß bekennen, daß ich so glücklich noch nicht gewesen bin.

Der *Minister*. Man muß mich also sehr falsch berichtet haben, da man mir sagte: Sie hätten nach meinen Grundsätzen gearbeitet.

Ormond. Eure Exzellenz verzeihen, ich habe meine eigenen. — Selbstdenken, — Original zu seyn. —

Der *Minister.* Ist eine schöne Sache, aber nicht die Sache Jedermanns, und nur selten die Sache des noch lernenden Jünglings. — Leben Sie wohl!

Hätte *Ormond* Gegenwart des Geistes besessen, er würde sich ganz anders benommen, er würde dem Minister geantwortet haben, daß er sich glücklich preise, den Gedanken Ihrer Exzellenz so nahe gekommen zu seyn; daß das Werk, womit Ihre Exzellenz die Welt zu beschenken geruhten, ein wahrer Schatz sey; daß es vor allen andern studirt zu werden verdiene; er würde sich sorgfältig gehütet haben, zu erkennen zu geben, daß er auf Originalität Ansprüche mache, u. s. f. Der Minister würde den jungen Mann liebenswürdig, geschickt, gelehrt gefunden, unterstützt, ihn befördert haben. Aber so hat sich unser guter *Ormond*, wo nicht den Haß des Ministers zugezogen, doch wenigstens nicht das Wohlwollen desselben erworben.

Sind wir uns bewußt, daß wir es darum noch nicht zur Fertigkeit gebracht haben, alle Gemüthskräfte für unsern jedesmaligen Zweck zu concentriren und zu vereinigen — welches das Wesen der Geistesgegenwart ist — so müssen wir hauptsächlich darauf sehen, wenigstens nicht durch Uebereilung uns und Andere in Verlegenheit zu setzen. Menschen, deren Temperament sehr lebhaft ist, haben hierauf vorzüglich zu achten.

Der

Der berühmte *Beaumarchais* war ein Mann von einem äußerst lebhaften Temperamente. Er wußte das, und ließ sich daher sehr angelegen seyn, ja nicht die Gegenwart seines Geistes zu verlieren, wenn allenfalls sein Temperament gereizt werden sollte. — *Marie Antoinette* — die verstorbene Königin von Frankreich — ließ ihn einst zu sich kommen, um ihn auf der Harfe — auf welchem Instrumente er nicht seines Gleichen hatte — spielen zu hören. Durch das Privilegium seines Instruments durfte sich *Beaumarchais* vor der Monarchinn niedersetzen. Dieses Vorrecht brachte ihm aber auch sogleich Neider unter den anwesenden Hof - Cavalieren zuwege. Einer derselben zeigte deswegen, sobald sich die Königin entfernt hatte, dem Hrn. v. *Beaumarchais*, um ihn durch die Erinnerung, daß er der Sohn eines Uhrmachers sey, zu demüthigen, seine kostbare Uhr, und fragte ihn, wie viel sie wohl werth seyn dürfte? — *Beaumarchais* fühlte die elende Anspielung, ließ aber nichts weniger als merken, daß es ihn verdrieße. Ganz gelassen nahm er die Uhr, stellte sich an, als untersuchte er sie genau, — und ließ sie fallen. Nun fuhr der Cavalier unmuthig heraus, und sagte: „Aber Sie sind doch wahrlich ungeschickt!“ *Beaumarchais* erwiderte: „Sie haben allerdings recht; eben darum hat mir mein Vater seine Profession nicht gelehrt.“ Der Cavalier war beschämt, und *Beaumarchais* erhielt den Beyfall der Anwesenden.

Wem *Geistesgegenwart* zu Theil worden ist, dem wird nicht so leicht eine unpassende, ungeschick-

Lehrbegr. der Phil. IV. B.

B

liche, unkluge Antwort entfahren; und wenn es ja geschehen sollte, so wird er sich doch sogleich zu fassen und den Fehler gut zu machen wissen; eben so auch in Ansehung wirklicher Handlungen.

Ein Graf sprach viel zum Vortheile seines Kammerdieners, der sein Liebling war. „Es ist ein Greis, sagte er, dessen Tugend ich schätze. Nur fürchte ich, der Tod wird mir diesen braven Diener bald entreißen. Sehen Sie nur, wie mager — wie blafs!“

„Aut studet, aut amat!“ fiel ein anwesender Gelehrter dem Grafen in die Rede.

Der Graf lächelte. Der Gelehrte bemerkte das Inconsequente seiner Rede, und verbesserte sogleich den Fehler, indem er fortfuhr:

„Aut studet, aut amat, würde ich sagen, wenn der gute Mann ein halbes Jahrhundert weniger zählte, und zur gelehrten Zunft gehörte.“

Der Mann von *Geistesgegenwart* wird nicht allein Unschicklichkeiten im Reden und Thun sich nicht zu Schulden kommen lassen, sondern auch positiv zeigen, daß er schicklich zu reden und zu handeln wisse.

Als die Königin *Anna von England* den Thron bestieg, erschien unter den vielen Gratulanten auch der Marquis von *Normamby*. Er stattete seinen Glückwunsch in so wohl gewählten Ausdrücken ab, daß die Königin sich verwunderte, aber ihre Verwunderung nicht merken lassen wollte. Sie spielte mit ihrem Fächer und sagte: „Es ist ziemlich warm.“ — „Es kann nicht anders seyn, allergnädigste Königin, verletzete der Marquis; denn

so lange die Welt siehet, hat die Sonne noch nie so schön als jetzt in England geschienen.“ Die Folge davon war, daß die Königin den Marquis zum *Herzog von Buckingham* machte.

Es ist bekannt, daß die Türken sehr abgeneigt sind, auf die Fragen, die man wegen ihrer Religion an sie thut, zu antworten, um selbige nicht dem Gelächter und dem Tadel auszusetzen. Eine gewisse Dame fragte einst einen türkischen Gesandten, warum die mahumedanische Religion den Männern erlaube, mehr als eine Frau zu nehmen. Der Gesandte antwortete: „Unsere Religion erlaubt uns mehrere Frauen deshalb, Madame, weil wir bey den verschiedenen Frauenzimmern zusammen, die wir nehmen, kaum diejenigen Eigenschaften antreffen, welche in Ihrer Person, Madame, allein sich vereinigt befinden.“ — Die Dame war mit dieser sinnreichen und zugleich schmeichelhaften Antwort sehr wohl zufrieden.

Wie sich aber *Gegenwart des Geistes* zu verschaffen, ist nöthig, daß man zum voraus auf allerhand Fälle denke, die einem begegnen könnten, um an den Eindruck, den sie machen, und die Benutzung derselben sich zu gewöhnen: daß man mit solchen Personen umgehe, bey denen theils *Gegenwart des Geistes* nöthig ist, theils Handlungen, die sie lehren, zu sehen sind.

Am türkischen Hofe befand sich einst ein spanischer Gesandter, Nähmens *Busbequius*. Als er zur Audienz kam, trug man ihm keinen Sitz an. *Busbequius* nahm dies für Geringsachtung seines *Souverains*, und wollte den Türken zu verstehen

geben, daß er nicht gleichgültig darüber hinweglähe. Er breitete seinen Mantel aus, und setzte sich darauf. Nach geendigtem Vortrage liefs er den Mantel liegen. Man erinnerte ihn deshalb. *Busbequius* antwortete: „An meinem Hofe ist es nicht Sitte, die Sitze, worauf man gesessen, mitzunehmen.“

B.

Vorsicht und Behutsamkeit.

Vorsicht und Behutsamkeit bestehen in vorläufiger Ueberlegung der Folgen, die unsere Unternehmungen haben können; in Erforschung der Hindernisse, die uns allenfalls aufstossen dürften. Man darf nie blind zu Werke gehen, nie sich auf ein Gerathewohl verlassen. Man muß sich immer auf das Schlimmste gefasst machen. *Quicquid agis, prudenter agas et respice finem*; „*Vorgedacht und Nachgethan!*“ Man muß auf alle Umstände Rücksicht nehmen, die günstigen gegen die ungünstigen halten, Mafsregeln für jeden Fall bereit haben, und nichts unternehmen, nichts sagen und thun, aufser man ist des besten Erfolges wenigstens zur Hälfte gewifs. Wagen läffet sich nur da, wo nichts zu verlieren ist.

Indessen darf unsere *Vorsicht und Behutsamkeit* doch auch nicht affektirt scheinen, und überhaupt nicht bemerkt werden. Man muß seine diesfälligen Maximen geheim halten, weil sie Verdacht erregen könnten; vorzüglich aber muß man seine Wachsamkeit auf Alles verbergen; denn sie ist allezeit gehässig. Man verdoppele sie, wenn List und

Betrug herrschen, gebe sich aber nicht blofs; denn dadurch erregt man Mißtrauen gegen sich. Verdacht und Mißtrauen reitzen zur Rache, und machen, daß diejenigen, gegen welche sie gerichtet sind, auf Mittel denken, uns zu schaden. Ueberhaupt muß man bey jeder Handlung alle Verhältnisse in's Auge fassen. Wer dieses vermag, dem müssen seine Unternehmungen, wenn nicht unvorsehbare Zufälle es hindern, gelingen.

Man muß sich auf das *Schlimmste* gefasst machen. Diese Regel ist auch da zu beobachten, wo wir dem Glücke im Schoofse sitzen. Während des Sommers hat man bequeme Zeit, sich für den Winter zu versorgen. So lange man vom Glücke begünstiget wird, hat man an Freunden Ueberflufs, und alles strömt uns zu. Der kluge Mann, der Vorsichtige, sparet sich in guten Zeiten von diesen Gütern einen Rückhalt für die bösen Zeiten auf; denn wenn das Glück uns verläßt, tritt allgemeiner Mangel ein.

C.

Muth und Entschlossenheit.

Bedächtlich zu Werke schreiten, überlegen, bevor man handelt, *circumspect seyn*, sind wichtige Forderungen der Klugheit. Uebereilung ist die Leidenschaft der Thoren, die, weil sie nirgends Gefahr sehen, in Allem unbedachtsam zufahren. Aber man darf wieder nicht zu weit die Bedächtlichkeit treiben; man wird langsam; die gute Gelegenheit verschwindet. Oft hat schon Aufschub die trefflichsten Plane vereitelt. Ist der Entschluß

reißlich überlegt, so gehe man mit *Muth* an die Ausführung desselben. Rasche Ausführung des Wohlüberlegten bringt Glück. — Es giebt Menschen, die sich nichts als unnöthige Bedenklichkeiten machen, Zweifel ohne Noth ausbrüten, zwischen lauter Vielleicht schweben, keinen Schritt vorwärts thun, und keinen Entschluß fassen können. Indessen ändern sich Verhältnisse und Umstände. Der Unentschlossene bemerkt nun die Vortheile, die er hätte erhalten können, wenn er entschlossen die Hand an's Werk gelegt hätte, und klaget darüber, daß er sie entbehren muß. — *Unentschlossenheit* ist schlimmer, als üble Ausführung. Wasser gehet nicht so leicht in Fäulniß über, wenn es fließt, als wenn es stille steht. Allerdings verrieth es einen großen Geist, die Schwierigkeiten einer Angelegenheit zu fassen; allein gewiß einen noch größern, sich unerachtet derselben zum Entschlusse zu bestimmen. Es giebt Menschen, welche Nichts in Verlegenheit setzt, und die sich aus allem zu wickeln wissen. Was unter ihre Hände kommt, ist so gut als gemacht. Das Glück begleitet sie überall, und im Vertrauen darauf unternehmen sie alles ohne Furcht. Der Unentschlossene erblickt dagegen allenthalben unübersteigbare Berge, bleibt stehen, sieht sie — und thut nichts.

„Aber wie konnten Sie doch um alle Welt so zaudern, sich bey dem hier durchreisenden Minister, von Ihrem Freunde, vorstellen zu lassen!“ spricht *Resolutus* zu *Cunctator*, der sich über Nichtbeförderung bey ihm beklagt.

Cunctator. Die Wichtigkeit dieses Schrittes forderte Ueberlegung. Auf den ersten Eindruck kommt alles an. Vielleicht hätte mir dieser mifs-rathen, und da wären alle meine Hoffnungen vereitelt.

Resolutus. Einen guten Eindruck] auf den Minister zu machen, dieß war ihre Sache. Als kluger Mann sollten Sie sich schon längst diese Kunst eigen gemacht haben. Es stand wirklich bey Ihnen, vortheilhaft vor Sr. Exzellenz zu erscheinen; aber nicht bey Ihnen stand es, den Minister länger zu halten. Sie verlohren aus lauter Bedenklichkeit eine Gelegenheit, die wahrscheinlich nicht sobald wieder kommt. Machen Sie wenigstens dem *Hofrath* von *Leiden*, der ein Liebling des Ministers ist und morgen erwartet wird, Ihre Aufwartung. Es ist ein edler, rechtschaffener, menschenfreundlicher Mann, der *Hofrath*.

Cunctator. Was wird es mir nützen? Eh der *Hofrath* nach der Residenz zurück gekehrt ist, hat er meiner vergessen. Wichtigere Angelegenheiten werden ihn beschäftigen.

Resolutus. Rechnen Sie auf Ihren Freund *Sternfeld*; er ist täglich bey dem *Hofrath*.

Cunctator. Er hat zu wenig Verbindlichkeiten gegen mich, als daß ich auf seine Dienste rechnen könnte.

Resolutus. Und Sie, lieber Freund, haben zu viel Bedenklichkeiten.

Cunctator. Ich will nicht voreilig seyn.

Resolutus. Man ist nicht voreilig, wenn man, nach vorhergegangener reifen Ueberlegung sei-

ner Handlungen, mit Muth und Entschlossenheit zum Handeln selbst schreitet.

Cunctator. Wer stehet für den Ausgang?

Resolutus. Ich bedaure Sie! Bey ihrer Denkart werden Sie noch lange nach Beförderung seufzen müssen.

Allerdings hat *Resolutus* recht! Der muthlose, unentschlossene *Cunctator* wird sobald nicht vorwärts kommen. Seine Klugheit ist nur halbe Klugheit, so lange ihr Muth und Entschlossenheit mangeln.

D.

Biegbarkeit.

Sie ist entweder Biegbarkeit in Ansehung des ganzen Charakters, oder Biegbarkeit in Ansehung des Plans seiner Anschläge. Beyde sind nothwendige Eigenschaften des Klugen. — *Erstere* bestehet in der Geschicklichkeit, sich beständig dem Andern von der Seite und in dem Lichte sehen zu lassen, wo er nichts an uns entdeckt, als was unserer jedesmaligen erlaubten Absicht gemäß ist, und in der Vermeidung alles dessen, was Verdriesslichkeiten auf der einen, oder auf der andern Seite nach sich ziehen könnte. — *Letztere* bestehet in der Fertigkeit, die Einrichtung seines Plans, der Hauptabsicht ohnbefchadet, nach Erforderniß der Umstände abzuändern. — Für beyde wollen wir Beyspiele geben:

Irvin hat es durch viele Uebung dahin gebracht, daß er sich dem Charakter eines jeden gemäß betrügt, jedem das zu seyn scheint, was die-

ser selbst ist, ohne doch dabey seinen eigenen Charakter zu verläugnen. Alles, was er thut, und die Art, wie er es thut, erhält den Beyfall derjenigen, die mit ihm umgehen; denn er thut es so, daß andere glauben, sie würden in ähnlichen Fällen auf dieselbe Weise sich benehmen. Niemand hat etwas an dem handelnden *Irvin* mit Grund zu tadeln; denn er läßt nur das sehen, was seinen Absichten allemal gemäß ist, und da diese immer untadelhaft sind, so hat man auch nichts an den Mitteln auszusetzen, die *Irvin* veroffenbaret. Jeder sagt zu sich selbst: „So würde auch ich handeln; denn so ist es zweckmäßig.“ — *Irvin* hat Biegbarkeit des ganzen Charakters.

Orest verfolget seine Hauptabsicht, seinen Zweck, den er vorher genau überlegt und, so viel als möglich, von allen Seiten genau durchgeforscht hat, mit Beharrlichkeit. Er hat mehrere Mittel zu Erreichung desselben in seiner Gewalt, und ändert diese nach Beschaffenheit der Umstände, ohne dem Hauptzwecke untreu zu werden. Mancher glaubt, daß *Orest* sein ausgestecktes Ziel mit einem andern verwechselt habe, da er doch nur im Grunde in dem Gebrauche der Mittel Aenderung getroffen hat. — *Orest* hat Biegbarkeit in Ansehung seiner Anschläge.

E.

Standhaftigkeit.

Standhaftigkeit ist die Stärke, bey seinem gefassten Entschlusse zu beharren, so lange kein zweckwidriger Erfolg wahrscheinlich zu vermuthen ist.

Dadurch unterscheidet sich Standhaftigkeit von *Hartnäckigkeit*, *Halsstarrigkeit* und *Eigensinn*. Der Halsstarrige, Eigensinnige beharret auf seinen Entschlüssen auch dann, wenn er zureichende Gründe hat, von ihnen abzugehen, oder sie zu ändern. Bey einem solchen Menschen heißt es: „Ich will, weil ich will!“ Stat pro ratione voluntas. — Ein unbeständiger Mensch ist ein unkluger Mensch; er wechselt mit seinen Entschlüssen, wie die Mode mit ihren Caprizen. Jetzt hat er diesen, und ehe man sich's versteht, wieder einen andern Zweck. Jetzt ergreift er diese, und in dem folgenden Augenblicke andere Mittel. Er eilet immer, und kommt nie zum Ziele. Er ist unleidlich, wenigstens immer lächerlich, gerade so, wie Herr *Variabilis* im folgenden Beyspiele.

Modestus. Nun, Freund, der Käufer für Ihr Landgut hat sich gefunden, Ich denke, daß Sie mit meiner Bemühung zufrieden seyn sollen. Er läßt sich alle Bedingnisse gefallen, und ist mit dem Kauffchilling vollkommen zufrieden.

Variabilis. Ich danke Ihnen für Ihre Mühe; aber ich muß Ihnen sagen, das Gütchen ist mir nicht mehr feil.

Modestus. Wie, Sie wollen nicht?

Variabilis. Ich habe mich entschlossen, die Stadt mit dem Lande zu verwechseln, und meinen Sohn unter meinen Augen auf dem Gute erziehen zu lassen.

Modestus. Soll er seine kaum angetretene Reise nicht fortsetzen?

Variabilis. Er soll Landmann werden.

Modestus. War es doch Ihr sehnlicher Wunsch, ihn den Geschäften des Staats zu widmen. Wenn ich nicht irre, sprachen Sie noch gestern mit Eifer davon.

Variabilis. Das hindert nicht, mich eines Andern zu berathen. Er soll Landmann werden, das Gütchen selbst besorgen. — Wollten Sie nicht die Güte haben —

Modestus. Ich stehe zu Ihren Diensten.

Variabilis. Meinen Sohn in meinem Nahmen zurück zu rufen. Im Kabinette dort finden Sie Schreibrequisiten.

Modestus. Ich eile.

Variabilis. Nicht doch! Eben jetzt fällt mir ein Gedanke ein: Wie, wenn mein Sohn die Handlung ergriffe? — Mein Vermögen wäre kein übler Fond für ein Handlungshaus. Was sagen Sie dazu?

Modestus. Ob aber auch Neigung auf Seiten Ihres Sohnes da ist?

Variabilis. Dürfte sich finden, wenn sie mangelt. Ich bin Willens zur zweyten Ehe zu schreiten. Die Wittwe des Kaufmanns Robert —

Modestus. Sie überraschen mich.

Variabilis. Es ist nicht anders. Bisher war es ein Geheimniß. Nun, da die Verlobung vor sich gegangen, dürfen Sie es, darf es alle Welt wissen. Auf den zoten dieses ist die Vermählung festgesetzt.

Modestus. Ich gratulire! — Fräulein Louise wird sehr unzufrieden seyn.

Variabilis. Beym Himmel, Freund, das Mädchen soll nicht Ursache haben, mich wortbrüchig zu schelten. Ich heurathe Louisen.

Modestus. Aber die Wittwe —

Variabilis. Kann Wittwe bleiben. — Ueberbringen Sie, Freund, diesen Schmuck an Louisen.

Modestus. Ich dünkte, die Sache wäre so eilig nicht.

Variabilis. Sie haben recht! Ich will mich besinnen, oder vielmehr, ich habe mich schon besonnen. Der Schmuck hat eine andere Bestimmung. Er kann meinem Sohne ein mächtiges, viel vermögendes Haus gewinnen.

Modestus. Ihm, den Sie zum einfachen Landmann machen wollen, sind Gönner dieser Art eben nicht nothwendig.

Variabilis. Nun, Landmann soll er eben nicht werden, auch Staatsmann nicht; er soll für's Vaterland fechten, — ja, ja, das soll er! das muß er!

Wir wollen sehen, ob noch morgen Herr **Variabilis** dieses Entschlusses seyn wird, woran ich aber sehr zweifle.

F.

Scharfsinnige Beurtheilungskraft.

Wir verstehen darunter denjenigen Grad von Vollkommenheit des Urtheilsvermögens, dem zufolge man die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge schnell zu finden vermag; also Witz und Scharfsinn. Der Kluge soll sich in die Zeit, in die ihn umgebenden Umstände und die Verhältnisse

schicken, in denen er sich befindet; er soll denselben jederzeit gemäß handeln, darnach seine Maafsregeln nehmen; dieß aber ist nicht möglich, außer er dringet schnell in die Analogien und Disparitäten der Dinge und Personen, der Gesinnungen und Handlungen ein, die sich ihm so eben darbieten. Oft scheinen Sachen Menschen und Handlungen einander sehr ähnlich zu seyn, da doch im Grunde die größte Verschiedenheit unter ihnen obwaltet. Wie sehr würde sich also der irren, der sie auf einerley Art behandeln, sich auf einerley Art gegen sie benehmen wollte! Und eben so oft geschieht es, daß Dinge verschieden zu seyn scheinen, die es doch wirklich nicht sind, und also auch eine verschiedene Behandlung fordern. Wer eine scharfsinnige Beurtheilungskraft hat, weiß auf der Stelle, was zu thun ist, ist fähig auf der Stelle sich zu berathen, und seine Absichten, auch bey veränderter Lage der Sachen, durchzusetzen, sich zu behaupten, ja selbst die sich an ihm reibende Thorheit zu strafen.

Die englische Regierung hatte es zu der Zeit, als die jetzt unabhängigen Freystaaten von Nordamerika noch den Britten unterworfen waren, im Gebrauche, alljährlich die Verbrecher aus den Gefängnissen und Zuchthäusern nach Nordamerika, so wie gegenwärtig nach *Botany-Bay* zu schicken. Die nordamerikanischen Pflanzer beschwerten sich sehr über diese ungebetenen Gäste, welche alle Laster in die schuldlosen Kolonien brachten. Ihre Beschwerden wurden aber nicht angehört, und die Schurken-Transporte dauerten fort. — *Franklin*

fand ein Mittel dagegen. Er schickte durch ein rückkeltrendes Schiff dem englischen Minister *Walpole* eine Kiste voll *Klapperschlangen* mit einem höflichen Briefe, in welchem er diese giftigen Thiere dem Minister als ein Gegengeschenk für die überfandten Verbrecher anbot, mit der Bitte, er möchte diese lieben Geschöpfe, welche für Nordamerika eben das, was Diebe und Mörder für England wären, in die englischen Gärten verpflanzen und sich mehren lassen, damit die Engländer eben den Vortheil davon genießen mögten, welchen die Nordamerikaner von den ihnen zugefandten Verbrechern hätten. — *Walpole* ward getroffen, und die Schurken-Transporte unterblieben.

Ein junger Offizier, der in einem Thore Berlins die Wache hatte, sah einen unansehnlichen, verwachsenen Juden aus dem Thore gehen, ohne ihn weiter zu kennen. Er wollte ihn ein wenig aufziehen, und fragte ihn unter andern, womit er denn handle, er wollte ihm etwas abschachern. — Der unbekante Jude war der Philosoph *Moses Mendelssohn*. Mendelssohn lächelte und sagte ganz gelassen: „Womit ich handle, das kaufen Sie doch nicht, mein Herr.“ „Nun womit handelst du denn?“ fragte der Offizier. „Mit Verstand, mein junger Herr!“ war die Antwort. — Der Offizier trat beschämt zur Seite.

G.

Lebhafte Imagination.

Das Geschäft der Einbildungskraft ist, das Empfangene zu bearbeiten, und in neuen Gestalten

darzustellen, oder auch neue, durch die Sinne nicht geradezu empfangene Bilder und Reihen von Bildern hervor zu bringen. Dadurch hat der Mensch überhaupt ein inneres reichhaltiges Mittel zu tausenderley Erfindungen und Produkten des Geistes, zu den mannigfaltigsten Stellungen und Wendungen seiner Vorstellungen, ja selbst die Fähigkeit erhalten, fremde Gemüther nach seinen Absichten zu stimmen, welches ein wesentliches Stück der Klugheit ist.

Wer seine Imagination ausgebildet hat, läuft nicht Gefahr, daß ihm sein Gedächtniß einen schlimmen Streich spiele; er weiß sogleich die Lücken desselben auszufüllen, bleibt im zusammenhängenden Vortrage, und gefällt durch die Abwechslung in den Vorstellungen, die er uns zum Besten giebt. Er nimmt an allen unseren gegenwärtigen Empfindungen Antheil, thut bald etwas hinzu, bald hinweg, verbreitet über die Gegenstände selbst dasjenige Licht, welches wir gerne sehen. Er ist angenehm, zeitverkürzend und gefällig. Er kleidet sich in gefälliges Lächeln, liebt angemessenen Schmuck, gehet in Metaphern und Allegorien einher, vergleicht, contrastirt, schildert und vergnügt mit interessanten Bildern und reizenden Gemälden. Er ist voll *Laune* und äußert Empfindungen, die mit den Empfindungen jener übereinstimmen, mit denen er es zu thun hat.

Eine lebhaftere Einbildungskraft ersetzt oft den Mangel realer Kenntnisse, und erhöht um ein Großes den Werth derjenigen, die wir wirklich haben.

Sie vermehret das Angenehme, und das Unangenehme weifs sie für unser Gefühl stumpf zu machen, zu schwächen, oder gar zu verbergen. Sie vermag die Blüthe der Natur in unseren Augen mit noch stärkeren Farben zu mahlen, und kann den Genuß jedes Guten bis zum innigsten Vergnügen, ja bis zur Entzückung erheben. Es stehet in ihrer Gewalt, jede Handlung der Natur mit kennbarem Affekt zu beleben, und alle Freunden eines theilnehmenden Herzens unendlich zu vielfältigen, und sie noch immer geschmackvoller zu machen. Die zerstreuten Bilder lieblicher Gegenstände in der Natur weifs sie, zur eigenen und fremden Belustigung, in ein Ganzes zu vereinigen, ihnen Leben und Bewegung zu ertheilen, körperlichen Dingen Ideen und Empfindungen, geistigen aber Körper; abstrakte Gegenstände personificirt sie, und kleidet sie in schimmerndes Gewand.

Dieses Lob verdienet jedoch die Einbildungskraft nur alsdann, wenn die Vernunft ihre Zügel hält, und sie von den höheren Seelenkräften begleitet wird; und auch nur dann ist sie der *praktischen Klugheit* nützlich und förderlich.

H.

Feinheit des Gefühls.

Unter *Feinheit des Gefühls* verstehen wir hier diejenige Gemüthsstimmung, vermöge welcher man im Stande ist, sich schnell in die jedesmaligen Empfindungen und Zustände anderer hinein zu finden, und ihnen gemäß sich in Ausdrücken
und

und Handlungen zu benehmen. Wer diese Gabe besitzt, erscheinet immer *allseitig*, und ist immer das, was Andere sind, ist ein Spiegel, in welchem sich Andere mit Wohlgefallen erblicken. Man gewinnt dadurch außerordentlich viel bey Menschen. Sie legen Werth auf uns, weil wir so gefällig sind, Theil an allem zu nehmen, was sie sagen und thun; weil wir sie verstehen, ohne dafs sie sich Mühe geben müssen, sich uns verständlich zu machen; weil wir sogleich wissen, wohin sie auch mit halben Worten, mit Blick und Miene zielen; weil wir ihren Wünschen entsprechen, und ganz nach ihrem Sinne zu seyn scheinen. „Es ist ein unvergleichlicher Mann! ein Mann, den man lieben muß!“ heist es denn, und man macht mit den Menschen, was man will, ohne dafs sie es selbst bemerken. Indem es den Anschein hat, als lebten wir blofs für Andere, leben die Andern für uns, und sind die bereitwilligsten, sich, wenn wir es nöthig haben, für uns thätig zu verwenden, und die Erreichung unserer Zwecke zu beschleunigen.

Kriton. Nicht doch, lieber Philalethes! Ein Zug auf Ihrer Stirne widerspricht den Worten, die von ihren Lippen kommen. Sie sind unruhig.

Philalethes. Ich gestehe es; etwas verstimmt bin ich, ohne dafs ich die Ursache selbst weifs.

Kriton. Es giebt Ursachen, lieber Freund, die uns verstimmen, ohne dafs man sie zum deutlichen Bewusstseyn bringen will. Man thut auch nicht immer Unrecht daran. Oft sind sie von der Art, dafs sie es nicht verdienen. Der weise Mann muß für vieles keinen Sinn haben.

Philalethes. Sie haben recht. Mückenstiche muß man ignoriren.

Kriton. Allerdings! Um so eher hat man Ruhe, und der unbedeutende, kleine Feind ärgert sich, daß man ihn nicht würdigt, Notiz von ihm zu nehmen. Biedere, verständige Männer schätzen doch immer das wahre Verdienst. Und treiben es die muthwilligen Mücken zu toll, so verdirbt man ihnen das Spiel; man gehet ihnen aus dem Wege und verachtet sie.

Philalethes. Wie aber, wenn die Stiche zu empfindlich sind, wenn die Neckerey nicht nachläßt, wenn der Muthwille zu weit geht?

Kriton. Dann zeigt man, daß man sich nicht ungestraft beleidigen läßt.

Philalethes. Bey Gott das will ich auch!

Kriton. Ruhig, mein Freund! Ich übernehme das Geschäft. Beschämt sollen die zurücktreten, die die Ruhe eines Mannes Ihrer Art stören. Ich weiß, von welcher Seite man sie angreift, weiß, wie unbillig, wie höchst unedel man Ihnen zusetzt, und habe Mittel in Händen, die Beleidiger kirre zu machen. Ihr Ansehen, Ihre Ehre sollen dabey im hellsten Lichte erscheinen, und ihr edler Charakter die kleinen Seelen von Ihnen scheuchen.

Philalethes. Ich bin nicht rachsüchtig.

Kriton. Vertheidigung unserer Rechte ist nicht Rache. Großmuth, die schöne Tugend, die Ihnen so theure Tugend, Großmuth, sage ich, soll Ihre Feinde besiegen. Ich will Sie durch Großmuth rächen. Leben Sie wohl.

I.

Beherrschung seiner selbst.

Der Kluge muß schlechterdings Meister über sich selbst seyn. Er muß unaufhörlich auf der Wache stehen, damit er keine Blöße gebe, keine Neigung und Gemüthsbewegung verrathe, die ihm ein nachtheiliges Urtheil zuwege bringen, seinen Charakter der Kritik aussetzen, oder eine schwache Seite an ihm, Andern entdecken könnte. Er muß sich immer von der besten Seite zeigen, immer, wenn ich so sagen soll, im Staatskleide, nie im Schlafrocke, erscheinen. Er muß seine Wünsche, Tendenzen, Begierden und Affekten im Zügel halten können, wenn sie nicht schickliche Mittel zu Erreichung seiner erlaubten Zwecke sind. Es muß ihm ein Leichtes seyn, Widersprüche zu ertragen, bey den Bocksprüngen Anderer gelassen zu bleiben, sein Urtheil für sich zu behalten, sein vom Wohlwollen überfließendes Herz einzuschränken, seinen Eifer für die gute Sache zu mälsigen wenn es die Umstände erheischen. Er muß es sich zum Grundsatze gemacht haben, daß sich nicht Zeit, Ort, Umstände und Personen in ihn, sondern er sich in solche schicken müsse. Kann er das nicht, läßt er sich immer in *puris naturalibus* sehen, trägt er sein Herz immer auf der flachen Hand, so mag man ihn wohl einen *geraden* Mann nennen, aber den Beynahmen eines *Klugen* verdient er nicht. Er ist dann das Spiel des Muthwillens, das Opfer des Listigen, der Ballen, den Schurken einander wechselsweise zuwerfen. Seine

Abfichten kann er nicht durchsetzen. Er kommt überall zu spät, und hat es bey jedem seiner Schritte mit Hindernissen zu thun, deren Wegräumung ihm Zeit und Kräfte nimmt, seine besten Zwecke zu realisiren.

Um in der *Selbstbeherrschungskunst* vorzurücken, muß man sich hauptsächlich folgende vier Stücke angelegen seyn lassen:

- 1) Erkenntniß seiner selbst;
- 2) Ansiehhaltung;
- 3) Bezähmung leidenschaftlicher Zustände, und
- 4) Gleichförmigkeit der Handlungsweise.

Erkenntniß seiner selbst. Der kluge Mann verhindert durch reife Ueberlegung jede Aufwallung in seinem Innern. Nur gemeine Menschen lassen sich davon hinreißen. Der erste Schritt zu dieser Vorsicht ist eine genaue Beobachtung seiner selbst, um zu bemerken, daß man in Hitze geräth. Als bald man dieses bemerkt, muß man ohne Zeitverlust auf den Kampfplatz treten, und mit Vorsicht berechnen, bis auf welchen Grad man den Affekt steigen lassen darf. Unser Verstand muß wachsam seyn, um das Moment genau aufzufassen, wo die Gemüthsbewegung Halt machen soll. Es ist ein großer Beweis einer reinen Urtheilskraft, wenn man bey noch so vielen Anwendungen von Leidenschaft seine Gesetztheit und Selbstmacht behauptet. Sobald die Leidenschaft herrscht, tritt die Vernunft zurück. Beobachtet man die gegebene Regel, so bleibt die Vernunft auf ihrem Posten, und die Schranken der Pflicht werden nicht über-

schritten. Will man die Leidenschaft bändigen, so muß man den Zügel nie aus der Hand lassen; dann gilt man für einen braven Reiter.

Die Beobachtung seiner selbst führet den Menschen zur Erkenntniß seiner Fehler; und es ist eine alte Wahrheit, daß die Erkenntniß seiner Fehler schon ein wichtiger Schritt zur Besserung ist. Auch der vollkommenste Mensch hat gewisse Fehler, in die er verliebt ist, oder mit denen er sich wohl gar schon verheurathet hat. Man kann sie die *Lieblingsfehler* des Menschen nennen. Sie haben ihren Sitz in den Kräften der Seele. Je größer der Geist, um so größer die Fehler, und um so mehr fallen sie auf. Große Geister erkennen allerdings ihre Fehler, aber leider, lieben sie solche oft nur zu sehr.

Man soll sich überhaupt keiner Leidenschaft hingeben; man achtet sich selbst als Vernunftwesen nicht, und verdunkelt jede Vollkommenheit, die man sonst hat. Bemerken Andere, daß wir Sklaven dieser oder jener Leidenschaft sind — und wie leicht ist das nicht zu bemerken! — so verlieren wir alles in den Augen derselben. Welche schöne Gelegenheit bietet sich von dieser Seite dem Menschen dar, sich selbst zu überwinden, und allen übrigen Vollkommenheiten dadurch die Krone aufzusetzen, sich Achtung, Vertrauen, sogar Ehrfurcht bey Andern zu erwerben! Dinge, ohne welche *Klugheit* nicht thätig seyn kann. — Unter den Fehlern, die uns ankleben, giebt es immer einen Hauptfehler, welcher seiner Haupttugend das Gegengewicht hält. Wird dieser Fehler begünstigt,

so herrscht er, wie ein Tyrann, und begünstigt wird er, wann man ihn nicht kennet. Wollen wir, — wie wir denn auch sollen, — einen solchen Fehler bekriegen, so müssen wir ihm zuvörderst durch ein Manifest bekannt machen, daß wir seine geschwornen Feinde sind; wir müssen ihm den Krieg förmlich ankündigen. Haben wir ihn nur erst wirklich erkannt, dann ist er bald überwunden, besonders, wenn wir selbst ihn für so groß ansehen, als er in den Augen anderer Personen erscheint. Wer sich selbst beherrschen lernen will, muß über sich wachen. Ist der herrschende Fehler ausgerottet, den man als die Quelle aller übrigen ansehen muß, so sind diese letztern sodann leicht zu heilen.

Ansichhaltung. Der Kluge muß nach dem Beyfalle der Menschen trachten, mit denen er es zu thun hat. Dazu trägt nun bey, daß alles, was er redet und thut, den Reitz der Neuheit habe und Ueberraschung mit sich führe. Mit aufgelegter Karte spielen, bringt weder Vortheil, noch Vergnügen. Man muß also dafür sorgen, das man uns nicht ganz auswendig kenne; man muß an sich halten, im gewissen Grade verschlossen seyn. Auf diese Art erhält man Andere in Spannung, vorzüglich wenn es eine Angelegenheit von Wichtigkeit betrifft, auf welche die allgemeine Erwartung gerichtet ist. Man ahndet dann überall etwas Besonderes, Nicht-Alltägliches, und so was erregt Bewunderung. Ist es nöthig, sich heraus zu lassen, so muß man einige Dunkelheit in seine Ausdrücke legen, und im Umgange mit Menschen nicht immer offenerzig reden. Verschwiegenheit ist das Heiligthum

der Klugheit. Nie ist ein Plan bewundert worden, den man schon vor seiner Ausführung kannte. Man setzet sich, wenn man sich zu vorzeitig entdeckt, einer um so schiefern Critik aus, und ist doppelt unglücklich, wenn das Unternehmen misslingt. — Will man allgemeine Achtung gewinnen, so muß man sich hüten, irgend jemand bis auf den Grund unsers Wissens und unserer Fähigkeiten dringen zu lassen. Man lasse sich kennen lernen, aber nicht durchblicken. Wer sich ganz und gar zu erkennen giebt, zeigt dadurch Anderen die Grenze seiner Kraft, und ist der Verlierende. Er gehe also sparsam mit sich um. Glaube, von Ungewissheit begleitet, sichert einem Manne, dessen Geist man nicht ausgemessen hat, mehr Ehrfurcht, als eine vollendete Kenntniß aller seiner Vollkommenheiten und Talente, wären sie auch noch so groß. — Die *Ansichhaltung* fordert ferner, daß man Herr seiner Zunge sey. Diese gleicht einem wilden Thiere, welches nicht so leicht wieder an Ketten zu legen ist, wenn es sich einmal losgerissen hat. Die Zunge ist gleichsam der Puls der Seele; nach seinem Schlage beurtheilt der weise Mann den Charakter von diesen, und schließt auf die inneren Eigenschaften des Herzens. Man muß durchaus vorsichtig handeln, und von Seiten seiner gefassten, gutmüthigen Stimmung, wie *Janus*, und von Seiten seiner Klugheit, wie *Argus* erscheinen. *Momus* hätte nicht sowohl darüber klagen sollen, daß der Mensch kein Fenster an der Brust habe, als vielmehr darüber, daß ihm an den Händen keine Augen gegeben worden sind. Zurückhal-

tung in Worten verräth einen Verstand von großer Fähigkeit. Ein Charakter, welcher nichts verbergen und verheimlichen kann, gleicht einem offenen Briefe. Zurückhaltung setzt einen hohen Grad von Herrschaft über sich selbst voraus. Sie ist der schönste Triumph über unsere Schwäche. Man legt der Zurückhaltung vorzüglich zwey Fallen; man sucht jenen Menschen, denen sie eigen ist, durch Widerspruch eine Eröffnung zu entlocken, oder man bringt sie durch beißende Reden in Hitze. In solchen Fällen muß der Kluge am meisten auf seiner Huth seyn. Er ist nie zu sehr offen gegen Andere, und läßt eben so wenig zu, daß Andere es gegen ihn seyn. Ein ernstes, mit weiser Verschlossenheit verknüpftes Betragen, giebt ihm Ansehen. Man verlieret dieses, wenn man sich *familiarisiret*. Staunen wir doch die Sterne des Firmaments nur deshalb an, weil zwischen ihnen und uns eine Unendlichkeit des Raumes liegt. Wenn man sich daher in Entfernung hält, so kann man auf Hochachtung rechnen; macht man sich hingegen zu sehr gemein, so ist Verachtung unser Loos. Man muß gegen Niemanden zu vertraut seyn; nicht gegen seine Vorgesetzten, weil man dadurch gefährdet wird; nicht gegen seine Untergebenen, weil man dadurch an Achtung verliert; am allerwenigsten aber gegen jene kleine Menschen, die ihre Unwissenheit hochmüthig macht. Diese sind einfältig genug, die Ehre, die man ihnen durch seine Annäherung erzeigt, für einen Tribut zu halten, den man ihren Verdiensten schuldig sey. — Zur An-

sichhaltung gehört auch die Verbergung seiner Schwächen. Hast du einen bösen Finger, rath die Klugheit, und du zeigst ihn, so kommt jedermann und stößt daran. Klage auch nicht einmal über denselben; denn die Bosheit greift immer den schwächsten Theil an, und freuet sich dann, wenn es dich kränkt. Sie wendet alle ersinnliche Mittel an, um unsere Wunden zu entdecken, und sondirt sie bis auf das frische Fleisch im Grunde derselben. Der kluge Mann gebe nie ein Verbrechen, sey es nun ein persönliches oder angeerbtes, bloß. Das Glück selbst scheint zuweilen seine Lust daran zu finden, wenn es einen Menschen an einem Orte verwundet, wo der Schmerz am stärksten ist. Der Verständige lasse also nie merken, weder was ihn peinigt, noch was ihn ergötzt. So wird jenes bald enden, und dieses desto länger dauern. Wenn man seine Schwächen nicht zu verbergen weiß, so ist man der Gefahr ausgesetzt, sein ganzes *Ansehen* einzubüßsen. Man erscheint als ein Leichtsinziger, und Leichtsinn ist mit Ansehen unter den Menschen unvereinbar. Der ernste, gesetzte Mann scheint mehr als Mensch zu seyn; der Leichtsinrige wird für weniger als Mensch gehalten.

Bezähmung leidenschaftlicher Zustände. Seiner selbst mächtig seyn, ist ein Zeichen einer erhabenen Seele. Die stärkste Herrschergewalt besteht darinn, daß man sich selbst und seine Leidenschaften zu regieren weiß; es ist der Triumph des freyen Willens. Wenn sich je Leidenschaft unserer Seele bemächtigt, so müsse dies nur kei-

nen Einfluß auf unsere Handlungen haben; oder wir stoßen gewaltig gegen die Klugheit an. Im Zustande der Leidenschaft herrschet die Sinnlichkeit, die Vernunft ist ausgeschlossen, und wie kann Klugheit ohne Vernunft bestehen? Wer seiner immer mächtig ist, erspart sich vielen Kummer, und erwirbt sich ausgezeichnete Achtung. Man muß besonders in nicht vorhergesehenen Fällen über sich herrschen können. Oft verwickeln sich Menschen in einem Augenblicke, wo Zorn oder Freude sie besiegen, in mehr unangenehme und nachtheilige Verhältnisse, als es hätte in einer langen Reihe von Stunden geschehen können, wo sie gelassen gewesen wären, und ihre Selbstständigkeit hätten behaupten können. Man kann aus Leidenschaft in kurzer Zeit eine Uebereilung begehen, welche man dann während seines ganzen übrigen Lebens bereuen muß. Die Bosheit stellt der Klugheit Netze; sie bedient sich der Leidenschaften gleichsam als eine Art von Folter, wodurch man die verborgensten Heimlichkeiten ihres Herzens herauspressen kann. Mäßigung und Selbstmacht müssen ihr das Gegengewicht halten, besonders bey Angelegenheiten, wo es auf schnellen Entschluß und rasche Ausführung ankommt.

Oft greifen uns Neider an, oft reibet sich die Eifersucht an uns, oft wollen uns unsere Atipathien irre führen, und nicht selten müssen wir gegen leidenschaftliche Rivalität kämpfen. Sehr oft entbrennen wir vor Begierde, unsere Meinungen geltend zu machen, mit unseren Einsichten zu glänzen, unsere Einbildungskraft brilliren zu lassen,

und den Stachel der Satyre anderen fühlbar zu machen, die uns aufziehen. Alles dieß sind Klippen, an denen unsere Klugheit scheitern kann, alles Quellen unordentlicher Gemüthsbewegungen. Es ist nicht überflüssig, über jede derselben hier eine kurze Belehrung mitzutheilen.

1) „Siege über Eifersucht und Neid!“ Die Angriffe des Neides verachten, ist eine sehr heilsame Maxime. Der kluge Mann übt an dem Neide die heldenmäßige Rache aus, daß er ihm durch Handlungen Qualen verursacht, welche erhaben und edel sind. Jeder glückliche Erfolg eines Mannes von Verdienst ist für den Neidischen eine Folter, und der Ruhm, den sein Nebenbuhler erlangt, ist für ihn eine Hölle. Man kann den Neidischen nicht empfindlicher quälen, als wenn man ihm durch die Glückseligkeit, deren man genießt, und durch sichtbare Ruhe des Gemüths, durch Freundlichkeit und zuvorkommende Gefälligkeit ein Gift bereitet.

2) Der Mensch hat einen gewissen Hang zu blindem Hass; er haßt oft, ohne das Wesen zu kennen, das er haßt, ohne sich eines hinreichenden Grundes, warum er hasset, bewußt zu seyn. Der kluge Mann muß diesen Hang in sich tilgen. Es ist groß, frey von dieser Leidenschaft zu seyn. Es ist schändlich, diejenigen zu hasen, die geliebt zu werden verdienen; und schön ist es, mit edlen Seelen zu sympa-

thifiren; aber klein und verächtlich ist es, eine Antipathie gegen irgend jemand — aufer gegen den Böfewicht und Tauge nichts — zu hängen.

- 3) Vermeidung leidenschaftlicher Rivalität. Man verliert sein Ansehen, wenn man sich mit Nebenbuhlern balget. Rivalen und Nebenbuhler haben, halten Manche für ein Zeichen grosser Verdienste. Aber sie irren sich. Die Klugheit ist dagegen. Nebenbuhler suchen einander allezeit in Schatten zu stellen, führen selten einen redlichen Krieg. Der Wetteifer des Ehrgeitzes entdeckt Fehler, welche vorher eine höfliche Bescheidenheit verbarg. Viele Menschen haben einer grossen Achtung genossen, bis sie Rivale bekamen. Bey dem Widerspruche beyderseitigen Interesses erhitzen sich die Gemüther, und einer sucht den andern zu verdunkeln.
- 4) „Sey nicht leidenschaftlich in Behauptung deiner Meinungen!“ Wenn zwey Personen entgegengesetzte Meinungen hegen, so setzet die eine wie die andere voraus, die Vernunft sey auf ihrer Seite. Allein die Vernunft hält es allezeit standhaft mit der Wahrheit, und hat nicht zwey Gesichter. Der kluge Mann stelle in solchen Fällen eine scharfe Prüfung an, und suche durch vernünftige Zweifel die Hartnäckigkeit seines Gegners niederzuschlagen. Zuweilen mag er auch zum Scheine

die Meinung deselben annehmen, um sich desto genauer von seinen Gründen zu unterrichten. Dadurch bewirket er, daß er weder die Meinung des Andern unbefonnener Weise verwirft, noch für die seine eine besondere Vorliebe faßt.

- 5) Aber auch in Mittheilung seiner Einsichten muß man zurückhaltend seyn. Der ist kein Candidat der Klugheit, der bey der Mittheilung seiner Einsichten und Geschicklichkeiten, so wie bey der Offenbarung aller seiner Vollkommenheiten nicht eine weise Sparsamkeit beobachtet. Diesen Kunstgriff brauchen grosse Meister selbst, wenn sie Unterricht in ihrer Kunst geben. Mann muß immer eine gewisse Ueberlegenheit zu behaupten wissen. Theilet man einem andern seine Kunst mit, so muß man es mit Kunst thun. Man muß eben so wenig bey der Belehrung anderer die Quelle seiner Einsichten erschöpfen, als man alles auf einmal verschenken darf. Man würde dadurch seinen Ruf und sein Ansehen verlieren. Wenn man Andern fortdaurend gefallen und ihnen seinen Umgang lehrreich machen will, muß man immer etwas aufsparen, wodurch ihre Bewunderung unterhalten werde, muß immer einen höhern Grad von Vollkommenheit in Bereitschaft haben, wodurch man sie interessire.

- 6) Eben so nöthig, um klug zu verfahren, seiner Einbildungskraft nicht allzu freyes Spiel zu lassen, und ja nicht leidenschaftlich ihren Bildern anzuhängen. Wenn man sich in dem Rufe eines Weisen erhalten und zufrieden leben will, muß man auch in diesem Stücke besonders vollkommene Herrschaft über sich haben. Ausserdem maßt sich die Einbildungskraft eine wahre Tyranney über uns an, überflügelt den Verstand, beglückt uns, oder schlägt uns nieder, je nachdem es ihr gefällt, uns Bilder und Eindrücke zuzuführen. Hier stellet sie nichts als Leiden dar, dort mahlet sie nichts anders, als Scenen der Wollust. Thoren sind es, die sich von diesen Gemälden hinreißen lassen. Der Kluge kennet diesen Mahler und trauet ihm nicht; er prüft seine Farben und Pinsel auf dem Probiersteine der Vernunft, und läßt diese immerdar den Wächter über sie machen.
- 7) Es giebt so kleine Seelen, die sich daran vergnügen, den ehrlichen Mann aufzuziehen. Es ist leicht, hier leidenschaftlich zu werden. Aber die Klugheit rath: „Ziehe niemanden auf, ertrage es aber mit Sanftmuth, wenn man dich aufzieht.“ Die beste Regel, die hier gegeben werden kann, ist: daß man die scherzhaften Einfälle Anderer über uns ohne Empfindlichkeit hinfallen läßt, und sich gar nicht die Mühe nimmt, sie aufzuheben. Oft werden uns

durch Raillerie große Wahrheiten eröffnet. Unternimmt man es selbst, über jemanden zu scherzen, so berechne man eher genau, wie weit die Stärke seines Geistes und die Selbstmacht seines Charakters reicht.

Gleichförmigkeit der Handlungsweise. Man wird tausend Fehler gegen die Klugheit begehen, wenn man sich in seinen Handlungen nicht gleich bleibt. Es giebt Personen, die keinen Tag sind, wie am andern; sie haben gleichsam für jeden Tag einen andern Verstand, einen andern Willen, einen andern Charakter; keinen deutlichen Begriff überhaupt von dem, was vollkommen ist. Der Kluge verändert zwar jezuweilen seine Art zu handeln, aber er verändert sie nur dann, wenn sich Verhältnisse und Umstände ändern. Daher die Regel: „Schicke dich in die Umstände, schicke dich in alle Menschen!“ Sich in die Zeit zu schicken, und seine Maßregeln den jedesmaligen Umständen gemäß nehmen, ist eine große Vollkommenheit. Wer seine Zwecke durchsetzt, verliert seinen Ruf nie. Was uns an Gewalt abgeht, müssen wir durch Feinheit und Gewandtheit ersetzen. Vorzüglich müssen wir uns in alle Menschen zu finden wissen; müssen die Kunst verstehen, fröhlich mit den Fröhlichen, traurig mit den Traurigen, gelehrt mit den Gelehrten, ernsthaft mit den Ernsthaften zu seyn. So gewinnt man die Herzen. Die Klugheit will, daß man die Fertigkeit besitze, sich gleichsam in jeden Andern zu metamorphosiren, in seine Launen und seinen Charakter einzugehen. Um in den Besitz dieser seltenen Kunst zu

kommen, muß man vor allem andern Herr seiner eigenen Laune seyn; und man ist es, wenn man nie aus Laune handelt. Man muß daher seine herrschenden Neigungen kennen, ihren Aufwallungen zuvorkommen, und lieber in der Kaltblütigkeit zu weit gehen, um nur das Gleichgewicht der Vernunft zu behaupten. Es giebt unerträgliche Menschen, die bald von dieser, bald von jener Laune fortgerissen werden, und ihre Grundsätze wie ihre Launen wechseln. Sie interessiren sich für ganz entgegengesetzte Dinge, und werden immer von einem Strome fortgerissen, der ihren Willen verdirbt, und den Gang ihrer Urtheilskraft misleitet. Es ist verächtlich anzusehen, wie manche sich von ihren Launen tyrannisiren lassen. Sie behaupten heute, was sie gestern läugneten; bald folgen sie ihrer Vernunft, bald stoßen sie sie mit Füßen von sich; in ihren Urtheilen ist nichts Haltbares; alles schwankend und flatternd. Ueberdies sind sie in jedem Augenblicke bereit, ganz widersprechende Verbindlichkeiten einzugehen, und wenn sie sich selbst nun recht grob widersprochen haben, können sie noch die Stirne haben, allen andern widersprechen zu wollen. Wer das Elend ihrer Seele kennt, überläßt sie ihrer Verirrung. Solche Menschen werden immer von irgend einer Laune beherrscht und von ihren Leidenschaften gleichsam verkrüppelt; sie sind unerträglich für Andere in jedem Verhältnisse, Feinde des geselligen Umganges und alles anständigen, edlen Betragens gegen Mitmenschen. Den vortrefflichsten Gegenständen gewinnen sie keinen Geschmack ab. Sie sind unheil-

ba-

barer, als entschiedene Narren. Den Narren kann man durch Artigkeit zähmen; der Launenhafte wird immer schlimmer; Vernunftgründe nimmt er nicht an; denn er hat keine Empfänglichkeit für sie. Indessen darf man mit dem Menschen von so pöbellhafter Launenhaftigkeit den Mann nicht verwechseln, der zuweilen, aber nur selten, aufbrauset, und immer wegen eines wichtigen Gegenstandes; denn man müßte die Einfalt selbst seyn, wenn man sich über gar nichts ärgerte. Es ist nur die Rede von einer Launenherrschaft, die immer fort dauert, und die man jeden empfinden läßt. — Zur Beherrschung seiner Launen wird eine gute Portion *Kaltblütigkeit* erfordert und *allsseitige Ueberlegung*. Wer bey völliger Zuversicht auf seine gerechte Sache ungünstige Richtersprüche bekommt, thut am besten, wenn er um Revision seines Processus ansucht. Auf ähnliche Weise fordert die Klugheit in jedem Falle, daß man sich die verhältnißmäßige Zeit zum Nachdenken nehme, ehe man etwas thut. Man geräth da immer auf neue Ideen, welche dazu beytragen, den Entschluß richtiger und die Handlung zweckmäßiger zu machen.

K.

Welt und Menschenkenntniß.

Die Klugheit soll, nach dem bereits gegebenen Begriffe, uns die Kenntniß und den geschickten Gebrauch derjenigen Mittel lehren, wodurch der Mensch unter Menschen seine äußere Glückseligkeit so gut, als die jedesmaligen Umstände es

Lehrbegr. der Phil. IV. B.,

D

gestatten, befördern und erhalten kann. In dieser Hinsicht befiehlt sie vor allem andern:

Beobachte gegen alle Menschen, mit denen du umgehst, und durch deren Mitwirkung deine äußere Glückseligkeit gewinnen kann, ein solches Betragen, das du sie dir geneigt machest, und dadurch für dein Bestes sich wirklich zu interessieren vermögest.

Aber wie ist das möglich, da die Menschen in Rücksicht auf ihre Art zu denken, in Rücksicht auf ihre Gesinnungen, Neigungen und Abneigungen, so unendlich verschieden sind?

Die allgemeine Antwort hierauf, und das allgemeine Mittel, diesen Zweck zu erreichen, ist:

Passé dein Betragen der individuellen Gemüthsart der Menschen an. Handle sie nach solchen Maximen, das dich Jedermann, nach seiner Gemüthsart achten, schätzen und lieben könne.

Ein solches Betragen wird aber erst dann möglich, wenn man zuvor die Gemüthsart der Menschen ausgeforscht, und, so viel als möglich zuverlässig kennen gelernt hat. Um dieses zu Stande zu bringen, muß man vorläufig *Menschenkenntnis im Allgemeinen* sich verschafft haben; d. i. man muß vorläufig wissen, was der Mensch, überhaupt genommen, ist, um zu wissen, was dieser oder jener Mensch, mit dem wir uns einzulassen gedenken, insbesondere ist.

Unter *allgemeiner Menschenkenntnis* verstehen wir die Theorie von den allgemeinen Verschiedenheiten menschlicher Gemüthsarten, sammt deren nächsten und entfernten Gründen.

Man erwirbt diese Kenntniß

- 1) durch Reflexion über die menschlichen Gemüther, in so fern sie in der Erfahrung erscheinen.
- 2) Durch das Studium des Eigenen der Geschlechter, des Alters, der Nationen, der Temperamente, der herrschenden Leidenschaften und der Berufsarten.
- 3) Durch das Studium der Physiognomie.

Ueber jeden dieser Punkte wollen wir das Nöthigste in folgenden Paragraphen beybringen.

§. 8.

Von den Mitteln, welche zur Erkenntniß der menschlichen Gemüther führen.

Der Zustand des Gemüthes eines Menschen kann beurtheilt werden:

- 1) aus seinen Handlungen;
- 2) aus besonderen Lagen und Verhältnissen, in denen sich der Mensch befindet;
- 3) aus den Gesellschaftern, Freunden und Feinden eines Menschen;
- 4) aus gewissen äußeren Ursachen, die Einfluß auf den Charakter haben;
- 5) aus dem Zusammenhange der Neigungen, und endlich
- 6) durch die Erkenntniß seiner selbst.

§. 9.

Wie beurtheilt man den Menschen aus seinen Handlungen?

Die Handlungen des Menschen, wenn sie gleich

oft aus Zwang und Verstellung hervor gehen, sind doch immer ein Spiegel der Seele. Sie stehen mit dem Willen in einem unmittelbaren Zusammenhange, und lassen daher auf die Beschaffenheit desselben wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit schließen. Selbst wenn Zwang und Verstellung mitwirken, so schimmert dennoch der Zustand des Willens hindurch, und das, was dem Menschen zur Natur geworden ist, läßt sich niemals so ganz verbergen, daß nicht das Auge des Beobachters durch die darüber geworfene Hülle dringen könnte. Indessen darf man aber nicht glauben, daß *einzelne Handlungen* schon das Gemüth eines Menschen verrathen, auch nicht eine Menge derselben, wenn man nicht die Triebfedern und Beweggründe genau kennt, die sie veranlassen, die den Willen des Handelnden bestimmen. Man muß erst lange mit einem Menschen Umgang pflegen, oder, nach dem alten Ausdrucke, einen Scheffel Salz mit ihm gegessen haben, ehe man ihn zu kennen, und seine Handlungen recht zu verstehen glauben darf. Ein langer Umgang mit einem Menschen zeigt ihn uns, wie er unverstellt und frey vom Zwange beschaffen ist, welche Triebfedern ihn in Bewegung setzen, welche Neigungen ihm eigenthümlich sind. Daher folgende Regeln bey Beurtheilung eines Menschen aus seinen Handlungen.

1) Sehe nicht so sehr auf die Handlung selbst, sondern hauptsächlich auf die Triebfedern und Beweggründe derselben, und beobachte zu diesem Ende deinen Mann lange, um zu erfahren, ob diese Triebfedern

und Beweggründe die gewöhnlichen des Menschen sind, den du vor dir hast.

2) Beobachte ihn in Zuständen, wo er sich entweder nicht verstellen kann, oder keine Ursache hat, sich zu verstellen, oder die Verstellung ihm lästig und beschwerlich fallen müßte. Der Mensch aber kann sich nicht verstellen im Affekte, und hat keine Ursache sich zu verstellen, wo er glaubt, entweder gar nicht bemerkt und verstanden zu werden, oder wo ihm wenig oder nichts daran liegt, wenn man ihn auch verstünde. (Zu lästig und beschwerlich hingegen wird die Verstellung, wenn sie zu lange fortgesetzt werden muß. Der sich Verstellende ermüdet, und giebt unvermerkt den Zwang auf, den er sich so lange angethan hat.

Man muß die *Affecten* der Menschen studieren. Es beschäftigt sich dieses Studium mit Beantwortung folgender Fragen: Ist der Mensch leicht oder schwer in Affekt zu bringen? Widerstehet er mit Vernunft den Ausbrüchen des Affekts, oder überläßt er sich demselben ganz? Welchen Affekten ist er am meisten ausgesetzt? Welchen Grad von Stärke erreichen sie bey ihm? Wie lange halten sie an? Wie betrügt sich der Mensch nach dem Affekte? Siehet er die begangenen Fehler leicht ein, und bemüht er sich solche zu verbessern, oder sucht er sie zu bemänteln, oder wohl gar trotzig und stolz zu vertheidigen? Aus der richtigen Be-

Beantwortung dieser Fragen lernet man kennen:

- 1) Die absolute und relative Stärke der Sinnlichkeit sowohl als der Vernunft;
- 2) Den Grad der Cultur, den der Mensch empfangen hat, sowohl, der literarischen als moralischen;
- 3) die herrschenden Neigungen und Temperamentsbeschaffenheit, Triebfedern und Beweggründe;

Dafs sich hieraus Verhaltensregeln in Ansehung des Umgangs, der Behandlung und des Verkehrs mit Menschen sowohl in Rücksicht ihrer, als in Hinsicht auf uns selbst abstrahiren lassen, ist leicht einzusehen. Man weifs, wie weit man sich auf sie verlassen kann, oder nicht, was sie zu leisten, oder nicht zu leisten im Stande sind, welchen Grad vom Vertrauen sie verdienen, welche schwache Seiten und offene Zugänge sie haben, wie man ihre Achtung, Liebe und Freundschaft gewinnen, und sie im Beleidigungsfalle wieder verfühnen kann, was sie in gewissen Umständen zu begehren fähig sind.

Das *Studium der Affekten* fordert ferner, dafs man die besondern Arten der Affekten bey verschiedenen Individuen mit einander vergleiche. Eine solche Vergleichung führet schnellen Schritts zur Kenntnifs der verschiedenen Gemüther. Anders beträgt sich in Traurigkeit und Freude der Stolze und Starkmüthige, als der Schwache und Furchtsame. Wenn jener seinen Schmerz und seine Traurigkeit zu verbergen sucht, um nicht schwach zu scheinen: so

sucht dieser an Abhängigkeit und Unterstützung gewöhnt, Mitleid zu erregen, verbirgt also seine Leiden nicht nur nicht, sondern vergrößert wohl auch die Vorstellungen davon, und läßt sich lebhafter darüber aus, um desto stärker zu rühren. Der Stolze, der das Gute, das ihm widerfährt, für ein Glück oder für Beweise von Güte, die sein Verdienst übersteigen, anzusehen nicht geneigt ist, wird bey der Freude, die es ihm verursacht, entweder überhaupt gemäßigter sich zeigen, oder eher an Stolz und Uebermuth, als an gefälliger Bescheidenheit und mittheilender Freundlichkeit dabey zunehmen. Der Zorn des beleidigten Stolzen donnert, spricht Verdammung aus, und drohet Rache; bey dem Sanftmüthigen ist es mehr stilles Erstaunen über das Unnatürliche, und Gram über das Unbillige, Lieblose, oder für die eigene menschliche Würde dessen, der sich vergangen hat, Entehrende.

Zum Studio der Affekten kann man noch als Anhang hinzufügen, dafs auch das *Aufserordentliche*, das *Unvermuthete*, *Unerwartete*, *Ueberraschende* in Betrachtung gezogen werden müsse. Wie verhält sich der Mensch, wenn ihm so etwas begegnet? Man muß wohl auf ihn Acht haben, wenn dieß der Fall ist. Gewöhnlich zeigt sich da die unverstellte Natur; man gelanget zur Kenntnifs der geheimen Triebfedern des Herzens auf diese Art oft eher, als wenn man sich noch so ängstlich darum kümmert. Indessen muß man auch hier sich hüten, aus einzelnen Bemerkungen nicht zu viel zu folgern.

Wir sagten oben, der Mensch habe nicht immer Ursache sich zu verstellen, und zwar da nicht,

wo er glaubt, nicht bemerkt und verstanden zu werden, wo ihm wenig oder nichts daran liegt, wenn er wirklich bemerkt oder verstanden würde. Man muß ihn also unter diesen Umständen beobachten, also da, wo er mit völliger Freyheit ganz nach seiner Neigung handelt; und so handelt er, wenn er sich allein überlassen ist, wenn er dafür hält, daß kein beobachtender Blick ihn trifft, wenn er unter seines Gleichen, unter guten Freunden sich befindet, wenn es voraus zu setzen ist, daß er keine Vermuthung habe, von irgend einem daraus besonders in's Auge gefaßt zu werden, wenn er Niedrigere, als er ist, um sich hat, oder Personen, vor denen er sich keinen Zwang anzuthun braucht, Personen, die selbst nicht zurückhaltend und verschlossen sind, sondern so reden und handeln, wie es ihnen um's Herz ist. In solchen Umständen handelt der Mensch gewöhnlich ohne Verstellung, und folgt seiner Neigung. Man richte daher seine Aufmerksamkeit darauf, welche Vergnügungen er jetzt genieße, ob es Vergnügungen der gröbern, oder der feinern Sinne, der Einbildungskraft, oder des Verstandes sind; welche Gespräche er unterhalte, welche Stoffe der Unterredung Interesse für ihn haben; ob er sich nach Beyspielen Anderer, nach Vorurtheilen richte, oder seinen eigenen Weg gehe; ob er theilnehmend, mittheilend oder egoistisch sey; ob und wie er über Andere urtheile; wie er im Genusse der Freuden und der Fröhlichkeit sich benehme; wie viel Zeit er dazu widme; ob es ihm schwer falle, sich einen Genuss zu versagen, oder davon zu lassen, wenn er im Genießen

begriffen ist; wie weit er das Nützliche mit dem Angenehmen verbinde; ob er seine Erholungsstunden sich oder Andern noch in anderer Absicht wohlthätig zu machen geneigt und beflissen sey, u. s. w.

Aber wie, wenn der Mensch sich dennoch auch unter diesen Umständen verstellet? Menschen, die den größern Theil ihres Lebens en Masque erscheinen, werden es endlich so gewohnt, daß sie auch da die Maske nicht ablegen, wo sie sie nicht zu tragen brauchen, wo weder sie noch Andere einsehen, warum sie sie tragen sollten. — Es ist wahr, es giebt Menschen dieser Art. Aber bey diesen ist die Verstellung zur zweyten Natur geworden, und dann gilt sie in vielen Absichten für *Wahrheit*. Mag es immer Verstellung und Zwang seyn, wodurch sich ein Mensch zur Gefälligkeit und Gleichmüthigkeit als Gesellschafter, Ehegatte, Vater, Hausherr stimmt; wenn er es soweit in dieser Beherrschung seiner natürlichen Triebe gebracht hat, daß sie ihm immer, oder merentheils gelingt; so kann man ihm Gleichmüthigkeit und Gefälligkeit mit Recht zum Charakter anrechnen, und seine Maßregeln darnach nehmen. Wenn er es aber nur selten, oder nur bey kleineren Reitzen zum Gegenheil wäre, nicht wenn und wo es die Vernunft am meisten zur Pflicht machte; so sind Zwang und Meinung, Schein und Wahrheit noch leicht zu unterscheiden.

Sind Verstellung und Anstellung erlaubt?

Die Menschen nehmen gar oft ihre Zuflucht zur *Verstellung*, gar oft bedienen sie sich des Kunstgriffes der *Anstellung*, um erlaubte Zwecke zu erreichen. Es fragt sich: sind dieses erlaubte Mittel? Ehe wir weiter gehen, müssen wir diese Frage beantworten.

Verstellung (*Diffimulatio*) ist ein solches Verhalten, wodurch wir dasjenige verbergen, was in uns vorgehet, was wir empfinden oder denken.

Anstellung (*Simulatio*) ist die vorsetzliche Annahme des Scheines von einem Zustande, in welchem man sich nicht wirklich befindet.

Wenn wir nun die obige Frage beantworten wollen, so muß eher die Vorfrage entschieden werden: *Sind Verstellung und Anstellung überhaupt nach den Grundsätzen der Moral erlaubt, oder nicht?*

Wenn ich schweige, so verberge ich, was ich empfinde und denke. *Verstellung* vertritt also in dieser Hinsicht die Stelle des Schweigens. Gleichwie nun dem Schweigen, so wie dem Reden, keine *absolute*, sondern nur eine *hypothetische*, *relative* Moralität zukommt, eben so wenig kommt der *Verstellung absolute*, sondern nur *hypothetische* Moralität zu. Es kann Fälle geben, wo Schweigen und Reden erlaubt, ja sogar Pflicht sind, und auch Fälle, wo sie unerlaubt sind; folglich auch Fälle, wo *Verstellung* erlaubt und unerlaubt seyn kann. Es kann also im Allgemeinen,

d. i. überhaupt, nicht gesagt werden, *Verstellung* sey unerlaubt, so wie man nicht im Allgemeinen behaupten kann, sie sey erlaubt. Es kommt hier allemal auf Umstände an. Nun können aber Umstände eintreten, wo *Verstellung* aus Gründen der Tugend, der Selbstopflicht, der Menschenpflicht, der Klugheit, der Wohlanständigkeit, als erlaubt angesehen werden muß. Dergleichen Fälle sind, z. B.

Ein Untergebener erscheint vor seinem Vorgesetzten. Der Vorgesetzte ist ein böser Mensch. Er tritt die Tugend mit Füßen, und nimmt das Laster in seinen Schutz. Seine Amtsgewalt mißbraucht er, um Ungerechtigkeit auszuüben. Dies alles weiß der Untergebene, und verachtet im Herzen den Mann. Nun stehet er vor ihm. Der Vorgesetzte spricht von sich selbst, stellet sich als Muster der Rechtschaffenheit auf, lobpreiset seine Tugend. Der Untergebene siehet wie auf Nadeln; gerne wollte er ihm widersprechen, ihm den Spiegel vorhalten; allein er thut es nicht; er nimmt ein Betragen an, das seine Empfindungen zu verbergen geschickt ist; er verstellt sich. Ausserdem würde er sich schaden. — Ist hier die *Verstellung* des Untergebenen unerlaubt?

Wenn bey der Zusammenkunft mit einer Person, die mich ehemals beleidigte, Haß und Verabscheuung sich in mir regen, so befehlet mir die Tugend der Veröhnlichkeit, diese unedeln Regungen zu unterdrücken; die *Klugheit* — sie zu verbergen.

Der Vater, dessen sich in Gegenwart seiner Kinder Zorn, Ungeduld, Unmuth &c. bemächtigen, muß, um den Kindern kein Aergerniß zu geben, das, was in ihm vorgeht, verhehlen.

Wenn jemanden von seinem Vorgesetzten ein Geschäft aufgetragen wird, das mit seiner Gemüthsneigung streitet, fordert nicht sein eigenes Wohl, das er durch Bloßgebung seines Unwillens sich nicht unglücklich mache?

Darf der Vater die Zärtlichkeit seiner Liebe seinem Sohne nicht verbergen, wenn er vorsieht, das dieser sich zu viel darauf steifen würde?

Wenn jemand, ohne dazu berechtiget zu seyn, über irgend einen Gegenstand mein Urtheil verlangt, und ich vermuthen kann, das er einen indiscreten, mir nachtheiligen Gebrauch davon machen werde, gebieten mir da nicht *Moral* und *Klugheit*, ihm solches vorzuenthalten?

Wenn jemand mir Geheimnisse zu entlocken sucht, deren Kundmachung mir oder Andern nachtheilig seyn könnte, darf und muß ich sie ihm nicht verschließen?

In allen diesen und ähnlichen Fällen wird niemand die *Verstellung* für unerlaubt erklären.

Aber darf man sich auch *anstellen*, d. i. äußerlich etwas scheinen, was man doch in der That nicht ist? Darf man vorsätzlich sich den Schein eines Zustandes geben, in dem man sich nicht wirklich befindet?

In gewissen Fällen darf man es allerdings thun, und man thut es auch ungefragt süglich, ohne alles Bedenken; der tugendhafteste, der

rechtschaffenste Mann thut es; man denke nur auf unsere Complimente und Ehrenbezeugungen. Oft zeigen wir Verehrung, Unterwerfung, wo unser Herz weit davon entfernt ist, und nicht selten seyn muß. Der mächtige, angesehene *Cleon* ist ein äußerst unmoralischer Mensch; ich kann ihn nicht achten, nicht schätzen; aber ich sage ihm dennoch, indem ich mich gegen ihn verbeuge, das ich sein gehorsamer Diener bin.

Oft loben wir aus bloßer Höflichkeit, Gefälligkeit, wo nichts zu loben ist. *Belinde* spielt nur höchst mittelmäßig auf dem Fortepiano, und doch zeigt sich die ganze Gesellschaft entzückt bey ihrem Spiele. Kurz, wir werden oft in Umstände versetzt, wo wir unserer Sicherheit, unserer Ehre, ja eines guten Endzweckes halber, was wir nicht sind, scheinen, oder unsere wahre Absicht durch Fictien verbergen müssen.

Ein Reisender, wenn ihn sein Weg durch unsichere Gegenden führt, oder wenn er genöthigt wird, an verdächtigen Orten zu übernachten, darf sich wohl mittellos anstellen?

Um es unseren Feinden unmöglich zu machen, unsern erlaubten Absichten entgegen zu arbeiten, dürfen wir wohl unsere Absichten maskiren?

Der Heerführer darf wohl, in einer misslichen Lage, durch affectirte Heiterkeit, Gemüthsruhe und Entschlossenheit, der Muthlosigkeit seiner Streiter vorbeugen?

Gewiß, in allen diesen Fällen wird die unbefangene Vernunft die *Anstellung* nicht verdammen.

Indessen nehmen wir durch alles dieses die Verstellung und Anstellung der Betrieger, Heuchler und Schurken keineswegs in Schutz, als die darauf ausgehen, unerlaubte Endzwecke auf eine arglistige Art durchzusetzen, und durch Worte, Geberden und Handlungen, im eigentlichen Verstande zu *lügen*. Eigentliche Lüge läuft wider die Moral, also auch Verstellung und Anstellung, wenn sie so viel als Lüge sind. Um die Grenzen zwischen erlaubter und unerlaubter Verstellung und Anstellung näher zu bestimmen, geben wir folgende Regeln:

- 1) *Jede Verstellung und Anstellung, wodurch wir uns Vortheil verschaffen können, ohne die Rechte Anderer zu kränken, und niemanden mit Vorsatz zu schaden, ist erlaubt.*

So ist mir erlaubt ein heiteres Gesicht anzunehmen, wenn es gleich in meinem Innern trübe aussieht, wenn ich mich dadurch bey irgend jemand beliebt machen kann.

So ist mir erlaubt, meine Armuth zu verbergen, wenn ich unter Menschen bin, von denen ich weiß, daß sie mich deshalb verachten würden.

Aber unerlaubt ist es, meine Gesinnung zu verheimlichen, wenn ein Anderer berechtiget ist, mit ihr bekannt zu seyn, wenn ich mir auch dadurch nützen könnte. Unerlaubt ist es, mir den Schein zu geben, als befäse ich Geschicklichkeit um ein gewisses Amt zu erhalten. In den gewissen ersteren Fällen kränke ich niemandes Rech-

te, und nütze mir; in den letztern nütze ich mir mit Beleidigung Anderer, und dazu habe ich überall kein Recht.

- 2) *Was zu offenbaren uns weder Rechtschaffenheit, noch irgend eine vollkommene Pflicht verbindet, das ist, wenn ein wahrer erlaubter Vortheil auf unserer Seite es nöthig macht, durch Verstellung sowohl, als Anstellung, zu verbergen erlaubt.*

Ich darf also meinen geheimen Regungen, Neigungen, Abneigungen, Gelinnungen, Gedanken, Leidenschaften u. s. w. durch Verstellung und auch Anstellung jedem verbergen, der alles das zu wissen *kein Recht* hat; hat aber jemand ein Recht, es zu wissen, so wäre es unerlaubt, mich zu verstellen, oder anzustellen, weil ich da das Recht des Andern beleidigen würde. So hat ein Herr das Recht zu wissen, welche Geschicklichkeiten der Diener, den er bezahlet, habe; und dieser handelt unrecht, wenn er Geschicklichkeiten zu besitzen simulirt, die er nicht wirklich besitzt.

- 3) *In dem Betragen gegen unsere Feinde ist jede Verstellung und Anstellung, wenn ihre Absicht die Grenzen der pflichtmäßigen Vertheidigung und Sicherstellung gegen ihre Bemühungen, uns zu schaden, nicht überschreitet, erlaubt. Unerlaubt wird sie aber, sobald sie auf vorsetzlichen Schaden abzielt, und gleichsam Angriff oder Rache wird.*

Dieses Befugniss, mich gegen Feinde zu verstellen und anzustellen, gründet sich auf das Recht der Selbsterhaltung und das Vertheidigungsrecht. So wie sich aber dieses Recht nur in so weit erstreckt, als Gefahr für mich vorhanden ist, so darf auch die Verstellung oder Anstellung nicht weiter gehen. Man darf sich also gegen seinen Feind nicht anstellen, als ob man alle feindseligen Gesinnungen abgelegt hätte, und sein wärmster Freund geworden wäre, in der Absicht, um ihn zu hintergehen. Wir dürfen unsere waren Absichten verbergen, uns also verstellen und anstellen, aber immer so, daß uns Verstellung und Anstellung als *Waffen der Vertheidigung*, nicht als *Waffen des Angriffs oder der Rache* dienen.

- 4) *Alle Verstellung und Anstellung, die keinen andern Endzweck hat, als die eingeführten Gesetze der Wohlanständigkeit und guten Lebensart zu befolgen, ist erlaubt.*

Denn sie bringt uns Vortheil, und schadet um so weniger jemanden, da ohnehin Jedermann weiß, daß man die Sprache und die Handlungen der bloßen Höflichkeit nicht für baar Geld nehmen dürfe. Müßten Menschen einander ihre Gedanken, Empfindungen, Gesinnungen stets ohne Schleyer und Schminke entdecken; sie würden einander wechselseitig verschrecken, fliehen, und fast wären unter ihnen — die vertrautesten Freunde etwa ausgenom-

nommen — gar kein Umgang möglich. Da müßten wir der häßlichen Dame gerade heraus sagen, daß sie häßlich, dem Herrchen nach der letzten Mode, daß er ein Geck sey, dem gelehrten Prahler, daß er unausstehlich sey; — und was würde daraus folgen? — Man würde uns anfeinden, uns hassen; das Angenehme des geselligen Lebens würde verschwinden. — — Doch, wir lenken wieder ein.

§. 11.

Die besonderen Lagen und Verhältnisse, in denen sich Menschen befinden, lassen auf die Beschaffenheit des Gemüthes schließen.

Die verschiedenen Zustände, in denen ein Mensch sich befindet, haben immer ihren Einfluß auf das Gemüth, und machen es dadurch oft der Verstellung unmöglich, wenigstens äußerst schwer, ihre Rolle gut zu spielen. Auf diese Zustände muß also der Beobachter sein Auge vorzüglich richten. Wir wollen hier der wichtigsten, das Gemüth am meisten darstellenden Situationen erwähnen, und diese sind:

- 1) Gesundheit und Krankheit.
- 2) Angenehme und unangenehme Verhältnisse.
- 3) Verhalten des Menschen gegen die verschiedenen Stände.
- 4) Urtheile über Andere.

5) Entschlußfassung.

6) Verhalten des Menschen gegen sich selbst.

Gesundheit und Krankheit. Wenn man gleich immer einen Unterschied machen muß zwischen dem gefunden und kranken Menschen, und die Einflüsse eines vorübergehenden Körperzustandes nicht zu den herrschenden Charakterzügen rechnen darf: so kommt dabey, wie im Affekte, Manches zum Vorschein, wovon man gar keine Möglichkeit, nicht die geringste Anlage, vermuthet hätte. Es zeigt sich doch dabey der Grad der Stärke oder Schwäche der Vernunft gegen heftige, sinnliche Reitze; die Gelassenheit und Gleichmüthigkeit, die Gefälligkeit und Billigkeit in Behandlung Anderer, die Furchtlosigkeit, Freymüthigkeit u. s. w. Viele sprechen in gefunden Tagen von Muth und Herzhaftigkeit, und erscheinen, von Krankheit hingeworfen, als Memmen. Viele führen bey gesundem Körper das Wort Menschenliebe stets im Munde, und sind Tyrannen, wenn sie zu Bette liegen müssen. Der gesunde *Alexis* spielt den Aufgeklärten und kündigt dem Vorurtheile den Krieg an; aber er erkranket, und wählet ein altes Weib zu seinem Arzte, schickt wohl gar nach dem Abdecker oder Scharfrichter, um sich von ihm heilen zu lassen. Herr *Fortis*, den der Glanz der Gesundheit umstrahlt, spottet über alles, was andern Menschen ehrwürdig ist; aber in Krankheit zeigt er sich von einer ganz andern Seite, und hebet die Hände gen Himmel empor. *Strephon* predigte im Gefühle seiner Gesundheit Geduld und Ertragung der Leiden; aber er bekam Kopfweg, und ge-

berdete sich wie ein Rasender. *Mendax*, der in gefunden Tagen nur immer log, redet Wahrheit, da er mit Krankheit ringt. Den Mann, dessen Grundsätze man im schmerzlosen Zustande nicht kannte oder bezweifelte, beobachte man im Kampfe mit krankhaften Gefühlen, und man wird wissen, woran man ist.

Angenehme und unangenehme Verhältnisse.

Die Vergleichung, wie Jemand glückliche und unglückliche Ereignisse, günstige und ungünstige Urtheile Anderer, Lob und Tadel von diesem oder jenem, über dieses oder jenes, in diesem oder jenem Grade aufnimmt, läßt oft tiefe Blicke in das menschliche Gemüth werfen. Da zeigen sich uns die Gründe und die Grade des Selbstvertrauens, oder Selbstgenügsamkeit, des Ehrtriebes und der verschiedenen Modificationen desselben.

Verhalten des Menschen gegen die verschiedenen Stände. Aus dem Verhalten eines Menschen gegen die verschiedenen Stände, Vornehmere, Gleiche und Geringe, kann man erkennen, welchen Werth er auf *Glücksgüter* leget, ob er edel, stolz, oder hochmüthig und aufgeblasen, herrschfüchtig, gebietherisch, oder biegsam, geschmeidig und sanft ist; ob er eine niederträchtige, schmutzige Denkart, einen kriechenden Charakter hat, oder ein Mann von erhabener Gesinnung sey, ob er Menschenwürde fühle, oder keinen Sinn dafür habe; ob er ein gemeiner, oder ein sich durch Kenntnisse und Politur auszeichnender Mensch sey. Es muß aber auch hier sehr genau beobachtet werden, nicht nur *was einer thut*, sondern auch *wie und wo er*

es thut, mehr oder weniger thut. Besonders wichtig ist es, zu erforschen, wie selbstständig Jemand bey seinem Gehorsam ist; wie bescheiden bey völliger Gleichheit und Freyheit, wie schonend bey der Herrschaft, wie bedachtsam bey der Gewalt, die er ausübt.

Urtheile über Andere. Man gebe Acht auf die Urtheile eines Menschen über dieselben Personen zu verschiedenen Zeiten, wie weit sie mit einander übereinstimmen, oder von einander abweichen; je nachdem es gegenwärtige oder abwesende, lebende oder nun verstorbene, glückliche oder unglückliche Personen sind; je nachdem er zuerst oder Andere vor ihm geurtheilt haben; je nachdem er bey guter oder übler Laune ist, von dieser oder jener Lectüre oder Gesellschaft herkommt. Ob er lieber in das Lob oder den Tadel Anderer einstimmt; an diesem oder jenem leichter lebhaften und thätigen Antheil nimmt; und worauf sein Lob und sein Tadel gewöhnlich gerichtet sind; mit welcher Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit er ungerichten und unbilligen Urtheilen über Andere Einhalt zu thun, und was sich entschuldigen läßt, zu entschuldigen geneigt ist. — — Ein Mensch, der sich in seinen Urtheilen nicht gleich bleibt, heute so und morgen anders über eine und dieselbe Sache, über einen und denselben Menschen abspricht, ohne dazu durch vernünftige Gründe bewogen worden zu seyn, ist ein Mensch ohne Solidität, ohne Festigkeit im Charakter. — Wer nur immer entscheidend urtheilt, ist ein moralisch-dogmatischer Egoist. — Wer seine Censur über Abwesende, Ver-

storbene, Unglückliche ergehen läßt, Gegenwärtige, Lebende, Glückliche jedoch nicht in Anspruch nimmt, und in dieser Censur bitter oder wohl gar ungerecht ist, verdient nicht Glauben, und man hüte sich vor ihm. Wie er über diese urtheilt, so urtheilt er von uns, wenn wir abwesend, verstorben oder unglücklich sind. Dessen Urtheile immer nur bitter sind, bey dem Jedermann Tadel erhält, dieser ist ein gefährlicher Mensch. Man muß seine Gesellschaft meiden.

Entschlusfassung. Entschließt sich dieser Mensch schnell, oder braucht es Zeit, bevor ein Entschluß in ihm entsethet? Beharret er auf seinen Vorsätzen und Entschlüssen, oder wechselt er mit denselben? Nimmt er die Gründe dazu aus der Vernunft her? Sind die Vorsätze oder Entschlüsse eigentlich sein Werk, oder im Grunde nur bloße Nachahmungen der Vorsätze und Entschlüsse Anderer? Wozu entschliesset er sich am leichtesten? Ist er behend in der Ausführung? Schrecken ihn nicht Hindernisse ab, einen Entschluß, einen Vorsatz zu fassen? — Alles dies sind Fragen, aus deren genauen Beantwortung Menschenkenntniß hervorgeht. Man erkennet hieraus den soliden oder flatterhaften Charakter, Thätigkeit oder Trägheit des Geistes, Ueberlegung oder Mangel derselben, den Grad moralischer Gesinnung, Originalität, oder Hang zur Nachahmung, u. s. f.

Verhalten des Menschen gegen sich selbst. Man habe Acht, ob nicht ein Mensch zu viel von sich selbst spreche, nicht sein werthes Ich immer im Munde führe, sich nicht Weihrauch streue, seine

Thaten herrechne, seine Verdienste nicht hervor-
 streiche. Man erkennet daran den von Eigenliebe
 hingegenommenen, den moralischen Egoisten, den
 Prahler und Grobssprecher, den Anmassenden und
 Unbescheidenen, den schwachen und leeren Kopf.
 Es giebt Menschen, die sehr geneigt sind, das, was
 von Anderen gesagt wird und sich sonst ereignet,
 auf sich zu beziehen. Solche Subjekte sind über-
 aus leicht zu beleidigen, und verrathen dadurch
 Mangel an praktischer Vernunft. Es giebt andere,
 die keinen Werth auf sich legen, keinen Begriff
 von ihrer Menschenwürde zu haben scheinen, sich
 geringschätzen, sich wegwerfen. Menschen dieser
 Art haben auch keine Achtung für ihre Nebenmen-
 schen, schätzen nicht die Vernunft in Andern, hän-
 gen an der Sinnlichkeit; es ist finster in ihrer Seele
 und öde in ihren Herzen. Wieder Andere erhe-
 ben sich über Jeden hochmüthig, legen Eitelkeit
 zu Tage, richten ihre Handlungen und Reden so
 ein, daß sie die Aufmerksamkeit der Gesellschaft
 auf sich richten, wollen nur allein den Ton ange-
 ben und sich interessant machen. Es sind Gecken.
 Wenn einer gewohnt ist, seine Träume zu erzäh-
 len, so ist diese Neigung an sich schon charakteri-
 stisch, und der Inhalt der Träume kann es noch
 mehr seyn.

Wenn man viele dergleichen Beobachtungen
 richtig angestellt, und so weit aufgeklärt hat, daß
 sich die Gründe des Uebereinstimmenden und des
 Abweichenden erkennen lassen, dann kann man
 es wagen, den Charakter eines Menschen zu be-
 stimmen.

Die Gesellschafter, Freunde und Feinde eines
 Menschen führen zur Kenntniß seines Ge-
 müthes.

Ein altes Verslein sagt: *Noscitur ex so-
 ciis, qui non cognoscitur ex se; d. i.*
 Man kann den Charakter eines Menschen nach
 dem Charakter seiner Freunde und Gesellschafter
 beurtheilen. Die Wahrheit dieses Satzes erhellet
 aus folgendem: Man gehet mit denen um, und
 wählet sich diejenigen zu Freunden, die man mit
 sich in Gesinnungen und Grundsätzen übereinstim-
 mend findet. Gleiches gesellet sich zum Gleichen.
 Gehet man lange mit einander um, so nimmt der
 Eine von dem Andern immer etwas an, und so
 ist es dann leicht, den Einen aus dem Andern zu er-
 kennen, zu beurtheilen. Indessen ist hier doch
 Vorsicht nöthig. Man muß nicht sogleich Men-
 schen für Freunde und Gesellschafter im eigentli-
 chen Verstande halten, die man oft bey einander
 sieht. Ihre Verbindung kann aus politischen Grün-
 den sich herleiten; und da gilt dann der obige Satz
 nicht. Nur da ist er von Gebrauch, wo solche
 Verbindungen aus wirklicher Uebereinstimmung der
 Gemüther hervorgegangen sind, wo also nicht Po-
 litik, nicht Eigennutz, nicht Sitte und Etiquette
 zum Grunde liegen; und in einem solchen Falle
 beobachte man folgende Regeln:

- 1) Sind die beständigen Gesellschafter und
 Freunde des Menschen, dessen Gemüth
 man kennen lernen will, Personen von be-
 kannter Rechtchaffenheit und Biederkeit,

von Solidität, Kenntnissen und Geschmack; haben sie Religion und fest stehende Grundsätze, so kann man auch auf ähnliche Eigenschaften bey dem Manne schliessen, der uns interessirt, mit dem wir es zuthun haben oder zu thun haben sollen. — Personen, die leichtsinnig, flatterhaft, und von lockeren Grundsätzen sind, denen das Ehrwürdige ein Gegenstand des Spottes, die Wahrheit gleichgültig, die Tugend lächerlich ist, die sich selbst und ihr Haus oder ihre Angelegenheiten nicht zu regieren wissen, deren häusliche Umstände durch eigene Schuld zerrüttet sind, von denen kein guter Ruf herumgeheth, mit denen kein edler Mann in Verbindung steheth; solche Personen geben uns ihren Freund, ihren Gesellschafter zu erkennen. Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit, oft mit Gewissheit von ihnen auf denselben schliessen. Wenn er nicht schon das ganz ist, was sie sind, so wird er es, wenn Alles unverändert bleibt, in kurzer Zeit werden.

- 2) Ein Mensch, der zu viele Freunde zählt, erwecket den nicht ungegründeten Verdacht gegen sich, daß er der wahren Freundschaft nicht fähig sey. Wahre Freundschaft ist eine Art von Zusammenschmelzung der Seelen, und diese ist nur da möglich, wo eine Gleichheit der sittlichen Gesinnungen und Grundsätze herrscht, welche sich bey vielen Subjecten nicht so leicht vermuthen

läßt, ob schon die absolute Möglichkeit davon nicht geläugnet werden kann. Ueberdies fordert wahre Freundschaft oft Selbstverläugnung und manches Opfer. Wie schwer ist es, beyde diese Stücke gegen sehr Viele zu beobachten! Ich rechne auf die Freundschaft eines Mannes mehr, der nur Wenige im Kern seines Herzens trägt, als auf die Freundschaft eines Menschen, der Jeden an seinen Busen drückt, und aller Welt Freund seyn will. Doch aber darf man sich auch hier nicht im Urtheile übereilen. Wenn man das Wort Freundschaft nicht im so strengen Sinne nimmt, sondern darunter mehr die allgemeine Menschenliebe, die Achtung des Guten, wo man es findet, versteht, so kann wohl Jemand mehrerer Menschen Freund sich nennen, ohne Verdacht gegen sich zu erwecken. Liebt ein solcher nur in jedem seiner Freunde das Gute, was er an ihm gefunden hat, oder gefunden zu haben glaubt; verbirgt er nur sich und Andern dessen Fehler, wo er sie nicht bessern kann; behauptet er das Gute eines Jeden gegen einen Jeden auf eine vernünftige und anständige Weise; entschuldiget er die Fehler eines Jeden gegen den Andern, so viel er kann: so wäre es ungerecht, diesem Vielliebenden Fähigkeit zur Freundschaft oder Selbstständigkeit des Charakters abzusprechen. Ist aber Jemand jedesmal ganz dessen, der ihm ge-

genwärtig ist, bis zur Aufopferung und Verläugnung seines andern Freundes, wenn dieser Jenen haßt oder verachtet, — und so geartet sind die oben erwähnten Jedermanns Freunde; — so ist das Wenigste, was man von ihm sagen kann, daß er ohne Charakter und ohne Freundschaft sey.

- 3) Ein Mensch, der *keinen Freund* hat, oder keinen lange behält, muß große Fehler in seinem Charakter haben, da so Vieles in den *gemeinen* Anlagen der menschlichen Natur ist, was zur Liebe und zum Vertrauen wechselseitig bestimmen kann, und da auch die Vernunft der Freundschaft einen so hohen Werth zuerkennt. Dergleichen Fehler sind: Mißtrauen, ausschweifende Eigenliebe und Eitelkeit, Selbstsucht und Mißgunst, Neid und schadenfrohe Denkart; denn wie soll der freundschaftlich lieben, der keines anhaltenden Vertrauens fähig ist? Wie *der* einen Freund finden, der nichts außer sich selbst gut findet, der nur geschmeichelt seyn will? Wie *der* im Glück und Wohlseyn des Freundes sein eigenes finden, der Niemanden Gutes gönnet, Jeden beneidet, und sich darüber freuet, wenn ein Anderer wehklagt?

In dem Falle, wo ein Mensch *viele Feinde* hat macht die Klugheitslehre auf nachstehende Punkte aufmerksam:

- 1) Viele Feinde erregen immer die Vermuthung, daß derjenige, der sie hat, wohl selbst

daran Schuld seyn, und also Bestimmungen, Eigenschaften haben möge, die nichts weniger als ihm zur Empfehlung gereichen.

- 2) Man muß darauf sehen, wer diese Feinde sind, und welche von ihnen die *bittersten* und unverföhnlichsten sind. Je mehr Gutes von diesen mit Grunde sich sagen läßt, von ihrer Gerechtigkeit, Billigkeit, Mäßigung; desto mehr Verdacht entsethet wider den Charakter des Andern. Sind diese Feinde jedoch unverträgliche, streitsüchtige, stolze, herrschsüchtige, kurz, unbillige oder ungerechte Menschen, so läßt sich nicht gleich von solchen Feinden auf einen fehlerhaften Charakter des Andern schließen; ja, es kann Fälle geben, wo man vielmehr von Feinden dieser Art ein günstiges Urtheil für den Andern hernimmt, nach dem bekannten Satze: *malis displicere laudari est.*

- 3) Man suche zu erfahren, was die Feinde, die unser Mann hat, denselben zur Last legen, worauf sie ihre Feindschaft gründen, in welchen Beschuldigungen sich die meisten aus ihnen mit einander vereinigen.
- 4) Man gebe Acht, wie ein Mensch, der Feinde hat, über dieselben urtheilt, und wie er ihnen begegnet. Hat er Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung genug, um *jede gute Eigenschaft, jedes Verdienst* seines Feindes oder Gegners, in ihrem ganzen Werth, aufrichtig und unpar-

theyisch anzuerkennen; selbst gegen die unbillige Verkleinerung Anderer zu vertheidigen; selbst, wo Andere sie nicht bemerken würden, aus dem Dunkel hervorzuziehen? — Diefs ist eine wichtige Frage, die man sich vor allen andern zu beantworten suchen muß. — Der Angefeindete wird sehr verdächtig, wenn man an ihm bemerkt, daß er die Verdienste, das Gute seiner Feinde arglistig verdunkelt, zweifelhaft macht, verkleinert, und aus seiner Fassung gerath, wenn sie in seiner Gegenwart gelobt werden. — Es zeigt einen niederträchtigen Charakter an, wenn der Angefeindete zur lügenhaften Verleumdung seine Zuflucht nimmt; so wie es eine feige Seele verräth, wenn derselbe über seine abwesenden Feinde lastert, und verstummet und sich wie ein Missethäter vor ihnen verbirgt, wenn sie vor ihm erscheinen. — Man kann auf hohen, edlen Sinn bey dem Angefeindeten schliessen, wenn er seinen Feinden muthig unter die Augen tritt, und ihnen mit Vernunft und männlichem Anstand nicht mehr und nicht weniger sagt, als was zur Sache gehört. — Es ist Schwäche, wenn der Angefeindete, wenn er unverdient leidet, sich gegen seine Widersacher nicht zur männlichen Wehre setzt, sondern geduldig zusieht, welche Pfeile man gegen ihn abdrückt. *Größe der Seele* ist es, wenn man, nachdem man die Feinde beschämt hat, ih-

nen die Hand zur Veröhnung reicht, oder, wenn die Anfeindungen nicht zu groß sind, darüber gelassen weggeht, und den Feind in Freund zu verwandeln bestrebt ist. Beydes laßt auf *moralische Friedensliebe* bey dem Angefeindeten schliessen. — *Unverschämtheit* auf Seiten des Beleidigten entdeckt einen inhumanen Charakter.

- 5) Man merke ferner darauf, welche Beleidigungen der Beleidigte am leichtesten verzeihet, und welche er am stärksten empfindet; diejenigen, die seinen äußern Zustand, Gut und Habe betreffen? oder solcher die auf seine Person sich beziehen; die nur ihn, für seine Person, oder die auch Andere, deren Beschützer und Vertreter er seyn soll, die seinen öffentlichen Charakter angehen? Sind ihm feindselige Urtheile, die seinen Verstand und andere physische Vollkommenheiten, oder solche, die seinen moralischen Charakter angreifen, empfindlicher? und welche von den einen oder den andern sind es am meisten? Diese Beobachtungen unterrichten uns, ob der Angefeindete ein leichtsinniger, oder gesetzter, ein eigennütziger, sinnlicher, oder großmüthiger und verständiger, ein eitler, oder für wahre Ehre eingemener Mensch sey, oder nicht.
- 6) Man bemühe sich zu erforschen, wen derjenige, der Feinde zu haben vorgiebt, so-

gleich einen Feind nenne; welche Handlungen in seinen Augen feindselig heißen?

- 7) Endlich richte man seine Aufmerksamkeit auf das Verhalten des Angefeindeten gegen seine gewesenen Feinde. Dieser Umstand verbreitet viel Licht über die Kenntniss des Gemüthes.

§. 13.

Wie kann man Freundschaft und Liebe der Menschen gewinnen?

Der vorgehende § veranlaßt ganz natürlich diese Frage, deren Beantwortung um so wichtiger ist, je weniger daran gezweifelt werden kann, daß Freunde und Gönner dem Menschen nothwendig sind, dem sein Daseyn Freude bringen soll, der seine Zwecke unter den Menschen erreichen will.

Zu bedauern ist der Mensch allerdings, der keinen Freund hat, der, unter den Tausenden, die um ihn sind, nicht auf ein Herz hindeuten und sagen kann: „Seht, dieses Herz schlägt für mich!“ Ohne Freundschaft ist Menschenglückseligkeit fast eine Chimäre, ohne sie bleibt eines der edelsten und dringendsten Bedürfnisse unserer höhern Natur unbefriedigt, nämlich das Bedürfnis, uns einem Wesen unserer Art mitzuthellen, und durch die Mitempfindung desselben unseres Daseyns froh zu seyn. Einen Freund zu haben, ist der Natur des Menschen so nothwendig, daß er von seiner moralischen Vollkommenheit verliert, wenn ihn das Unglück trifft, keinen finden zu können, Ei-

ne der ersten Empfindungen des Menschen, die bald nach seinem Eintritte in die Welt sein Herz bewegen, ist die Liebe. Das Kind, das die Mutter ganz mit Küffen bedeckt, und an ihre Brust drückt, lächelt sie zärtlich an, und klagt durch Thränen seinen Schmerz, wenn es ihren Armen entrissen wird. So wie es mehrere Menschen kennen lernt, lernt es auch mehrere Menschen lieben — bis sich endlich seine Liebe über das ganze menschliche Geschlecht ergießt. — In der Gesellschaft des Menschen fühlet sich der Mensch; hier fühlet er seine Glückseligkeit. In der Einsamkeit ist er für sich eben das, was die Sonne wäre, würden ihre Strahlen nicht durch die Luft fortgepflanzt, und so auf mancherley Art gebrochen, daß sie ihren wohlthätigen Einfluß auf die Planeten vermehrten. „Ich würde,“ sagt *Sterne* in seinen *empfindsamen Reisen* — „ich würde, wenn ich auch in einer Wüste wäre, auch in der Wüste Etwas finden, das meine Neigung auf sich zöge. — Fände ich nichts Besseres, so wollte ich sie auf einen Myrthenbaum heften, oder irgend eine melancholische Cypresse suchen, mit der ich mich einlassen könnte. Ich würde ihren Schatten besingen, und für ihren Schutz sie freundlich grüßen. Meinen Namen schnitt' ich in ihre Rinde, und schwüre, der lieblichste Baum in der ganzen Gegend wäre sie. Wenn ihre Blätter welkten, wollte ich mich zur Trauer gewöhnen, und freudig würde mein Herz pochen, wenn sanfter Thau sie erquickte.“ Auch haben wirklich Menschen ohne Freunde Thiere, ja sogar leblose Dinge zu ihren

Freunden gemacht, und so ihrem Herzen einen Punkt gegeben, an den es sich anhieng und festhielt. Mit jedem neuen Freunde gewinnen wir die Hälfte des Lebens, und wenn glücklich leben seine angenehme Empfindungen vermehren heisst, so haben wir um so glücklicher gelebt, wenn wir auch an fremden Vergnügern Theil genommen haben. —

Dieses voraus geschickt, schreiten wir nun zu einer kurzen Anweisung, wie man Freundschaft und Liebe der Menschen gewinnen könne.

1) *Wenn man wahre Freunde haben will, so muss man auch wahrer Freundschaft fähig seyn.* Diese Fähigkeit besteht in der Liebe für Tugend und Wahrheit, in einem wohlwollenden und theilnehmenden Herzen, in einer ganz uneigennütigen und großmüthigen Denkart, und in dem Vermögen des Verstandes, Menschen von diesen Gaben aus der Menge zu unterscheiden und richtig zu beurtheilen. Nur unter diesen Bedingungen ist wahre Freundschaft möglich.

2) *Wenn man einen der Freundschaft fähigen Menschen gefunden hat, so muss man auch seine Freundschaft zu erwerben suchen.* Denn eben die Menschen dieser Art sind mit ihrer Freundschaft nicht freygebig; sie wollen sie an einen Würdigen verschenken. Man muss daher gewisse Eigenschaften besitzen, Eigenschaften nämlich, die nicht bloß allgemein geschätzt, sondern auch insbesondere

dere von Herzen, die zu wahrer Freundschaft aufgelegt sind, gewünscht werden. Diese Eigenschaften sind:

a) *Ein großes Maass von Heiterkeit und guter Laune.* Gute Laune findet allenthalben gütige Aufnahme, böse nirgends. Gute Laune öffnet uns die Herzen der Menschen, böse schließt sie vor uns zu; jene macht, daß man unsere Fehler, diese daß man unsere Tugenden übersieht. Gute Laune zeuget von Ruhe der Seele, Zufriedenheit des Gemüths und einem tugendhaften Charakter, läßt auf angebauten Verstand und veredelte Empfindung schließen.

b) *Die Gabe, andern ihren eigenen Werth mehr, als den unsrigen fühlen zu machen.* Man irret sich gar sehr, wenn man Freunde dadurch zu gewinnen sucht, daß man sich im vollen Staate zeigt, seine Talente und Verdienste zur Schau aufstellt, und einen blendenden Glanz um sich her verbreitet. Der aufgeklärte Mann beurtheilt uns in diesem Falle als schwache Menschen, und erklärt uns schon deshalb seiner Freundschaft unwerth. Der weniger denkende Kopf bewundert uns zwar, aber er verschließt uns sein Herz, weil wir ihm unsere Ueberlegenheit fühlbar machen, und dadurch einen Schatten auf ihn selbst werfen. Der sicherste Weg ist hier, sich so zu betragen, daß die Vorzüge desjenigen, nach dessen Freundschaft wir

trachten, ihren vollen Spielraum behalten, und durch die unfrigen keineswegs verdunkelt werden. Deswegen darf man aber nicht zur Niederträchtigkeit des Schmeichlers herabsinken. Wir werden die Tugenden, die Verdienste, die Talente und Kenntnisse Anderer, um deren Freundschaft wir buhlen, nicht auf den Fingern herzhählen, nicht Lobreden auf selbe halten, uns nicht in den Staub hinwerfen, und demuths- und anbethungsvoll, gleichwie zu einem Idol an den Stufen des Opferaltars eines Götzentempels emporblicken; nein! dieß werden wir nie thun, dieß bleibt dem Schmeichler überlassen. Wir werden uns als Männer von Ehre benehmen, uns nicht wichtig machen, sondern unsere Vorzüge bloß in der Perspektive aufstellen; dagegen aber die Vorzüge unseres Nebenmannes beleuchten, und ihm unbemerkt Anlaß geben, sich auf eine ihm selbst beliebige Art zu äußern. Er soll es gar nicht merken, daß wir es absichtlich darauf antragen; aber er soll es fühlen, daß er uns Vergnügen macht, Zeugen von seinen ruhmwürdigen Eigenschaften zu seyn.

- c) *So viel Ansichhaltung, um nicht seinen eigenen Meinungen und Behauptungen hartnäckig nachzusetzen, wenn nicht Pflicht und Gewissen es nothwendig machen. Der Geist des Widerspruchs ist es vorzüglich,*

was den Menschen zu einem unerträglichen Gesellschafter macht, und jedes Herz vor ihm verschließt. Man meidet einen solchen Widersacher, wo man kann; denn seine Rechthaberey ist beleidigend, sein anmaßliches Besserwissen kränkend; indem er dadurch deutlich zu verstehen giebt daß er uns bey weitem übersehe, daß unser Verstand tief unter dem seinigen stehe, daß er alles besser beobachtet, besser erfahren, genauer überdacht und ganz durchdrungen habe. Wo dieser Geist herrscht, da läßt sich keine anhaltende Freundschaft erwarten; er ist ganz der Natur derselben entgegengesetzt, als welche Nachgiebigkeit, Verträglichkeit und Einverständniß schlechterdings fordert. — Aber es giebt doch eine Art, seine gegen- theilige Meinung zu sagen, ohne sich Tadel zuzuziehen; man trägt sie mit Bescheidenheit vor, man legt sie einem Dritten in den Mund, man spricht nicht entscheidend, nicht diktatorisch, sondern zweifelhaft und kurz. Man leget seine Gründe mit Anstand vor, und schweigt und bleibt ganz im Gleichgewichte, wenn sie dem Gegner nicht einleuchten. Bey unbedeutenden, gleichgültigen Dingen lasse man sich nicht so weit ein.

d) *Man halte seinen Witz in Schranken, hüte sich vor Satyre. Viele verlicheuchen wahre Freunde von sich, und werden un-*

leidlich, blofs darum, weil sie mit ihrem Witze stechen, und mit der Geißel ihrer Satyre Wunden schlagen. Ueberhaupt schliesst die Freundschaft jede satyrische, beifende Anmerkung aus, und dringt darauf, daß man mit seinem Witze unterhalte, gefalle, aber nicht kränke und schade. Unser Witz darf wohl hervorschimmern, aber wie die Sonne in den gemäßigten Zonen, ohne zu verbrennen. Dort ist sie erwünscht; unter der Linie fürchtet man sich vor ihr, sagt *Chesterfield*.

- e) *Man widme dem, dessen Freundschaft man wünscht, die grösste Aufmerksamkeit.* Je aufmerksamer man auf Jemand ist, der uns etwas sagt, erzählt, der sich mit uns abgiebt, desto geneigter wird er, sich uns mitzutheilen. Er sieht, daß seine Worte nicht zur Erde fallen, daß seine Meinungen, Urtheile und Handlungen Aufnahme finden. Man schmeichelt ihm auf eine erlaubte und feine Art. Er nennet uns seinen Mann, wird immer vertraulicher, öffnet uns sein Herz, und räumt uns darinn ein Plätzchen ein. Selbst bey Kleinigkeiten, bey Unwichtigkeiten muß man im Umgange mit Menschen aufmerksam seyn. Diese Aufmerksamkeit erhöht den Werth Anderer in ihren eigenen Augen, und erwirbt uns ihre Achtung und Liebe.
- f) *Mit der Aufmerksamkeit auf Andere verbinde man auch Gefälligkeit gegen sie;*

d. h. man zeige sich jedem so, daß man ihm gefalle. Diefs geschieht, indem man allerley Gelegenheiten benützt, den *Andern in seinen Vortheil zu setzen, indem man nachgiebt*, wo man nachgeben kann; zu erkennen giebt, man sey mit allem, was man vermag, zu des Andern Diensten *verpflichtet*. Aber diese Gefälligkeit darf nicht so weit gehen, daß man sich alles gefallen läßt, nicht so weit, daß man keinen Charakter für sich hat, sondern immer von den Umstehenden ihn bekommt. Sie darf nicht bis zur unverschämten oder verderblichen Schmeicheley gehen.

- g) *Man sey nicht zu empfindlich, nicht zu Mißverständnissen geneigt, sondern nachsichtig, duldsam und verträglich.* Man sieht täglich Menschen, die in jedem dritten Worte, das zu ihnen gesprochen wird, in jedem etwas schiefen Blicke, und in jedem ihnen zweydeutig scheinenden Tone etwas Beleidigendes finden, und wähnen, es sey auf sie gemünzt; die da immer gestreichelt und gekoset seyn wollen, eine besondere Auszeichnung verlangen, und wenn es nicht nach ihren Wünschen geht, ihren Verdruss darüber nicht unterdrücken, nicht verbergen können; Menschen, die außerordentlich leicht Mißverständnisse anzetteln, und selbst den unschuldigsten Worten eine böse Deutung unterschieben. Ein Charakter, der gar nicht für die Freund-

schaft gemacht ist, der Jeden abschreckt, mit uns in ein näheres, trauteres Verhältniß zu treten.

- h) *Man sey bescheiden.* Die Bescheidenheit erfordert, daß man sich nicht eine Ehre nimmt, oder mit Wohlgefallen erweisen läßt, die einem nicht gebührt; Ehrenbezeugungen nicht zu begierig sucht, oder gar ertrötzet; mit seinen Vorzügen nicht prahlt; daß man die Ehre, die Andern zukommt, ihnen gern und willig erweist; endlich daß man nicht entscheidend über alles spricht.
- i) *Man lasse keine Spur eines groben, schmutzigen Eigennutzes an sich blicken;* d. h. man verlange nicht, daß sich Andere unfertwegen Gewalt anthun, für uns sich hingeben, uns Opfer bringen; man wolle mehr geistige als körperliche Vortheile von ihnen ziehen. Merket man das Letztere bey uns, so wird man uns fliehen; denn dann ist unsere Freundschaft nur Freundschaft des Beutels, nicht Freundschaft des Herzens.
- k) *Man sey im höchsten Grade zuvorkommend, liebreich und dienstfertig.* Man warte also nicht, bis uns Andere dazu aufrufen; man benütze jede Gelegenheit, ihnen etwas zu erweisen, was ihnen willkommen seyn kann, und zwar gerade dazu erweisen, wo sie es am allerwenigsten von uns erwarten. Zu diesem Ende studiere man das Wohlgefallen, die Abneigung, den Ge-

schmack und die Wünsche derjenigen, die man einnehmen will.

- l) *Man bemühe sich zu gefallen;* d. h. man strebe nach allen den Eigenschaften und Gaben, die uns angenehm und beliebt im Umgange machen. Man kann durch *Kleinigkeiten* gefallen, durch die Manieren seiner Handlungen, und durch alles das Aeufferliche, was man in seiner Gewalt hat, und das man die *gute Lebensart* nennet, welcher wir weiter unten eigene Paragraphen widmen wollen.

§. 14.

Wie muß man sich gegen Freunde, Gönner und Feinde verhalten?

Bevor wir weiter gehen, müssen wir auch noch diese Frage beantworten. — Hat man einen Menschen mit Verstand und Menschenkenntniß, also nicht bloß auf ein Gerathewohl, zu seinem Freunde gewählt, hat man auf die Uebereinstimmung der Charaktere gesehen, und ist man versichert, daß der Gewählte die Tugend liebe, nicht eigennützig, nicht ehrgeizig, sondern redlich, großmüthig, treu und offenherzig, dabey aber doch verschwiegen sey; so muß man auch seiner Seits sich so betragen, daß man ihn zum Freunde erhalte. Man muß also

- 1) bereit seyn, Alles zu seinem Glücke und seiner Beglückung beyzutragen;
- 2) bereit seyn, seinen Rath anzunehmen, zu suchen, zu befolgen.
- 3) Nie verlange man von seinem Freunde eine

gänzliche Aufopferung; ein solcher Freund hat nur sein Daseyn in Romanen.

- 4) Man muß ihn nur in den wichtigsten Angelegenheiten brauchen.
- 5) Man muß sein eigenes Interesse mit dem Interesse des Freundes vereinigen; sich aber hüten, es widersprechend zu machen.
- 6) Ist man nicht von der Tugend seines Freundes gewiß überzeugt, hat man nicht vollkommene Gewissheit von der Festigkeit seines Charakters, so vertraue man ihm weniger, als er mißbrauchen könnte, wenn er unser Feind würde.
- 7) Man muß darauf Rücksicht nehmen, daß man von seinen Freundschaften den geringsten Schaden und den größten Vortheil habe.
- 8) Man schenke sein Vertrauen dem Freunde nicht auf einmal, sondern stufenweise, je nachdem man ihn bewerther und unseres Zutrauens würdiger findet.
- 9) Man gebe sich Mühe zu erforschen, was eigentlich unserm Freunde an uns gefällt, was seinen Beyfall hat; und suche sich darinn immer mehr zu vervollkommen.
- 10) Man sey auch gegen seine vertrautesten Freunde höflich, in Kleinigkeiten gefällig, und lasse es sie empfinden, daß man sie hochachte.

Hat man *Vornehmere*, als man selbst ist, zu Freunden — man nennet sie, weil sie vornehmer sind, *Gönnere* — so räth die Klugheit:

- 1) Halte dich immer in gewisser Entfernung von ihnen, und rechne ja nicht zu viel auf ihre Gunst.
- 2) Dränge dich nicht bey ihnen ein, und lasse es nicht merken, wenn du Fehler an ihnen entdeckest.
- 3) Thun sie vertraulich gegen dich, so lasse dich ja nicht irre führen, auch vertraulich gegen sie zu thun. Sie fühlen immer ihre Superiorität über dich, und sehen es nicht gern, wenn du dich mit ihnen gleich stellest.

- 4) Verlange nicht ihre Geheimnisse zu erfahren, und meide jede Gelegenheit, wo sie dir selbe anvertrauen dürften.
- 5) Errege nicht viele und große Erwartungen von dir in ihnen, und bemühe dich, immer deine Unabhängigkeit von ihnen zu behaupten, dich immer im Stande zu erhalten, ihrer Gunst entbehren zu können.

Hat man *Feinde* — und oft haben wir sie ohne eigene Schuld — so diktirt die Klugheit:

- 1) Sey immer bereit, dich auszuföhnen, und halbe daher so, als wolltest du wieder einmal Freund deines jetzigen Feindes werden.
- 2) Spreche daher nie nachtheilig von deinen Feinden, und sey darauf bedacht, ihnen gefällige Dienste zu erweisen. Räche dich mit Liebe und Großmuth.
- 3) Thue nicht ohne Noth etwas, wodurch dein Feind verleitet werden könnte, noch

feindfeliger gegen dich gefinnet zu seyn, als er es bisher war.

- 4) Untersuche, warum man dich anfeinde, und nehme deine Maafsregeln darnach, die Feindschaft zu entkräften, und, wenn es seyn kann, sie wohl gar in Freundschaft umzuwandeln.
- 5) Lasse deinem Feinde sehen, das du ihm schaden könntest; aber er soll nicht merken, was du allenfalls thun würdest.
- 6) Verachte keinen Feind zu sehr; fürchte aber auch keinen zu sehr.

§. 15.

Wie gewisse äufsere Ursachen den Charakter eines Menschen zu erkennen geben.

Man kann auf Furchtsamkeit, Verstellung und Niederträchtigkeit im Charakter schliessen, wenn ein Mensch unter häuslichem und politischem Druck erzogen worden ist, d. h. wenn Erzieher und Obrigkeiten *blofs ihre Willkühr* zum Gesetze für den jungen Menschen gemacht, und da, wo er nicht ihres Willens war, Gewalt gebraucht haben; wenn ein Mensch mit dem Vorurtheile erwachsen ist, das alles, was mit ihm geschieht, absolut nothwendig geschehen müsse, das ein *absolutes Schicksal* über ihn gebiete; wenn ein Mensch sein ganzes bisheriges Leben, oder wenigstens den grössern Theil desselben in starker Abhängigkeit, in Niedrigkeit des Standes, in Dürftigkeit und Armuth zugebracht hat, und nie seinen eigenen Willen wirklich machen konnte; wenn er nie Gelegenheit gehabt hat,

mit vernünftigen, aufgeklärten Menschen umzugehen; wenn nur Dummköpfe, Unwissende, Abergläubische u. s. w. seine Vorbilder waren; wenn er nur auf das allein, was materiellen Nutzen bringt, aufmerksam gemacht, und für alles andere blind erhalten worden ist; wenn er nur für sich und nicht auch für Andere zu leben gelehrt worden ist, und keinen Sinn für das Schöne, Edle und Wahre erhalten, oder vielmehr diesen Sinn verloren hat.

§. 16.

Beurtheilung der Gemüther nach dem Zusammenhange der Neigungen.

Hat man einen *Stolzen gemeiner Art* vor sich, so ist es sehr wahrscheinlich, das er auch *herrschsüchtig* sey, das er über Andere hervorragen wolle, und diejenigen zu *verdrängen* suche, die ihn daran hindern, die sich neben ihm hervorthun, oder auch nur den Schein davon von sich geben. Ein solcher Mensch benützet jede Gelegenheit, Andere, die er als seine Rivale betrachtet, zu *verkleinern*, ihre Vollkommenheiten zweifelhaft zu machen, Fehler an ihnen aufzusuchen, zu erhöhen, auszuposaunen, oder wenn er keine findet, selbst welche ihnen anzudichten. Man muß ihn also auch als *Verläumder* fürchten. Ferner ist der *Stolze* gewöhnlich abgeneigt, seine *eigenen Fehler einzusehen*, *abgeneigt Rath anzunehmen*, und gar *nicht* dazu gemacht, *Widerspruch* zu vertragen.

Ist der *Stolze* unwissend, unersfahren, so wird man kaum irren, wenn man ihm auch *Verwegenheit* und *Unvorsichtigkeit* zuschreibt,

Bey der *Wollust* wird man sehr oft *Verschwendung*, *Abgeneigtheit gegen ernsthafte Beschäftigung*, *Wortbrüchigkeit*, *Unverschwiegenheit* in Bezug auf ihre anvertraute Geheimnisse, *Flatterhaftigkeit*, *Blödigkeit* und *Stumpfheit des Verstandes* antreffen.

Welche Uebel mit dem *Geitze* verbunden zu seyn pflegen, ist bekannt; daher man ihn auch die Quelle alles Uebels nicht mit Unrecht nennet.

Ueberhaupt genommen, stehen alle Neigungen, mehr oder weniger, in einem einsimmigen oder widrigen Verhältnisse mit einander; und sind so beschaffen, daß niemals eine allein, sondern immer mit andern zugleich vergesellschaftet ist, mit denen nähmlich, die mit ihrer Natur übereinstimmen. Man muß also hierauf sein Augenmerk richten, die Natur jeder einzelnen Neigung studiren, wenn man Fortschritte in der Menschenkenntniß machen will.

§. 17.

Man muß sich selbst kennen, wenn man Andere kennen lernen und beurtheilen will.

Da man überaus geneigt ist, Andere nach sich selbst zu beurtheilen, so ist es erforderlich, sich zuvorderst selbst zu kennen; d. h. man muß seine *Leidenschaften*, *Launen* und *Vorurtheile*, seine *Vollkommenheiten* und *Fehler* erforschen, um nicht, was man vermöge derselben wünschet, fürchtet oder sonst im Gemüthe hat, Andern anzudichten.

Wenn man sich selbst erst recht kennt, und seinen bestimmten Charakter von den allgemeinen

Anlagen und Fähigkeiten der menschlichen Natur zu unterscheiden weiß, so kann man um so mehr Andere aus sich kennen, und nach seinen eigenen Gemüthsbewegungen beurtheilen lernen, je mehr Einbildungskraft und Empfindlichkeit man hat. Wenn man sich mittelst jener in die Denkart und Lage der Andern versetzt, so werden Kraft dieser die Reitze und Rührungen bemerklich, die nach den allgemeinen Gesetzen der menschlichen Natur unter solchen Voraussetzungen und Umständen entspringen müssen.

Noch mehr hilft zur Beurtheilung Anderer die Selbstkenntniß, wenn man sich selbst in verschiedenen Lagen und bey verschiedenen Gemüthsständen richtig beobachtet, und über dem, was man nun ist, nicht vergessen hat, was man gewesen ist, oder werden zu können einmal fähig war. So kann der Mann den Knaben und Jüngling desto leichter beurtheilen, je treuer ihm sein Gedächtniß die Geschichte seiner Jugendjahre aufbewahret.

Das Geschäft der Selbsterkenntniß erleichtern und befördern folgende Mittel:

- 1) Untersuche, was und wie viel du an Andern übel findest, und blicke zugleich auf dich, ob nicht eben diese Uebel dir ankleben.
- 2) Befrage dich bey verschiedenen Gemüthsstimmungen, also in heiteren und trüben Tagen, bey glücklichen und unglücklichen Ereignissen, wie es jedesmal um dich stehe, wie du dich, verglichen mit Andern, in

ähnlichen Umständen verhalten habest und jetzt verhältst.

- 3) Halte täglich eine strenge Prüfung mit dir selbst, und führe darüber, so sehr sich auch deine Eigenliebe dagegen sträubt, ein treues Protokoll.
- 4) Wähle dir einen Freund, den du schätzeest, und bitte ihn, dich zu beobachten, und dir seine Beobachtungen aufrichtig mitzutheilen.

§. 18.

Charakterzüge der beyden Geschlechter.

Das männliche Geschlecht im Ganzen. „Es ist heftig, leicht zum Zorn zu reitzen, aber eben so leicht, die Ursache davon zu vergessen, freygebig, freymüthig, überlegt, schwer zu hintergehen, großmüthig, tapfer, thätig, immer nach Sieg strebend, kühn, fest und standhaft.

Das weibliche Geschlecht im Ganzen. „Eine wichtige Sache, eine Kleinigkeit und endlich ein unbedeutendes Wesen, dieß sind die Frauenzimmer,“ sagt die Gräfinn *Senanges* in dem 15ten ihrer Briefe; „wie sehr wechseln die Widersprüche in ihrem Kopfe! Manchmal sind sie Philosophen, und dann wieder Kinder. Wechselsweise gründlich, unbedachtam, leichtsinnig und überlegend, richtig denkend durch Instinkt, freymüthig durch Charakter, und verstellt durch Erziehung; leichtfertig, weil sie wenig oder keine Grundätze haben; unwissend, weil sie nicht unterrichtet werden, dem Scheine nach schwach, und doch bey Gele-

genheit muthiger, als die Männer; geneigt, sich zu unterrichten. Bald verlassen sie ein ernsthaftes Buch, um ein Band aufzustecken.“ Madame *Senanges* sagt in der That viel Wahres. Man höre, was der beobachtende Philosoph sagt: Der Charakter des Weibes ist im Ganzen listig, biegsam, empfindlich. Sie zürnen wegen Nichts und behalten den Haß lange, sind unbarmherzig in ihrem Zorn, rachgierig; weil sie nicht Stärke haben, eine Beleidigung zu rächen, so fehlt ihnen eben auch dadurch die Stärke, sie zu vergeben. Sie sind neidisch, träge, abgeneigt gegen alle Mühe, bequem, gelehrig, aber verschlagen, geitzig, stolz, voller Eigenliebe und Eitelkeit, lieben Schmeicheley, sind furchtsam, und dennoch überlassen sie sich mit verbundenen Augen Allem, was ihnen gefällt; fühlen Mitleid, sind zaghaft, ängstlich, veränderlich, eiferfüchtig und verläumderlich, schwatzen gern, tändeln gern, putzen sich überaus gern, wollen Eroberungen machen, siegen gern über Nebenbuhlerinnen, sind eigensinnig. Da sie so gar sehr mit der *Kunst zu gefallen* beschäftigt sind, so wenden sie alle Aufmerksamkeit auf ihren Putz, werden müßig, vernachlässigen die Bildung ihres Geistes und Herzens. Die Verstellung, zu der man sie gewöhnt, und durch die Erziehung, so man ihnen giebt, gleichsam zwingt, dienet ihnen statt Klugheit und Ueberlegung. Musik und Tanz haben in ihren Augen einen sehr großen Werth.

Charakterzüge der verschiedenen Alter bey männlichem und weiblichem Geschlechte.

Der *Jüngling*. Dieser glühet, Feuer strömt in seinen Adern, ist voll Hoffnung und Aussichten in die Zukunft, liebt das Vergnügen, will Abwechslung; ist ein heisser Freund, leicht zu gewinnen, leicht zu beleidigen, aber auch leicht zu veröhnen. In seinem Herzen wohnen sanfte Gefühle; Neid, Mißgunst, Zorn, Haß, — sind ihm fremd. Er ist zur Wollust geneigt, empfindsam, wohlthätig, immer des Lebens froh und muthig. Er siehet alles im Rosengewande, achtet keine Beschwerden; läßt sich von Hindernissen nicht abschrecken, er sucht Herr über dieselben zu werden. Er ist rasch im Handeln, anmuthig in Gesellschaft, gefällig gegen Jedermann, dienstfertig, ersinderisch, voll Plane und Projecte, aber auch leichtsinnig, unbedachsam, in seinen Unternehmungen unbeständig, eitel, verschwenderisch. Er ist gelehrig, witziger als verständig, hat eine lebhafte Einbildungskraft.

Aristoteles zeichnet uns das Bild des Jünglings noch vollständiger aus. Der Jüngling, sagt er, siehet die Begierden, welche bey ihm sehr lebhaft sind, nicht deutlich ein. Er ist unternehmend und immer bereit, sein Vorhaben auszuführen, und kennet kein Hinderniß, wenn er nur Mittel, es zu überwinden, vor sich sieht. Er überläßt sich leicht den Vergnügungen des Tisches, und die Wollust reißet ihn hin. Unbeständigkeit begleitet ihn

ihn überall; er genießt, und übertreibt den Genuß bis zum Eckel, zwar nicht einen allgemeinen Eckel, gegen eine gewisse Art von Vergnügen, sondern gegen einen einzelnen Gegenstand, den er genossen hat. Er begehret sehr heftig; aber eine Begierde verjagt sehr bald die andere. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände macht bey ihm immer neue Eindrücke; nichts gefällt ihm so sehr, als die Neuheit. Ein Geringes erregt seine Galle. Sein Zorn ist ungestümm. Begierde nach Ehre entflammt ihn, das Streben nach Reichthümern hat weiter keinen Reitz für ihn, als in so fern sie beytragen, seine Begierden und Launen zu befriedigen; weil er dasjenige, was man Armuth nennt, noch nicht empfunden hat. Gemeinlich sind Jünglinge nicht böse, sondern gut, und kennen große Verbrechen nicht. Da sie keine Welt- und Menschenkenntniß haben, so vermuthen sie nicht, daß man sie hintergehen will. Sie sind leichtgläubig, aus Mangel an Erfahrung, und scheinen zu genießen, sobald sie wünschen oder hoffen. Sie betrachten jeden Gegenstand aus dem günstigsten Gesichtspunkte, und streben heftig darnach. Die Zukunft hat für sie so viele Reitze, daß sie leicht das Vergangene darüber vergessen. Das große Zutrauen in ihre Kräfte verjagt die Furcht, macht ihnen Hoffnung zum Sieg und glücklichem Fortgang in Allem, was sie unternehmen. Sie sind anfänglich schamhaft, und geneigt Alles für gut zu halten, was öffentlich gebilligt wird. Die Leichtigkeit, einen guten Ausgang aller ihrer Unternehmungen zu hoffen, macht sie großmüthig; denn sie haben

noch keine Widerwärtigkeiten erfahren, und glauben, große Leute zu seyn, sobald sie große Dinge unternommen haben. Schönheit und Glanz wird von ihnen immer dem Nützlichen vorgezogen; denn sie handeln mehr nach Vorurtheil, als nach Ueberlegung. Sie ziehen daher auch den Umgang mit Personen von ihrem Alter vor. Die Dinge weiß der Jüngling nicht nach ihrem Werthe zu schätzen, und dasjenige, was ihm am meisten schmeichelt, ist, nach seinen Begriffen, das *Nützlichste*. *Mäßigung* ist ihm unbekannt. Er unterhält sich im ersten Monate, wird gleichgültig im zweyten, hat Langeweile im dritten, und endlich zerflägt er gar das Götzenbild, das er vorher anbethete. Seine Liebe ist ohne Schranken, sein Haß ohne Grenzen. Die Güte seines Herzens macht ihn mitleidig und gutdenkend von Andern. Er ist gemeinlich lustig und muthwillig; allein ein feiner Witz, der ihn trifft, wird bey ihm zur Beleidigung. *Horaz* schreibt vom Jünglinge:

Imberbis juvenis tandem custode remoto,
Gaudet equis, canibusque, et aprici gramine campi,
Cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
Utilium tardus provisor, prodigus aeris,
Sublimis, cupidusque, et amata relinquere pernix.

Das Mädchen. Es will geschmeichelt, geliebkostet seyn, will gefallen, erobern, hüpfet, tanzt, spielet und tändelt. Ist für sich eingenommen, hält sich für die Schönste ihres Geschlechts, ist leichtsinnig, flatterhaft, leichtgläubig, hat viel Witz und eine brillante Einbildungskraft, schwatzt gerne, liebt sinnliche Vergnügungen, ist munter, aufgeweckt, scherzhaft und lustig. Sich zu putzen

ist des Mädchens Hauptleidenschaft, Eingezogenheit und Schamhaftigkeit des unverdorbenen Mädchens Tugend.

Der Mann. In dem männlichen Alter fühlet der Mensch noch seine Jugend, und arbeitet an der Verbesserung seiner Fehler. Er wird vorsichtiger, klüger, weniger leichtgläubig, und verläßt sich nie, wie der Jüngling, auf seine Kräfte. Schönheit und Glanz blenden ihn weniger, und das Angenehme und Nützliche machen ungefähr denselben Eindruck auf ihn; daher verliert er sie nie aus den Augen, und genießt mit Mäßigung. Die schlimmen Folgen des Zorns sind ihm bekannt; er vermeidet daher die Gelegenheit dazu, und überwindet sich bey Anfälle; weiß sich einen Zaum anzulegen. Er entfernt sich endlich von den Ausschweifungen der Jugend, und von der übertriebenen Furchtsamkeit, deren Grund die Kälte und Schwäche des Alters ist. Die Stärke des männlichen Alters offenbart sich vom 28ten bis zum 42ten Jahre. Der Geist gelangt alsdann zur Reife, und diese Reifwerdung verflärket sich bis ins Aler. Der Mann ändert seine Studien. Ernste Wissenschaften interessiren ihn. Er schätzt Vermögen und Freunde; trachtet nach Ehrenstellen: daher *Horaz*:

Conversis studiis aetas animusque virilis
Quaerit opes et amicitias; inservit honori:
Commisisse cavet quod mox mutare laboret.

Des Mannes Leidenschaften sind gemäßiget; er hat wohl Feuer, aber es ist keine wüthende Flamme. Die Gegenwart beschäftigt ihn mehr, als die Zukunft; er lebt mehr in der gegenwärtigen

gen, als in der eingebildeten Welt. Er liebt Plane und Entwürfe, und führet sie aus. In Geschäften ist er ausharrend, ein warmer und beständiger Freund. Er ist bedächtlich und überlegend, vorsichtig, an sich haltend, traut nicht Jedem. In seinen Ausgaben ist er sparsam. Ehrgeitz beseelt ihn. Verschwiegenheit ist seine Tugend. Die Gefahren suchet er zwar nicht auf, aber er stehet ihnen, wenn sie kommen, und zeiget dem Feinde, daß er das Herz am rechten Orte habe. Er ist unternehmend, spekulativ und liebt den Gewinn. Er kann auch großmüthig seyn. Vergnügungen des Geistes reitzen ihn mehr, als die Vergnügungen der Sinne. Abstrakter denken ist mehr seine Sache, als das Tändeln der Imagination. Beleidigungen rächet er, ist schwer zu verfühnen und anhaltend im Zorne. Er hält Wort, aber er giebt es nicht leicht von sich, er sucht Ueberzeugung, Leichtgläubigkeit ist sein Fehler nicht. Unterhaltung mit Männern ist ihm angenehmer als mit Weibern.

Das Weib. Was das Mädchen Charakteristisches hat, hat auch das Weib, nur in geringerm Grade. Doch hat sie aber auch ihre Eigenheiten: Sie ist merklich gefetzter, solider, eifersüchtig im hohen Grade, zum Zorne geneigt, häuslicherisch, Meisterinn in der Verstellungskunst, nicht allzulchamhaft und eingezogen. Sie will gelobt und bewundert, verehrt und angebethet werden. Sie verläumdert gern, ist leicht zu beleidigen und schwer zu verfühnen; begehrt mit Hestigkeit, verliert sich in Affektation, thut altklug, und will dennoch für jung gehalten werden; ist eine große

Freundinn von Bequemlichkeit, Leckereyen, Schlaf, und von gesellschaftlicher Unterhaltung.

Der Greis. Das natürliche Feuer, welches in der Jugend lebhaft, in dem männlichen Alter gemäsigt, den Menschen aber dennoch mit einer Kraft belebte, welche der Grund seiner Thätigkeit war, hat nun nach und nach abgenommen; daher auch der Greis alle die Leidenschaften abgelegt hat, die Jüngling und Mann aus dem Gleichgewichte heben, und excentrisch herumtreiben. Die stärkste Begierde des Greises beziehet sich auf die Festhaltung des Erworbenen, des Geldes, der Güter und jeder Habfeligkeit. In seinen Ausgaben ist er karg bis zum Geitz; denn er weiß, wie schwer es wird, sich Etwas zu erwerben, und wie leicht man um das Seinige kommen kann. Aus eben diesem Grunde hängen Greise fester am Leben, welches auf dem Punkte steht, zu entfliehen; bauen gern, um sich gleichsam noch eine längere Lebensdauer zu assuren. Man möchte sagen, daß je inniger die Seele mit dem Körper verbunden war, desto mehr haben sich die Bande derselben durch die Gewohnheit verstärkt, und desto schwerer ist es, sie zu zerreißen. Die Kälte des Alters macht sie furchtsam und zaghaft. Sie widersprechen und zanken gern, welches eine Folge ihrer Schwäche und ihres Kleinmuthes ist, und wie *Terenz* sagt: *attentiores sumus ad res omnes, quam sat est.* — Der Greis liebet die Ruhe, ist geschwätzig, rathet gern, spielet gern die Rolle des Lehrers, des Zurechtweisers, des Sittenrichters, des Tadlers auf die junge Welt, lobet die vorigen Zeiten, klaget

über die gegenwärtigen, prophezeyet eine noch schlimmere Zukunft, ist mißlaunig, mürrisch, Freund des jugendlichen Vergnügens, ungeselshaftlich und mißtrauisch. Oesteres Irren und Betrogen werden haben ihn dazu gemacht. Er waget nichts mehr zu behaupten, er bleibt bey dem Zweifel stehen. Diese Ungewißheit macht ihn unruhig, argwöhnisch, und geneigt zu falschen Auslegungen. Da Greise nur schwach gerührt werden, so ist ihre Liebe, wie ihr Haß, auch nur schwach; sie lieben, als wenn sie in der Folge hassen könnten, und hassen, als wenn sie lieben könnten. Glanz und Hoheit lieben sie weniger, weil sie sich selbst lieben, und alles auf sich selbst anwenden. Ueber das allgemeine Urtheil setzen sie sich weg, daher ihre Freymüthigkeit. Da sie nicht mehr auf die Zeit rechnen können, die sie noch zu leben haben, so sehen sie wohl ein, daß ihre Hoffnung auf keinen festen Gründen ruhet; sie leben daher mehr durch das Gedächtniß, als durch die Hoffnung; daher erzählen sie gerne vergangene Geschichten, und finden in deren Erinnerung und Wiedererzählung ein wahres Vergnügen. Sie sind böse aus Grundsätzen, und gutmüthig aus Schwäche.

Die Matrone. Sie ertheilet Lehren, ist weitläufig in ihren Erzählungen, müßgünstig, schelmsüchtig, geizig und zänkisch, senzt viel, findet an Allem etwas auszusetzen, andächtelt und frömmelt, liebt den neuen Putz nicht, putzet sich aber doch gern nach alter Art und Weise, sucht die Einsamkeit, quaksalbert gern, mag die Kinder nicht, will nicht von Liebe hören, sifftet aber doch

gern Ehen, hetzet Freunde zusammen, thut hochweise, trägt Neuigkeiten des Tages um, und kritirt Familien.

§. 20.

Charakterzüge der Nationen.

Die großen Nationen der Erde unterscheiden sich merklich von einander sowohl im Physischen, als Geistigen, und verlangen daher eine diesen Eigenheiten entsprechende Behandlung.

In Ansehung geistiger Eigenheiten findet man

- 1) bey den *nordischen Völkern*: Blödigkeit des Verstandes, Unfähigkeit zu feinem Empfindungen, grobe Sinnlichkeit, stürmische Leidenschaften, Rachsucht, außerdem Trägheit.
- 2) bey den *asiatischen Tartarn*: heftige Begierden, besonders feurige Liebe, starke Empfindlichkeit, Verschlagenheit, List, Schlauheit.
- 3) bey den *Asiaten jenseits des Ganges*: unbandige Leidenschaften, Habsucht und doch Hang zum Nichtsthun.
- 4) bey den *Europäern*: viel umfassenden, eindringenden Verstand, lebhafte, malerische Einbildungskraft, gemäßigte Leidenschaften, großen Witz, Liebe zu Künsten und Wissenschaften, Menschlichkeit.
- 5) bey den *Afrikanern*: Verliebtheit, Verschmitztheit, Raubbegierde, Zornhaftigkeit, Rachsucht.

6) bey den *Amerikanern*: mittelmäßige Verstandeskkräfte, gemäßigte Leidenschaften, Verschllossenheit, heimliches Wesen.

Eben so nehmen sich auch durch Eigenheiten die kleinern Nationen aus. Wir verzeichnen sie also:

Spanier. Sie sind eitel, großsprecherisch und stolz, und zeigen sich so durch ihr gravitätisches Wesen, welches man für ein Zeichen der Verachtung gegen andere Nationen halten könnte, wenn sie ihnen nicht diejenige Achtung bewiesen, welche der Wohlstand und gute Lebensart erfordert. Begierde nach Ruhm und Ehre ist ihre herrschende Leidenschaft. Künste und Wissenschaften, die Theologie ausgenommen, blühen nicht bey ihnen. Sie haben eine große Liebe zu sich selbst, und also auch alle Fehler, die eine Folge davon sind. Ihre Bequemlichkeit ziehen sie allem andern vor, und in alle ihre Handlungen mischet sich die Begierde, sich auszuzeichnen, sogar in ihre Standhaftigkeit. Mit wenigen Worten kann man sagen: der *Spanier* ist stolz, aufgeblasen, prahlhaft, despotisch, ceremonios, abergläubisch, schwärmerisch, gebieterisch, eigennützig.

Franzosen. Sie sind lebhaft, unbedachtsam, bis das Alter ihnen mehr Reife giebt, höflich, großmüthig gegen ihre Feinde, artig, flatterhaft, Verbesserer des Erfundenen, thätig, industriös, delikat, wollüstig, superficial.

Deutsche. Tiefe Denker; großmüthig und edel, treue Unterthanen, treue Gatten und

Freunde, offen und aufrichtig, gastfrey, Nachahmer fremder Sitten, sehr bequem, Freunde von vollen Schüsseln und schäumenden Pokalen.

Italiäner und Pohlen. Die Italiäner waren zur Zeit ihres großen Ruhms sehr gastfrey, und begegnen noch heut zu Tage den Fremden sehr höflich, Uebrigens sind sie verliebt, bigott, heimtückisch, verstellt, gaucklerisch, bequem, eifersüchtig, musikalisch. Der *Baron v. Riedesel* schildert insbesondere die Sicilianer also: „Diese Nation besitzt,” sagt er, „so wie alle mittägigen Völker Europens, viel Feinheit, Scharfsinn und Talente; allein an sich selbst ist sie jener Weichlichkeit, jenem Hange zur Wollust, und jener List und heimlichen Ränken ergeben, welche sich überhaupt zu vermehren scheinen, je nachdem man näher gegen Mittag kommt. Das außerordentliche Feuer, so sie belebt, wird bey ihnen nicht von dem kleinsten Theile jenes Phlegma begleitet, welches dem Künstler bey der Ausübung nothwendig ist. Man siehet dieß an ihren Malern, Bildhauern, sogar bey ihren Dichtern, von welchen das ganze Land voll ist, selbst der niedrigste Stand des Volkes. — Ein scharfes Salz wirket beständig auf ihre Nerven. — Diese Schärfe der Säfte macht sie unruhig, ungeduldig, eifersüchtig, rachgierig.” — Ob gleich *Pohlen* von Deutschland, Rußland und der Tartarey umgeben ist, so haben doch die Pohlen wenig Aehnlichkeit mit diesen drey Nationen, Ehemals waren ihre Sitten sehr ge-

bildet, sie übertrafen ihre Nachbarn. Sie lieben den Staat und das Glänzende, wollen den Schein haben, als beschäftigten sie sich mit Künsten und Wissenschaften. Uebrigens kommen sie mit den Italianern sehr überein.

Engländer. Sie haben viel Talent zu Künsten und Wissenschaften, besonders zu den tiefsinnigen und ernsthaften Wissenschaften. Die melancholische Gemüthsart, die ihnen anhängt, trägt viel dazu bey. Eine hitzige Galle macht sie gegen Beleidigungen sehr empfindlich, und das Blut, so dadurch in Bewegung gesetzt wird, giebt ihnen Neigung zur Liebe, aber zugleich auch zur Unruhe und Traurigkeit, wenn die Melancholie sich ihrer bemächtigt, welches nur zu oft geschieht, und endlich Ekel des Lebens hervorbringt. Im Glücke sind sie stolz, im Unglücke wüthend, ehrgeizig, gewinnfüchtig, um oft verschwenderisch seyn zu können, gebiethen und herrschen gerne.

Hungarn. Sind fähige Köpfe, lebhaft, tapfer, halten ihr Wort, streben nach Ehre, sind treue Unterthanen, haben Festigkeit des Charakters.

Was wir hier von den Nationen gesagt haben, ist ungefähr ihr Charakter im Ganzen; allein man würde irren, wenn man keine Ausnahme dabey annehmen wollte. Man findet unter ihnen eine Menge Menschen, die Tugenden und Fehler an sich haben, die gerade das Gegentheil von denjenigen sind, die wir angeführt haben,

Charakteristik der vier Haupttemperamente.

Das *sanguinische*, *melancholische*, *choleriche* und *phlegmatische* Temperament wollen wir hier eigentlich in Hinsicht auf die daraus zu abstrahirende Klugheitsregeln betrachten, und schildern daher jedes mit den Farben, in denen es als Temperament in der Erfahrungswelt erscheint.

Der *Sanguiniker* gehet in kurzer Zeit von Fröhlichkeit zur Traurigkeit, vom Zorn zur Gelassenheit über. Jetzt ist er verzagt, bald wieder beherzt, vergnügt und ärgerlich. Jetzt weint und bald darauf lacht er wieder. *Leichtfinn*, *Flatterhaftigkeit*, *Uebereilung* und *Sorglosigkeit* sind ihm natürlich. Er dürftet nach *angenehmen*, *sinnlichen* Empfindungen, nach Ergötzungen, die *ohne viel Mühe* genossen werden können. Er hat eine unüberwindliche Abneigung gegen alles, was mit *Beschwerniß*, *Zwang* und *mühsamer* Anstrengung der Leibes- oder der Geisteskräfte verbunden ist. Zu seinen Endzwecken wählet er stets die leichteren und bequemeren Mittel, wären sie auch minder zuverlässig, als die andern, die Mühe und anhaltende Betriebsamkeit fordern würden. Bey seinen Unternehmungen *beginnet er* mit Hastigkeit und Kraft, wird aber durch dazwischen tretende Hindernisse und Schwierigkeiten gar bald von der Verfolgung seines angefangenen Werkes abgeschreckt; es heist bey ihm: *Principium fervet, medium tepet, exitus alget*. Er sympathisirt mit der Noth und dem Elende der

Menschen schnell und lebhaft, hilft auch, wenn er es ohne viele Beschwerf thun kann. Er wird *eines jeden*, der ihm nur sinnliche Vergnügungen bereitet, *warmer Freund*; aber seine Freundschaft ist äußerst unbeständig. Er ist leichtgläubig, freundlich, sanft, leutselig, friedfertig, dienstwillig, ein angenehmer Gesellschafter, munter und witzig, leicht zu veröhnen, nichts weniger als rachsüchtig. Zur *sinnlichen Wollust* ist er besonders aufgelegt. — Man kann dieses Temperament mit einem kleinen leichten, zarten Flämmchen vergleichen, dem das Oel leicht entgeht und das eben so leicht verlöscht; doch aber, wenn man ihm eine leicht brennende Materie entgegen bringt, wieder sanft auflodert, und so lange es unterhalten wird, eine milde reizende Flamme giebt. — Hieraus ergeben sich folgende *Tugenden* und *Fehler* dieses Temperaments: *Tugenden*: Thätigkeit und Lebhaftigkeit, guter Wille, Sanftmüthigkeit, Friedfertigkeit, Billigkeit, Empfindsamkeit für die Leiden Anderer, Dienfertigkeit, Leutseligkeit, Bescheidenheit, Hang zur Freundschaft, Menschenliebe, Offenheit des Charakters, vive Einbildungskraft, Witz. *Fehler*: Flatterhaftigkeit, Unacht- und Unbedachtsamkeit, Mangel an Verschwiegenheit, Unbesonnenheit, Unbeständigkeit, Leichtgläubigkeit, Eitelkeit, Hang zur sinnlichen Wollust, Weichlichkeit, Sorglosigkeit, Abneigung gegen Mühe und anhaltende Arbeit, Gesckwätzigkeit, Vergessenheit des gegebenen Worts, zu vieles Versprechen.

Der *Melancholiker* ist gegen Dinge, die Andere rühren und ergötzen, gleichgültig. Er geräth

nicht leicht in Zorn; man muß ihn oft und stark reitzen, wenn ihm die Galle überlaufen soll. Indessen empfindet er doch leicht *Unwille* und *Verdrufs*. Er winfelt, tadelt und zanket daher immer. Wird er aber zornig, so äußert sich sein Zorn auf eine Art, daß es sich der Mühe verlohnt. Alsdann ist er auch schwer zu veröhnen; er trägt es seinem Beleidiger lange nach; bey ihm gilt dann: *man et alta mente repostum*. Er ist *tieffinnig*, *duster*, *mürrisch*, liebet die *Einsamkeit*, ist *nicht Menschenfreund*; *Mistrauen*, *Argwohn* und *Furcht* wohnen bey ihm. Uebrigens ist er arbeitsam, besitzt einen hartnäckigen Fleiß, ist anhaltend und beständig in Verfolgung seiner Plane und Zwecke. Seine Empfindungen entstehen zwar langsam, halten aber desto länger an. Geheimnisse weiß er aufzubewahren, eigene und fremde. Seine Meinungen behauptet er mit Hartnäckigkeit. Er verspricht nicht viel, haltet aber, was er einmal versprochen hat. In der Freundschaft ist er kalt. Er scherzet nicht leicht, und kann ausgelassenen Scherz gar nicht vertragen. Rauschende, kostspielige, Zeitwegnehmende, zerstreue Ergötzungen und Lustbarkeiten sind ihm verhasst. Er ist wirthschaftlich, liebet das Geld, ist zum Geitze geneigt. — — Das melancholische Temperament gleicht einem stillen Brande, der nicht in helles Feuer ausschlägt, sondern nur einen starken Dampf um sich her wirft und verbreitet. — — Eine gewisse Festigkeit liegt allerdings in dem Charakter des Melancholischen; nicht minder eine stete Anhaltsamkeit. Er weiß seine Kräfte zu prüfen; aber die Aengstlichkeit, wo-

mit er seine eigenen und die Plane Anderer ausführen soll, setzt ihn öfter in die Verlegenheit, seine Kräfte zu überspannen. Er wird dir immer tausend Bedenklichkeiten entgegensetzen, die ihm unüberwindlich zu seyn scheinen; siehet er aber, wie man ihn über den Berg, ohne das er den geringsten Schaden nahm, hinüber führte, so wird er sich herzlich freuen, das die Anhöhe überstiegen wurde. Wenn er gleich nicht ganz für die Freuden des menschlichen Lebens geschaffen ist, so ist er doch, so wenig er anhaltend heitern Sinn hat, für die kleinen gesellschaftlichen Artigkeiten nicht unempfindlich. Selbst der kleinsten Etikette läßt er volle Gerechtigkeit mit einer Aengstlichkeit wiederfahren, die beynahe an Pedanterie grenzt. Treuerzigkeit macht ihn zutraulich; Spott demüthiget ihn. Es gehört viel dazu, ehe man sein Herz gewinnt; er wird sich immer mehr und mehr zurückziehen und geheimnißvoller werden, je deutlicher und offener und zudringlicher man es merken läßt, das man sein Inneres erforschen wolle. Alles betrachtet er mit einem trüben Glase, und nach diesem Glase beurtheilt er alles Uebrige, und gehet von seinem Urtheile nicht ab. Angenehme Vorfälle erwartet er nie. Wenn er also Etwas unternimmt — was selten geschieht — so denket er sich gewöhnlicher Weise nicht nur alle Schwierigkeiten, die er zu überwinden haben wird, sondern stellet sich auch den unglücklichsten Ausgang vor. In diesem seinem Nachdenken störet ihn nichts; er berechnet aufs genaueste alle möglichen Folgen seiner Handlungen, und prüfet sorgfältig alle Mittel,

die ihn zum Ziele führen können. Hat er auch Alles überdacht, abgewogen und berechnet, so handelt er dennoch nicht gleich. Er berechnet noch einmal sein herausgebrachtes Facit, verbessert, wenn was zu bessern ist, fängt nun zwar zu handeln an, siehet aber immer noch auf allen Seiten umher, ob sich nicht noch eine neue Gefahr erblicken lasse. — Die *Tugenden* und *Fehler* dieses Temperaments sind folgende: *Tugenden*: Festigkeit des Charakters, Ueberlegung, Bedächtlichkeit und Behutsamkeit, Arbeitsamkeit, anhaltender eiserne Fleiß, Beständigkeit, Beharrlichkeit auf dem gefassten Entschlusse, Verschwiegenheit, Worthalten, Genauigkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit, Spekulationsgeist, viel kalter, prüfender, eindringender Verstand, Sparsamkeit, Bescheidenheit, stille doch thätige Dankbarkeit, auch Dienstfertigkeit. *Fehler*: zu viel Kälte, Düsternheit und mürrisches Wesen, Anlage zur Menschenfeindlichkeit, starker Zorn, Rachsucht, Mißtrauen und Argwohn, Neigung zum Geitz, Langsamkeit in Geschäften, unnöthige Besorgnisse, Grillenhaftigkeit, Eigenliebe, Rechthaberey, Hartnäckigkeit, Unbiegsamkeit.

Der Choleriker ist überaus munter, lebhaft, thätig, sogar *heftig*, äußerst ungeduldig und unerwartlich. Seine Zwecke verfolget er rasch, mit vieler Energie. Durch Hindernisse wird er vielmehr gespornt, als abgeschreckt; geräth leicht in Zorn, brauset bey kleinen Beleidigungen auf, und verfällt in Wuth bey größeren. Hat er verrobt, dann ist Alles wieder gut, und er nimmt keinen Anstand, seine Uebereilung zu bekennen, auch wohl

abzubitten, und nach Möglichkeit wieder gut zu machen. Durch Nachgeben wird er befänstigt, unbefänstigt sucht er sich zu rächen, aber nicht im Hinterhalte; er tritt als Rächer öffentlich auf. — Widerspruch leidet er nicht. Seine Entschliessungen faffet er schnell, und ist in seinen Handlungen *übereilt*; denn das heftige Aufbrausen seiner Gemüthsbewegungen macht ihn zur Ueberlegung, die Kaltblütigkeit fordert, unfähig. Er ist ein mehr enthusiastischer, als *zärtlicher* Freund, und interressiret sich für seine Freunde mit Eifer. Viele Freunde hat er nicht, weil er alle Faule, alle Weichlinge, alle Furchtsame und Verzagte, alle Niederträchtige, und alle diejenigen, die nicht durch Bildung des Verstandes, nicht durch Geschicklichkeit, Ansehen, Verdienste, sich auszeichnen, *geringschätzt*. Wenn er nun aber auch mit Wenigen Freundschaft unterhält, so ist ihm ein einziger Widerspruch, eine einzige stolze oder geringschätzige Miene hinreichend, die Freundschaft wieder aufzuheben. — Ueberhaupt hat er viel *Geisteskraft* und *Muth*; scheuet daher keine Gefahren, denen er, zumal wenn seine herrschende Leidenschaft *Ehrgeitz* ist — wie sie es insgemein zu seyn pflegt — mit einer Art Tollkühnheit entgegen geht. — Man kann dieses Temperament mit einem fortbrennenden, aufbrausenden, ausliegenden Feuer vergleichen, das da verzehrt, wo es hinschlägt, das mit keiner Gewalt zu mildern ist, das man ausbrennen lassen muß. Es ist ein Waldstrom, der von Felsen herabschießt, wild einen Durchbruch sucht, und dann ungehindert

dert

dert fortrauscht. Das Wort des Cholerikers ist bey ihm ein Heiligthum. Was er selbst leistet, will er schlechterdings auch von Andern geleistet wissen. Mit Scheingründen ist er schwer zu täuschen, und Scheinvortheile reitzen ihn nicht. Wo Andere über einen gewissen Verlust zittern, bleibt er ruhig; wo Andere starren, schlägt er kaum die Arme in einander; wo Andere in Verzweiflung gerathen, seufzet er höchstens, oder beißt einige Sekunden die Lippen in einander, oder stampft mit einem Fusse den Boden. Er ist hart, wenn er Vergehungen zweymal sieht, wo er beym erstenmale warnende Verweise gab. Strenget er sich an, so überspannet er leicht seine Kräfte, ohne es selbst zu wissen. Kleinigkeiten der Couvenienz, Aengstlichkeit der Etikette sind ihm ekle und lächerliche Dinge. Er beurtheilet den Menschen nach einem höhern Mafstabe. Er ist äußerst beharrlich, aufrichtig, will nicht geirrt haben, und verfällt daher auch oft in Rechthaberey. In seinem Anstande zeigt er Würde. So geprüft das ist, was er gemeinlich sagt, so genau er Ursache und Folge abmisst, so verführt ihn doch bisweilen die Lebhaftigkeit. Denken und im Nu des Denkens handeln, das hat er lieb. Gewöhnlich bestimmt ihn die erste Idee; irret er in dieser, so irret er in der ganzen Folge. Er ist nicht immer behutsam genug, weil ihn die Schnelligkeit seiner Gedanken und die damit verbundene schnelle Ausführung derselben nicht zu einer genauen Ueberlegung kommen lassen. Um sich die Billigkeit eigen zu machen, dazu fehlet ihm die Geduld, daher er oft partheyisch

Lehrbegr. der Phil. IV. B.

H

und unbillig ist. Indessen wird er, wenn ihm der gehoffte Sieg nicht werden will, nie zu Mafsregeln schreiten, die ein schlechtes Herz verrathen würden. Er wird, vermöge seiner Offenherzigkeit, lieber Alles von der Zunge herauspoltern, als es Jemanden hinter dem Rücken nachtragen. Er wird lieber seinem Feinde, eingebildet oder wahr, ganz öffentlich schaden, als dafs er heimlich seine Ruhe, sein Glück untergraben sollte. In manchen Fällen wird er die Pflicht der *Dankbarkeit* nie vernachlässigen, in vielen aber wird er das, was Mancher ihm leistete, für Schuldigkeit ansehen, und es unverschämt finden, dafs man von ihm Dankbarkeit fordert. — Die *Tugenden* und *Fehler* dieses Temperaments sind daher: *Tugenden*: Ausnehmende Geisteskraft, hoher Sinn, Gründlichkeit, Würde und Anstand, Offenheit des Charakters, Aufrichtigkeit, Munterkeit und Lebhaftigkeit, Energie, Muth und Entschlossenheit, Trotzbiegung der Gefahr und den Hindernissen, Ehrliche, Sinn für das Schöne, Grofse und Erhabene, Versöhnlichkeit, Grofsmuth, eifrige Freundschaft, Worthaltung, Beharrlichkeit. *Fehler*: Heftigkeit, Ungeduld, Unerwartlichkeit, Uebereilung, Unbehutsamkeit, Tollkühnheit, Ehrgeitz, starker Hang zum Zorn, wüthender Zorn, Stolz, Härte, Rechthaberey, Undankbarkeit, Reitzbarkeit, Aufbrausen.

Der *Phlegmatiker* scheint ein Wesen ohne Leben, ohne Kraft zu seyn. Ruhe, Geschäftslosigkeit, Nichtdenken, gutes Essen und Trinken, Gemächlichkeit, dieses alles zusammengekommen,

ist sein Element. — Ich vergleiche dieses Temperament mit einem Stück Holz, das erst durch einen Zweyten, Dritten, fortbewegt werden mufs. Wenn diese Gattung Menschen bey ihrer Trägheit nicht einen gewissen Eigensinn hätte, so würden sie es uns nicht schwer machen, mit ihnen auf eine Art umgehn zu können, die vielleicht nicht so ganz ohne Vergnügen seyn würde. Sie sind oft gutmüthig, wenn sie nämlich sehen, dafs man sich für sie verwendet; ausserdem kalt und frostig, haben eigentlich keine Freunde, lieben eigentlich Niemand. Bey widrigen Schicksalen bleiben sie so ziemlich gelassen, und bey glücklichen Ereignissen fühlen sie wenig von dem höhern Gefühl der Freude. Sie schimpfen auf die heutige Welt, und rühmen, so jung sie öfters noch selbst sind, die Geschichte der Vorzeit. Sie scheinen oft starke Geister zu seyn, und sind doch oft so abergläubisch, dafs sie von Kindern beschämt werden. Sie führen Drohungen, die einen, nähme man ihre Worte sogleich für baare Münze, erschüttern könnten; aber sobald die Ausführung ihrer Drohworte nur die geringste Anstrengung erfordert, so lassen sie es bey diesen allein bewenden. Sie wünschen wenig; sind *artig*, wenn sie nur bey der Artigkeit ihre Gemächlichkeit haben können. Aufrichtig ist der Phlegmatiker, und verbirgt selten seine wahre Meinung. Tief gedachte Untersuchungen sind nicht seine Sache. Die *Tugenden* und *Fehler* dieses wässerigen Temperaments sind: *Tugenden*: Aufrichtigkeit, Gelassenheit, Genügsamkeit, Gutmüthigkeit, Zufriedenheit. *Fehler*: Eigensinn,

Trägheit, Kälte und Frost, Aberglaube, Sinnlichkeit im hohen Grade, Nachlässigkeit und Langsamkeit in Geschäften, schwache Verstands- und Körperskräfte.

Man muß sich nicht einbilden, daß von diesen vier Temperamenten dieses oder jenes einzeln und einfach bey den Menschen angetroffen werde. Diese Fälle sind äüßerst selten. Gewöhnlich sind sie mit einander vermischt, und es kostet oft große Mühe, ehe das *prädominirende* heraus gefunden werden kann. Es gibt *cholertisch-sanguinische*, *sanguinisch-pflegratische*, *cholertisch-melancholische*, *melancholisch-sanguinische*, und endlich auch, wiewohl seltener, *cholertisch-phlegmatische* Menschen. Ueber jede dieser Mischungen etwas Weniges.

Der *cholertisch-sanguinische Mensch* will am meisten in der Welt bemerkt seyn, will, daß man ihn fürchte; bemühet sich, Epoche zu machen, wirkt am kräftigsten, herrschet, zerstöret und bauet.

Der *sanguinisch-phlegmatische Mensch* lebt am ruhigsten, am ungestörtesten. Sein Leben ist Genuß und süße Behaglichkeit in dem, was er ist. Sein Leben rauschet sanft, wie der kleine Thalbach durch blumige Ufer, dahin. Freude geben und Freude nehmen, das sind seine Wünsche. Kränkungen zufügen kann er gar nicht. Muß er es aber, so geschieht es unwissend, so ist der Schmerz, den er selbst dabey empfindet, sicher eben so stark, als der Schmerz dessen ist, der ihn zu empfinden hat. — Leicht artet dieser Charakter aus; und sobald er über die ihm angewiesenen Grenzen aus-

schweift, so ist er in Gefahr, ein grober Wollüstling zu werden, der durch seinen allzu häufigen Genuß zur Ueppigkeit übergeht, und der Störer seiner Gesundheit und jeder süßern Lebensfreude wird.

Der *cholertisch-melancholische Mensch* richtet viel Unheil an; er ist zur Grausamkeit, zur Rache, zur Verwüstung, Kränkung des Unschuldigen und zum Selbstmorde nicht wenig geneigt.

Der *melancholisch-sanguinische Mensch* mag wohl der unglücklichste von allen seyn; er zerlöret sich selbst an seinem Leibe, und das Feuer, das in ihm schleicht, vernichtet alle seine Geister, da es um so heftiger in ihm wüthet, je verborgener es ist.

Der *cholertisch-phlegmatische Mensch* — eine etwas seltene Erscheinung — taugt durchaus nicht zu Geschäften, zu welchen gesunde Vernunft und Gleichmüthigkeit erfordert werden. Er ist nur mit äüßerster Mühe in Bewegung zu setzen, und hat man ihn endlich in die Höhe gebracht, dann tobet er, wie ein wildes Thier, umher, fällt, wie man zu sagen pflegt, mit der Thüre in's Haus, und verdirbt alles durch rasenden Ungestüm.

§. 22.

Die Beurtheilung der Gemüther fordert die Kenntniß der herrschenden Leidenschaften unter den Menschen.

Der Erfahrung zufolge giebt es *drey böse Grundbegierden*, aus denen fast alle Laster herflammen, und mit deren einer oder mehreren jeder

Mensch, — wenn man die Tugendhaften ausnimmt, behaftet ist; nämlich *Wollust, Ehrgeitz und Habsucht*. Man nennet sie der Macht wegen, die sie über den Menschen haben, die drey *herrschenden Leidenschaften*. Die Klugheit muß Regeln an die Hand geben, wie man sich gegen solche Menschen zu benehmen habe; man muß daher ihre Natur kennen.

§. 23.

Von der Wollust.

Die *Wollust*. Im Allgemeinen nennen wir Wollust den unmäßigen Hang nach Vergnügen, und beziehen hieher

- a) die schwelgerische oder bacchantische,
- b) die verzärtelte,
- c) die geile,
- d) die gelehrte, und
- e) die gutherzige Wollust.

Der *schwelgerische Wollüstling* macht Gut- und Vieles, auch wohl beydes zugleich, zu seinem *höchsten Gute*. Bey den Römern waren *Apicius* und *Lucullus* solche Wollüstlinge. Sie sind leicht zu erkennen; sie verbergen sich nicht. Ihre Begierde nach guten Bissen und delikaten Getränken finden sie ganz natürlich, sehen nichts Tadelhaftes daran, und lassen daher Jedermann derselben Zeugen seyn. Sie sind gewöhnlich sanguinischen oder phlegmatischen Temperaments.

Der *verzärtelte Wollüstling*, Dieser sucht sein *höchstes Gut* in angenehmen Empfindungen

des Gefühlssinnes, denen er unaufhörlich und einzig allein nachstrebt. Einem Wollüstlinge dieser Art ist jede, auch geringe Beschwerß unerträglich. Wenn er nicht weich genug sitzen oder liegen, eine harte Speise genießen, einen kalten oder schalen Trunk thun, sich einer nur etwas mühsamen Verrichtung unterziehen, ein wenig Kälte oder Hitze, Wind, Regen, üble Wege u. s. w. erdulden soll, ist er voll Unmuth, klagt und jammert, und fürchtet sich gleich zu sterben. Er will sorgfältig gepflegt und gewartet seyn; hat immer etwas zu klagen, und ist der beste Freund eines Arztes; nur muß dieser auch dafür sorgen, daß seine Arzeneyen nicht übel schmecken, daß sie gut einzunehmen seyn. Er ist nicht zufrieden, wenn seine Betten mit Federn gestopft sind; auslösen will er sie lassen. Er wünschte Hemden aus Spinnewebe zu tragen; der feinste Leinen drückt ihn. Er zanket mit der Sonne, daß sie ihn brennt, und mit dem Winde, daß er ihn anweht. Man spricht ihm zu laut. Die Erde, auf welcher er stehet, ist ihm zu rauh, und der Boden, den er tritt, zu hart. — Auch diese Wollust ist leicht zu erkennen; sie fällt in die Augen. Ihr Temperament ist insgemein das phlegmatische.

Der *geile Wollüstling*. Die Furie Geilheit, das scheußliche Ungeheuer des Cocytus, schießt wie ein schneller Brand in das Herz des Jünglings, entzündet das Innerste desselben, und sendet bald das verzehrende Feuer auf die Oberfläche des Körpers. Durch alle sich öffnenden

Schweißlöcher fließt das geschmolzene Blut im dampfenden Schweiß. Mit unaufhörlicher Mühseligkeit, verzweiffend an Ruhe und ungeduldig über seinen Schmerz, wirft sich das Opfer der geilen Wollust von einer Seite auf die andere, brennet und dürftet immer. Die immer beunruhigten Adern schlagen vom reißenden Blute stark und oft, die Nerven beben. Laut und keuchend athmet der Geile, mit unsäglicher Mühe bey geringster Bewegung. Den Kopf befallt ein betäubender Schmerz, und in der Seele wohnt wilde Verwirrung. Seine weinenden Freunde werden ihm fremde, sein Ich ihm zur Last. Die Freuden des Lebens fliehen vor ihm, und eine fürchterliche Zukunft stellet sich seinem Geiste vor, der lieber nicht zu seyn wünschte. Abgemattet von Mühe liegen des Wollüstlings abnehmende Kräfte darnieder geschlagen und überwältigt; ein schwerer Schlaf hüllet seine Sinne ein; Verzweiflung ist sein Traum: — er schläft, träumet fürchterlich und stirbt entsetzlich.

Der gelehrte Wollüstling. Dieser macht die angenehme Empfindung, welche mit der Befriedigung der natürlichen Wisbegierde, und mit der Vermehrung unserer Einlichten und Kenntnisse verbunden ist, zu seinem höchsten Gute; sie ist ihm Endzweck, den er stets mit Hefigkeit verfolgt. — Sie ist leicht zu erkennen, diese Wollust; sie verbirgt sich nicht; denn der ihr Ergebene hält es nicht für etwas Unanständiges, viel weniger Unerlaubtes, den Wissen-

schaften sich mit Vorliebe zu widmen; vielmehr macht er sich eine Ehre daraus, sein Streben nach Erkenntnissen bekannt zu machen. Der wahre und tugendhafte Gelehrte sammelt Kenntnisse, um sich und anderen damit zu nützen, moralische Zwecke damit zu befördern. Der wollüstige Gelehrte aber gleicht einem Geitzhalse, der Geld sammelt und es ungenützt liegen läßt.

Der gutherzige Wollüstling glaubt seine Glückseligkeit, sein höchstes Gut, sein Alles und Letztes in dem natürlichen Vergnügen des Wohlwollens gegen Andere, und in dem Bewusstseyn, von vielen Menschen geachtet und geliebt zu werden, zu finden. Er ist der Dienstfertigeste, Gefälligste. Seine Hauptbeschäftigung ist, das Vergnügen Anderer zu befördern, ohne daß er darauf sieht, ob seine Dienstfertigkeit und Gefälligkeit mit den Grundsätzen der Moral und des Rechts übereinstimmen, oder nicht. Er besitzt nichts so Schätzbares, das er nicht hingäbe, wenn ihn Jemand darum ersuchte. Rührende Vorstellungen vermag er nicht auszuhalten, und bey bittenden Thränen schmilzt sein Herz wie Wachs an der Sonne. Er will Jedermann helfen, und hilft mit Ungerechtigkeit gegen sich und die Seinigen. Trifft ihn selbst ein Unfall, so ist ihm das Mitleid Anderer, das er durch wehmüthiges Klagen zu erregen sucht, der kräftigste Trost, und der Schmerzstillendste Balsam für seine Wunde. Kein Glück ist ihm ein Glück, das er nicht mit sei-

nen Freunden theilen kann. Nie schmeckt ihm eine Mahlzeit besser, als in Gesellschaft Anderer. Daher ist sein Tisch eine Freytafel für Jedermann, der Hunger hat. Er ist nicht verschwiegen; sein Herz trägt er auf der Zunge. Verträglichkeit, Offenherzigkeit, Vertraulichkeit, sind seine Tugenden, dagegen Unvorsichtigkeit, Leichtgläubigkeit, Mangel an Klugheit, Unfähigkeit zu achter und auf Grundsätze gebauter Freundschaft; Plauderhaftigkeit und Sinnlichkeit seine Fehler sind. — Auf den ersten Blick könnte man viel Gutes, viel Lobenswerthes in dem Charakter des *gutherzigen Wollüftlings* finden; allein das *Tugendähnliche*, das darinn liegt, fließt aus einer unlautern Quelle, ist bloß Wirkung seiner Leidenschaft, hat daher nicht den geringsten moralischen Werth.

Man kann leicht diese Leidenschaft erkennen; sie verbirgt sich nicht, und kann sich nicht verbergen. *Sie verbirgt sich nicht*; weil sie der Tugend so ähnlich ist, und daher bey ihrer Blossgebung nichts zu wagen glaubt. *Sie kann sich nicht verbergen*; weil sie nicht nur in ihrer Befriedigung zu sehr von andern Menschen abhängt, sondern auch, weil ihre Ausbrüche zu offenbar in die Augen leuchten. Wer trägt Bedenken, Jemanden wissen zu lassen, daß ein fühlbares, theilnehmendes und wohlwollendes Herz unter seinen Rippen schlägt?

Vom Ehrgeitze.

Wir kommen zur zweyten der herrschenden Leidenschaften, zum *Ehrgeitze*. Auf den Antrieb dieser Leidenschaft machet der Mensch die Ehre zu seinem *höchsten Zwecke*. In dem Vergnügen, welches mit dem Bewußtseyn, von Anderen gewürdiget, Anderen vorgezogen zu werden, Andere zu übertreffen, über Andere zu gebieten, verbunden ist, findet er sein *höchstes Gut*. So wie dem vernünftigen und moralischen Menschen die Ehre bloß *Mittel* ist, so ist sie bey dem Ehrgeitzigen *Endzweck*, den er auf was immer für Art zu erreichen sucht. *Seneca* sagt: *Ambitio tam sollicita est, ne quem ante se videat, quam, ne se post alium.*

Mit ehrgeitzigen Seelen verhält es sich, wie mit aufgedunsenen Gesichtern, die das Ansehen der Gesundheit haben, und dennoch kränker sind, als sie scheinen. Der Ehrgeitzige ist ein despotischer Befehlshaber, der seine Forderungen mit den schmeichelhaftesten Namen verschönert, und sich in zehnerley Masken wirft, Himmel und Erde auffordert, um seine Plane durchzusetzen. Die ihn umgebenden Gefahren verschwinden vor seinen Augen. Er verstopft seine Ohren vor dem Geschrey der Unglücklichen, die er aufopfert; und was auch der Aufgeopferte darunter leiden mag, so wird er entweder durch seinen Fall, oder durch sei-

ne gewaltfamen Handlungen, ein furchtbares Beyspiel seiner Macht. Ganz unrichtig nennet man denjenigen berühmt, welcher dadurch zu den größten Ehrenstellen gelangt ist; und es ist unmöglich, daß sie das Glück genießen können, wenn sie es einmal erhalten haben; denn sie gleichen den Leuten, welche, in der Hitze des Streites, die Streiche nicht fühlen, die sie empfangen, und erst am Ende desselben sich blutig sehen und über Schmerzen klagen. Der Ehrgeitzige findet weder Ruhe noch Frieden; sein Glück reizet ihn immer mit verstärkter Kraft, und sein Unglück bringt ihn in Verzweiflung. Die Fabel des *Prometheus* ist das wahre Bild seines Zustandes; der Ehrgeitz ist der Geyer, der ihn unaufhörlich verzehrt. Der Ehrgeitzige wiederholt seine schlechten Handlungen, so oft es in seiner Gewalt stehet. Die geheiligten Gesetze der Natur und der Vernunft, selbst die der Offenbarung, stellen sich vergebens seinem Gemüthe dar; er entfernt alles, was seine Entwürfe hindern kann, und fliehet selbst dasjenige, was ihn glücklich machen würde, um nach einem Schatten von Glück zu ringen, der ihm nur Uebel zuführt. — Es ist sonderbar, daß Viele den Ehrgeitz die Leidenschaft großer Seelen nennen; er ist nichts weiter, als die Wirkung einer unruhigen und mit ihrem Schicksal unzufriedenen *Eitelkeit*. Diese hängt zu sehr mit dem Ehrgeitze zusammen, um beyde von einander zu trennen; öfters ist sie dessen ersten Quelle; denn es giebt

Ehrgeitzige, so es bloß aus Eitelkeit sind; wenigstens ist kein Ehrgeitziger ohne dieselbe. Diese Leidenschaft scheint eigentlich nicht für die Menschen zu passen: denn sie haben so viele Ursachen bescheiden zu seyn, daß es unnatürlich scheint, wenn sie es nicht sind. Eben dasjenige, was sie demüthigen sollte, macht sie stolz. Der Ueberfluß der Güter, die sie besitzen, bringt ihnen den Wahn bey, daß sie derselben würdig sind, ob sie gleich wissen, daß sie nicht von ihnen herrühren, und daß sie dieselben nicht verdient haben. *Eitelkeit* ist ein unrichtiges Urtheil von seinem eigenen Werth, und kann also bloß aus Mangel des Verstandes und der Ueberlegung entstehen. Es ist daher grundfalsch, wenn man glaubt, daß Leute von vielem Geiste am eitelsten sind; gerade kleine, schwache Seelen sind es.

Wir zählen sechs Arten des Ehrgeitzes:

- a) den pöbelhaften;
- b) den gelehrten;
- c) den pharisaischen;
- d) den heroischen;
- e) den politischen, und
- f) den Sonderlings - Ehrgeitz.

Pöbelhafter Ehrgeitz. Dieser sucht Vorzug vor Andern in den *Gütern des Glücks*, als da sind: Reichthum, Pracht, hohe Geburt u. dgl. Er heißt der *pöbelhafte*, nicht, als ob er nur unter dem Pöbel zu Hause wäre, — das kann er seiner Natur nach nicht, — sondern theils weil er beym

Pöbel, der von solchen Dingen am meisten geblendet wird, seine Nahrung sucht und findet; theils, weil nur *kleine* Seelen solcher Vorzüge wegen, die ein bloßes Geschenk des Glücks oder des Zufalls sind, sich über andere Menschen erhoben glauben können. Er spricht am liebsten und mit Prahlerey von demjenigen Verdienst oder Vorzug, worinn er Andere zu übertreffen glaubt, und kann damit nicht fertig werden. Ihn kennet die ganze Welt, nahe an den Polen nennet man seinen Nahmen. Aus Bescheidenheit will er von seinen Tugenden und Talenten nicht reden; aber er beruft sich auf Andere, die davon zu sagen wissen, die aber abwesend sind, auf die Nachkommenschaft, die davon Bericht abtathen wird. Er ist in den Kabinetten der Fürsten einheimisch, und Minister sind seine Freunde; alle berühmte Männer stehen mit ihm in Verbindung. Seine Correspondenz kostet große Summen jährlich. Seine Haushaltung ist die glänzendste. Er giebt die delikateste Tafel, und hat die kostbarsten Weine auf dem Lager. Seine Kutschen sind die schönsten, und seine Pferde übertreffen sich selbst. — Mit solchen Dingen unterhält er uns. Wir hören ihm eine Weile zu und lachen, aber wir ärgern uns, wenn die Glocke zu lange tönt, wenn wir immer nur einen Ton hören müssen, der aus einem leeren Raume kommt. Dieser Ehrgeitz ist also leicht zu erkennen; verstellen kann er sich nicht; denn zur Verstellung gehören Erfahrung, Menschenkenntniß, Witz, Klugheit; alles Dinge, welche ihm mangeln. Beläße er diese Bestimmungen, so würde er kein *pöbelhafter Ehrgeitz* seyn.

Gelehrter Ehrgeitz. Andere durch Kenntnisse und Gelehrsamkeit zu übertreffen, mit Einsichten zu glänzen, mit seiner Wissenschaft Aufsehen zu erregen, und alles dieses leidenschaftlich zu thun, dieß ist der stärkste Wunsch, das Endziel, das höchste Gut des gelehrten Ehrgeitzes. Er zeigt sich auf eine doppelte Art: einmal als *gelehrter Ehrgeitz ohne Klugheit*, und dann als *gelehrter Ehrgeitz mit Klugheit*. Der gelehrte *Ehrgeitz ohne Klugheit* ist plump und roh, läßt sich ganz in seiner lächerlichen Nacktheit sehen, und dringt die hohe Meinung, die er von sich selbst hat, Andern mit der schamlofefsten Ruhmredigkeit und Prahlerey auf. Er spricht von seinen Kopfanstrengungen unaufhörlich, von Nachtwachen und Tagarbeit, von seiner gelehrten Korrespondenz, u. s. w. Er ist vollends unerträglich, wenn er unter die Pedanten gehört, wie z. B. Herr von *Olearius* v u l g o *Oelmann* *).

„Werden Sie uns nicht bald mit einem neuen Producte Ihres Geistes beschenken?“ fragt der Graf X den gelehrten Herrn Olearius.

Olearius. *Fa ventibus superis* werde ich wohl noch *currente anno* mit meinem Werke zu Stande kommen.

*) *Pedant* stammt von *Pedano* ab. Dieß war der Nahme eines Grammatikers in Italien, der die lächerliche Gewohnheit hatte, in allen Gesellschaften seine gelehrten Kenntnisse in schulmäßiger Form auszukramen.

Der Graf. Sie behandeln darin?

Olearius. Materiam maximi ponderis; ich untersuche und beantworte die wichtige Frage: Welche Objecte der Mensch erkennen würde, wenn er einen sensum sextum hätte.

Der Graf. In welcher Sprache schreiben Sie?

Olearius. Der Text ist latein, die Noten partim griechisch, partim hebräisch. Es wird Aufsehens machen.

Der Graf. Glauben Sie?

Olearius. Nullus dubito.

Der Graf. Ich wünsche Ihnen viele Leser! doch stille, da kommt die Gräfinn!

Olearius (gegen die Gräfinn sich verbeugend): Excellentissima, ich nenne mich terve quaterve beatum, daß ich Gelegenheit habe, Hochdenenselben meine Devotion zu bezeugen. Schon lange war es mir in votis, dieselben de facie ad faciem zu sehen; aber — diinolebant. Doch jetzt, jetzt ridet mihi Apollo; ich sehe Sie, Excellentissima und preise mich seliger, als Aeneas an der Seite der Didon. Zwar sagt der princeps oratorum Cicero: — Frons, oculi et vultus per facpe mentiuntur; aber ad Jovem lapidem! hier ist dieß der Fall nicht. Ihr Auge lächelt mir Gnade zu, und ich werfe mich zu Ihren Füßen — procumbit humi. —

Der Graf (einfallend): Bos! Stehet es nicht im Virgil, Herr Olearius?

Olearius. Acuremetigisti, generosissime comes!

Der

Der gelehrte Ehrgeitz mit Klugheit. Dieser verbirgt sich auf das sorgfältigste unter dem Mantel der *Befcheidenheit* und *Demuth*; denn er weiß, daß der Ehrgeitz, sobald er erkannt wird, sich verhasst, sich Feinde mache. Er spricht nie zur Unzeit von gelehrten Dingen, und von sich niemals, oder doch mit so viel Zurückhaltung, daß man zu glauben verleitet wird, er eigne sich nicht halb so viel Gelehrsamkeit zu, als er wirklich besitzt. Seiner Schriften erwähnt er nie, und thun es Andere in seiner Gegenwart, so giebt er sich alle Mühe zu zeigen, daß sie von keiner Bedeutung, sondern nur Produkte der Muße, nichts als hingeworfene Kleinigkeiten sind. Ob er gleich eine zahlreiche Bücherammlung besitzt, so prahlet er doch damit nicht, sondern hält sie in abgelegenen Zimmern aufbewahrt. Um sich herum, in seiner Studierstube, hat er nur wenige Bücher. Kurz, er vermeidet allen *Schein des Anspruchs* auf den Ruhm eines vorzüglichen Gelehrten. Seine Urtheile über wissenschaftliche Gegenstände sind nichts weniger als entscheidend, sind so eingekleidet, wie die Urtheile eines Mannes, der sich nicht für unfehlbar hält, und seine Meinungen bloß Anderen zur Prüfung vorlegt. Von andern Gelehrten spricht er mit vieler Achtung, und äußert den Wunsch, sie zu erreichen. Er ist etwas schwer zu erkennen, dieser Ehrgeitz, aber er wird doch erkannt. Die künstliche Verstellung wird niemals Natur, und verräth sich dem *Kenner* gemeiniglich durch *Uebertreibung*.

Der pharisäische oder scheinheilige Ehrgeitz. Er ist ein leidenschaftliches Streben, durch einen

Lehrbegr. der Phil. IV. B.

I

angenommenen Schein von Tugend, sich vor Andern hervorzuthun, und ein günstiges Urtheil von seinem moralischen Werthe zu veranlassen. Er be-
 thet auf öffentlicher Straffe, scheint in der Kirche, im Angesichte der Menschen, ganz in frommer Emp-
 findung zu zerfliessen, thut, wo er bemerkt wird, exemplarisch. Er will durch einen auffallenden
 Grad von Frömmigkeit und Gottseligkeit die pro-
 fane Welt auf sich aufmerksam machen, schafft aus
 Schwachheiten Sünden und vergiesset darüber Thrä-
 nen, daß die Menschheit so tief im Argen liegt, in-
 desß er selbst, ungefehen von Andern, ärger als
 die von ihm verdamnten lebt. Ohne alle Veran-
 lassung spricht er in Gesellschaften von seinen Tu-
 genden, seinem christlichen Verdienste; legt es uns
 recht nahe ans Herz, ohne daß wir es verlangen,
 daß wir ihn durchaus als edel, rechtschaffen und un-
 gewöhnlich tugendhaft erkennen mögen. — Hier-
 aus ergibt sich, was für Seelen des pharisäischen
 Ehrgeitzes fähig sind; nämlich kleine, math- und
 kraftlose, niederträchtige Seelen, die sich an einer
 Ehre genügen lassen, die ihnen nicht gebührt, und
 die, ungeachtet sie überzeugt sind, daß man sie
 verabscheuen würde, wenn sie sich in ihrer wahren
 Gestalt sehen ließen, die ungeachtet sie fühlen, daß
 von dem günstigen Rufe, den sie durch ihre Hand-
 lungen erschleichen, nichts zu ihrem Verdienste an-
 gerechnet werden könne, als die elende Kunst, et-
 was zu scheinen, was sie nicht sind, — gleichwohl
 in dem Bewusstseyn, für Tugendhaft gehalten zu
 werden, eine Art von *Glückseligkeit* finden können.

Von dem *pharisäischen Ehrgeitze* muß man
 den *Andächtler*, falsche Andacht, wohl unter-
 scheiden. Er hat mit jenem wohl gemein, daß er
 denjenigen Grad von Tugend und Gottseligkeit
 nicht besitzt, den er in seinen Handlungen und Re-
 den zu verrathen scheint. Allein er unterscheidet
 sich doch dadurch von dem Pharifäer, daß seine Ab-
 sicht nicht dahin gehet, Andere zu belügen, und
 durch übel verstandene Gottseligkeit sich einen
 Nahmen zu machen. Er läuft von Kirche zu Kir-
 che, ist ungesellig, unfreundlich, klagt über die
 sündigen Menschen, spricht von nichts als Lastern,
 welche die Welt überschwemmen, und dem ver-
 dienten Zorn Gottes, verläumdēt, lästert, schade,
 wo er kann, ist zänkisch, voll Neid und Mißgunst,
 hart und oft grausam gegen seine Angehörigen. Bey
 den nichtswürdigsten Kleinigkeiten menget er die
 Religion ein, preiset seine Rechtschaffenheit, seine
 Tugenden an; hält Alles auf Zeremonien und
 Worte. Er will mit Gewalt für fromm gehalten
 werden.

Der *heroische Ehrgeitz*. Dieser sucht sich durch
 Muth, Tapferkeit, Heldenthaten, Siege, Erobe-
 rungen, u. dgl. hervorzuthun, sich unsterblich zu
 machen, setzet darein seine Endbestimmung, sein
höchstes Gut.

Dies war die Leidenschaft, die einen *Cyrus*,
 einen *Alexander*, einen *Pyrrhus*, einen *Karl XII.*
 beherrschte, und von jeher so viele Verheerungen
 in allen Theilen der Welt anrichtete. Wenn ein
Julius Cäsar vor der Bildläule des groß genannten
Macedoniers in Thränen ausbricht, daß er in ei-

nem Alter, in welchem dieser beynahe schon ganz Asien erobert hatte, erst so wenig merkwürdige Thaten verrichtet habe, wer kann noch zweifeln, ob er ein Sklave dieses heroischen Ehrgeitzes gewesen?

In dem Tempel der Ehre siehet man die Nahmen derjenigen, welche das Glück ihrer Nebenmenschen befördert haben. Diese Nahmen wurden von der Hand der Erkenntlichkeit, der Dankbarkeit, der Schätzung der Tugend, daselbst eingegraben; aber es stehen auch dort die Nahmen der Zerstörer des Menschengeschlechts mit eingegraben, deren Thaten ihren Ruhm und Glanz nur dem Feuer und Schwert zu verdanken haben, mit welchem sie Blutvergießen und Elend um sich her verbreiteten.

Zum Glück der Menschheit giebt es nicht immer Gelegenheiten, die diesen Ehrgeitz fördern, und recht gut ist es, daß Ehrgeitzige dieser Art nur gering an der Zahl sind.

Der *politische Ehrgeitz*. Ein durchdringender praktischer Verstand, fähig, die wichtigsten Staatsgeschäfte zu leiten und auszuführen, mit Klugheit, sich in die jedesmaligen Umstände zu schicken, vereinigt, ist allerdings ein seltener Vorzug, der auf Ehre ansprechen darf. Es ist daher leicht zu begreifen, daß unter der Zahl *ehrgeitziger Menschen* einige diesen Weg betreten, um Ehre zu erwerben. Da nun die Erwerbung der Ehre durch dieses Mittel vorzüglich eine mehr als gemeine Klugheit erfordert, so wird dieser Ehrgeitz der *politische* genannt.

Der *Sonderlings - Ehrgeitz* sucht durch eine willkürlich angenommene Art zu denken und zu handeln sich auszuzeichnen, Aufmerksamkeit und Verwunderung zu erregen. Ihn irret es nicht, wenn er ausgelacht und für einen Narren gehalten wird; genug, daß er sich von Andern unterscheidet, daß er originell ist, und der Welt von sich zu sprechen giebt. *Diogenes* fragte nichts nach den beißenden Satyren, mit welchen ihn die Athenier verfolgten. Sie mochten ihn immer den wahnfinnigen *Sokrates* schelten; sein Ehrgeitz fand sich geschmeichelt; genug, daß jedermann hinlief, diesen seltsamen Menschen zu sehen. — *Singularis* ladet sich Gäste, und speiset eben denselben Tag aus. Er hält sich einen theuer bezahlten Koch, und verköstet sich, so oft er nicht geladen ist, aus dem Gasthause. Er unterhält eine Bande gewählter Hautboisten, und ist ein abgefagter Feind aller Musik. Seine Mahlzeit hält er um 8 Uhr morgens, bald wieder um 8 Uhr Abends, bald in der Mittags-, bald in der Mitternachtsstunde. Er nimmt eine Einladung zu Tische an, und um 4 Uhr Nachmittags läßt er um Vergebung bitten, daß er darauf vergessen habe. Er reitet in weißseidenen Strümpfen, und in Schuhen mit rothen Absätzen, tanzt aber in steifen Dragonerstiefeln. Er hat geflissentlich einen stotternden Bedienten, einen halb blinden Kutscher, und einen buckeligen Reitknecht aufgenommen. Jedermann läßt seinen Bedienten hinter dem Wagen stehen, *Singularis* räumt ihm den Platz an seiner Rechten im Wagen ein. Zum Schlafengehen läßt er sich

frisiren, und erscheint ungekämmt in Gesellschaften. Seine Bilder Sammlung paradirt auf dem Boden des Hauses, und sein prächtiger Saal dienet zu einer Heukammer. In seinem Ziergarten weiden Rehe, Hasen und Ziegen. Den Keller hat er voll ausländischen Weins, und trinket nichts als Wasser. Er ist ein Deutscher, und spricht mit seinen Leuten, ja selbst mit den Bauern englisch. Zuweilen wird er stumm und deutet bloß. Er hat ein prächtiges Bett, und schläft auf einer Bank. Seine Zimmer läßt er im Sommer heitzen, und im Winter sitzet er in Pelz eingehüllt am kalten Ofen. Auf seinem Gute unterhält er einen Trupp Komödianten, die täglich spielen müssen, aber weder er, noch sonst Jemand siehet zu. Er veranstaltet Ochsenhetzen, und der Schauplatz ist der Spiegelsaal des Schlosses. Er giebt Tafeln, und setzet den Gästen zuerst Desert auf, und läßt zuletzt Suppe und Rindfleisch serviren. Er liest Zeitungen; aber sie sind schon wenigstens 10 Jahr alt; die neuen bleiben liegen. Das Unterfutter seiner Röcke übertrifft an Kostbarkeit bey weitem den Stoff derselben. Seine Manschetten und Halskrausen sind Brabanter Spitzen, aber seine Hemden sind die gröbste Leinwand. Seine Hunde müssen hinken, und seine Jäger ein schlechtes Gesicht haben. Oester wollte schon Hr. *Singularis* heurathen, und als er günstige Antwort erhielt, ließ er um Vergebung bitten, weil er von einer Zigeunerinn gewarnet worden, ja nicht zu heurathen.

Von der Habsucht.

Der *Habsüchtige* oder *Geitzige* sucht sein höchstes Gut in dem Vergnügen, welches mit der Erwerbung zeitlichen Vermögens verbunden ist.

Alle Geitzigen handeln nach einerley Maxime, welche darinn besteht: „*Erwerbe so viel, als möglich, und gebe von dem Erworbenen so wenig aus, als möglich.*”

Man sagt, dem Menschen sehe die Habsucht zu den Augen heraus, wenn er auf das, was Andere besitzen, was sie gewinnen, erwerben, erhalten, gierig hinblickt, wenn er darüber verdrüsslich wird und unzufrieden ist, wenn er nicht das Ganze, sondern nur einen Theil vom Ganzen bekommt; wenn er niemals genug hat, sich zu den niedrigsten Geschäften und Diensten brauchen läßt, wenn sie nur Geld tragen; wenn er niemals ruht, stets in Bewegung ist, niemals sich des Erworbenen freut, nur immer über Mangel und schwere Zeiten klagt, niemanden was gönnet, sich selbst nicht, sondern nur dann vergnügt ist, wenn er gewinnt, armelig und zerrissen einher gehet; wenn Schmutz in seinem Hause herrscht und seine angehörigen hungern. — Dieß sind Kennzeichen des Geitzes.

Kenntniß der Stände und Berufsarten.

Der *Adel*, die *Vornehmen* und die *Reichen*. Im allgemeinen ist der Adel, welcher die Denk-

art seiner Vorältern erworbet hat, begierig nach Ruhm und Ehre; übrigens ist er eiferluchtig auf diejenigen, die in gleichem Range mit ihm stehen, und fordert Achtung und Aufmerksamkeit von denen, die unter ihm sind. Heut zu Tage geben die *Reichen* ihren Kindern ungefähr dieselbe Erziehung, wie die Adelichen; da aber doch die Menschen noch immer dasjenige sind, was sie ehemals waren, nämlich im Ganzen, so kann man mit *Aristoteles* von diesen Günstlingen des Glücks sagen, daß der Besitz der Reichthümer ihnen einen gewissen sich über Arme erhebenden Geist einflöße, woher sie öfters eitel, stolz und übermüthig werden, wenn sie sich dagegen nicht mit Grundsätzen der Moral waffnen. Die Eigenliebe verblindet und überredet sie nicht selten, daß sie alle ihre Wünsche befriedigen, alles kaufen können. Vergnügungen aller Art scheinen ihnen entgegen zu kommen, und sie verdoppeln ihre Zufriedenheit, indem sie ihren Wohlstand durch die Pracht der Kleider, der Mobilien und der Tafel sehen lassen. Oft findet man auch Härte bey ihnen. *Horaz* sagte: Thorheit pflüge den Reichthum zu begleiten, und ein anderer Schriftsteller schreibt: *Fortuna quem nimium fovet, stultum facit*. Da ihre Lage sie über Mangel und Bedürfnis mancher Art hinaussetzt, da sie selten in Verlegenheit und Noth gerathen; so lernen sie nicht, wie nöthig ein Mensch dem andern, wie schwer, manches Ungemach in der Welt allein zu tragen, wie süß, theilnehmende, mitleidende Seelen zu finden, und wie wichtig es ist, Anderer zu schonen, damit man

einst zu ihnen seine Zuflucht nehmen könne. Sie lernen sich selbst nicht recht kennen, weil man sie, aus Furcht oder Hoffnung, die widrigen Eindrücke, welche ihre Fehler und Gebrechen wirken, nicht empfinden läßt. — Indessen würde man ungerecht handeln, wenn man behaupten wollte, alle Adelichen, Vornehmen und Reichen hätten diese und dieselben Fehler an sich. Es giebt vollkommene, vortreffliche Menschen unter ihnen.

Der geistliche Stand. Höchst verehrungswerth ist der Geistliche, der sich aus ganzer Seele seinem heiligen Berufe widmet, seinen Verstand und Willen durch den sanften Einfluß der lieblichsten Religion Jesu geläutert hat; der der Wahrheit und Tugend mit Eifer und Wärme nachstrebt und die Kraft des göttlichen Wortes durch eigenes Beyspiel bestättigt, der seiner Gemeinde Bruder, Freund, Wohlthäter und Rathgeber, in seinem Vortrage populär, warm und herzlich ist, durch Bescheidenheit, Einfalt der Sitten, Mäßigkeit und Uneigennützigkeit sich als einen würdigen Nachfolger der Apostel auszeichnet, Duldung und Liebe durch Handlungen beweiset, und in seinem häuslichen Leben sich als *Weiser* beträgt. So sollen alle *Geistliche seyn*, und man wird diejenigen bald erkennen, leicht erkennen, wenn man dieses Bild zum Muster der Beurtheilung nimmt. Die nicht so sind, wie sie dieses Bild darstellt, sind unwissend, geizig, Schmeichler, Freunde des Wohllebens, habfüchtig, unduldsam, verfolgend, ruhmfluchtig, anmassend, entscheidend. — — —

Der gelehrte Stand und der Stand der Künstler. Wenn man unter einem Gelehrten einen Mann versteht, den Wissenschaften und Künste zu einer weisern, bessern und für das Wohl seiner Mitbürger thätigen Menschen gemacht haben, dann ist dieser Stand Segen der Menschheit und verdient die innigste Hochachtung. Wenn aber heut zu Tage, schreibt *Knigge*, jeder elende Verfeschtmidt, Compiler, Journalist, Anekdoten-Jäger, Uebersetzer, Plünderer fremder litterarischer Güter, und überhaupt jeder, der die unbegreifliche Nachsicht unsers Publikums mißbraucht, um ganze Bände voll Unsinn, Thorheit und Wiederholung längst besser gefagter Dinge drucken zu lassen, sich selber einen Gelehrten nennt; wenn die Wissenschaften nicht nach dem Grade ihrer Nützlichkeit für die Welt, sondern nach dem veränderlichen, leichtfertigen Geschmacke des lesenden Pöbels geschätzt, spekulative Grillen Weisheit genannt werden, fieberhafte Phantasie für Schwung und Begeisterung gilt; wenn ein Knabe, der sein rauhes Gewäsche in abwechselnd kurzen und langen Zeilen in einen Musen-Almanach einrücken läßt, ein Dichter heisst; wenn der Mensch, der mit seinen Fingern ein Gefühl von falschen Tönen, ohne Verbindung und Ausdruck den Saiten entlockt, ein Tonkünstler; der, welcher schwarze Punkte, in Abschnitte eingetheilt, auf Papier setzen kann, ein Componist; der, welcher auf Brettern herumspringt, ein Tänzer genannt wird, wenn sich — setze ich noch hinzu — der, der verschiedene Farben auf Leinwand klebt und Caricaturen hinschmiert,

einen Mahler nennen läßt, und der für einen Bildhauer gehalten werden will, der einen guten Stein zu einer schlechten Figur umstaltet, dann ist freylich vom *Gelehrten- und Künstlerstande* nicht viel rühmliches zu sagen, nicht viel Gutes an demselben zu finden. Solche Herren sind stolz, aufgeblasen, Prahler, Verächter und Verläünder anderer Menschen, besonders der würdigen Gelehrten und Künstler, anmassend, entscheidend, rechthaberisch, Schreyer und Lärmschläger, neidisch und boshaft.

Der *Soldatenstand*. Man findet in diesem Stande viel Ehrliche; sehr oft Ruhmsucht, Geradheit, aber auch oft Verschmitztheit; gesittete Munterkeit und Scherz, aber auch Ausgelassenheit und Unbedachtsamkeit; sehr oft Stolz, Härte und Unempfindlichkeit, Muth und Tapferkeit, aber auch Poltronerie und Prahlerey, Anmassung, Hochmuth und Hinwegsetzung über Gegenstände, die Achtung fordern.

Der *Handelstand*. Der ganze Handel, beym Lichte besehen, ist nichts anders als Tausch, wodurch nichts erzeugt, sondern das schon Erzeugte in andere Hände gebracht wird. Ich rede also hier vom eigentlichen Kaufmann. Nun gebe ich gar gern zu, daß dieser Tausch in der Form eines Kunstgeschäfts, zu der er sich erhoben hat, viele Kenntnisse, große Klugheit und mancherley edle Fertigkeiten erfordert; aber das muß man doch eingestehen, daß Tauschen unendlich leichter ist, als Erzeugen; daß weit weniger dazu gehört, zwey Güter, die schon da sind, gegen einander zu verwechseln, als ein Gut, das noch nicht da ist, her-

vorzubringen. Eigennützigkeit, Verstellung, Mißgunst und Neid, Eitelkeit, Grobthuerey, oft Knauerey und Filzigkeit, manchmal wieder Verschwendung, sind die Punkte, worauf der Kluge bey diesem Stande zu sehen hat. Pünktlichkeit, Ordnung in Geschäften und Worthalten sind dagegen wieder auch Tugenden dieses Standes.

Der Stand des Handwerkers. Ein redlicher, arbeitsamer und geschickter Handwerksmann ist eine der nützlichsten Personen im Staate. Dieser Stand befriediget unsere ersten und natürlichsten Bedürfnisse; ohne ihn würden wir für unsere Nahrung und Kleidung und für alle Gemächlichkeiten des Lebens mit eigenen hohen Händen sorgen müssen; und erhebet sich nun gar der Handwerker über das Mechanische durch Erfindung und Verfeinerung seiner Kunst, so verdient er doppelte Achtung. Bey diesem Guten des Standes, von welchem hier die Rede ist, giebt es darinn doch sehr viele Individuen, die die unartige Gewohnheit des Lügens an sich haben. Sie versprechen, was sie weder halten können, noch halten wollen, und übernehmen mehr Arbeit, als sie in der verheissenen Frist zu liefern im Stande sind. Sie übertreiben ihre Forderungen, setzen ihre Zunftgenossen herab, windbeuteln, leben hauptsächlich für sinnlichen groben Genuß, sind dem schmutzigen Eigennutz ergeben, Schmeichler, und verachten, wenn sie allein sind, andere Stände.

Der Bauernstand. Man kann mit Bestand der Wahrheit sagen, daß ein großer Theil Leute dieses Standes hartnäckig, zänkeisch, widerspenstig ist;

daß er Individuen begreift, die aus der geringsten Wohlthat eine Schuldigkeit machen, die nie zufrieden sind, immer klagen, immer mehr haben wollen, als man ihnen zugestehen kann.

Zu dieser Charakteristik der Stände fügen wir noch die Sittenzüge einiger Berufsarten hinzu, solcher nämlich, die besonders das Augenmerk des Klugen verdienen.

Aerzte. „Der Mann, sagt *Knigge*, welcher alle Schätze der Natur durchwühlt, und ihre Kräfte durchforscht, um Mittel aufzufuchen, das Meisterstück der irdischen Schöpfung, den Menschen von den Plagen zu befreyen, von denen sein sichtbarer, materieller Theil befallen wird, die seinen Geist zu Boden drücken, und oft schon seine Maschine zerstören, ehe noch einmal sich jede Kraft in ihr entwickelt hat; der Mann, der sich nicht scheut vor dem Anblicke des Elendes, Jammers und Schmerzens, der seine Gemächlichkeit, seine Ruhe, selbst seine eigene Gesundheit und sein Leben daran wagt, um den leidenden Brüdern beyzustehen; dieser Mann verdient Verehrung und warmen Dank.“ Zu wünschen wäre es allerdings, daß alle Aerzte diesem Bilde glichen, dann hätte man es mit kenntnisvollen und vortrefflichen Menschen, mit Männern zu thun, die mit großer Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit zugleich auch das beste Herz, den besten Willen verbänden, und die Klugheit hätte keine Ursache, sich gegen sie zu waffnen. „Allein, fährt der Menschenkenner *Knigge* fort, es giebt unter den Söhnen *Aeskulaps* auch unzählige Leute von ganz anderer Art, Leute, de-

nen der Doktorhut das Privilegium giebt, an armen Leuten Versuche ihrer Unwissenheit zu machen." — Es giebt Leute darunter, die von ihrem einmal angenommenen Systeme nicht abweichen, und sollten sie auch ganze Kirchhöfe voll füllen, die keinen Beobachtungsgeist besitzen, und Krankheiten an Patienten heilen, die nirgend sonst als in ihrem Kopfe existiren, stolze, von sich eingenommene, hartnäckige Leute; Leute, die ihre Kunstgenossen verläumdern, verkleinern, höchst eigennützig und unbarmherzig sind, ihre Kunst wie ein Handwerk behandeln, sich zu Spasmachern, Gelegenheitsmachern, zu allerley unsittlichen Diensten brauchen lassen, Charlatane, Geheimnißträger, Familienbelauscher und Friedensstörer sind.

Rechtsfreunde oder Advokaten. Die Pflicht dieser Berufsart ist, den Besitz des Eigenthums den Bürgern zuzusichern, sich für ihre Rechte, im Falle einer Kränkung derselben, zu verwenden, und Gerechtigkeit dem widerfahren zu lassen, dem sie gebührt. Der Mann nun, der diese wichtige Pflicht genau erfüllt, sich weder durch Freundschaft, noch Weichlichkeit, noch Leidenschaften, noch Schmeicheley, noch Eigennutz, noch Menschenfurcht bewegen läßt, auch nur einen einzigen kleinen Schritt von dem geraden Wege der Gerechtigkeit abzuweichen, sich auch nicht die geringste Rechtsverdrehung und Mißdeutung des geschriebenen Gesetzes erlaubt, sich fern von den Künsten der Chikane hält, und stets nach Vernunft, Wahrheit, Redlichkeit und Billigkeit handelt, der Beschützer des Schwächern und Unterdrückten gegen den Stär-

kern, Reichern und Unterdrücker ist, sich der verlassenen Waisen annimmt und es treu mit ihnen meint, und in Richtung und Vertheidigung der Unschuld seinen hohen Beruf findet; der ist gewiß ein Mann, der die gegründetsten Ansprüche auf unsere Achtung, auf die Achtung aller Welt zu machen berechtigt ist; er ist der Mann, der Segen über die Menschen verbreitet, der von Tugend befeelt jedem nützt, und gegen den keine Klugheit nöthig ist. Man hat wirklich viele solcher Juristen, Richter und Sachwalter. Aber so wahr auch dieses ist, so muß man doch bekennen, daß man nicht selten an Rechtsfreunde stößt, die eigentlich Rechtsfeinde genannt werden sollten, auf Leute, die ihre Kunst dazu mißbrauchen, Andere auf eine Art um Geld und Gut zu bringen, wo man ihnen nicht beykommen kann, die nichts mehr, als ihr Corpus juris im Kopfe haben, die Schlupfwinkel der Chikane genau kennen, die spitzfindigsten Distinktionen der Rabulisten studirt haben, stolz, hochtrabend, prahlend und großsprecherisch, vom Geiste des Widerspruchs belebt, rechthaberisch, anmassend, jeden Andern verachtend, höchst eigennützig, sich über alle Moral hinaussetzend, die einfachste Angelegenheit verwickelnd, für alles Wahre, Gute und Schöne stumpf, hartherzig, in Auslegung und Ausführung böser Plane sehr geschickt, und Meister im Cabaleschmieden sind. Ihre Herzen sind gefühllos, und Marmor; ihr Wille gehet nur auf Interesse. Gegen solche ist in der That viel Klugheit nöthig.

Von der Physiognomie und Physiognomik.

Dafs in der *Physiognomie* sich der Charakter eines Menschen abdrücke, ist so gewifs, dafs man sich lächerlich machen würde, wenn man es im Ernste läugnen wollte.

Man versteht unter *Physiognomie* die Beschaffenheit der bleibenden Züge in dem Gesichte eines Menschen, sammt der ihr eigenen Bewegungsart des Körpers. Die Kenntniß dieser Züge, oder, wie sie auch sonst genannt werden, *Lineamenten*, verbunden mit der Geschicklichkeit, sie zu deuten, heifst *Physiognomik*.

Aber sind sie denn auch wirklich bedeutend, diese Züge? Wir haben schon gesagt, dafs man dieses, ohne sich lächerlich zu machen, nicht läugnen könne. Man bedenke nur, wie innig die Seele mit dem Körper verbunden sey. Unablässig vom Körper vermag sie nichts, so wenig, als der Musiker ohne Instrument als Musiker etwas vermag. Sie, die Seele, theilet dem Körper ihre Zustände und Veränderungen mit; folglich, wenn wir gelernt haben, was für Veränderungen der Seele mit gewissen Veränderungen des Körpers verknüpft zu seyn pflegen, so können wir unfreitig von diesen auf jene zurückschliessen, und also den *innern Menschen* aus dem *äufsern* beurtheilen.

Sokrates hatte es nicht recht überlegt, als er wünschte, dafs die Natur eine Oeffnung an der Brust, dem Herzen des Menschen gerade gegenüber, angebracht hätte, damit man darinn ihre Gedanken-

danken und Vorhaben lesen könnte; denn wenn man auch in die verborgensten Winkel des Herzens sehen könnte, so würden die feinsten Augen doch weiter nichts erblicken, als die Bewegung der Theile, und es würde viel Mühe, undankbare Mühe, kosten, aus diesen Bewegungen die Gedanken zu errathen. Bald hierauf fand aber *Sokrates* Gelegenheit, sich durch eigene Erfahrung zu überzeugen, dafs die Natur uns dazu einen nähern und gewissen Weg gewiesen hat, als den einer Oeffnung an der Brust. *Zopyrus* überzeugte den Philosophen davon. Dieser *Zopyrus*, welcher nicht begreifen konnte, dafs man mit gesunden Augen in der Physiognomie des *Sokrates* nicht lesen könnte, dafs derselbe einen grossen Hang zur Lasterhaftigkeit hätte, erhielt des *Sokrates* Beyfall. Der Philosoph gestand, dafs *Zopyrus* Wahrheit gesprochen und dafs es blofs Nachdenken über sich selbst und die Ausübung der Philosophie dahin gebracht haben, dafs er von seinen bösen Neigungen nicht hingerissen worden sey.

Sollte dies den *Sokrates* nicht bewogen haben, seine eigene Physiognomie in einem Spiegel zu studiren, theils um sich selbst zu bessern, indem er sich kennen lernte, wie *Seneka* sagt, theils um sich in der Kunst, die Menschen zu kennen, vollkommen zu machen? Wir wissen aus der Geschichte, dafs diese Kunst in der *Sokratischen* und in der Schule des *Pythagoras* im grossen Ansehen stand. Die *Pythagoräer* nahmen, wie *Jamblich* berichtet, diejenigen, so sich zu ihrer Schule bekennen wollten, nicht eher an, als bis sie ihre Figur, Geberden,

Gang, Anstand, kurz das ganze Verhältniß des Körpers betrachtet hatten. Sie schlossen hieraus auf die Fähigkeiten und Geminnungen der Schüler. So dachte auch *Sokrates*; er nahm keinen auf, bey dem er nicht eine offenbare Anlage und ein gutes Gemüth fand. Er wurde nachher ein so großer Physiognom, daß er dem *Alcibiades* seine Erhebung zu den höchsten Ehrenstellen der Republik vorher sagte. Und wahrscheinlich mochte auch jener Astrolog in der Lombardie die Physiognomik verstanden haben, der *Rudolphen von Habsburg*, als dieser noch am Hofe *Friedrichs des II.* römischen Kaisers lebte, die größte Erhebung prophezeyete. So oft der Astrolog *Rudolphen* begegnete, blieb er stehen, und beugte seine Kniee vor dem Jünglinge. *Friedrichen* war dies auffallend; er berief den Sterndeuter, und befragte ihn um die Ursache dieser so auszeichnenden Verehrung. Der Astrolog antwortete: „Durchlauchtigstes Oberhaupt des römischen deutschen Reichs! Diesen Grafen hat die Vorsehung zu hohen Ehren bestimmt. Wiß, Monarch, daß dieser Rudolph und seine Nachkommen einst denselbigen Scepter führen werden, unter welchem sich nun deine Völker glücklich preisen. Wenn dein Stamm, und mit diesem alle Hoffnung für das zerrüttete Reich wird erloschen seyn, dann wird sich dieser erheben, und die alte Macht mit dem vorigen Ansehen dem Reiche wiederbringen. So lese ich in den Sternen.“ Wahrscheinlich hatte es der gute Mann in der Physiognomie Rudolphs gelesen. Die Prophezeyung gieng nach 35 Jahren buchstäblich in Erfüllung.

Aber warum erwähnten wir in der Definition der Physiognomik hauptsächlich der Gesichtszüge?

Darum, weil das Gesicht der geschickteste Theil des Körpers ist, wegen der vielen sich hier befindenden Muskeln und Nerven, und wegen der Nachbarchaft des Gehirns, als des Sitzes der Seele, die Veränderung dieser Substanz, ihrer Kräfte und habituellen Affektionen auszudrücken. *Syrach* (XIX. 26. 27.) sagt: „Aus dem Angesicht erkennt man den Mann.“

Indessen sind aber auch andere Theile des Körpers und ihre Bewegungen, ja selbst die Kleidung signifikativ. „Man liest bey *Syrach* (l. c.) die Kleidung des Menschen, das Lachen der Zähne, und auch sein Gang zeigen an, wer er sey.“

Wir wollen von den signifikativen Theilen des Gesichtes, auf welche die Seele einen so starken Einfluß hat, zuerst handeln. Hieher gehören vorzüglich die Stirn, die Augenbraunen, die Augen und ihre Farbe, die Nase, der Mund, die Backen, die Ohren, das Kinn.

A.

Die Stirn, (*Frons*.)

Die Stirn war zu allen Zeiten der Probestein, an welchem die Menschen die Leidenschaften und Neigungen erprobt haben. Sie ist der Sitz der Schamhaftigkeit, der Sittsamkeit, der edlen Geminnungen, der Größe der Seele und des Muths. *Suetonius* versichert, daß *Vespasianus* und *Titus* von Kindheit an die Zeichen ihrer künftigen Größe auf der Stirne getragen haben. Die alten Ge-

schichtschreiber berichten, daß man auf der Stirne des *Pompejus* Ruhm, Ehre und Rechtschaffenheit abgedrückt sehen konnte, und die Stirn *Kains*, des Brudermörders, soll dieses Verbrechen schon haben ahnden lassen.

In physiognomischer Hinsicht kommen folgende Stirnformen in Betrachtung: Rund Stirne, offene Stirn, große Stirn, kleine Stirn, übermäßig große, ungemein kleine, enge und schmale, stark gerunzelte und gefaltete, unebene Stirn.

Runde Stirn. Eine runde Stirn nennt man diejenige, deren Form der erhabenen Rundung am nächsten kommt; es sey nun von der Nase an bis zu den Haaren, oder von einem Schlaf zum andern. Die Erfahrung lehret — freylich mit Ausnahmen — daß solche Stirnen eben nicht die Stirnen großer Geister sind, und man gewöhnlich bey solchen Subjekten Geneigtheit zum schnellen Zorn finde. *Aristoteles* ist über dergleichen Stirnen nicht gut zu sprechen. S. *Aristotelis* $\Phi\upsilon\sigma\iota\omicron\gamma\upsilon\mu\omicron\nu\iota\kappa\alpha$.

Offene, große, viereckige Stirn. Offene Stirn ist diejenige, deren Figur dem länglichen Viereck nahe kommt, mit einer Erhabenheit, die einen Theil des durch einen großen Zirkel abgeplatteten Umfangs ausmacht, welcher Zirkel mit der Länge des Vierecks im Verhältnisse stehet. Man nennet sie auch eine *edle Stirn*, wenn sie nicht durch zu viele, zu tiefe und unregelmäßig laufende Furchen und Linien verunstaltet wird. Eine solche Stirn verkündigt einen Mann von Geist und Verstand, von guter Fassungskraft und guter Rathschläge fähig; denn sie ist die beste und zu den Verrich-

tungen der Seele geschickteste Stirnform. Man findet Stirnen dieser Art in den Antiken, die einen *Homer*, einen *Plato* und andere diesen ähnliche Personen vorstellen, Man findet sie auch in den mehresten Gemälden der neueren großen Männer, als *Newton*, *Montesquieu* und anderer.

Kleine Stirnen sind nicht die Stirnen, die viel Geist und Urtheilskraft anzeigen. *Galenus* hält nicht viel auf sie: Sie zeigen Schwatzhaftigkeit und Unbeständigkeit an.

Uebermäßig große Stirn. Bey diesen Stirnen hat man noch immer, Zeuge Erfahrung, eine langsame Fassungskraft, Langsamkeit im Urtheilen und in Handlungen gefunden. *Aristoteles* vergleicht sie mit der Stirne der —sen.

Zu kleine Stirn. Uebereilung im Urtheilen ist der Fehler solcher Subjekte. *Aristoteles* versichert, dergleichen Stirnen zeigen Unbestand und Ungelehrigkeit an.

Enge und schmale Stirnen beschuldiget man der Thorheit, der Ungelehrigkeit, der Unmäßigkeit.

Stark gerunzelte und gefaltete Stirn. Die Physiognomiker sehen Stirnen dieser Art als Verkündiger denkender, überlegender, bekümmerten Geister an. Denn wenn unser Geist ernstlich beschäftigt ist, so ziehen wir die Augenbraunen zusammen und legen die Stirn in Falten, und je öfter dieses geschieht, desto bleibender und ausdrucksvoller werden diese Züge. Diejenigen, deren Stirn umwölkt ist, sind gewöhnlich verdrüsslich, und herabgezogene Stirnen sollen ein Nachsinnen über kühne Unternehmungen verrathen. Da-

her läßt *Terenz* einen seiner Schauspieler zu dem andern, der ein bekümmertes Ansehen hatte, sagen: *Exporrige frontem!* Wenn die Falten oder Furchen der Stirne ihre Richtung von unten nach oben zu nehmen, so zeigen sie eine zornige Person an; denn dergleichen Falten entstehen in dem Anfalle dieses Affektes, und werden permanent, wenn der Affekt öfter sich einfindet. Die Lateiner nennen solche Stirnen *frontes rugosas*.

Eine rauhe und harte Stirn, *frons aspera*, deren trockene Haut die Strahlen des Lichts verschlingt, will man als Verräther eines harten, unempfindsamen, severen Charakters ansehen. Man pflegt sie auch *eiserne Stirn* zu nennen.

Die *unebene Stirn* scheint aus kleinen Erhöhungen zu bestehen, welche Hügel bilden, die mit Thälern und kleinen Vertiefungen vermischt sind. Sie ist ein Zeichen eines listigen, verschmitzter Kopfes.

B.

Die Augenbraunen. (*Supercilia*).

Wenn wir dem *Aristoteles* (cap. IX. *historiæ animal*) Glauben beymessen wollen, so sind *gebogene Augenbraunen*, wie sie *Philostratus* dem *Achilles* zuschreibt, das Zeichen eines eiteln, stolzen und gebieterischen Menschen, und wenn die Person, entweder beym Reden, oder Zuhören, sie oft erhebt, so zeigt dieß Kühnheit, Drohung, Zorn und Haß an, so wie uns *Dares*, der *Phrygier*, den *Neoptolem* schildert. Wenn sie sich auf

die Nasenwurzel herab biegen, so schließet man nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf Härte des Gemüths, leichtes Böfwerden. Allein wenn die Augenbraunen sich gegen die Schläfe neigen, und dafelbst ründen, so wollen große Physiognomiker behaupten, daß solche Subjekte zur Tadelsucht, Satyre, zum Aufhalten über Andere, zur beißenden Kritik, zum stechenden Witze und zur Verstellung eine starke Neigung haben. Streben sie nach den Schläfen zu, und erheben sich beynahe in gerader Linie, so lächelt *Aristoteles* und sagt uns ins Ohr, daß man hier keinen großen Verstand suchen dürfe. Wenn die Augenbraunen über die Augen vorragen, so bilden sie die sogenannten bedeckten Augen, durch welche Hinterlist, Neid und Bosheit hindurch blicken sollen. Wenn die Augenbraunen sich einander nähern und zusammen laufen, so sollen bösen Neigungen im Grunde des Herzens liegen. Haben sie wenig Haare, so hat das Subjekt eine Portion weiblicher Schwäche. Augenbraunen, die ein gutes Temperament und einen guten, gesellschaftlichen Charakter anzeigen, sind mittelmäßig gebogen, ziemlich bewachsen, getrennt, und mit der Länge des Auges, das sie bedecken sollen, in gehöriges Verhältniß gesetzt.

C.

Die Augen, (*oculi*).

Taciti oculi fatentur mentis arcana, sagten die Alten, und es ist wirklich so. Der Mensch mag immerhin sich mit dem Schleyer der Verstellung und Heucheleiy bedecken wollen,

die immer wahre Natur verwirft diese betrügerische Hülle, und zeigt sich denjenigen, die sich bemühen, sie zu beobachten, so wie sie ist.

Bey den verschiedenen Blicken werden die Augenlieder mehr oder weniger erhoben, oder niedergeschlagen, und jede Art, sie niederzuschlagen, sie zu erheben, oder sie unbeweglich zu halten, drückt einen Affekt, eine Neigung, oder ein Verlangen aus. Im Anfälle des Zorns und der Freude wird das Augenlied ziemlich erhoben; und bey dem Zorn zeigt sich die Unruhe des Geistes in den Säften des Auges, woran man deutlich die Heftigkeit und das Feuer, das sie belebt, erkennen kann. Diese Unruhe wird bey der Wuth noch weit merklicher. Neugierde, Zufriedenheit, Ungewissheit, Sehnsucht, Unerwartlichkeit, halten die Augenlieder ungefähr auf eben diese Art offen; man hönnte dieß den dringenden Blick, *aspectus instans*, nennen. Es scheint alsdann, als wenn das Verlangen selbst aus dem Auge ausginge, um dem Gegenstande entgegen zu gehen. In anderen Zuständen werden die Augenlieder niedergeschlagen; der Blick ist zurückhaltend, gezwungen, *aspectus contractus*; man findet ihn bey der Bescheidenheit, bey der Schamröthe, auch drückt er Ehrerbietung und oft Erniedrigung aus. Bey der Furcht, beym Hasse, in Verlegenheit und Lüge, öffnet sich das Auge nicht gänzlich; dieß ist der *verlegene Blick*. Es öffnet und entwickelt sich gänzlich in der Freude und Fröhlichkeit, und giebt Glanz von sich: *hilaritate enitescit*, sagt *Quintilian*. Traurigkeit bringt die entgegen-

gesetzte Wirkung hervor; Ernsthaftigkeit stehet in der Mitte von beyden. Noch müssen wir eines Unterschiedes bey dem Blicke erwähnen: der eine gehet gerade aus, der andere schief oder seitwärts. Der *gerade Blick* ist der einfachste, natürlichste, der Blick des ehrlichen, soliden Mannes. Der *schiefe Blick* ist immer zusammengesetzt, und kann entstehen, entweder aus dem Vergnügen, einen Gegenstand zu besitzen, oder aus Furcht, nicht zu dem Besitze desselben zu gelangen. Hieher gehören auch die *Seitenblicke*. Sie wollen erobern. Man bemerkt sie auch bey Menschen, wenn sie Jemanden nicht gut find, und es ihn fühlen lassen wollen. Man nennet dieß *Jemanden schief ansehen*. *Dido* gab dem *Aeneas* dergleichen Blicke, als er sie auf seiner Reise in die Hölle antraf, um daselbst seinen Vater *Anchises* zu sehen.

Talibus Aeneas ardentem et torva tuentem
Lenibat dictis animum, lacrymasque ciebat:
Illa solo fixos oculos aversa tenebat.

Ihre Augen schienen auf die Erde geheftet; allein sie sah ihn von der Seite an, und ihr Blick war fürchterlich, *torvus aspectus*.

Es giebt auch einen *süßen, schmachtenden Blick* (*limus oculus*), welchen die Dichter der *Venus* zuschreiben. Man unterscheidet ferner noch den *festen* und *ungewissen Blick*. Bey letzterem wendet sich das Auge von einer Seite zur andern, (*oculus versatilis*), bey erstern ist es fixirt auf den Gegenstand, (*oculus fixus, instans*). Auch die grössere oder geringere Trockenheit und Feuchtigkeit der Augen ist physio-

gnomisch. Sie werden feucht, wenn Thränen der Freude oder der Traurigkeit fließen, und bey Mitleid sind sie wässerig, ohne daß sich doch Thränen ergießen. Diese Mannigfaltigkeit der Blicke und der Augen führet zu folgenden Schlüssen:

Dringender Blick zeigt heftige Begierde nach einem Gegenstande an.

Drohender Blick verräth einen zornigen Menschen.

Der versthohlene Seitenblick, wenn er mit Vorsatz gethan wird, drückt Verlangen, öfter aber auch Furchtsamkeit, Verstellung, Ehrerbietung aus.

Ein natürlich frohes, lachendes Auge ist das Auge einer aufrichtigen Person von sanftem Charakter, die aber dabey unvorsichtig ist.

Ein lachendes, funkelndes Auge soll, nach *Folemon* und *Adamantius*, keinen guten Charakter andeuten.

Oeftere Beweglichkeit der Augen läßt Unbeständigkeit und Leichtigkeit des Geistes vermuten, und kommt noch das Zittern des Auges hinzu, Blödigkeit, Mißtrauen, Neid, schleichendes Wesen. Das öftere Zucken der Augenlieder siehet *Aristoteles* für ein Zeichen der Zaghaftigkeit und Muthlosigkeit an.

Der allzufeste Blick, (*de fixus et intentus oculus*) mit steifen Augenlidern, ist gewöhnlich ein Zeichen der Dummheit; ist er zugleich belebt, der Unverschämtheit, Keckheit, Frechheit. Ist das Auge aber nur aus Aufmerksamkeit unbeweglich, weil der Geist beschäftigt ist, so ist dieß ein Zeichen von einem klugen, zufriedenen, allein

vergeslichen, zerfireuten Mann. Wenn bey einem unbeweglichen Auge die Augenlieder sehr offen, und der Blick bestimmt ist, so erkennet man daran sehr leicht den Stolz, den Hochmuth, die Anmaßung, die Verachtung Anderer, den Eigendünkel. Allein wenn die Augenlieder nur wie gewöhnlich geöffnet sind, und dennoch Festigkeit im Blicke herrscht, so ist dieß das *grave supercilium* des *Seneka*.

Ein zu trockenes Auge soll Härte des Charakters bezeichnen. Feuchte Augen sind die Augen der Wollust, der Freygebigkeit, der Wohlthätigkeit. Ist diese Feuchtigkeit mit einer lebhaften Sanftmuth verbunden, welche den Blick zitternd macht, so ist dieß das Auge der Liebe.

Diejenigen, die mit offenen Augen schlafen, sind gewöhnlich furchtsam, ängstlich, besorgt, nicht liberal.

Zu sehr hervorstehende und dicke Augen empfehlen nicht. Nicht zu runde, noch zu sehr hervorstehende Augen, die zugleich belebt sind, veroffenbaren Güte des Herzens, Lernbegierde, viel Fähigkeit; solche Augen hatten *Sokrates*, *Plato*, *Homer*. Kleine, sehr hervorstehende, trockene Augen siehen bey *Adamantius* und *Porta* in keinem guten Credit; es sind Otteraugen.

Große und eingedrückte Augen bedeuten einen guten und sanften Charakter; kleine hingegen, wenn sie gleichsam wie bedeckt sind, sollen ein Zeichen der List und der Umwege im Reden und Handeln seyn.

Sind die Augen sehr hervorstehend und blau, so behaupten die Physiognomiker, daß sie wohl keine zu große Achtung für Gerechtigkeit mit sich führen. Augen von blaugrauer Farbe, die unbeweglich und trüb sind, mag *Adamantius* nicht.

Augen von einer hellen, schwarzbraunen Farbe haben gewöhnlich starke und kluge Männer; dunkel schwarze zeigen nicht auf gute Sitten hin. Das saphirblaue Auge zeuget von einem guten Gemüthe, von Sanftmuth; meergrüne Augen von Furchtsamkeit, List. *Nero* hatte grünlichte, *Minerva* angenehme blaue Augen.

Augen von hellfahler Farbe mit Feuerroth vermischt lassen Gähzorn vermuthen.

Augenlieder, welche überschlagen sind, und die Haare bedecken, findet man häufig bey listigen Menschen; sind sie zu dick und roth, so hat die Erfahrung gelehrt, daß da Hang zur Trunkenheit und wenig Schamhaftigkeit angetroffen werden. Sind die Augenlieder schlaff und schwerfällig, wie bey schlaftrunkenen Menschen, so wird wohl Trägheit da zu Hause seyn; blinzeln sie, so sollen sie Furchtsamkeit andeuten.

D.

Beschaffenheit des Blicks, wenn er gut aufgenommen werden soll.

Es giebt Menschen, die durch ihre Blicke abschrecken, sich unleidlich machen, zu schiefen Urtheilen über ihren Charakter Anlaß geben, ihre Vorzüge verdunkeln.

Der Blick, der allgemein gefällt, den Men-

Menschen in jeder Lage ziert, ist der *offene Blick*. Es ist ein Blick, der Zutrauen einflößt, auf Reinheit der Gesinnung schliessen läßt, und Festigkeit des Charakters, Selbstgefühl, Bewußtseyn eigenen Werthes andeutet. Der Mensch mit einem offenen Blicke, mit einer offenen Miene, siehet Jedermann mit männlicher Bescheidenheit, Freundlichkeit und Ergebenheit in's Gesicht. Er blinzelt niemals, veräth keine Aengstlichkeit, ist unerschrocken, ohne Scheu, aber nicht unverschämt, nicht frech, nicht schleichend und kriechend. Er wird von einem feinen Lächeln, von dem Ausdrücke einer weisen Fröhlichkeit und Zufriedenheit der Seele begleitet. Er ist nicht gaffend, nicht anstarrend (dieser Blick ist dem Rohen und Unwissenden, der Dummheit eigen). Er ist das Werk eines natürlich schön geöffneten Auges, das nicht zu beweglich, aber auch nicht zu starr ist.

Der Blick, den die gesittete Welt von uns verlangt, muß ferner ein *fester Blick* seyn; d. i. unser Auge darf nicht herumschwärmen, nicht nicken, und in eine bebende Bewegung gerathen, wenn es der Blick eines Andern trifft; es muß diesen aushalten können, ohne ihn jedoch verschlingen zu wollen. — Nichts ist unleidlicher, als ein Mensch mit einem unfläten, vagen Blicke; er verliert alles Interesse; man schreibt ihm eine zerstreute, unruhige, ungebildete Seele zu.

Eben so nothwendig ist ein *bescheidener Blick*. Er ist das Gegentheil des anmassenden, arroganten Blickes, der die Aufmerksamkeit Anderer mit Gewalt auf sich ziehen will; er ist nicht stehend, nicht

pikirend, nicht selbstgefällig, wie der Blick des Thoren, des Stolzen, Aufgeblasenen, des Prahlers, des Pedanten, der Schadenfreude, des bösen Herzens; es ist ein aufklärer, ein gewisses Mißtrauen in sich selbst offenbarer, fragender, lehrgeriger Blick. Er ist voll Sanftmuth und Ergebenheit, ganz Antipode des wilden, frechen, koketten, schamlosen Blicks, doch aber auch nicht der Blick der lächerlichen, der falschen Demuth, die menschenfleh ist, immer nur zur Erde sieht, mit einem unterthänigen Lächeln daher kriecht, und im Staube ihre Bestimmung zu finden glaubt.

Unser Blick muß auch *heiter* seyn; wir müssen alles Finstere und Mürrische aus demselben verbannen. Der trübe, in sich gekehrte, verschlossene, düstere Blick, ist, der Regel nach, das Attribut eines bösen Gewissens, eines zerrütteten Gemüths, eines heimtückischen Charakters. Auch in den Blicken des Leidenden selbst soll Heiterkeit liegen. *Sokrates* litt viel, und dennoch blieb sein Auge heiter.

Dies sind die allgemeinen Eigenschaften des Blicks, ohne die wir schlechterdings nicht auf den Beyfall der Menschen rechnen dürfen. Der Kluge wird sich selbige eigen zu machen trachten. Er wird nachstehender Vorschrift folgen:

Sollten unsere Blicke — auch Züge und Mienen des Gesichts — sanft, menschenfreundlich, milde, theilnehmend, gefällig, gütig, zuvorkommend, einnehmend, empfehlend seyn, so müssen wir vor Allem Sinn für Wohlthätigkeit, Mitleid, Menschenfreundlichkeit haben, erst diese schöne Tugenden

ausüben, das Glück und das frohe Bewusstseyn empfinden, welches sie gewähren. Wir müssen eher unsere Gemüthsbewegungen, Affekten und Leidenschaften beherrschen, Ruhe in die Seele bringen. Je mehr wir an der Ausbildung des Herzens und an unserer Sittlichkeit arbeiten, desto schöner, empfehlender werden Blick und Miene. Man muß aber wohl merken: nicht etwa ein vorübergehender guter Gedanke, eine einzelne gute Handlung, giebt dem Gesichte diesen feststehenden und überall gefallenden Ausdruck; unser Sinn für das Gute und Edle muß ausdauernd, stets wirksam, muß ein wesentlicher Zug unsers Charakters werden. Edelmuth, Biederinn, Redlichkeit, Wohlwollen, Sanftheit der Empfindung, Reinheit der Gesinnung, mit einem Worte: Tugend muß uns zur Gewohnheit werden, wenn sie sich im Gesichte ausdrücken soll. Zwar darf man nicht aus einem unregelmäßigen Gesichte, aus widrigen Blicken, aus einer verzerren Miene sogleich auf böses Herz schließen; denn Krankheiten, Unglücksfälle, üble Angewohnheiten, und mehrere andere Ursachen, können die schönsten Züge verunstalten; aber so viel ist doch gewiß, daß, wenn diese Ursachen nicht vorhanden sind, Regelmäßigkeit und jener schöne Ausdruck in Blick und Miene mit großer Wahrscheinlichkeit auf ein veredeltes Herz schließen lassen. Die *Verstellung*, so viel sie auch bewirken kann, ist dennoch nicht im Stande, Etwas in das Gesicht zu legen, bleibend zu legen, was nicht im Herzen ist.

Unablässig müssen wir daher an unserer Sittlichkeit arbeiten, und dabey auch die Kultur des Verstandes, als ohne welche man in der Sittlichkeit nur geringe Fortschritte machen würde, im Auge haben. Mit diesen Bemühungen vereinige man nun auch die Nachahmung solcher Personen, deren Blick und Miene den Beyfall verständiger, moralischer Männer haben. Man mache einen scharfen Beobachter ihres Gesichtes, ihrer Mienen, und ziehe entweder einen treuen verständigen Freund, oder den Spiegel zu Rathe, um zu erfahren, was uns noch mangelt, und was uns die Eigenliebe verbirgt.

E.

Die Nase (*Nasus*.)

Aristoteles behauptet: *Quibus nares apertae sunt, sunt iracundi*, und *Virgil* sagt (L. 3. Georg.): *collectumque premens volvit sub naribus ignem*. Zwey Stellen, die da beweisen, daß man von jeher die Nase für physiognomisch gehalten hat. Im Deutschen nennet man eine große, ansehnliche Nase den Herold des männlichen Muths und männlicher Stärke, und sucht Scharffinn und Sagacität hinter einer Habichtsnase. Wenn man Jemanden verachtet, aufziehet, so erweitern sich die Nasenlöcher, und man rümpfet die Nase bey Mißfallen und Ekel. Man kann also daraus folgern, daß eine Nase, die gewöhnlich so eine Form hat, Neigung zur Satyre und Spott anzeige. Diejenigen, deren Nase zu sehr

rechts

rechts oder zu sehr links von Natur aus stehet, tadeln gern.

F.

Der Mund (*os*.)

Wenn man sich ärgert, oder auf Jemanden zürnet, so drückt man die Lippen gegen die Zähne zusammen. Hieraus schliessen die Physiognomiker, daß gewöhnlich zusammengedrückte Lippen Zorn, Eifersucht, Neid anzeigen.

Zum Zeichen der Verhöhnung und des Spottes wird die Unterlippe etwas vorgestreckt und erhoben. Heftige Liebe treibet die Lippen nach vorne, und die Zunge befeuchtet sie.

Ein großer Mund, der, wenn er sich öffnet einen großen Raum zwischen den Zähnen des obern und untern Kinnbackens sehen läßt, ist das Zeichen eines starken Appetits, der Tollkühnheit, der Geschwätzigkeit.

Kurze und von einander abstehende Zähne zeigen eine schwache Leibesbeschaffenheit, und ein Leben von mittelmäßiger Dauer an, dabey aber einen guten Kopf, sanften Charakter, Treue, Verschwiegenheit, auch etwas Furchtsamkeit.

Zähne, die lang, breit, scharf und etwas helle sind, verrathen starke Eßlust, Unbeständigkeit, mißtrauisches, neidisches Wesen. Gelbe oder braune Zähne betrachten die Physiognomiker als Zeichen des Eigensinns, geringer Aufmerksamkeit, des Mißtrauens, der Leichtgläubigkeit, des Neides und der Eifersucht.

Wenn die Zunge zum Reden sehr geläufig ist, zeigt sie ein schwaches Urtheil an, man sagt: *lingua praecurrit mentem*. Ein Stammeln-der ist gemeinlich lebhaft, unbeständig, schnell in seinen Verrichtungen, zum Zorn geneigt, aber leicht zu befänftigen, eitel und doch dienflfertig. Eine dicke und rauhe Zunge ist das Zeichen der Verachtung, der List, der Furchtsamkeit.

Eine starke Stimme weist auf Stärke und Kraft hin, verkündigt einen fruchtbaren Geist, Empfindlichkeit, Verschlagenheit, Eigensinn. Eine schwache, feine und helle Stimme zeugt von Klugheit, Wahrhaftigkeit, Leichtgläubigkeit. Eine feste Stimme ohne Härte pflegt ein Zeichen des gefunden Urtheils, der Verständigkeit, der Vorsicht, der Wohlthätigkeit zu seyn. Eine zitternde und ungewisse Stimme ist die Stimme eines schwachen und furchtsamen Menschen, der stolz, oft mißtrauisch und manchmal eifersüchtig ist.

Eine Stimme, deren Ton hoch und fest ist, verkündigt einen starken, kühnen, verwegenen Mann an, einen Mann von gutem Kopfe, von Beständigkeit und Beharrlichkeit, verräth aber auch Leichtigkeit in Beleidigung Anderer. Eine Stimme, die im Singen und Reden rauh und kreischend ist, zeigt Trägheit des Geistes, schwaches Urtheil und starken Appetit an. Eine heifere Stimme Mangel an Klugheit, Eitelkeit, Veränderlichkeit, Zaghaftigkeit und Leichtgläubigkeit, auch Lügenhaftigkeit. Eine volle, aber sanfte Stimme, ist die Stimme eines friedfertigen, etwas furchtsamen, geheimen, aber eigensinnigen Menschen.

Durch eine anfänglich tiefe, dann aber sich ins hohe endigende Stimme drücken sich Neigung zum Zorn, Ungefüm, Hochmuth und Kühnheit aus. Eine sanfte und tiefe Stimme ist das Zeichen von Friedfertigkeit, Scharfsinn, durchdringenden Geist. Schwächliche, abgebrochene Stimme pflegt Furchtsamkeit, Leichtgläubigkeit, Eitelkeit zu bezeichnen.

Um nicht für leichtgläubig, neidisch und unbeständig gehalten zu werden, darf man an uns nicht Leichtigkeit im Lachen, nicht zu lautes Lachen, nicht ein Husten während des Lachens oder Gähnen bemerken. Leicht werden jene, die beym Lachen den Mund spöttisch verziehen, als hochmüthige, als falsch, als Lügner, zornig, als hartnäckig angesehen. Dies ist das *sardonische Lachen*. Das Lachen mit Mund und Nasenlöchern, soll ein Zeichen eines falschen Gemüthes seyn. Ein Mann, derselben lacht, und dessen Lachen kurz ist, ist gewöhnlich fest in seinen Entschlüssen, von feiner Fassungskraft, verschwiegen, treu und arbeitfam. Die Thorheit stößt ein Gelächter aus, so wie die Dummheit ein Lachen. *Rifus abundat in ore stulti. Per rifum multum discis cognoscere stultum.*

G.

Die Backen, (*Buccae*).

Kummer und Verdrufs, und die Unruhen, welche gemeinlich die Gefährten des Ehrgeitzes und des Neides sind, verursachen Magerkeit im Gesichte, so wie anhaltendes Studiren und Beschäfti-

gungen, wo der Geist dem Körper gleichsam dasjenige entwendet, was ihn belebt, um es zu seinen besondern Absichten und Zwecken zu gebrauchen. Man kann also hieraus schliessen, daß die Magerkeit der Backen und des ganzen Gesichts allerdings physiognomischer Ausdruck seyn könne; man muß aber hiebey auch sein Augenmerk auf das Temperament und andere äussere Umstände der Person richten.

H.

Die Ohren, (*ures*).

Die Ohren geben nur sehr ungewisse Anzeigen von den Sitten und dem Charakter der Menschen. *Aristoteles* rühmet die mittelmässigen Ohren an; er sagt (*lib. 1. de Histor. animal. C. II*): *Notam morum optimorum habent aures, quae mediocres sunt; at quae magnae arrectaeque ultra modum, stultitiae indices sunt, aut loquacitatis.*

I.

Das Kinn, (*Mentum*).

Beym runden Kinne findet man gewöhnlich Schwäche, Weichlichkeit, weibisches Wesen. Es ist das Kinn der Frauenzimmer; das viereckige ist mehr das Kinn der Mannspersonen.

Ein kleines Grübchen im Kinne giebt ein angenehmes Ansehen; ist es ziemlich tief, so will man bemerkt haben, daß die Person listig, zur Wollust geneigt sey, und die Tugend der Mässigung eben nicht in zu hohem Grade besitze.

Ein Mannskinn, stark mit Bart bewachsen, zeigt Muth und Stärke an, öfter auch Lüftlichkeit. Menschen, die sehr wenig oder gar keinen Bart haben, sind den Fehlern des weiblichen Geschlechts unterworfen.

Bärtige Weiber sind bey den Physiognomikern nicht gut angeschrieben. *Michael Scotus* nennt sie böartige Geschöpfe.

Dieses voraus geschickt, wollen wir nun auch die Farbe der Haut, die Gestalt des Bauches, die Arme und Hände, die Schenkel, Waden und Füße, dann den Gang, die Geberden und endlich die Kleidung in physiognomischer Hinsicht kennen lernen.

K.

Die Farbe der Haut.

Aristoteles giebt einem ärgerlichen, verdrießlichen und menschenfeindlichen Mann eine dunkelbraune Farbe. *Albertus Magnus* behauptet, eine zu braune Haut habe er immer mit Furchtsamkeit verbunden gesehen.

Wenn die Furchtsamkeit ein Antheil der bräunlichen Farbe ist, so ist sie auch ein Antheil der ganz weissen, welche die gewöhnliche Frauenzimmer Farbe ist. Dem zu Folge sagt *Aristoteles* — und die Erfahrung bestätigt es — daß Menschen von sehr weisser Haut alle Fehler des weiblichen Geschlechts an sich haben, so wie ihnen auch die Tugenden dieses Geschlechtes zukommen. Die blasse Farbe verräth Zaghaftigkeit, Neigung zur Liebe. Von der schwarzbleichen Farbe hält *Aristoteles* gar nicht viel. In einem seiner

Briefe an den *Alexander* schreibt er: „Hütte dich vor einem Menschen von schwarzbleicher Farbe.“ Diese Farbe wird auch dem Neide zugeschrieben. *Ovid* sagt: *Pallor in ore sedet*; und *Mar-tial*: *Omnibus invidias, Livide, ne-mo tibi*. *Plutarch* berichtet im Leben *Cäsars*, daß, als dieser Kaiser, wegen der Treue und Freundschaft des *Brutus*, anfangs, einigen Ver-dacht zu schöpfen, er zu einigen seiner Freunde sagte: „*Kassius* hat ein bleichgelbes Ansehen, das mir verdächtig ist; was hältst du davon? Wegen des *Antonius* und *Dolabella* aber bin ich ganz unbesorgt; es sind dicke und fette Leute mit lan-gen Haaren; nur die magern und blaßgelben Ge-sichter gefallen mir nicht“ (*Kassius* und *Brutus* nämlich). *Kaligula* hatte eben diese Farbe, und man kennet die Verdorbenheit seines Charakters. Auch *Cicero* tadelt diese Farbe an dem *Piso*, und *Sallustius* giebt sie dem *Katilina*.

L.

Die Gestalt des Bauches.

Dicke, hervorstehende Bäuche findet man gewöhnlich bey trägen, eine gute Tafel und volle Gläser liebenden, von sich selbst eingenommenen, epikuräisch gesinnten Subjekten. Zusammenge-drückte Bäuche sind die Bäuche fester, standhalter, arbeitamer und scharfsinniger Männer.

M.

Arme und Hände.

Lange Arme mit starken Muskeln sind ein Zeichen von Stärke und Geschicklichkeit zu allen

Uebungen, wozu Arme erfordert werden; sind sie kürzer, als sie seyn sollen, so will *Scotus*, daß sie Dreistigkeit, Unternehmungsgeist, Neid, Hartnä-ckigkeit u. dgl. anzeigen. *Aristoteles* sagt, ein Mann, dessen Arme über die Mäsen kurz sind, sey ein Liebhaber von Würfel- und anderen Ha-zardspielen.

Finger, die haarig und krumm sind, werden sehr oft bey lüfternen, eiteln, spöttischen, schadenfrohen, lügenhaften, unvorsichtigen und schwach-urtheilenden Menschen gefunden. Auswärts gekrümmte Finger sollen eine freygebiges, dienstfertige Person, von guter Fassung, anhaltendem Zorn und wenig Bescheidenheit bedeuten; so wie Fin-ger, deren Spitze nach einwärts gekrümmt sind, Tieffinn, Worthalten und Gemüthshärtigkeit an-zeigen sollen.

N.

Schenkel, Waden und Füße.

Schenkel, die unförmlich sind, haben ge-wöhnlich schwache, furchtsame, unbeständige Männer.

Waden, die dünn und nervigt sind, verrathen Stärke, Wollüstigkeit.

Füße mit dünnen, langen und gut gefärbten Nägeln kündigen eine gute Leibesbeschaffenheit an.

O.

Gang und Geberden.

Man muß den Gang beurtheilen, nicht so-wohl in Ansehung seiner Geschwindigkeit oder Langsamkeit, als vielmehr in Rücksicht der Grö-

se und Kleinheit der Schritte im Verhältnisse mit dem Baue des ganzen Körpers. Nach dem Zeugnisse des *Aristoteles* sind kleine Schritte ein Zeichen von Schwachheit. Was die Geschwindigkeit des Ganges an sich selbst betrifft, so bedeutet sie einen geschwinden Umlauf des Blutes, lebhaftes Begierde, Ungeduld in Geschäften, öfters auch Uebereilung, Voreiligkeit im Urtheilen und Handeln; denn man siehet gewöhnlich Leute geschwind und mit geschäftigem Ansehen hin und her laufen, die sich mit Kleinigkeiten abgeben, und nichts endigen. Man hat bemerkt, daß träge Leute langsame und kleine Schritte machen; und überhaupt kann man sagen, daß Kleinheit der Schritte mit Geschwindigkeit vereinigt, ein Zeichen lebhafter Begierden ist, zugleich aber Schwäche in den Bewegungen und Schwäche des Verstandes. Gewisse Leute haben einen ungleichen Gang sowohl in Ansehung der Geschwindigkeit, als der Länge der Schritte. Diese Ungleichheit ist ein Zeichen von Unbeständigkeit, öfters auch von Bosheit. *Sallustius* sagt vom *Katilina*, er hätte das Ansehen eines Menschen gehabt, der kein Blut in den Adern hat, ungestaltete Augen, einen bald langsamen, bald geschwinden Gang, und Niederträchtigkeit und Bosheit wären auf seinem Gesichte zu lesen gewesen: *Igitur ei color exanguis, foedi oculi, citus modo, modo tardus incessus, prorsus in facie vultuque vecordia inerat.* Die Bewegungen des Ganges können auch mit der Richtung des Kopfes zusammen vereinigt werden. Stolz und Eitelkeit ge-

hen gemeinlich mit langsamen Schritten und aufgerichtem Kopfe einher. Windbeutel gehen auch mit geradem Kopfe, machen aber geschwinde Schritte. — Mit vorwärts gebeugtem Kopfe gehet man gewöhnlich nur, wenn man sehr beschäftigt ist und tief nachdenkt. Von denjenigen, die im Gehen den Kopf nach der rechten Seite hängen, sagt *Aristoteles*, daß sie weibisch wären; die ihn auf der linken Seite tragen, sind Renomisten, die zum Zanken und Schlagen mit dem Degen oder auf andere Art geneigt sind.

Geberden, die nicht genau zu der Rede passen, um der Sprache zu Hülfe zu kommen, und die Gedanken mit mehrerer Stärke vorzutragen, sind physiognomisch; sie zeigen Leichtsin.

Wir können nicht umhin, hier einen Unterricht zu ertheilen, wie Stellungen des Körpers, Bewegungen und der Gang beschaffen seyn sollen, wenn man dadurch sich ein günstiges Urtheil zu ziehen will.

P.

Beschaffenheit der Stellungen und Bewegungen des Körpers und des Ganges, wenn man von dieser Seite einen guten Eindruck auf Andere machen will.

Eine gerade Stellung ist das Erste, was jedem Menschen zu empfehlen ist. Die Natur hat uns die Fähigkeit, aufrecht zu stehen, gegeben; dann sie gab uns Knochen, Sehnen und Muskeln, die den Körper aufrecht zu halten im Stande sind, die das Haupt, die große Zierde unserer Figur, empor

heben und halten können; also auch mit allem diesen einen Fingerzeig, daß wir nicht niedergebengt einher gehen und im Staube kriechen sollen. Der Heuchler, der Gleisner, der Scheinheilige, die falsche Demuth, der grobe Schmeichler, stecken ihren Kopf zwischen die Schultern, und trippeln mit halbgebogenem Leibe die Straße auf und ab. Wer wollte sich in diese Klasse Menschen setzen lassen? Der gebildete Mensch hält sich gerade, er mag sitzen, gehen, stehen, oder in irgend einer andern Lage des Körpers sich befinden. Indessen darf dieses Aufrechthalten des Kopfes nie zu steif, nie unbiegsam seyn, darf nicht Hochmuth, Präntion und Egoism ausdrücken. Es ist kein Hinüberwerfen des Kopfes, wie man solches bey der Aufgeblasenheit, den eiteln Gecken, bey der Kokette sieht. Der Kopf ist beweglich, und bewegt sich mit Anstand, neiget sich, wenn es seyn muß, nie zu wenig, nie zu tief, hängt nicht vorwärts, nicht nach einer Seite hin. Hat er sich bewegt, geneigt, so nimmt er augenblicklich wieder seine gewöhnliche, angenehme, gerade Haltung an.

Auch der *Rumpf* muß eine gerade Stellung haben, wenn wir nicht mißfallen sollen; doch aber niemals eine erzwungene, widernatürliche, unbiegsame, hölzerne Geradheit. Er ist biegsam nach Maafsgabe der Umstände, welche ihm eine Bewegung diktiren. So beuget er sich vor dem Großen in der Entfernung; weniger tief vor dem Vornehmen; nicket bloß mit dem Kopfe dem Geringern seinen Gruß zu, und überläßt sich der Na-

tur in der Beugung im Umgange mit seines Gleichen, ohne jedoch ins Unförmliche dabey zu verfallen.

Die Bewegung und Haltung der *Hände* kann uns eben so widerwärtig, unleidlich, als angenehm und gefällig machen. Unstatthafte, die ganze Leibstellung widerlich machende und theils Lachen, theils Verdrufs erzeugende Händehaltungen sind:

a) *In den Seiten stehende Arme.* Eine in jedem Betrachte verwerfliche Gewohnheit. Man bekommt dadurch wirklich das Ansehen eines mit Griffen verfehenen Gartentopfs, oder eines Essigkrugs. Man giebt sich die Positur eines zankenden Höckerweibes, eines in der Schenke prahlenden Landsehreibers, eines Dorfjungen, der in einer neuen Jacke am Kirchmesstage im Wirthshause oder vor der Hausthüre sich zur Schau ausstellt.

b) *Das beständige Reiben der Hände.* Es giebt Menschen, die mit ihren Händen nichts anderes anzufangen wissen, als daß sie solche beständig über einander reiben. Sie thun es in allen Gesellschaften, thun es an jedem Orte, bey der Erzählung, beym Anhören, beym Complimente. Man reibet wohl die Hände bey einem empfindlichen Grade von Kälte in vertrauten Zirkeln, auf seiner Stube, in Gesellschaft seiner Familie; hier mag es hingehen! aber unanständig und lächerlich wird dieses Reiben, wo man den Anwesenden auszeichnende Achtung schuldig ist. Es verräth Unbe-

kanntschaft mit den Sitten der feinen Welt, und zeigt an, daß man noch wenig mit höheren Personen umgegangen ist. Auch der Schadenfrohe, der Rachfüchtige reiben ihre Hände; ein Grund mehr, sich vor dieser Unsitte zu verwahren.

c) *Senkrecht herabhängende Arme.* Eine Gewohnheit, die dem Körper allen Anstand nimmt. Die Arme bekommen dadurch etwas Steifes, Ungelenkiges, und der ganze Mensch mißfällt.

d) *Das Nagen an den Nägeln.* Ein ekelhafter Anblick! Viele vergessen sich gar so sehr, daß sie die abgenagten Stückchen den Anwesenden ins Gesicht spucken. Wie ist es möglich, in der Gesellschaft eines solchen Menschen auszuhalten? Viele dieser Nägelbeißer sind auch zugleich Nägelschneider. Wo sie eine Scheere, ein Federmesser erblicken, da können sie nicht umhin, sich des Instruments zu bemächtigen, und ihre Nägel, der feinen Lebensart zum Trotz, zu reinigen, zu schaben, zu verkürzen.

e) *Das Ziehen der Finger.* Die es thun, müssen in der That ein sonderbar organisirtes Ohr haben, das Vergnügen an dem Knacken finden kann, welche das Ziehen der Finger aus ihren Gelenken bewirkt. Sie reden, und knakende Finger *accompagneren* ihnen; sie schweigen, aber um so geschwätziger sind ihre Finger, und sagen uns, welche Fremdlinge in der feinen Welt ihre Eigenthümer sind.

f) *Das Drehen der Daumen.* Wozu soll doch, um alle Welt, diese Daumenmühle? Soll sie uns etwa die Gewandtsamkeit der Daume bewundern machen? Wenn das ist, o, so weiß ich noch einen bessern Rath, um die Gewandtsamkeit des ganzen Körpers zu zeigen, und dieser ist: Man mache in Gesellschaften Burzelbäume.

g) *Das Fechten mit den Händen.* Wie unleidentlich ist der Mensch, der bey jedem Worte, das aus seinem Munde kommt, die Hände auffordert, solches in die Luft zu begleiten! Beyde Arme bewegen sich immerdar, und die Umstehenden laufen Gefahr, Stöße zu bekommen. Ich war einst in einer Gesellschaft, wo ein solcher Fechter debütirte. Unglücklicher Weise sprach der gute Mann von der Schlacht bey *Rosbach*. Er hatte seinen Standort nicht weit von einem Glaschranke genommen, und war von mehreren Damen und Männern umgeben. Nahe an ihm saß die Frau vom Hause mit einem kleinen Kinde am Arme. Der Erzähler begann, und gerieth in Eifer bey der Schilderung der Schlacht. „Da hätten Sie sehen sollen, wie es drunter und drüber gieng!“ sprach er, und focht mit den Händen dergestalt, daß er mit der linken den Glaschrank einschlug, und mit der rechten das arme Kind der Frau vom Hause vom Schoofse stieß. Die Glascheiben klirrten, das Kind

schrie, der Erzähler fuhr fort, und haute um sich herum so, daß man ihm aus dem Wege treten mußte. „Ums Himmels willen, hören Sie auf!“ — rief Einer aus der Gesellschaft — „Sie mahlen wirklich die Schlacht nach der Natur.“

Das Betaffen umstehender Personen und lebloser Dinge. Es ist nichts Seltenes, auf Menschen zu treffen, denen es unmöglich zu seyn scheint, sich zu unterhalten, oder mit Jemand zu sprechen, etwas zu erzählen, ohne zugleich die Dinge, die sich um sie befinden, zu betaften, in die Hände zu nehmen, oder an der Weste, an dem Rocke, an der Halskrause ihres Nachbars zu zerren. Jetzt spielen sie mit ihrem Schnupftuche, jetzt mit unseren Haarlocken, bald ziehen sie an ihren Uhrketten, bald an den Knöpfen unseres Kleides. Wie lächerlich, wie abgeschmackt!

Das zu sorgsame Verbergen der Hände. Viele scheinen es geüßentlich darauf anzulegen, daß man ihre Hände nicht sehe, und verstecken sie auf die albernste und unanständigste Art. Man blicke nur um sich. Unsere jungen Herren nach der Mode werden auch dadurch unerträglich. Eine der anständigsten Händehaltungen für Männer ist noch immer die, daß man beyde Hände hinter die Weste, in einer kleinen Entfernung von einander steckt. Es giebt dem Brustbilde eine Art von Ram; nur muß man die Hände nicht zu hoch einstecken, sonst verliert die Gestalt der Schultern und des Halses dabey; denn in diesem Falle werden die Schultern hinauf gedrängt und der Hals verkürzt. Die-

se Haltung ist für die Arme die vortheilhafteste; man siehet so das Gelenke des Armes, und der Körper bekommt dadurch Breite, Rundung und Volligkeit. Die Hauptregel bey allen Händehaltungen ist, daß sie ganz natürlich, ungesucht und unstudirt seyn, und gerade der Empfindung anpassen, die man mündlich ausdrückt, und durch Gesticulation hervorstechend machen will.

Der *Gang* kann uns ebenfalls entweder liebenswürdig, oder lächerlich machen. Er bewirkt das Erstere, wenn er nicht trippelnd, nicht zu schnell und mit starkem Auftreten verbunden, gleichförmig, und mit keinen übeln, das Auge beleidigenden Angewohnheiten vergesellschaftet ist.

Der *Gang* ist *trippelnd*, wenn die Schritte zu klein sind, die Füße nahe an einander kommen, und man mehr mit den Zehen, als mit den Fersefen austritt.

Der *zu schnelle* *Gang*, ohne dringende Ursache, wird lächerlich, wie alles, was ohne hinreichenden Grund geschieht. Es ist falsch, wenn man dadurch Geschäftigkeit, Betriebsamkeit, oder Agilität des Körpers anzeigen will. Man siehet es uns an, daß wir uns selbst übereilen, und keine Rücksicht darauf nehmen, auch Anstand und Geſetztheit auf der Strasse zu zeigen. Man entschuldiget den Bothen, der als solcher eilig seyn muß; aber man verarget uns billig, die wir nicht Bothen sind, wenn wir mehr laufen als gehen, und Andere zwingen, uns auszuweichen, wenn sie nicht über den Haufen gestolzen werden wollen.

Der Gang darf aber auch nicht zu langsam seyn; am besten, er hält das Mittel zwischen dem zu geschwinden und zu langsamem. Ein zu langsamer Gang ist der Trägheit, dem phlegmatischen Temperamente eigen, und oft findet man ihn auch bey verächtlichem Stolze.

Das zu starke Auftreten bey dem Gehen giebt diesem etwas äußerst Unangenehmes. Man ist es nur an schwer arbeitenden Menschen, an dem Landmanne, an dem Tagwerker, an Personen aus der Klasse des Pöbels gewohnt. Der Gang des Gefitteten darf kein Getöse machen, auf keine Art den Kommenden zum Voraus ankündigen.

Die Gleichförmigkeit des Ganges besteht in der Gleichheit der Schritte.

Unter den üblen Angewohnheiten bey dem Gange sind zwey Unanständigkeiten besonders zu bemerken und zu vermeiden; es ist der schleichende und der krumme, vorwärts gebogene Gang.

Der schleichende Gang, der dem Menschen das Ansehen einer sich im Staube dahin bewegendem Raupe giebt, war von jeher gehässig, und wird es gewiß immerdar hauptsächlich aus dem Grunde bleiben, weil man ihn bey Heuchlern, Schmeichlern und Betrügern so häufig findet, weil er der Furchtsamkeit, der blöden Schüchternheit, dem Menschen, der noch keine Welt gesehen hat, eigen ist.

Der krumme, vorwärts gebogene Gang ist dem Anstande und der Grazie ganz zuwider. Die schöne Menschenfigur gehet dabey verloren,
und

und die edelste Physiognomie des Gesichts bleibt ohne Wirkung auf Andere. Noch gehören hieher das Werfen mit den Füßen und das Herumschlagen mit den Händen bey dem Gange; zwey Unarten, die unverzeihlich sind.

Hieraus ergiebt sich nun, wie ein guter Gang beschaffen seyn müsse:

- 1) Er darf weder zu geschwind noch zu langsam seyn;
- 2) nicht wankend und taumelnd, sondern fest;
- 3) gleichförmig und ohne Getöse;
- 4) nicht tanzend und hüpfend, nicht erzwungen und affektirt.

Q.

Die Kleidung.

Ein Stolzer wählet immer Kleider, die durch ihren Glanz Aufmerksamkeit erregen.

Der Ehrgeizige kleidet sich über seinen Stand.

Derjenige, so sich schmutzig und nachlässig kleidet, wenn er bessere und reinere Kleider haben kann, ist immer ein unflätiger und fauler Mensch.

Der weise Mann kleidet sich seinem Stande gemäß, reinlich, einfach und niedlich.

Der Thor ist bey Moden der Erste; der Kluge nicht der Erste und Letzte. Er wählet immer die bequemste und niedrigste und seinen Verhältnissen entsprechendste Mode.

Mit wenigen Worten: Die wesentlichsten Erfordernisse eines Anzuges, der uns in Werthschätzung bey der Welt erhalten soll, sind Reinlich-

keit, Ordnung, Geschmack, Einfachheit, Nettigkeit und Eleganz.

Schon die Sorgfalt für unsere Gesundheit macht es uns zur Pflicht, auf *Reinlichkeit* in Kleidungsstücken zu sehen, und in gleichem Grade sind wir es unseren Mitbürgern schuldig, um in ihnen nicht Ekel und Abscheu zu erregen. Es ist unmöglich, daß man uns achte und liebe, wenn wir einen unangenehmen, beleidigenden Anblick durch unseren Anzug geben. Diese Unreinlichkeit kann ja leicht vermieden werden, und ist also um so unverzeihlicher. Unreinlichkeit im Anzuge giebt Anlaß, auch unreine Sitten bey uns zu vermuthen. Selbst da, wo wir im tiefsten Negligé sind, muß Reinlichkeit unsere Gefährtinn seyn, so wie bey dem prächtigsten Kleide. Der reinliche Mensch macht auf jedes Auge einen fröhlichen Eindruck, hat selbst das Gefühl der Wohlbehaglichkeit, wird heiter und aufgelegt. Vorzüglich richte man sein Augenmerk auf *reine Wäsche*. Der glänzendste Anzug bleibt ohne Wirkung, wenn die Wäsche unsauber ist; so wie dagegen das einfachste Kleid gewinnt, wenn die Wäsche weiß und rein ist.

Ordnung im Anzuge läßt auf Ordnung in Geschäften schließen. Sie bestehet aber darinn, daß alles an uns so beschaffen sey, wie es Sittlichkeit und Anstand gebieten. Nichts darf hängen und schlottern.

Zum *Geschmacke im Anzuge* gehört nun nicht, daß man jede Mode mitmache, sondern daß man sich jedesmal so kleide, wie sich Personen von Verstand und Geschmack kleiden, also weder zu

alt, noch zu neu, dem Alter, dem Stande, der Jahreszeit gemäß.

Die *Einfachheit in der Kleidung* verbietet alles Bunte, Prahlende und Auffallende. Doch nicht die Kleider allein, sondern alles andere, was man an und bey sich trägt, muß mit dem Stempel der Einfachheit bezeichnet seyn; also Dosen, Uhren, Ringe, Stock u. dgl.

Die *Nettigkeit des Anzugs* befiehlt, daß die Kleider uns wohl anpassen, und ohne den Körper in feinen Bewegungen zu hindern, oder die Wohlgestalt desselben zu verdunkeln, dicht anliegen.

Die *Eleganz* endlich bestehet darauf, daß der Anzug weder schreyend, noch gar zu glänzend, sondern ausgefucht und gewählt sey. Vermeiden muß man also alles *Auffallende, Sonderbare, Theatralische, Phantastische*; alles, was gegen Schamhaftigkeit, Tugend, kurz, was gegen die Sittlichkeit läuft.

Die Klugheit räth, sich lieber zu gut, als zu schlecht, lieber reich, als zu arm kleiden. Die gewöhnliche Welt siehet nach dem Kleide, und beurtheilt darnach den, der es trägt.

Statt vieler Festtagskleider wähle man lieber gute Hauskleider, in denen man alle Tage rein und anständig erscheinen kann.

Der Galla-Anzug, der zuweilen unvermeidlich ist, hat seinen eigenen Anstand. Freundlicher Ernst, eine stille, nicht affectirte Feyerlichkeit, eine gewisse Erhabenheit und Würde, Ehrbarkeit und Selbstgefühl, sind die Grundsätze dieses Anstandes.

Physiognomie der Temperamente.

Der *Sanguiniker*. Sein Blick ist munter, lebhaft, aber unstät, herumschweifend, und fixirt sich nicht leicht auf irgend einen Gegenstand. Haben Krankheiten oder Ausschweifungen seine Gesundheit nicht zerstört, so ist er wohlbeleibt, und von blühender, hellrother Gesichtsfarbe. Sein Haar ist gemeinlich dunkelbraun, sein Gang hurtig, nachlässig.

Der *Melancholiker*. Der Blick ist matt, ernsthaft, düster, fest und etwas niederwärts gekehrt. Die Leibesbeschaffenheit fällt ins Hagere, und die Gesichtsfarbe ins Bräunliche — Blafs gelbe. Sein Haar ist schwarz, sein Gang schleichend, und die Bewegungen seiner Glieder sind minder lebhaft.

Der *Choleriker*. Der Blick ist gerade vor sich gerichtet, feurig-lebhaft, scharfstreffend, durchdringend und mehr fixirt, als der Blick des *Sanguinikers*, doch weniger als der des *Melancholikers*. Die Leibesbeschaffenheit ist mehr mager, als fett, die Gesichtsfarbe lebhaft. Das Haar ist gemeinlich blond, der Gang lebhaft, und wie die Tragung der Glieder, etwas gespannt.

Der *Phlegmatiker*. Sein Blick ist matt, schläfrig und aus *Trägheit* fixirt. Der Körper ist schwammig, aufgedunsen, die Gesichtsfarbe mehr blafs, als gefärbt. Das Haar hält die Mitte zwischen dunkelbraun und blond. Der Gang ist schleppend, jede Bewegung langsam.

Physiognomie der Leidenschaften.

Der *schwelgerische Wollüstling*. Die Augen stehen weit offen, die Wangen strotzen, der Mund ist breit, die Zunge spielt zwischen den Lippen, die Zähne sind scharf, der Bauch ansehnlich, der Gang schwerfällig, das Athemholen erschwert. Er ist entweder Sanguiniker oder Phlegmatiker.

Der *verzärtelte Wollüstling*. Er hat viel Gemeinames mit dem phlegmatischen Temperamente. Schwäche, Trägheit und Langsamkeit sind ihm eigen. Er sucht in allem Bequemlichkeit, alles thut ihm wehe.

Der *geile Wollüstling*. Der Kopf senket sich zur Erde, die Haare gehen aus, das Auge hat kein Feuer, schielet matt aus seiner Höhle hervor. Das Gesicht ist eingefallen, schmutzig blafs. In keinem Zuge liegt Ausdruck. Das Kinn hängt herab, die Lippen zittern, Nerven und Sehnen sind schlapp. Der Gang ist unsicher, wankend, schleichend. Er spricht in einem schleppenden Tone.

Der *gelehrte Wollüstling* ist nicht so leicht an physiognomischen Zügen zu erkennen. Man muß ihn psychologisch studiren. Man sehe §. 23.

Der *gutherzige Wollüstling*. Sein Auge schmachtet, seine Mienen drücken Süßigkeit und Zärtlichkeit aus, seine Hände haben es immer mit dem Herzen zu thun, halten es beständig, als ob es aus der Brusthöhle springen wollte. Der Ton ist weinerlich gezogen.

Der *Ehrgeitzige*. Der Kopf hängt nach hinten zu, die Stirn ist gespannt, das Auge offen, und verlangt Demüthigung von anderen, der Blick ist pikirend, Arme und Hände bewegen sich selten. Der Gang ist langsam, gravitatisch, die Schritte sind abgemessen, Ton und Sprache pretiös, die Kleidung prunkhaft.

Der *Eitle*. Einige verrathen ihre Eitelkeit durch Blicke und Mienen, denen man es ansieht, daß sie nach Bewunderung, Beyfall und Lob geizten. Andere drücken sie durch gewisse Stellungen und Bewegungen aus, durch welche sie sich ein Ansehen geben, und also Achtung erwerben wollen. Sie sind sicif, geziert, insinuirend. Sie wollen alles mit Anstand und Grazie thun, und thun es so, daß man ihre Sucht, durch dergleichen Kleinigkeiten zu gefallen, unmöglich erkennen kann. Viele kündigen sich als Eitle durch Ton und Sprache an. Sie sind hierinnen äußerst gesucht, äußerst delikat, süß und doch pomphast. Wieder andere zeigen sich als eitle Menschen durch studirten Putz, ausgesuchte Zimmereinrichtung, durch Kunstkabinette, Münz- und Naturaliensammlungen, Bibliotheken, Pferde, Wagen &c. Mit den Eitlen sind die *Gecken* und *Prahler* nahe verwandt. Der *Geck* blicket uns starr an, wirft Nase und Kinn auf, um uns zu sagen, daß er da ist. Er lacht und weiß nicht warum. Er braucht großen Raum zu seinen Bewegungen. Der *Prahler* gehet mit aufgerichtetem Kopfe, drehet sich bald rechts, bald links, wirft sich nach rückwärts. Das Auge ist weit offen, der Blick schweift herum, die

Stirn ist anmassend, die Nase aufgerümpft, die Unterlippe ragt hervor, im Munde, der halb offen steht, ist viel Luft, die, sobald sich der Mund schließt, die Backen aufgelaufen und strotzend macht. Der Ton ist deklamatorisch, die Arme bewegen sich in weiten Kreisen; die Hände schlagen auf den Bauch, der Mann stehet auf den Zehen.

Der *pharisäische Ehrgeitz*. Der Kopf ruhet auf der Achsel, das Auge ist gen Himmel gerichtet und wässerig, die Gesichtsfarbe blaß, die Lippen bewegen sich schnell, Seufzer wechseln mit Seufzern ab. Die Hände falten sich, schlagen auf die Brust. Der Ton ist singend, der Gang langsam, trippelnd, der Schritt schleichend.

Der *Geitzige*. Das Auge ist matt, eingefallen, schielend; die Züge des Gesichts sind finster, grämlich, mit sich selbst im Widerstreite; die Farbe der Haut ist schwarzgelb, der Leib mager, der Mund schief verzogen, die Lippen blaß und zitternd, die Zähne rostig, die Bewegungen des Kopfes verneinend, die Finger geldzählend, die Kleidung abgeschabt.

§. 28.

Üibergang zum Folgenden.

Die §. 7. Lit. K. angegebenen Punkte, die Menschenkenntniß betreffend, wären also aus einander gesetzt, und dadurch uns auch der Weg gebahnt, die Verhaltensregeln der Klugheit im Umgange, und dem Verkehre mit den wichtigern Personen und Charakteren, die in den vorhergehenden

den § §. gezeichnet worden sind, im allgemeinen zu entwerfen.

§. 27.

Klugheitsregeln, wenn man es mit Kranken zu thun hat. (vid. §. 11.)

- 1) Wenn es die Krankheit erlaubt, um das man sich vorerst erkundigen muß, so suche man den Patienten aufzumuntern, zu zerstreuen, ihn angenehm zu unterhalten.
- 2) Wo nur Ruhe und stille Wartung erforderlich sind, da enthalte man sich alles Redens, zeige in seinem Gesichte, daß man sich um den Patienten interressiere, daß man Theil an seinen Leiden nehme; pflege und warte seiner mit Sorgfalt.
- 3) Sey die Krankheit auch noch so gefährlich, so soll doch unsere Besorgnis um das Leben des Kranken derselbe nie in unsern Mienen lesen. Vielmehr soll er aus unserer Physiognomie schliessen, daß wir uns mit Hoffnung seinetwegen schmeicheln
- 4) Darf man auch laut und gesprächig bey dem Kranken seyn, so soll doch niemals zu weit hier gegangen werden. Man muß sich hüten, dem Patienten Geschichten von den Krankheiten Anderer, Todesfälle, schwere Leiden zu erzählen. Man rede nicht von Dingen, die ihm, selbst wenn er gesund wäre, unangenehm seyn würden, nicht von häuslichen Verlegenheiten, nicht von Vergnü-

gungen, an denen er nicht Theil nehmen kann.

- 5) So sehr man auch Freund des Kranken ist, so reiche man ihm dennoch nichts, was der Arzt ihm zu reichen etwa verboten hat. Hier ist oft die Freundschaft dem Leidenden gefährlich. Man lasse sich nicht vom Mitleid erweichen. Man bringe den Kranken auf andere Gedanken.
- 6) Man werde nicht missvergnügt, wenn ein Kranker zuweilen auffahrend, böser Laune, oder zänkisch wird.
- 7) In Unpäßlichkeiten, wo der Geist viel über den Körper vermag, wo Seelenleiden das Uebel vermehren und die Besserung hindern, da soll man alle Kräfte aufspannen, seine ganze Lebhaftigkeit in Bewegung setzen, um Heiterkeit, Muth, Trost und Hoffnung in das Gemüth des Kranken zurück zu rufen.
- 8) Hat man es mit Personen zu thun, die bloß in der Einbildung krank sind, so verspotte man sie ja nicht, wolle sie auch nicht überzeugen, daß ihnen nichts fehle; aber man unterhalte, verstärke auch nicht die Einbildung, die sie haben; zeige also keine Theilnahme, beantworte ihre Klagen mit Stillschweigen, zerstreue sie, bringe ganz andere Vorstellungen in ihre Seele.
So ein Betragen gegen Kranke gewinnet uns ihr Herz, verstärket ihre Freundschaft gegen uns; sie schätzen und lieben uns als ihre Wohlthäter,

und zeigen sich nicht selten in der Folge sehr dankbar dafür. Auch die Angehörigen des Kranken nehmen wir dadurch für uns ein.

§. 30.

Klugheitsregeln, das Benehmen gegen Personen betreffend, die sich in unangenehm, widrigen, drückenden Verhältnissen befinden. (vid. §. 11.)

Die *Moral* macht es zur Pflicht, sich des Armen zu erbarmen, und oft räth es auch die *Klugheit*. Hieher gehören folgende Regeln:

- 1) So lange man, ohne Ungerechtigkeit gegen sich und die Seinigen, der Armuth geben kann, so gebe man, und zwar so, daß unsere Wohlthätigkeit den Empfänger nicht drücke, ihn sein Unglück nicht doppelt fühlen lasse.
- 2) Man gebe bald; wer bald giebt, giebt doppelt.
- 3) Man untersuche nicht ängstlich, ob der Mann, dem man helfen kann, selbst an seinem Unglücke Schuld sey, oder nicht. Wer in der Welt würde ganz unschuldig an den Leiden, die ihn treffen, befunden werden, wenn man alles so streng nehmen wollte?
- 4) Wo es Labfal geben kann, da begleite deine Gabe mit einem sanften Trostwort, vertraulichem Rathe, freundschaftlichem, mitleidigem Blicke.

- 5) Ehre den verdienstvollen Armen öffentlich. Suche ihm wenigstens einen frohen Augenblick zu machen, wenn du auch seine Umstände nicht verbessern kannst.
- 6) Fliehe nicht die Wohnungen der Noth und der Dürftigkeit; man holet da Menschenkenntniß, und lernet Theilnehmung. Wo der bescheidene Arme im Verborgenen seufzet, da trete als Wohlthäter auf, gieb, und kannst du das nicht, so rathe, tröste, empfinde mit.
- 7) Kannst du nicht geben, so brauche keine leeren Ausflüchte, enthalte dich aller harten Worte; sage kurz, warum du nicht geben kannst, nicht geben willst.
- 8) Warte nicht darauf, daß man durch wiederholtes Betteln dein Herz erweiche.
- 9) Gieb nicht, wie ein Verschwender, sondern laß von der Gerechtigkeit gegen dich und Andere angeordnet werden.

§. 31.

Klugheitsregeln für das Betragen bejahrter Personen gegen jüngere Leute. (vid. §. 19.)

- 1) Setzet euch in Gedanken an die Stelle jüngerer Personen, störet ihre Freuden nicht, befördert sie vielmehr durch eure Theilnahme.
- 2) Verlanget nicht vom Jünglinge ruhige, kaltblütige Ueberlegung, genaue Abwägung des Nützlichen gegen das Entbehrliche, dieselbe Gesetztheit, die euch eigen

ist. Denket, daß ihr Jünglinge vor euch habt.

3) Lasset euch gutmüthig zu der Jugend herab; aber beobachtet die Gränzlinie, die euch hier euer Alter zieht. Ihr werdet lächerlich, wenn ihr Würde und Anstand so sehr verläugnet, und euch in Gesellschaft der jüngern Welt als Lustigmacher sehen lasset, oder wohl gar den Stutzer spielet. Nie müssen Personen von gewissen Jahren Gelegenheit geben, daß die Jugend ihrer Spotte, die Ehrerbietung oder irgend eine der Rücklichten vergesse, die man ihnen schuldig ist.

4) Aber es ist nicht daran genug, daß euer Umgang den Jüngern nicht lästig werde; er muß ihnen auch Nutzen schaffen. Eine grössere Summe von Erfahrungen und Kenntnissen berechtigt das Alter, die Jugend zu unterrichten, zurecht zu weisen, ihr durch Rath und Beyspiel zu Hülfe zu kommen. Aber dieß muß ohne Pedanterey, ohne Stolz und Anmassung geschehen.

Die Beobachtung dieser Regeln ziehet dem Alter bey der Jugend Liebe und Hochachtung zu, gewinnet das Zutrauen derselben, und machet sie geneigt zu Dienstleistungen jeder Art.

§. 32.

Klugheitsregeln für das Betragen der Jünglinge gegen Männer und Greise.

Der Jüngling, dem es um Tugend und den Beyfall des bessern Theils der Menschen zu thun

ist, der geliebt und geschätzt zu werden wünscht, der sich die Erfahrungen und Abstraktionen Anderer zu Nutzen machen will, der beobachte folgende Verhaltensregeln gegen das Alter:

1) Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen. Ehre das Alter. Suche den Umgang älterer kluger Leute. Verachte nicht den Rath der kaltern Vernunft. Thue dem Greise, was du willst, daß man dir thun solle, wenn einst dein Scheitelhaar verülbert seyn wird. Pflege seiner, wenn die wilde, leichtfertige Jugend ihn flieht.

2) Gieb dem Alter Gelegenheit, über sein vergangenes Leben zu sprechen, seine Erfahrungen dir zu erzählen, deine Einsichten zu erweitern, deine Begriffe und Urtheile zu berichtigen, dir in zweifelhaften Fällen Rath zu ertheilen. Dadurch gewinnest du die Liebe des Alters. Bejahrte Männer werden deine Freunde, deine Führer, deine Empfehler. Die Welt wird dir das Zeugniß geben, du seyst ein bescheidener Jüngling.

3) Halte dich mehr an ältere als an jüngere Gesellschaften. Dort lernest du Weisheit, hier nur zu oft Thorheit. Im erstern Falle schreibet dir die Welt Gesetztheit zu, und macht sich große Hoffnungen von dir; im letztern Falle ist man besorgt um dich, und findet immer an dir etwas zu tadeln, so wie du auch selbst an Weisheit nicht zunimmst.

- 4) Willst du, daß ältere Männer deine Freunde werden und es bleiben, so halte im Umgange mit denselben sehr an dich. Sey nicht flatterhaft, zeige keinen Leichtsin, spreche nicht entscheidend, widerspreche ihnen nicht geradezu, falle ihnen nicht in die Rede, rede wenig, höre mehr, lege Lernbegierde zu Tage, sey ehrerbietig und eingezogen. Betrage dich so, daß dein ganzes Benahmen, deine Reden und Handlungen Ueberlegung, Fleiß, Betriebsamkeit, Sparsamkeit, Blicke in die Zukunft, Sittlichkeit und Religiosität verrathen.

Alte Gecken, deren es, leider! nicht wenige giebt, sind lächerlich, oft verächtlich. Der vernünftige Jüngling wird mit ihnen nicht anbinden, und muß er in Verhältnisse mit ihnen treten, so suche er sich, sobald als möglich, von ihnen loszumachen, ohne ihre Thorheiten zu rügen, oder sie bessern zu wollen; denn sie sind unverbesserlich und rachsüchtig, wenn sie beleidiget zu seyn glauben.

§. 33.

Klugheitsregeln für das Betragen gegen Sanguiniker, Melancholiker, Choliker und Phlegmatiker, (vid. §. 21).

Aus der Charakteristik, die wir von den vier Haupttemperamenten (§. 21.) aufgestellt haben, ergeben sich nun folgende Klugheitsregeln.

Für den Sanguiniker.

- 1) Ist dir an der Gunst oder Freundschaft des *Sanguinikers* gelegen, so bereite ihm nur viele, mannigfaltige, leicht zu genießende Vergnügungen. Es versteht sich, daß es unschuldige, erlaubte Vergnügungen seyn müssen, weil wahre Klugheit nichts billigen kann, was nicht die Moral gut heist.
- 2) Baue nicht auf die Versprechungen und Zusagen des Sanguinikers, wenn deren Erfüllung mit anhaltender ermüdender Anstrengung der Geistes- oder Leibeskräfte, mit Ueberwindung auflösender Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden ist.
- 3) Verlangst du von dem Sanguiniker einen mühsamen Dienst, so mache es ihm so leicht und bequem, als möglich.
- 4) Lege ja nicht bey diesem Temperamente deine Geheimnisse nieder; denn Verschwiegenheit ist seine Tugend nicht.
- 5) Sollte es geschehen, daß der Sanguiniker dein Feind würde, so befürchte eben nicht gar viel von seiner Rache, von seinem Zorn; er ist sehr versöhnlich, und zu bequem, um sich zu rächen, wenn die Rache Mühe macht, auch gehet er darinn nie zu weit.
- 6) Ist er auf irgend einen Endzweck dein Mitwerber, so lasse der Sache ihren Lauf, verhalte dich bloß leidend, zumal wenn er mit Schwierigkeiten und Hindernissen

zu kämpfen hätte, um dir den Rang abzulaufen.

- 7) Sorge dafür, daß er in deiner Gesellschaft die größtmögliche Bequemlichkeit finde.
- 8) Sorge im Umgange mit ihm für den Stoff der Unterredung selbst, und sey darauf bedacht, in deine Gespräche Munterkeit, Interesse und Abwechslung zu legen.
- 9) Habe genau darauf Acht, wenn dein Besuch dem Sanguiniker lästig zu werden anfängt. Am besten wirst du thun, dich noch eher zu entfernen. Will er dich noch länger um sich haben, so nöthiget er dich schon, zu bleiben. Fängt er an zu gähnen, ist er unmuthig, siehet er von seinem Sitze auf, siehet er nach der Uhr, wird er unaufmerksam auf dein Reden, so ist es Zeit, den Hut zu nehmen, und sich zu empfehlen. Es verstehet sich, daß diese Regel hauptsächlich bey Sanguinikern zu beobachten komme, die einen höhern Rang in der Gesellschaft behaupten, als wir, die unter die Klasse der Vornehmen gehören.
- 10) Da der Sanguiniker vorzüglich zur *Eitelkeit* geneigt ist, so sehe man darauf, ob er ein guter Mann ist, dem man einen gewissen Gehalt nicht absprechen kann, der unläugbare Verdienste hat, und ist er das, so versage ihm diese Freude nicht. Doch übertreibe das Lob, so du ihm ertheilst, niemals. Ein bescheidener Wehrauch

rauch, der sanft von dir zu ihm hinauf steigt, wird ihm angenehm seyn; sireuest du diesen aber zu derb auf, so wird dein Opfer ihm widerlich werden, er sich beleidigt finden, und dich für einen schwachen Kopf halten. Man kann loben, ohne doch die Rolle des Schmeichlers zu spielen.

Aber wie hat man sich in Ansehung seiner selbst zu benehmen, wenn man ein Sanguiniker ist, damit das Fehlerhafte und Nachtheilige unsers eigenen Temperaments unserer äußern Glückseligkeit minder Eintrag thue?

Wir geben zu diesem Ende folgende Regeln:

- 1) Der Sanguiniker — so wie jeder Temperamentist — verberge die Herrschaft seines Temperaments vor Anderen, so viel als möglich. Denn wissen Andere, wie sehr wir Sklaven unsers Temperaments sind, in welchen Stücken es den Herrn über uns spiele, so kennen sie auch unsere *schwache Seite*, und können uns auf derselben bekommen, uns stimmen, wie sie wollen. Dieß aber ist der Klugheit, die man gegen sich selbst zu beobachten hat, zuwider.
- 2) Der *Sanguiniker* gebe sich alle Mühe, im Umgange mit andern Menschen, besonders wo er merkt, daß man ihn ausforschen wolle, das Gegentheil von dem zu thun, wozu sein Temperament ihn natürlich antreibt. Fühlt er sich zu einer solchen Selbstverläugnung zu schwach, so weiche er

der Versuchung vielmehr aus, als dafs er der Gefahr, zu unterliegen, sich aussetze.

Man ladet *Amynten* zu Tische. Es ist ein Haus von Ansehen und Gewicht, wohin er geladen wird. *Amynt* ist noch an diesem Orte unbekannt. *Amynt* hat recht, wenn er dafür hält, dafs man ihn in der Absicht geladen habe, um ihn innerlich kennen zu lernen. *Amynt* ist Sanguiniker im hohen Grade. Er kennet sich, und beschliesst bey sich selbst, ganz anders zu erscheinen, als er, wenn er sich seinem Temperamente überliesse, erscheinen würde. Er raisonniret also:

Mein Temperament treibt mich zur auffallenden Lustigkeit, zum Scherze; ich mus also an mich halten, und mehr ernsthaft als aufgeweckt scheinen.

Ich bin zum Schwatzen geneigt, rede gern viel, und da entfährt mir oft manches übereilte Urtheil, manches Wort, das ich gern zurück nehmen wollte. Ich mus daher dafür sorgen, dafs ich nur mit Ueberlegung spreche, kurz und bescheiden antworte, mehr Andere reden lasse, als ich selbst rede, nie entscheidend urtheile.

Ich gehe überaus gern Freundschaften ein, bin auf der Stelle der Freund Anderer, und sehe Andere dafür an. Ich will mich hüten, mit Freundschaft freygebig zu seyn, will jedem Achtung erweisen,

aber keinem mein Herz zum Geschenke anbieten.

Vergnügungen, besonders sinnliche, sind mein Element. Keines soll mich fesseln. Ich werde meinen Wein wässern, und die delikaten Bissen nur kärglich zu mir nehmen, von meinen Lieblingsergötzen gänzlich schweigen.

In der That, wenn *Amynt* seinen Entschlüssen treu bleibt, so verdient er alles Lob; er handelt sehr klug. Vielleicht nützen ihm auch noch folgende Regeln:

- 3) Beym Genuffe des Vergnügens, vorzüglich des *Sinnlichen*, bey Lustbarkeiten und Ergötzen, sey der Sanguiniker vorzüglich auf seiner Huth, und wenn ihm solche bevor stehen, waffne er sich im Voraus mit Selbstbeherrschung. Sinnliche Vergnügungen reissen überaus leicht den Sanguiniker hin, und verrathen sein Inneres selbst dem mittelmässigen Beobachter. Wenn der Sanguiniker hier nicht auf der Wache steht, so öffnet sich bald ein Fenster in seiner Brust, und man siehet in die heimlichsten Gemächer seines Herzens.
- 4) Merket er, dafs Jemand um seine Freundschaft oder Gunst werbe, mit dem er sich aus erheblichen Ursachen nicht einlassen kann, so meide er alle Gelegenheit, woder selbe durch Vergnügungen und Ergötlichkeiten auf seine schwache Seite einen An-

griff wagen könnte; denn in dieser Schlinge kann der Sanguiniker eher, als in einer jeden andern, gefangen werden.

- 5) Mit Versprechungen übereile sich der Sanguiniker, zumal im Zustande des Affektes, nicht, sondern erwäge zuvor bey kaltem Blute, ob er, was er zu versprechen sich geneigt fühlet, auch werde leisten können.
- 6) Da der Sanguiniker durch Schwierigkeiten bald abgeschreckt wird, seine Endzwecke zu verfolgen, so muß er den leicht vorzusehenden Bemühungen seiner etwai- gen Mitwerber oder Feinde, ihm Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg zu legen, durch *sorgfältige Geheimhaltung* seiner Absichten vorzubeugen suchen.
- 7) In Gesellschaften hüthe er sich vor ausschweifender Lustigkeit, wozu sein Temperament ihn so aufgelegt macht.

Ich meine nicht, daß der Sanguiniker auf *allen Scherz* Verzicht thun soll, sondern ich verlange, daß er, so wie jeder anderer, er, der Sanguiniker, aber insbesondere darauf sehe, daß seine Scherze die vier Eigenschaften haben, die Cicero (de Oratore) vom Scherze fordert: *elegantem brevitatem, inexpectatum acumen, jucunditatem und innocentiam*. Denn untadelhafter Scherz muß eine sinnreiche, kurze Rede seyn, die mit Munterkeit am gehörigen Orte und zu gehöriger Zeit, ohne jemand's Beleidigung, vorgebracht wird, und Ande-

re vergnügt; zu geschweigen, daß sie bisweilen wohl auch nützlich seyn kann. So waren folgende Scherze zugleich auch nützlich:

Heinrich der große, König von Frankreich, sagte einst zu dem spanischen Ambassadeur, der sich an seinem Hofe aufhielt, er gedenke, mit seiner zahlreichen Armee Italien zu überfallen; er wolle in *Meiland* frühstücken, in *Rom* die Messe hören, und das Mittagmahl in *Neapel* einnehmen. Der Spanier lächelte und sprach: Wenn Ew. Maj. so hurtig seyn wollen, so können Sie bey guter Zeit in *Sicilien zur Vesper kommen*. — Heinrich fühlte den Stachel des Scherzes, und sah die Gefahr seines Vorhabens ein.

Valerius Maximus erzählt: Als ein Iacedämonischer Soldat zu seinem Feldherrn gesagt hatte: *die Sonne werde von den Pfeilen der Perser ganz schwarz*, habe der Feldherr geantwortet: *Um so besser, so werdet ihr im Schatten desto wirkfamer streiten*. Diese Antwort des Feldherrn habe den Soldaten zum Muthe angefeuert, der auch an seine Waffenbrüder übergieng.

Oft schon haben Scherze die Laster und Thorheiten Anderer auf eine gute Art bestraft. Der römische Redner *Hortensius*, der den *Verres* wider *Cicero* vertheidigte, bekam vom *Verres* einen goldenen Sphinx zum Geschenke. Als nun einst *Cicero* dem *Verres* etwas, wiewohl mit dunkeln Worten, zur Schuld legte, und *Hortensius* darauf antwortete, er wäre in *der Kunst Räthsel aufzulösen sehr ungeschickt*, wußte ihn *Cicero* sehr artig mit einem Scherze abzuweisen und zugleich zu be-

strafen; er sagte: „*Darüber wundere ich mich sehr, da du doch zu Hause einen Sphinx hast.*“

Der kluge Mann wird sich weder *scurrilische*, noch *beleidigende*, weder *zotige*, noch *läppische* Scherze erlauben.

Scurrilisch ist ein Scherz, wenn man ernsthafte Dinge, Dinge von Wichtigkeit z. B. religiöse Gegenstände, lächerlich macht.

Beleidigend ist ein Scherz, wenn er Andere unverschuldet, oder am unrechten Orte, beschämt.

Zotig ist er, wenn er gegen die guten Sitten läuft, auf üppige, freche, und unanständige Gegenstände verfällt.

Läppisch ist er, wenn er trivial, pöbelhaft, zu gemein ist.

Cicero sagt (de officiis lib. I. cap. 29.):
Duplex omnino jocandi genus; unum illiberale, petulans, flagitiosum, obscenum; alterum elegans, urbanum, ingeniosum, facetum, quo genere non modo Plautus noster, et Atticorum antiqua comoedia, sed etiam philosophorum Socraticorum libri referti sunt.

Klugheitsregeln für den Melancholiker.

- 1) Ist es dir um die Gunst des Melancholikers zu thun, so befördere seinen Nutzen, und zeige dich überhaupt als einen Mann, bey dem das Utile das höchste ist. Lasse aus deinem Betragen Liebe für Arbeitsamkeit, Beharrlichkeit in Bekämpfung der Hindernisse,

und eine gute Dosis von Gleichgültigkeit gegen Ergötzungen und Zerstreuungen hervorleuchten:

- 2) Sey in keinem Falle übereilt; sondern verathe kalte Ueberlegung und Bedächtlichkeit im hohen Grade, deine Behauptungen belege mit Gründen. Täufche ihn niemals.
- 3) Auf die Dienstleistungen des Melancholikers rechne nicht sonderlich; denn seine Misanthropie hindert ihn, für Andere sich lebhaft zu interessiren. Biethet er jedoch dir seine Dienste an, verspricht er etwas, giebt er dir sein Wort, so verspreche dir viel von seinem Charakter. Nur aber lasse ihm Zeit, weil er in allen seinen Unternehmungen mit vieler Ueberlegung und Vorsicht zu Werke zu schreiten gewohnt ist.
- 4) Geheimnisse weifs er zu verwahren.
- 5) Seine Freundschaft gewinnest du am sichersten, wenn du im Stande bist, derselben Opfer zu bringen, und dir gefallen lässest, dich von ihm auf die Probe setzen zu lassen. Durch Geduld nimmst du ihn für dich ein.
- 6) Im Umgange mit ihm sey aufmerksam auf deine Reden, Mienen und Geberden. Alles muß so eingerichtet seyn, das er geschont werde. Ein minder vorsichtig gewählter Ausdruck, eine zweydeutige Miene, oft ein Nichts erregt Verdacht in ihm, wie er denn überhaupt sehr geneigt ist, *alles auf das Schlimmste zu deuten.*

7) Erwarte nicht von ihm, daß er dir jeden Freundschaftsdienst, jede Gefälligkeit erwidere, und halte es für zuträglicher, ihm diefalls zum Schuldner zu haben, als sein Schuldner zu werden.

8) Die Feindschaft eines Melancholikers ist die allergefährlichste; du mußt dich also sorgfältig dafür hüten; denn eines Theils ist er nicht leicht zu verfühnen, und andern Theils *tückisch* in seiner Rache.

9) Ist er in Rücklicht auf irgend einen Endzweck dein *Mitwerber*, dein *Gegner*; so gewinnst du nichts, wenn du ihm Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg legst; er wird um so thätiger, um sie nur wegzuräumen. Allenfalls durch Geschwindigkeit kannst du ihm den Rang ablaufen; denn seine Schritte sind langsam aus lauter Vorsicht und Ueberlegung.

10) Wenn man sich mit ihm unterredet, so spreche man so lange von gleichgültigen Dingen, bis er selbst einen bestimmten Stoff zur Unterhaltung giebt. Dann aber hüthe man sich, ihm geradezu und mit Hitze zu widersprechen, denn durch Widerspruch wird er nur gar zu leicht aufgebracht.

11) Nie dringe man sich ihm auf, falle ihm nie durch zu lange Besuche zur Last; denn er liebt die Einsamkeit und ungestörten Selbstgenuss.

Ist man selbst Melancholiker, so befolge man diese Regeln:

1) Da andere Menschen nicht gern mit verdrießlichen, mürrischen, argwöhnischen, eigensinnigen Personen umgehen, sondern sie scheuen und fliehen; so muß der Melancholiker, dem diese Fehler ankleben, sich ja nicht als solchen darstellen; er muß sein Temperament zu verbergen suchen, sich selbst beherrschen, mithin sich vorzüglich angelegen seyn lassen, in zahlreichen, munteren Gesellschaften seine Stirn in etwas zu entfalten, sich aufzuheitern, sich Zwang anzuthun.

Klugheitsregeln für den Choleriker.

1) Die Gunst des Cholerikers gewinnest du, wenn du im Umgange mit ihm einen eben so aufgeweckten, thätigen Geist, als der seinige ist, veroffenbarest. Langsame, matte, phlegmatische Seelen verachtet, hasset er.

2) Seinen Wünschen suche mit aller Betriebsamkeit zu entsprechen, und bestrebe dich, seine Aufträge mit der möglichsten Schnelligkeit, Thätigkeit und Pünktlichkeit zu befolgen. Dadurch setzet man sich bey ihm in Achtung.

3) Den Versprechungen des Cholerikers kann man trauen.

4) Zu Dienstleistungen ist er besonders aufgelegt, und ihn hiezu aufzumuntern ist das wirksamste Mittel, ihm mit gleicher Thätigkeit zu dienen.

5) Hüthe dich, ihm geradezu zu widersprechen; und mußt du es, so thue es allemal so, daß

er glaube, du muthest ihm zu, daß er vielleicht dennoch recht haben könnte. Deine mit Bescheidenheit vorgetragene Zweifel wird er, da sein Ehrgeitz dadurch nicht beleidiget wird, vertragen, wird darüber nachdenken, und findet er sie gegründet, deiner Meinung von selbst beytreten.

- 6) Vermeide sorgfältig jede Gelegenheit, wo er dir feind werden könnte, denn er zürnet heftig, hasset stark, und machet sich fürchterlich. Vertrage also lieber kleine Beleidigungen von ihm, gebe seinem Aufbrausen nach, und er söhnt sich mit dir wieder aus. Durch Geduld, Gelassenheit und Nachgiebigkeit vermag man alles über den Zorn des Cholerikus.
- 7) Ist er in irgend einem Falle dein Mitwerber, so wird er wohl alle seine Kräfte aufbiethen, und sich von keinem Hinderniß abschrecken lassen, zum Ziele zu gelangen. Diefs aber mache dich nicht irre; eben durch seine Raschheit, Hitze und Ungestüm wird er nicht selten die Ausführung seines Anschlags selbst vereiteln.

Gegen sich selbst hat der Cholerikus zu beobachten:

- 1) Habe genau auf dich Acht, und halte dich nach Kräften zurück, damit du ja nicht zu hitzig in Gesellschaft werdest, nicht ein unschuldiges Wort sogleich übel auslegest, nicht zu hartnäckig deine Meinungen vertheidigest. Ereifere dich daher niemals, und sey insbesondere mäßig im Trunke. Streite nicht.

- 2) Befleißige dich der Bedächtlichkeit; sey immer eingedenk, wie leicht du dich übereilen könntest. Eile mit Weile.
- 3) Mäßige deine enthusiastische Theilnahme an dem Wohl deiner Freunde, besonders da, wo eine zu heftige Vertheidigung derselben, dir und deinen Freunden selbst, nachtheilig werden könnte.
- 4) Wirfst du beleidiget, oder hältst du dafür, daß man dich beleidiget habe, so wende alle Kraft an, in Schranken zu bleiben, und fühlest du dich dazu zu schwach, so entferne dich in dem Augenblicke, wo dein Blut wärmer als gewöhnlich wird.

Klugheitsregeln für den Phlegmatiker.

- 1) Der Gunst des Phlegmatikers versicherst du dich; wenn du für seine Bequemlichkeit und Ruhe sorgst, für ihn arbeitest, seinen Gaumen kitzelst, seinem Bauche Opfer bringst.
- 2) Verlange ausdrücklich keine Dienste von ihm, keine Anstrengung um deinetwegen; die geringste Mühe, die kleinste Arbeit ist ihm verhasst.
- 3) Widerspreche ihm nicht, er mag noch so sehr auf die heutige Welt schimpfen.
- 4) Auf seine Versprechungen rechne gar nicht. Zum Glücke verspricht er nicht so leicht etwas, und thut er es ja, so verstehe dich auf's Warten, erinnere ihn öfters, und erleichtere ihm durch deine Wirksamkeit die Erfüllung seines Versprechens.

- 5) Zeige in deinem ganzen Betragen viel Kaltblütigkeit.
- 6) Seine Feindschaft mache dir keine schlaflosen Nächte; niemals wird er so leicht dein Feind, so wenig als Freund, und geschieht es ja doch, daß er böse auf dich wird, so lasse ihn brummen, er wird bald wieder gut. Er sagt zu sich selbst: „Daß ich der Narr wäre, auf Kosten meiner Gesundheit, meiner Ruhe zu zürnen.“
- 7) Als Mitwerber ist er gar nicht zu fürchten. Die geringste Schwierigkeit macht, daß er seine Plane — eine Seltenheit bey ihm — aufgibt.

Was hat nun der Phlegmatikus selbst für Regeln der Klugheit zu befolgen?

Die Klugheitslehrer versichern uns, daß es gar keine für ihn giebt, denn er kann keine befolgen. Er ist die Ruhe selbst, und die Befolgung jeder Regel fordert Thätigkeit. Er läßt fünfse gerade seyn, denket nicht, handelt nicht, er genießt, und ärgert sich, daß er beym Genusse sich bewegen muß.

Das Temperament der Menschen gleicht so ziemlich dem Gesitz der Vögel. Dieses bestimmt dich, wie du sie behandeln sollst; daß du mit einer Nachtigall anders umgehen mußt, als mit einem Stahr; und jene geben dir durch ihre Aeußerungen zu erkennen, was sie von dir wünschen, wie du mit ihnen umgehen sollst, um dir und ihnen Freude und Nutzen zu schaffen. Wirst du mit forschendem Auge umherblicken, so wirst du fin-

den, was du suchst; und jene werden ebenfalls finden, was sie nicht vergebens suchen wollten.

§. 33.

Klugheitsregeln für das Betragen gegen Wollüstlinge, Ehrgeitzige und Habflüchtige.

(vid. §. 23. 24. 25.)

Klugheitsregeln in Ansehung des schwelgerischen Wollüstlings.

Lasse ihm delikate Speisen und Getränke aufstischen, überrasche ihn mit Leckerbissen und Seltenheiten der Küche und des Kellers; ich wette, er wird dich im Kern seines Herzens tragen, dich bis in die Sterne erheben, alles für dich thun.

In Ansehung des verzärtelten Wollüstlings.

Wirbst du um die Gunst eines solchen Menschen, so schone ja seiner nach aller Thunlichkeit, entferne jede Beschweris von ihm, übernehme seine Geschäfte, komme ihm darinn zuvor, verlange nie unmittelbar eine Bemühung von ihm, forge dafür, daß er an deiner Seite und in deiner Gesellschaft alle Gemächlichkeit finde, an deinem Tische weich sitze, gut esse und trinke, in deinem Hause gut schlafe, belustige sein Ohr, ergötze sein Auge, schmeichle seinem Geruche, erschüttere seine Nerven nicht, schütze ihn vor Sonne, Wind und Regen, pflege und warte seiner wie eines Kindes, interessire dich sichtbar für ihn, für sein Wohlbefinden und seine Zufriedenheit.

In Ansehung des geilen Wollüflings.

Freund! wenn dir Tugend heilig, und deine Ehre theuer ist, so meide diese Geschöpfe, und dann hast du keine Regeln für dein Verhalten gegen sie nöthig.

In Ansehung des gelehrten Wollüflings.

Man versichert sich der Gunst und Freundschaft des gelehrten Wollüflings, wenn man seiner Wisbegierde Nahrung verschafft, ihm Bücher bringt, Nachrichten aus der gelehrten Welt mittheilt, ihn, wenn er Schriftsteller ist, bescheiden lobt, sich seine Arbeiten vorlesen läßt, ihn in gelehrten Sachen, auch Kunstfachen, um sein Urtheil, um Belehrung bittet, ihm erzählt, wie günstig Andere von ihm urtheilen, ihn versichert, daß er im Besitze nicht gewöhnlicher Kenntnisse sey, u. s. w.

In Ansehung des gutherzigen Wollüflings.

Man zeige ihm Freundlichkeit, und er theilet sein Herz mit uns, denn er trägt es immer in der Hand, um es zu verschenken. Indessen ist seine Freundschaft eben von keinem großen Werthe; sie ist für Jedermann, und also nicht innige, wahre, auf Grundsätzen beruhende Zärtlichkeit. Sie verschwindet so leicht, als leicht sie entsteht. Man baue also keine Vesten auf dieselbe. Geheimnisse sind bey dem gutherzigen Wollüfling schlecht aufbewahrt, er plaudert sie aus lauter Gutherzigkeit aus.

In Ansehung der Leidenschaft der Wollust überhaupt.

- 1) Wo nicht alle, doch die meisten Wollüflinge sind sanguinischen oder phlegmatischen Temperaments, und fordern also im allgemeinen eben die Behandlung, die wir oben für diese Temperamente vorgeschrieben haben.
- 2) In der Art von Wollust, von der der Wollüfling beherrscht wird, gehet jede derselben bis zur Verschwendung. Man sey also auf seiner Huth, ihm Geld zu leihen, oder ihm die Verwaltung seiner Güter anzuvertrauen.
- 3) Man fordere keine Anstrengung, keine Arbeit von ihm, ohne zugleich damit eine Art Befriedigung seiner Leidenschaft zu verflechten; nur unter dieser Bedingung ist er thätig.
- 4) Auf keines Wollüflings Freundschaft verlaße man sich, dringe klug in ihn, alles, was er verspricht, gleich zuthun, und behalte, was Geheimniß bleiben soll, für sich.
- 5) Als Feind fürchte man ihn nicht sonderlich. Nur einen Wink, ein wehmüthiges Gesicht, und er wird verföhnt.
- 6) Man spreche in seiner Gesellschaft nicht vom Menschenelend und Jammer, nicht vom Tode. Man bereite ihm Vergnügungen, die er ohne Mühe genießen kann, und sey selbst fröhlich.
- 7) Um sein Mitleid rege zu machen, bediene man sich vielmehr solcher Beweggründe, die

auf das *Empfindungsvermögen*, als solcher, die auf den *Verstand* wirken.

- 8) Will man ihn von etwas abrathen, so mache man ihn auf die unangenehmen sinnlichen Folgen aufmerksam, und aufmerksam auf die angenehmen, wenn es uns darum zu thun ist, ihn zu etwas, jedoch Erlaubten, zu überreden.

Klugheitsregeln in Bezug auf den pöbelhaften Ehrgeiz.

- 1) Die Gunst des pöbelhaften Ehrgeitzigen wird uns nicht ausbleiben, wenn wir seinen Verstand, seinen Witz, seine Einbildungskraft, sein Gedächtniß, seine Art zu empfinden, seine Kenntnisse, und Geschicklichkeiten bewundern, in Gesellschaft Anderer rühmen.
- 2) Wenn man sein Haus, seine Einrichtung, seine Sachen alle, ja sogar seine Pferde und Hunde und sein Strumpfband lobet.
- 3) Man hat nicht zu besorgen, daß man ihn durch zu vieles Lob, durch zu starke Dose Weihrauchs beleidigt; je stärker der Rauch, desto behaglicher ist er für ihn, und er ist bereit, alles für den Weihrauchstreuer zu thun. Man ist der Liebling seines Herzens, und ein großer Mann in seinen Augen.

In Bezug auf den gelehrten Ehrgeiz.

- 1) Die Gunst des plumpen gelehrten Ehrgeitzes gewinnet man gleichfalls durch Weihrauchstreuen in großer Menge; sparsamer muß
man

man damit seyn, wenn es ein kluger gelehrter Ehrgeiz ist, und bediene sieh ja nicht bekannter, abgedroschener Formeln, sondern lobe aus Gründen.

- 2) Den plumpen gelehrten Ehrgeitz kann man ohne Besorgniß ins Gesicht loben; den klugen nicht; hier muß man es in seiner Abwesenheit thun, und es so anlegen, daß man gewiß sey, das ihm ertheilte Lob werde zu seinen Ohren kommen.
- 3) Man erhole sich bey beyden Raths, fordere beyde auf, uns zu belehren, unsere Begriffe zu berichtigen, lasse sie fühlen, daß man ihnen den Vorzug einräumt; erwähne ihres Namens in Gesellschaften, von denen sie es wieder erfahren, rühmlich, und spreche, wenn man es anders thun kann, günstig von ihnen in öffentlichen Schriften, z. B. von ihren Bibliotheken, von ihrer Liebe zu Künsten und Wissenschaften u. s. w. Hinterbringe ihnen, wie andere günstig von ihnen urtheilen, u. dgl.

In Bezug auf den pharisäischen Ehrgeiz.

- 1) Buhle nicht um die Freundschaft eines Menschen, der damit umgeht, Gott und die Welt zu betrügen. Traue dem Manne nicht, der anders denkt, anders spricht und handelt; der die Tugend nicht um ihrer selbst willen schätzt und sucht, der nur ihre Außenseite als Maske braucht.
- 2) Wird man aber dennoch in die Nothwendigkeit versetzt, sich um die Gunst oder um die Freund-

schaft eines solchen Menschen zu bewerben, so spreche man von seinen scheinbaren Tugenden vor Andern, ohne sie doch als solche zu erklären, spreche von seiner Frömmigkeit, Gottesfurcht, von seiner Selbstverläugnung, seiner Wohlthätigkeit u. s. f. Man erzählet dann nur Facta; ihre Beweggründe und Triebfedern aufzudecken, ist nicht unser Beruf. Erfäbht er's, und wir müssen es dahin einrichten, so wird er uns seine Protection gewiß nicht versagen.

In Bezug auf den heroischen Ehrgeitz.

Man empfiehlt sich bey Männern dieser Art durch ein Betragen, das ihnen zu erkennen giebt, daß man Notiz von ihren heroischen Thaten genommen habe, daß man die GröÙe und Wichtigkeit derselben wisse, und sie wegen der Bekämpfung so großer Hindernisse und der guten Folgen wegen, die ihre erhabenen Plane in der Ausführung nach sich ziehen, wirklich aufrichtig verehere, daß man ihre Klugheit, ihre Gegenwart des Geistes, ihre Vorsichtigkeit bewundere.

In Bezug auf den Sonderlings-Ehrgeitz.

Der Mann wird unser Freund, wenn er aus unseren Reden und Handlungen schließsen kann, daß wir ihn nicht unter die Alltagsmenschen zählen, daß wir ihm Originalität zumuthen; wenn er hört, daß wir von ihm sprechen, ihn bemerkbar machen, denn bey ihm hat das Verlein:

Est aliquid digito monstrari et dicier: Hic est! großen, übergroßen Werth.

In Bezug auf den Ehrgeitz überhaupt.

- 1) Alle Ehrgeitzige verlangen auszeichnende Höflichkeit, eine ihnen schmeichlende, sie hebende Behandlung. Man stille ihr Verlangen, wenn uns an ihrer Gunst etwas gelegen ist.
- 2) Man wäge jedes Wort genau ab, ehe man es von sich giebt; richte jede Miene so ein, daß nichts zweydeutiges in ihr liege, sehe selbst auf den Ton der Sprache, damit er ja nicht ins Satyrische falle, thue nicht zu vertraulich, halte sich immer in einer gewissen Entfernung; denn der Ehrgeitz ist äußerst empfindlich, sehr leicht zu beleidigen, deutet alles auf sich, und leget es zu seinem Nachtheile aus. Man benehme sich daher so, daß er es zu seinem Vortheile auslegen müsse.
- 3) Man bewundere, rühme, lobe in Gegenwart des Ehrgeitzigen Niemanden solcher Vorzüge wegen, durch die er sich gerade vor Andern auszuzeichnen bestrebet; denn er will nur allein glänzen.
- 4) Man vermeide allen Streit mit ihm, widerspreche ihm nicht.
- 5) In Gesellschaften richte man vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf ihn, bemerke ihn, unterscheide ihn vor Andern, und begegne ihm überall mit besonderer Achtung.

- 6) Um ihn zu etwas zu bewegen, thut man am besten, wenn man die Beweggründe von der Ehre hernimmt.

Klugheitsregeln für die Behandlung der Habfüchtigen, Geiztügen, der Filze.

- 1) Behandle im Ganzen den Habfüchtigen wie den Melancholiker.
- 2) Seine Freundschaft kann man erkaufen, sie ist feil um Geld.
- 3) Lasse ihn von deiner Tafel genießen, gestatte nicht, daß er in deiner Gesellschaft etwas ausbebe, spiele ihm Vortheile und Nutzen in die Hände.
- 4) Aeußere gegen ihn *ökonomische* Gefinnungen, und zeige dich als Feind aller Pracht und Verschwendung. Klage über böse Zeiten u. dgl.
- 5) Dienstleistungen erwarte nicht von ihm, außer du lässest ihn zuvor wissen, welche Erkenntlichkeit er sich dafür versprechen könne. Gebe voraus.
- 6) Stelle dich in allen Unterhandlungen mit ihm sicher. Auf sein Wort traue nicht.
- 7) Ihn zu etwas zu bewegen, vermögen nur Ausichten zum Gewinne.

§. 34.

Klugheitsregeln für das Verhalten gegen verschiedene Stände und Berufsarten (vid. §. 26)

In Ansehung der Adelichen, Vornehmen und Reichen.

- 1) Als allgemeine Regel gilt hier: Dringe dich Personen dieser Klassen nicht auf; du läufft

sonst Gefahr, von ihnen verachtet zu werden. Bleibe immer von ihnen etwas entfernt. Wollen sie dich, so werden sie dich schon selbst suchen.

- 2) Nur selten erscheine vor ihnen mit Bitten für dich oder Andere; sie werden leicht ungeduldig und deiner überdrüssig.
- 3) Wolle es ihnen nicht gleich thun. Lasse sie nicht bemerken, als ob du dich auch für vornehm hieltest. Besitzezt du ihre Freundschaft, so prahle nicht damit, rühme dich nicht, mit ihnen in Verbindungen, in vertrauten Verhältnissen zu stehen. Sie mögen so etwas nicht. Ist ihre Freundschaft ein Glück für dich, so erfreue dich derselben in der Stille, und verschereze sie durch Zudringlichkeit, Familiarisirung, und Unbescheidenheit nicht. Ist dir an ihrer Freundschaft nichts gelegen, so verschweige es, und begegne ihnen immer mit Anstand und zuvorkommender Höflichkeit. Wenn sie auch deine Freunde nicht sind, so können sie doch deine Feinde werden, und du weißt, sie haben lange Arme, weit um sich greifende Hände.
- 4) Handle immer selbstständig, halte dich in den Schranken deines Standes, erfülle die Pflichten deines Berufes, werfe dich nicht weg, erhebe dich aber auch nicht über deine Verhältnisse, und Hohe und Niedere werden dir ihre Achtung nicht versagen.
- 5) Traue nicht dem Freundlichthum der Vornehmen, es ist so Sitte der großen Welt, Laß-

sen sie sich merklich zu dir herab, so poche ja nicht darauf, lege deswegen keinen höhern Werth auf dich. Bleibe dir stets gleich, erweise ihnen darum nicht weniger Höflichkeit, lasse sie auch nicht wissen, daß du es einsehst, daß sie sich zu dir herab lassen.

6) Ueberschreite bey deiner Gefälligkeit gegen sie nie die Gränzen der wahren Ehre. Schätze dich selbst. Sie verachten dich, wenn sie an dir einen im Staube kriechenden Wurm sehen, und erlauben sich, dich noch mehr zu demüthigen, ja dir wohl gar Dienste zuzumuthen, die der Mann von wahrer Ehre verabscheuet.

7) Vor allen Dingen hüthe man sich, von den Vornehmen und Reichen in gefährliche Händel gezogen zu werden. Sehr gern pflegen sie das zu thun, und schieben dann entweder die Schuld auf uns, wenn die Unternehmung nicht gelingt, oder lassen uns gar darin stecken, wenn die Sache schief gehet. Ueberhaupt wolle man nicht der Aufbewahrer ihrer Geheimnisse seyn. Haben sie uns solche mit Gewalt aufgedrungen, so müssen sie auch mit uns sterben; selbst in der Gegenwart ihrer Depositare komme keine Sylbe davon über unsere Lippen.

8) Man rechne nicht auf die Dankbarkeit der mehresten Vornehmen und Reichen. Das Gute, so wir ihnen erweisen, sehen sie nur gar zu oft als Schuldigkeit an, und wundern sich, wie man noch Ansprüche auf ihre Dankbar-

keit machen könne, da sie uns doch gewürdiget haben, Gutes von uns zu empfangen.

9) Eben so wenig ist es rathsam, von ihnen Geld zu leihen, oder ihnen welches zu borgen. Im letzten Falle schreyen sie uns für Wucherer aus, und verlangen von uns, daß wir es für eine Ehre halten sollen, ihre Gläubiger zu seyn, und man hat oft Mühe und vielen Verdruß, ehe man wieder zu dem Seinigen kommet; im erstern Falle macht man sich von ihnen zu sehr abhängig, und muß sich manches Unangenehme gefallen lassen. Auch lehret die Erfahrung, daß man, wenn man als Gläubiger seine Rechte fordert, sich nicht selten mächtige Feinde mache, die auf Gelegenheit lauern, uns es fühlen zu machen, was es heißet, sein Eigenthum gegen Vornehme zu vertheidigen.

10) Man sey äußerst vorsichtig im Reden, wenn man mit Vornehmen und Reichen umgeheth. Man enthalte sich daher in ihrer Gegenwart aller nachtheiligen Urtheile über andere Leute. Sie pflegen dergleichen gern zu hören, aber die Folgen sind oft sehr unglücklich. Zuerst setzet man dadurch sich und Andere in ihren Augen herab; sie lachen zwar mit, hassen aber doch den Lästler und Auspähler fremder Fehler. Sodann mißbrauchen sie wohl gelegentlich unsere Nahmen und bringen uns in unangenehme Verhältnisse. Und endlich werden sie wohl selbst mit denen in Verbin-

dung gesetzt, über welche wir ungünstig urtheilten, und treten als unsere erklärten Feinde auf.

- 11) Man rede mit ihnen ohne Noth nicht von seinen häuslichen Umständen, von Dingen, die nur persönlich uns, und unsere Familie angehen; klage ihnen nicht sein Ungemach; mache sie nicht zu Vertrauten seines Herzens. Alles das ist ihnen, der Regel nach, nicht wichtig genug, man macht ihnen damit nur Langeweile, man mißfällt ihnen, sie besorgen, sie müßten etwas für uns thun. Sie nennen uns *arme Teufel*, *arme Häute* hinten nach, und lachen dazu.
- 12) Man wolle sie an Verstand und Witz, an Kenntnissen und Geschicklichkeiten nicht übertreffen. Sie wollen allein brilliren, und hafsen uns, wenn wir sie verdunkeln.
- 13) In Kleinigkeiten füge man sich nach ihren Phantasien, richte sich nach ihrem Geschmacke, finde ihre Liebhabereyen artig, lobe ihre Tapeten, ihr Silberzeug, ihren Marfall, u. s. w. Man gewinnt dadurch ihre Zuneigung.
- 14) Wenn sie uns auch um Rath fragen, so sey man sehr an sich haltend. Muß man seine Meinung sagen, wie solches bisweilen die Pflicht fordert, so sage man sie doch so, daß sie glauben, man unterwerfe sie ihrer Beurtheilung.
- 15) Ist man der Liebling eines Vornehmen geworden, so mache man sich gefaßt auf den Fall,

daß man wohl dieses *Glückes* bald verlußtig werden könne. Ist uns daran gelegen, es zu bleiben, so betrage man sich bescheiden, wie immer, aber lasse es dem Vornehmen dennoch merken, daß man nicht ganz von ihm abhängt, spiele nicht den Schmeichler, sondern zeige Selbstbeständigkeit und Würde.

- 16) Hat man Geschäfte von den Vornehmen übernommen, so führe man sie genau und pünktlich aus, und sey bereit, zu jeder Stunde Red' und Antwort zu geben, Rechnung zu legen.
- 17) Man übernehme ungebeten kein Geschäft, das nicht zu unserm Amte gehört.
- 18) In Anempfehlung anderer Leute sey man vorsichtig.

In Ansehung der Geistlichen.

- 1) Man hütte sich, ihnen in Rücksicht auf Religion Aergerniß zu geben. Man raisonire über dergleichen Gegenstände in ihrer Gegenwart gar nicht, wie man sich dann überhaupt in Gesellschaften enthalten soll, religiösen Stoff aufs Tapet zu bringen. Man disputire nicht.
- 2) Nie mache man in Gesellschaft einen Geistlichen lächerlich. Man denke, welch einem wichtigen Amte er vorstehe, und wie wesentlich nöthig ihm die Achtung des Publikums sey. Man bezeige ihnen vielmehr alle äußere Ehrerbietung.
- 3) Man sey gaffrey gegen sie, unterhalte sie, vorzüglich mit politischen Neuigkeiten, thue

nicht zu vertraut mit ihnen, behalte seine Geheimnisse für sich, leiste ihnen gern Dienste, und fordere wenige, noch besser gar keine von ihnen, gebe ihnen keine Gelegenheit über Andere zu urtheilen; urtheile selbst nicht, besonders nicht ungünstig von ihren Amtsbrüdern, besuche ihre Predigten, und wenn sie schreiben, so nehme man Notiz von ihren Schriften.

In Ansehung der Gelehrten und Künstler.

- 1) Gebe Gelehrten und Künstlern Gelegenheit, von ihren Fächern zu sprechen. Sie ergreifen sie mit beyden Händen, und du bist ihr Mann.
- 2) Unterhalte sie mit in ihr Fach einschlagenden literarischen oder artistischen Neuigkeiten, versehe sie mit Büchern, die sie nicht haben, oder mache sie mit Kunstwerken bekannt, die sie vielleicht noch nicht kennen.
- 3) Lasse dich von ihnen belehren, bitte sie, sie wollten dir doch den Schatz ihrer Kenntnisse öffnen, deine Begriffe berichtigen und erweitern, zur Bildung deines Geschmacks beytragen.
- 4) Horche auf alles genau, was sie sagen, sey ganz Ohr, ganz Aufmerksamkeit.
- 5) Führe Fremde bey ihnen auf.
- 6) Widerspreche ihnen nie geradezu, corrigire sie nicht, sey selbst nicht entscheidend, urtheile immer problematisch.

- 7) Falle ihnen mit deinen Besuchen nicht zu lässig, erscheine nicht zur Unzeit bey ihnen, halte dich nicht zu lange auf, außser sie zwingen dich zu bleiben. Rede nicht von Kleinigkeiten, Staatsneuigkeiten, vom Wetter, sondern von Gegenständen ihres Faches, von ihren Verdiensten, jedoch immer mit Bescheidenheit und Schonung ihrer Delicateffe.
- 8) Lesen sie dir ihre Aufsätze vor, so merke mit ganzer Seele auf, ersuche sie, sie wollten diese oder jene Stelle wiederholen, und enthalte dich aller Kritik.
- 9) Den moralischen Charakter der Schriftsteller beurtheile nicht nach dem Gehalte ihrer Schriften. Auf dem Papiere sieht der Mann oft ganz anders aus, als in natura.
- 10) Verlange nicht von ihnen, das sie nichts als Sentenzen reden, nur Weisheitsprüche hören lassen, nichts als Gelehrsamkeit von sich geben. Sie sind mit diesen Dingen immer beschäftigt, und ruhen zuweilen gern aus. Auch hat nicht jeder so viel Gegenwart des Geistes, mitten im Geräusche der Gesellschaft und wenn er durch Fragen und Vorwitz überrascht wird, mit Würde und Bestimmtheit von Gegenständen zu reden, die er zu Hause in seinem einsamen Zimmer mit Klarheit durchblickt.
- 11) Die mehresten Schriftsteller verzeihen es uns leichter, wenn wir ihren sittlichen Charakter, als wenn wir ihren Fuß in der gelehrten Welt antaften. Man sey daher vorsichtig in Beur-

theilung ihrer Produkte; selbst dann, wenn sie uns um unsere Meinung darüber fragen, ist es immer so auszulegen, als bäten sie uns um ein Lob.

- 12) Man lasse sich angelegen seyn, zu erfahren, was bereits ein Schriftsteller alles geschrieben, und bringe ihm bey, das man es wisse. Er, der da will, das alle Welt davon unterrichtet sey, wird uns für diese kleine Mühe hinlänglich lohnen; er wird unser Freund.
- 13) Weis man, das er da und dort gut recensirt sey, ey, so säume man ja nicht, sich umständlich mit der Recension bekannt zu machen, sie abzuschreiben, oder das Blatt selbst sich zu verschaffen, und den Recensirten sogleich davon zu benachrichtigen.

In Ansehung des Soldaten- Standes.

- 1) Im Reden und Handeln sey man gegen Offiziere äußerst vorsichtig; sie halten sich leicht für beleidigt.
- 2) Man begegne ihnen mit Achtung; denn Ehre ist ihr *sum m u m bonum*.
- 3) Man hüthe sich in Gegenwart eines Offiziers auch das Geringste zum Nachtheil dieses Standes vorzubringen; denn er hält seinen Stand für den ersten und wichtigsten in der Welt.
- 4) Man verrathe Grundätze strenger Sittlichkeit, und zeige, das man ein solider Mann sey, in allem und jedem.

- 5) Man benehme sich so, das der Offizier nicht in die Versuchung falle, uns zu seinem Gläubiger zu machen.
- 6) Auf ihre Freundschaft verlasse man sich ganz, nur unterscheide man wohl Freundschaft von Gefälligkeit.

In Ansehung des Handelsstandes.

- 1) Willst du bey Menschen dieser Klasse geachtet seyn, so mußt du wenigstens in dem Rufe stehen, das deine Vermögens- Umstände nicht zerrüttet sind. Wohlstand macht auf sie den besten Eindruck.
- 2) Nenne ihre Wirthschaft nie anders, als ihr *Haus*, sie sey noch so unbedeutend als sie wolle.
- 3) Eitelkeit und Gewinn müssen die Quellen seyn, aus denen du deine Gründe schöpfest, wenn du sie zu etwas bewegen willst.
- 4) Oekonomische Gefinnungen müssen aus deinem Betragen hervorleuchten, wenn du bey ihnen Aufnahme finden willst.
- 5) Dein ihnen gegebenes Wort halte genau.
- 6) Kaufest du von ihnen, so zahle baar.
- 7) Raube ihnen durch Besuche nicht zu viel Zeit.
- 8) Im Umgange sey treuherzig, bieder und gesetzt.
- 9) In große Spiele lasse dich mit ihnen nicht ein.
- 10) Kaufe mit Sachkenntniß und Vorsicht. Jeder Kaufmann lobt seine Waare.
- 11) Trete mit einem Handlungshause nicht eher in Geschäfte und Verbindungen, ausser du ha-

best dich vorher genau um die ganze Lage des Hauses erkundiget, und solche solid gefunden. Dem äußern Schimmer traue nicht.

In Ansehung der Handwerker.

- 1) Man gehe nicht ohne Noth, so lange man mit seinem Handwerksmanne zufrieden ist, von ihm ab.
- 2) Man mache nicht den Handwerksneid unter diesen Leuten rege.
- 3) Man bezahle ordentlich, pünktlich, baar, und ziehe ihnen nicht über die Billigkeit von ihren Forderungen ab.
- 4) Man sage ihnen gleich voraus, daß man von ihnen abgehen werde, wenn sie die bestellte Arbeit nicht gut und zur versprochenen Zeit liefern; aber man halte auch Wort.
- 5) Man begegne ihnen übrigens höflich und treuherzig.

In Ansehung des Bauernstandes.

- 1) Im Ganzen genommen betrage man sich gegen den Bauer treuherzig, gerade, offen, ernsthaft, wohlwollend, nicht geschwätzig, standhaft.
- 2) Man suche ihn mehr durch Beyspiele, als Demonstrationen zu bewegen, von manchen ererbten Vorurtheilen, in der Art des Feldbaues und überhaupt in Führung des Hauswesens zurück zu kommen.
- 3) Man belehre ihn auf eine leicht faßliche und liebreiche Art in Ansehung des Aberglaubens, der ihm so oft schädlich wird.

- 4) Man unterhalte sich mit ihm von Wirthschafts-Angelegenheiten, von der Erziehung seiner Kinder, von der Erhaltung seiner und der Seiner Gesundheit.

Klugheitsregeln gegen einige besondere Berufsarten.

Ärzte. Hier giebt die Klugheit folgende Regeln:

- 1) Man lebe mäßig in jedem Betrachte, um nicht der Hülfe eines Arztes nöthig zu haben.
- 2) Man gebe wohl Acht auf das, was unsrer Constitution schädlich oder heilsam ist, was uns wohl, oder übel bekommt. Darnach richte man streng seine Lebensart ein, und man wird nicht oft in den Fall kommen, sein Geld in die Apotheke zu schicken.
- 3) Fordert es die Noth, sich an einen Arzt zu wenden, und man soll sich erst einen ausuchen, so untersuche man vor allem, ob der Mann gesunde Vernunft hat, ob er über andere Gegenstände mit Klarheit, unpartheyisch und ohne Vorurtheil raisonnirt; ob er bescheiden, verschwiegen, fleißig, anhänglich an seine Kunst ist, ob er ein gefühlvolles, menschenliebendes Herz offenbart; ob er seine Kranken mit einer Menge verschiedener Arzeneien zu bestürmen, oder sich einfacher Mittel zu bedienen pflegt; ob er eine Diät empfiehlt, die dem Kranken, nicht seinen Begierden an-

gemessen ist; ob er sich im Reden zuweilen widerspricht, ob er Brodneid gegen seine Kunstverwandten, ob er sich bereitwilliger zeigt, den Großen und Reichen, als den Niedern und Armen beyzustehen? Ist man über alle diese Punkte befriedigt und beruhigt, so vertraue man sich ganz dem Manne.

4) Man sey gegen ihn völlig aufrichtig, erzähle ihm auch die Geschichte vergangener Zeiten, in so fern sie auf die Krankheit, an der man darnieder liegt, Bezug haben kann, und vergesse keinen gegenwärtigen Umstand, vorzüglich, wenn man sich schriftlich an einen Arzt wenden muß. Besonders hüthe man sich, was ein sehr gewöhnlicher Fehler ist, Raisonement in die Erzählung zu mischen, oder ihr, nach einer vorgefaßten Meinung, diese oder jene Stellung zu geben; sondern man erzähle nur das, was sinnlich bemerkt worden ist, so unbefangen wie möglich.

5) Man wähle nur einen Arzt, zu dem man Zutrauen hat; keinen der Arcana feil hat, der geschwätzig oder neugierig ist; keinen, der über seine Collegen oder andere Aerzte loszieht, und ihre Handlungen in ein zweydeutiges Licht zu stellen sucht; denn dies zeigt immer eingeschränkte Kenntnisse, oder ein böses Gewissen oder ein böses Herz; keinen, der bloß durch große, entscheidende Mittel zu wirken liebt.

liebt, oder, wie man sagt, auf Leben und Tod curirt.

6) Insbesondere meide man den Arzt, für den Geldgeitz oder Ehrgeitz das höchste Interesse bey der Praxis haben. Der wahre Arzt soll kein anderes Interesse haben, als Gesundheit und Leben seines Kranken. Jedes andere führet ihn von dem wahren Wege ab, und kann für den Kranken die nachtheiligsten Folgen haben.

7) Der beste Arzt ist der, der zugleich Freund ist. Gegen ihn ist es am leichtesten vertraulich und offenherzig zu seyn. Er kennt und beobachtet uns auch in gesunden Tagen, welches zur richtigen Behandlung in kranken Tagen ungemein viel beyträgt. Er nimmt auch innigen Antheil an unserm Zustande, und wird mit ungleich höherer Thätigkeit und Aufopferung an Verbesserung desselben arbeiten, als der, der bloß kalter Arzt ist.

8) Sorgfältig vermeide man den Arzt, der geheime Mittel verfertigt und damit Handel treibt. Er ist entweder ein Ignorant, oder ein Eigennütziger, dem sein Profit weit über Leben und Gesundheit Anderer gehet. Denn ist an dem Geheimnisse nichts, so ist der Mann, der es uns zum Gebrauche verkauft, so viel als Betrüger; und ist das Geheimniß wirklich von Werth und Nutzen für die Menschheit, so ist es ein Eigenthum der Wahrheit und der Menschheit

im Ganzen, und es ist eine äußerst unmoralische Handlung, solches derselben zu entziehen; auch veründigt man sich zugleich an den vielen Tausenden, die das Mittel deswegen gar nicht, oder nicht vernunftmäsig brauchen können, weil es nicht bekannt, nicht allgemein zu haben, und von einem vernünftigen Arzte gar nicht anzuwenden ist.

- 9) Ueberhaupt richte man seine Aufmerksamkeit auf die Moralität des Arztes, dem man sich überläßt. Hier ist sie äußerst nöthig. Der Mensch, dem man blindlings sein Leben anvertraut, der schlechterdings kein Tribunal zur Beurtheilung seiner Handlungen über sich hat, als sein Gewissen, der zur vollkommenen Erfüllung seines Berufes, Alles, Vergnügen, Ruhe, ja eigene Gesundheit und Leben aufopfern muß; — wenn dieser Mensch nicht nach reinen moralischen Grundsätzen handelt, — dann ist er einer der furchtbarsten und gefährlichsten Menschen.
- 10) Manche glauben, je mehr sie Aerzte um sich versammeln, desto sicherer müsse ihnen geholfen werden. Aber dieß ist ein gewaltiger Irrthum. In dem Verhältniß der Menge der Aerzte nimmt die Wahrscheinlichkeit der Wiederherstellung des Patienten ab. Kommen ja Fälle vor, die in der That selten sind, wo das Urtheil mehrerer nöthig wird, so rufe man mehre-

re, aber nur solche, von denen man weiß, daß sie harmoniren und billige Menschen sind.

Rechtsfreunde. Die Klugheit schreibt hier vor:

- 1) Man weiche auf alle mögliche Weise jedem Prozesse aus, und vergleiche sich lieber, auch bey der sichersten Ueberzeugung vom Recht; gebe lieber die Hälfte dessen hin, was uns ein Anderer streitig macht, bevor man es zum Schriftwechsel kommen lasse.
- 2) Man halte seine Geschäfte in solcher Ordnung, mache alles darin bey Lebenszeiten so klar, daß man auch seinen Erben nicht die Wahrscheinlichkeit eines gerichtlichen Zwistes hinterlasse.
- 3) Muß man *nolens volens* prozessiren; so suche man sich einen redlichen, geschickten Advokaten, und bemühe sich, mit ihm also einig zu werden, daß man ihm, außer seinen Gebühren, noch reichere Belohnung verspreche, nach Verhältniß der Kürze der Zeit, binnen welcher er die Sache zu Ende bringen wird.
- 4) Man erlaube sich keine Art von Bestechung der Richter. Wer besticht, ist beynahe eben so arg, als der, welcher bestochen wird.
- 5) Man waffne sich mit Geduld in allen Geschäften, die man mit Rechtsfreunden von gemeinem Schlage hat.
- 6) Man sey äußerst vorsichtig im Schreiben, Reden, Versprechen und Behaupten gegen

Juristen. Sie kleben am Buchstaben. Ein juristischer Beweis ist oft ein ganz eigener Beweis, und juristische Wahrheit zuweilen etwas mehr, zuweilen etwas weniger, als gemeine Wahrheit; juristischer Ausdruck nicht selten einer andern Auslegung fähig, als gewöhnlicher Ausdruck.

§. 35.

Klugheitsregeln, die bey der wirklichen Deutung der Physiognomieen zu beobachten sind.

(vid. §. 27.)

- 1) Man habe wohl auf den *ersten Eindruck* Acht, den eine Physiognomie auf uns macht; das Urtheil, das man hier fällt, ist noch *unpartheyisch*; wir kennen den Menschen weiter nicht, als aus seinem Gesichte, in welchem die Seele nicht selten sitzt; und darum auch meistens richtig.
- 2) Man untersuche, ob dieses Urtheil von den uns *gegenwärtigen Gesichtszügen* selbst, oder nur von der *Aehnlichkeit* derselben mit den Gesichtern solcher Menschen, denen wir aus moralischen Gründen bereits *geneigt* oder *gehässig* sind, erzeugt worden. Ist das Letztere, so traue man seinem Urtheile weit weniger, als im ersteren Falle.
- 3) Die *physiognomischen Urtheile* sind immer unzuverlässig; man muß nicht gleich unser moralisches Verhalten gegen Andere bestimmen, sondern das physiognomische Ur-

theil prüfen, folglich noch auf andere Dinge, als bloße Physiognomie sehen.

- 4) Man untersuche, ob in dem Gesichte sich Spuren und Lineamente einer *vorsetzlich* erzeugten Bewegung der Muskeln, d. i. ob Züge der *Verstellung*, oder ob durchgängig ungekünstelte *Natur* und *Wahrheit* erscheinen. Ist das erstere, so muß unsere Zurückhaltung um so größer seyn, man sey auf seiner Huth gegen den, der sich verstellte.
- 5) Gegen die Gesichtszüge solcher Menschen, deren Beruf es mit sich bringt, verschiedene *Leidenschaften nachzuahmen*, z. B. Schauspieler, muß man immer ein wenig mißtrauisch seyn. Es sind oft ganz andere Menschen, als ihre Gesichtszüge andeuten.
- 6) Die Billigkeit will, daß man zweydeutigen Gesichtern, so lange diese Zweydeutigkeit abwartet, die *günstigere* Ausdeutung gebe.

Der *heil. Hieronymus* sagt: daß das Gesicht der 'Spiegel der Seele sey, und daß besonders die Augen stillschweigend die Geheimnisse der Seele verrathen.

§. 36.

Merkmale, an denen man den nach Grundsätzen guten Menschen erkennen kann.

Man muß *natürliche Güte* und *Güte nach Grundsätzen*, *moralische Güte* am Menschen unter-

scheiden. Der bloß *natürlich gute* Mensch ist nur dann gut, wenn es ihm sein Temperament zu seyn erlaubt; er ist gut, ohne es selbst zu wissen, und eben darum oft durch seine Güte sich selbst und Andern mehr schädlich, als nützlich. Bey ihm ist Güte eigentlich nicht Charakter; sie ist bloß Folge seiner jedesmaligen physischen Constitution, die sehr veränderlich ist. Darum kann der natürlich Gute heute gut, gut im Uebermaasse, morgen ein böser, höchst böser Mensch seyn; je nachdem seine Säfte und Nerven eine andere Beschaffenheit annehmen, je nachdem er in Verhältnisse geräth, die ihm diese oder jene Stimmung geben. Der *nach Grundsätzen gute Mensch* hingegen ist durch Selbstthätigkeit und auf sich gerichtete Aufmerksamkeit gut, seine Güte ist Folge seiner Veredlung, ist aus Achtung für das Gesetz und Pflicht hervorgegangen; er ist nicht gut aus Neigung, sondern aus erkannter Pflicht. Seine Güte ist unwandelbar, sie hat Festigkeit, und äußert sich jedesmal am gehörigen Orte, und auf eine den Umständen entsprechende Art. Sie bekommt von der Vernunft ihre Richtung, und wird so nach und nach bleibender, bestimmter Charakter.

Im praktischen Leben ist es allerdings von Wichtigkeit, den nach Grundsätzen guten Menschen zu kennen. Auf Temperamentsgüte kann man sich nicht verlassen, und nur zu oft erscheint der Böse gehüllt in die Maske des Guten. Lassen Sie uns daher die Merkmale, durch welche sich moralische Güte, der wahrhaft gute Mensch zu erkennen giebt, aufstellen. Diese Merkmale sind;

- 1) Der wahrhaft gute Mensch zeichnet sich vorzüglich durch eine ungezwungene ihm stets eigene Freundlichkeit und Gefälligkeit in Blick und Miene aus. Nur in dem Falle, wo sich der Böse an dem Guten reibt, wo Bosheit und Tücke wirksam sind, nur da wird die schöne Harmonie seiner Züge auf eine kurze Zeit gestört, indem Unwille und Mitleid in seiner Seele sich regen.
- 2) In allen Bewegungen und Handlungen, im Tone und in der Sprache des wahrhaft guten Menschen liegt etwas Sanftes, Gelindes und Schonendes. Keines von diesen Stücken ist bey ihm gesucht, nichts gehet auf Stelzen, nichts stehet auf Schrauben; alles trägt den Stempel eines ihm zur Gewohnheit gewordenen Bemühens, Beweise von seiner Sittlichkeit zu geben.
- 3) Er rühmet nicht seine Güte an, spricht nur wenig und nur da, wo er muß, von dieser Eigenschaft seines Charakters; er handelt aber um so mehr. Menschen, die alle Augenblicke ihrer Tugenden erwähnen, nach jedem dritten Worte uns sagen, welche Kenntnisse, welche Weisheit sie besitzen, und mit Eid und Schwur versichern, daß sie wirklich sehr reich an diesen Vorzügen sind; solchen Menschen glaube ich nicht. Man kann hier zehen gegen eins wetten, daß sie weder tugendhaft, noch weise sind. Sie wollen das durch Worte ersetzen, was ihnen in der That mangelt. Tugend und Weisheit müssen durch Handlung

- gen offenbar werden, und so auch die Güte. Eine oder ein Paar gute Handlungen machen uns noch nicht zu guten Menschen. Es muß uns zur Fertigkeit geworden seyn, gut zu handeln.
- 4) Der wahrhaft gute Mensch ist ganz geräuschlos, sucht nicht Aufmerksamkeit zu erregen, und durch seine Güte zu glänzen.
 - 5) Dem wahrhaft Guten ist es eigen, selbst gegen Feinde sanft und in Vertheidigung seiner Rechte gemäßigt zu seyn.
 - 6) Zorn, Haß, Rache, Neid und Mißgunst, Kabalen und Ränke, sind der Natur des wahrhaft Guten ganz widersprechende Dinge. Er will allen Menschen wohl, und beneidet sie keinesweges, wenn sie glücklicher, als er sind. Er schreibt es ihren Verdiensten, ihren guten Eigenschaften zu; denn für das Böse an Anderen hat er keinen Sinn. Selbst dann, wenn sich Schurken über ihn schwingen, zürnet er nicht, beneidet sie nicht; er zürnet nicht, weil es ihm Freude macht, Jedermann im Wohlstande zu sehen; er beneidet sie nicht, weil er mit seinem Antheile zufrieden ist, und um alles in der Welt die Wege nicht einschlagen würde, die sie einschlugen. Er hasset Niemand; er fühlet Mitleid dort, wo andere Haß empfinden. Vergebung ist seine größte Rache. Der Pfad, den er verfolgt, ist gerade. Seine Schritte soll Jedermann sehen. Nur reinen Zwecken nachstrebend, wählet er auch nur untadelhafte, erlaubte Mittel. Er leistet Verzicht auf alles, wozu er auf diesem Wege

- nicht gelangen kann, und tritt bescheiden zurück, wenn Fähigere oder Verdientere, als er, seine Mitwerber sind.
- 7) Der wahrhaft Gute ist mit Jedermann verträglich, gegen die Schwachheiten und Fehler Anderer voll Nachsicht, streng gegen sich selbst.
 - 8) Genügsamkeit, Zufriedenheit mit seinem Loose, und ein unablässiges Streben, Anderen so viel als möglich nützlich zu werden, sind hervorstechende Züge in dem Charakter des Guten.
 - 9) Nichts betrübt den Guten mehr, als das Unglück seines Nebenmenschen; nichts macht ihm mehr Freude, als das Wohlergehen desselben. Es ist schon ein schlimmes Zeichen, wenn man kaltblütig bey dem Unglücke des Nächsten bleibt, wenn man, ohne gerührt zu werden, die Geschichte seiner Leiden hören kann; es ist ein Beweis, daß unser Herz verhärtet ist. Aber vollends ist es um alle menschliche Gefühle geschehen, wenn man sogar Freude dabey empfindet. Alle böse Menschen, alle die Ungeheuer und Tyrannen, deren Namen uns zum Abscheu die Geschichte aufbehalten hat, verriethen sich durch dieses Merkmal. Ich traue dem Menschen nicht, an dem ich nicht merkliche Spuren des Vergnügens entdecke, wenn ich ihn von dem Wohlergehen Anderer unterrichte, und ich meide ihn, wie meinen ärgsten Feind, wenn

er gar missvergnügt darüber wird, und da aufmerksam und freudig zuhört, wo Menschenleiden der Unterredung Gegenstand sind.

10) Der wahrhaft Gute ist ein großer Kinderfreund. Ich kann mich hier kühn auf die Erfahrung aller Zeiten berufen, der gemäß noch immer diejenigen die besten Menschen gewesen sind, die an Kindern Wohlgefallen fanden, und mit Liebe denselben zugezogen waren. *Christus* war selbst ein enthusiastischer Kinderfreund. Und wie könnte auch der Gute anders? Am Kinde siehet er die noch unverdorbene Natur, siehet die Unschuld, erblicket das schöne Werk der Allmacht, und die Keime der herrlichsten Zukunft; nothwendig muß er da Liebe empfinden. War die unvergeßliche *Theresa* — diese Zierde der Fürstenwelt — nicht ein guter Mensch? Die Geschichte wird ihr ewig dieses Zeugniss geben. War sie aber auch nicht eine heisse Kinderfreundin? Und *Leopold II.*, ihr Sohn, welch ein Herz trug er in seinem Busen! *Toskana* erinnert sich noch, noch erzählen sich's die Väter zu *Florenz*, wie genau *Leopold* die Kinder der Hauptstadt kannte, wie er sie liebte, wie er von ihnen geliebt ward.

11) Der gute Mensch beleidiget auch das Thier nicht. Man spreche nicht von der Güte seines Herzens, wenn man im Stande ist, Thiere zu quälen, und an ihren Qualen sich zu ergötzen. Man kann versichert seyn, daß ein solches Herz, und die ganze Moralität eines

solchen Menschen krank darnieder liege. Es gab einst einen Mann, der sich die Langeweile damit vertrieb, daß er mit einer Nadel in der Hand herum gieng, und Fliegen spießte, und man weiß, daß dieser Mann ein Tyrann war.

12) Der gute Mensch hat Gefühl für die schöne Natur, für Malerey und Musik. Alle, die man noch als böse Menschen kennen gelernt hat, empfanden wenig oder nichts bey den Schönheiten der Natur. Kalt und frostig giengen sie romantische Gegenden vorbey, ihr Blick fiel auf keinen Gegenstand. Der Horizont ihrer Seele war voll schwarzen Nebels, schwarz waren ihre Gedanken. Eben so gefühllos verhielten sie sich bey den Meisterstücken der Kunst.

Es ist sehr leicht aus diesen Kennzeichen des wahrhaft Guten die Kennzeichen des Bösen heraus zu bringen. Man nehme das Gegentheil von dem Gesagten.

§. 37.

Von der Gesetztheit.

Man hat insgemein theils sehr irrige, theils unbestimmte Begriffe von der *Gesetztheit*. Man denket sich darunter eine gewisse Steifigkeit in allen Bewegungen, mürrischen Ernst im Blicke, eine lächerliche Bedächtlichkeit im ganzen Thun und Lassen, Mangel der Theilnehmung an den Freuden und dem Frohsinn der jüngeren Welt u. s. w. Alles dieß nenne ich nicht *Gesetztheit*. Ich

bezeichne mit dieser Benennung ein Betragen, wobey man durch das Aeufere an sich, durch Blick, Miene und Bewegung zu erkennen giebt, daß man die Kultur des Herzens und des Verstandes nicht vernachlässiget habe; wo man sich so benimmt, daß uns unmöglich Leichtfinn, Flatterhaftigkeit, Unbesonnenheit, Mangel am Charakter, zur Last gelegt werden können.

Der Mensch von dieser *Gesetztheit* zeigt, daß er Gefühl seines eigenen Werthes habe, ohne sich dabey der Unbescheidenheit schuldig zu machen. Da man an ihm sieht, daß er sich selbst achte, so nimmt man keinen Anstand, ihn hinwieder zu achten. Wer sich wegwirft, gegen Jedermann, ohne Unterschied, den gehorsamen Diener macht, sich necken und hudein läßt, die Rolle des allezeit fertigen Lustigmachers spielt, und wie ein Wurm demüthig im Staube kriecht, dieser kann unmöglich auf Achtung bey Anderen Rechnung machen; er wird oft ein Gegenstand des Gespöttes. Dies hat der *Gesetzte* nicht zu befürchten; er erwecket bey Andern eine Art Ehrfurcht für sich. Und diese *Gesetztheit* ist es, die sowohl den gestandenen Mann, als den blühenden Jüngling, sowohl die Matrone, als das Mädchen kleidet.

Ein sicheres Kennzeichen derselben ist, wenn man sowohl im Sprechen, als Handeln stets die Mittelstrasse hält, sich nie eine Ueberspannung zu Schulden kommen läßt, und überhaupt alle Extreme vermeidet. Im gewöhnlichen Leben giebt es tausend Anlässe, in Gemüthsbewegung und

Leidenschaft zu gerathen. Man hat bald Ursache sich zu freuen, bald zu trauern, bald zu zürnen; man fürchtet, man hoffet, liebet und hasset. Der nach Klugheit strebende Mensch wird auf seiner Huth seyn, um nicht in diesen Gemüthszuständen die Gränze zu übersteigen. Er wird sich daher weder zu sehr freuen, noch sich von der Traurigkeit dahin reissen lassen. Sein Zorn wird als gerechter Unwille, und sein Haß als billige Verachtung erscheinen. Er wird hoffen, aber seine Hoffnungen werden nicht Luftschlösser, sondern Erwartungen nach Gründen der Wahrscheinlichkeit berechnet seyn. Ueber seine Liebe wird die Vernunft wachen. Jeden Affekt wird er am Zügel halten.

Bey der *Gesetztheit*, von welcher hier die Rede ist, darf man die *Wahrheit* nicht vermessen; diese muß überall hervorleuchten, Empfindungen, Gedanken und Handlungen bestimmen. Man wird mithin den *Gesetzten* niemals an übereilten, einseitigen und schiefen Urtheilen ertappen, nicht in die Sucht zu witzeln und zu vernünfteln verfallen sehen, so wenig als man bemerken wird, daß eine zu spielende und tändelnde Unterhaltung für ihn Interesse hat.

Der *Gesetzte* staunet nicht an, und ist äusserst sparsam mit Lob und Bewunderung; aber seine Miene ist Aufmerksamkeit auf alles, was gesprochen und gethan wird. Selbst sein *Ton* hat sein eigenes Gepräge; er ist nicht zu rasch, potternd, schneidend; aber auch nicht zu mild und zu leise; nicht schleppend, nicht singend; er ist

fest und voll Nachdruck, der Empfindung jedesmal ganz angemessen, mithin nicht gleichförmig, einschläfernd, sondern mannigfaltig, und eben so stufenweise fallend oder steigend, je nachdem es die Empfindungen sind, welche er ausdrückt. Die *Gesetztheit* hat nur gemälsigte Gemüthsbewegungen; sie verfolgt nicht mit Heftigkeit, und bescheidet sich, wenn ihre Wünsche unerfüllt bleiben.

Der *Gesetzte* ist nicht Jedermanns Freund; er ist mit seiner Freundschaft nicht wohlfeil; er prüft eher den Mann genau, der sein Freund werden soll. Aber hat er gewählt, dann ist er Freund im wahren Verstande des Wortes.

Ueberhaupt ist er nie *geschwätzig*; erspricht weder zu viel, noch zu wenig, und alles mit Ueberlegung. Sein Versprechen hält er, aber er verspricht nichts leichtsinnig.

Er will in keinem Falle glänzen, und trägt es daher keineswegs darauf an, Andere zu verdunkeln; ja, er mühet sich vielmehr, die Talente, die Geschicklichkeiten, die guten Eigenschaften Anderer hervor zu locken, und ihnen Spielraum zu verschaffen.

Er dringet sich Niemanden auf, und verlangt nicht überall seine Hand mit im Spiele zu haben. Was Andere *geheim* zu halten sich beflissen, *scheinet* er nicht zu merken, und ist weit davon entfernt, den Vorwurf eines *Neugierigen* zu verdienen. Bey soämlosen Zweydeutigkeiten lächelt seine Miene keinen Beyfall, und wenn er

nicht geradezu mit einem ernstern Blicke strafen darf, so thut er, als ob er nichts gehört hätte.

§. 38.

Von der Höflichkeit und Artigkeit.

Auch auf *Höflichkeit* (*civilitéé*), und *Artigkeit* (*politesse*) muß der Kluge sehen.

Die *Höflichkeit* ist das sichtbare Bestreben, sich sowohl im Sprechen, als Handeln so zu benehmen, daß Jedermann von uns glaube, wir wollen dadurch unsere Achtung gegen ihn ausdrücken. Der größte Grad von Höflichkeit ist *Artigkeit*.

Diese schätzbare Gefelligkeits-Tugend äußert sich durch Blicke, Mienen, Worte, Stellungen, Dienstleistungen und Handlungen, aus denen hervor leuchtet, daß wir den Wünschen Anderer zuvor zu kommen trachten.

Die *Blicke und Mienen der Höflichkeit* müssen entdeeken, was wir jedesmal empfinden und sprechen; wenigstens müssen sie das bezeichnen, wovon wir wünschen, daß Andere es bey uns finden mögen. Man muß es uns ankennen, daß wir Achtung und Wohlwollen für Andere hegen, daß wir aufmerksam auf das sind, was zu uns gesagt, oder vor uns gethan wird. Wir müssen Theilnehmung, Mitgefühl, Rührung verrathen, wenn Veranlassung dazu vorhanden ist. Unser Blick, unser Lächeln dürfen nicht stechen, nicht zu sagen scheinen, daß wir die Thorheit durchdringen, daß wir weiser seyn wollen, als die sind, mit denen wir umgehen. — Wo nicht Beruf,

Pflicht, rechte Zeit uns zum Zweifel und Widerspruch auffordern, da lasse man Andere bey ihren Meinungen, und gebe kein Zeichen, daß sie uns nicht gefallen. — Nichts läuft mehr gegen die Höflichkeit, als sich zum Richter aufzuwerfen, alles besser wissen und berichtigen zu wollen. Lasse man immer die A bernheiten, den Unsinn, die Unwahrscheinlichkeiten Anderer dahin gehen, unser Widerspruch, unsere Zweifel werden hier nicht nur nichts nützen, sondern schaden; man würde uns Unartigkeit, Grobheit zur Last legen.

Es ist eben nicht nothwendig, daß wir selbst Theil daran nehmen, und die Gecken und Thoren durch unsern Beyfall in ihren Schwächen bestätigen. Es giebt hundert Arten sich auszudrücken, die Andern behagen, ohne daß wir dabey die Rechte der Vernunft beleidigen. Man muß oft sehr an sich halten, sich das Ansehen der gespanntesten Aufmerksamkeit geben, durch Blick und Miene Andere überzeugen, daß wir wenigstens das nicht tadeln, was sie uns sagen. Es sind dieß Opfer, welche man der Höflichkeit nothwendig bringen muß.

Die *Höflichkeit* leget ferner uns das Gesetz auf, ja keinen aus der Gesellschaft in Verlegenheit zu setzen. Es giebt Menschen, die überall ihre Augen haben, allenthalben hinspähende Blicke werfen, alles sehen wollen, und die Unklugheit begehen, uns davon zu unterrichten, daß ihren Blicken nichts entgangen sey. Sie bemerken das, was man eben nicht von Andern bemerkt haben

haben will; z. B. geheime Unterredung, Winke, verstohlene Blicke, Unordnung in den Zimmern, Fehler im Anzuge, Verstoßungen gegen die Mode, gegen die Etikette, gegen das Ceremoniel u. dgl. Der *Höfliche* thut, als ob er alles das nicht sähe; er verhält sich so, daß sein Blick niemals auf etwas hinfällt, davon die Entdeckung Jemanden nicht behagen dürfte; wohl aber bemerkt er alles, was man bemerkt wissen will, wenn es anders nicht wider Tugend und Sittlichkeit streitet.

Die *Sprache der Höflichkeit* ist verbindlich; man sagt nichts, was irgend Jemanden unangenehm seyn könnte; man spricht in einem einschmeichlenden Tone niemals von seinen eigenen, sondern von den Vorzügen derjenigen, in deren Gesellschaft man sich befindet. Doch ist diese Sprache nie übertrieben; sie ist nicht die Sprache des Schmeichlers; sie gründet sich auf Wahrheit, beleidiget nicht das Ohr des vernünftigen Mannes, und scheineth ganz aus dem Herzen zu fließen. Die Verbindlichkeiten und Annehmlichkeiten, die der *Höfliche* sagt, sind so fein eingekleidet, und werden so schicklich vorgetragen; daß wir nicht Ursache haben, darüber zu erröthen, und gestehen müssen, daß wir sie gern hören. Der *Höfliche* wird niemals über Gegenstände ein Gespräch mit uns anbinden, von denen er weiß, daß sie uns nicht interessiren, daß sie nicht in unsern Wirkungskreis einschlagen, oder daß sie unsere Delicatesse, die Zartheit unseres Gefühls

beleidigen könnten. Er wird nichts berühren, wovon er nicht vollkommen versichert ist, daß es keinem aus der Gesellschaft, in dieser oder jener Hinsicht mittelbar oder unmittelbar mißfallen dürfte. Er wird sich daher aller Satyre, aller Stadt- und Haus-Anekdoten, aller ungünstigen Urtheile über Andere, aller religiösen und politischen Anmerkungen enthalten. Da, wo er Lob ertheilt, wird er es immer mit weiser Sparsamkeit thun, und solches so zu geben wissen, daß es jeder der Anwesenden gern unterschreibt.

Die *Stellung* des Höflichen drückt Achtung aus. Sie ist nicht die Stellung des Schmeichlers, nicht die der lächerlichen Demuth; sie ist schön und angenehm, geschmeidig, biegsam, überhaupt so beschaffen, daß man an derselben deutlich die Begierde des Höflichen erkennet, sich uns gefällig und verbindlich zu machen.

Wo Gelegenheit dazu ist, Jemanden aus der Gesellschaft, aus seinen Bekannten einen Dienst zu erweisen, da säumet der Höfliche nicht, es zu thun. Er wartet nicht, bis man ihn dazu auffordert; er läßt es nicht aufs Aeufserste kommen; er ließt unsere Wünsche in unseren Augen, und ehe wir noch darauf denken, hat er uns schon einen Beweis seiner Dienstfertigkeit gegeben. Er ist sehr still damit, will gar nicht, daß wir es bemerkt haben sollen, und giebt dem Gespräche sogleich eine andere Wendung, sobald die Rede von seinem uns erwiesenen Dienste ist, oder wir ihm dafür danken wollen. — Jede Kleinigkeit an An-

deren ist dem Höflichen wichtig; er versteht die Kunst, einem Jeden einen gewissen Werth zu geben.

Aus dem Gesagten ergibt sich schon, daß Heuchelei, kriechendes Schmeicheln, Wegwerfung seiner selbst, Speichelleckerey und ein demüthiges, knechtisches Wesen keineswegs zur *Höflichkeit* gehören. Ein solches Betragen ziehet Verachtung nach sich, und zeuget von einer sehr kleinen, ungebildeten niedrigen Seele. — Unausgesetzte Verbeugungen, ewige Complimente, Kratzfüße und Bücklinge, dürres Lächeln, oder vielmehr Grinzen, Herablaffung zu unanständigen Diensten und Verrichtungen, alles dieß kennet die *wahre Höflichkeit* nicht. Diese will, indem sie Achtung gegen Andere beweiset, zugleich Achtung für sich erwecken.

Der *Höfliche* tritt wohl als solcher allenthalben auf; aber seine Höflichkeit ist verschieden, je nachdem vornehmer oder geringer die Personen sind, mit welchen er umgeht. Man habe es mit den Vornehmsten Menschen zu thun, so darf dennoch unsere Höflichkeit niemals ins Kleinliche und Schüchterne fallen. Das beständige vor sich Niedersehen, das stäte Selbstverläugnen und Kleinaltseyn, die beständige Aengstlichkeit, ob man auch nicht gegen den guten Ton anstosse, u. s. w. macht Manchen völlig eckig, sobald er in große Gesellschaft tritt, da er hingegen unter seinen Freunden der liebenswürdigste, artigste Mensch ist. Im Umgange mit Vornehmen herrsche in unserer Höflichkeit mehr Ernst; sie habe den An-

strich des Feyerlichen, und lasse uns weniger frey, als gewöhnlich seyn. Wo wir anderwärts nur Achtung durch unser Thun und Lassen ausdrücken, so sey es hier Ehrfurcht. Unleidlich sind die Menschen, die immer mit der Nase sich bis auf die Erde bücken, deren Miene beständig freundlich grinzet und auf Befehle wartet, deren Rücken nie gerade wird, die sich nur immer krümmen und winden, und es recht absichtlich darauf antragen, ja *ganz nichts* zu seyn. Ueber diese Höflichkeit lacht und ärgert sich der vernünftige Vornehme, und wünscht je eher je besser, eines solchen Menschen los zu werden; dagegen giebt er gern seinen Beyfall demjenigen, der höflich gegen ihn ist, ohne sich selbst zur Nulle zu maehen.

Die Höflichkeit heischt einen Blick voll Ehrerbietung, eine ernste Freundlichkeit, deutliche, jedoch nicht lärmende Sprache, tiefe Verneigung, aber nicht anhaltendes Bücken.

Gewisse besondere Regeln der Höflichkeit für junge Leute bleiben dem mündlichen Vortrage überlassen.

II.

Haushaltungs-Kunst.

II.

Haushaltungskunst.

§. 39.

Begriff der Haushaltungskunst.

Unter der *Haushaltungskunst* verstehen wir den Inbegriff von Regeln, wie man Güter erwerben, verwalten und erhalten soll.

§. 40.

Feinde der Haushaltungskunst.

Diese Zwecke der Haushaltungskunst wird man nie erreichen, wenn man nicht die Feinde besiegt, die stets gegen dieselben streiten, und sie zu vereiteln suchen. Diese Feinde sind: *Trägheit*, *sinnliche Begierden*, *Eigennutz* und *Eigenliebe*.

Die *Trägheit* will Wohlleben, wenigstens hinlänglichen Unterhalt ohne *Arbeit* und *Anstrengung*.

Die *sinnlichen Begierden* dringen auf Befriedigung, vermehren und verstärken sich, wenn nicht die Vernunft über sie wachet, und erschöpfen Vermögen und Kraft: der Mensch, ihr Sklave, gehet in jeder Hinsicht zu Grunde.

Der *Eigennutz* und die *Eigenliebe*, da sie nur alles auf sich selbst beziehen, und den Men-

schen, den sie beherrschen, wännen machen, nur er allein sey Zweck, jeder Andere diene ihm nur als Mittel, verlicheuchen Menschen von uns, und machen uns gehässig, wo es uns dann praktisch unmöglich wird, vorwärts zu kommen.

Vor diesen Feinden in der Haushaltung muß man sich also zuvörderst hüten, sich gegen sie stets gerüftet halten, und die obengenannten Zwecke werden sich von uns nicht entfernen; wir werden sie erreichen. Wie man hier zu verfahren, welche Maasregeln man zu ergreifen habe, wollen wir in nachstehenden § §. zeigen.

§. 41.

Von dem besten und allgemeinsten Erwerbungs-Mittel.

Das beste und allgemeinste Erwerbungs-Mittel ist eine dem gemeinen Besten zuträgliche Anwendung unserer Kräfte; ich sage, eine dem gemeinen Wesen zuträgliche Anwendung unserer Kräfte, weil es Anwendungen von Kräften giebt, die wohl erwerbend sind, bey denen aber das öffentliche Wohl, das gemeine Beste nicht bestehen kann, z. B. Betrug, Diebstahl, Raub, Mord, Verrätherey, Geldverfälschung, Nachmachung öffentlicher Credits Papiere, Hazard Spiele, Schatzgraben, Betteley u. dgl.

Die dem gemeinen Besten zuträgliche Anwendung unserer Kräfte, wenn sie zum Zwecke führen soll, fordert vornehmlich drey Stücke, nämlich: *Fleiß, Pünktlichkeit* und *Ordnung*.

§. 42.

Vom Fleisse in der Haushaltung.

Der *fleißige Haushälter* verrichtet seine Geschäfte ohne Zerstreung, mit Besonnenheit und Aufmerksamkeit. Er ist sogleich, wie er anfängt, mit ganzer Seele dabey; thut alles ohne Aufschub; die nöthigsten Dinge zuerst, und ruhet nicht eher, als bis sie gethan sind. Statt die Arbeit zu verschieben, fertiget er sie lieber im voraus; denn er weiß, daß zuweilen unvermuthete Hindernisse eintreten, welche verursachen, daß die aufgeschobene Arbeit entweder liegen bleiben, oder schlecht und übereilt verrichtet werden muß.

§. 43.

Von der Ordnung und Pünktlichkeit in der Haushaltung.

Der *ordentliche Haushälter* und der *pünktliche* thut alles zu rechter Zeit, und siehet dahin, daß alles, was er zu seinen Geschäften braucht, immer am *gehörigen Orte* zu finden sey. Weder Vergnügen, noch andere durch Beharrlichkeit zu besiegende Hindernisse, halten ihn von Befolgung der einmal bestimmten Ordnung und Pünktlichkeit ab. Männlich, standhaft vollendet er sein Tagewerk, trotz allen Versuchungen, es unvollendet zu lassen. Er hat genaue Aufsicht auf alle Geräthschaften und Vorräthe im Hause, und arbeitet überhaupt nach einem durchgedachten von ihm zum Grunde gelegten Plane, welcher eine unumläßliche Bedingung einer klugen Haushaltung ist.

Eine kluge Haushaltung fordert einen zum Grunde liegenden Plan.

Jedes Verhalten, worin Klugheit als Merkmal vorkommen soll, muß nach einem wohl überlegten Plane und nach sicheren Grundsätzen eingerichtet werden, oder es ist ein Handeln aufs Geradewohl; folglich muß auch die Haushaltung einen Plan zum Grunde liegen haben, der die vielerley Theile, aus denen sie besteht, nach gewissen Regeln bestimmt, mit einander verbindet und die schicklichsten, zum Zwecke führenden Mittel richtig coordinirt und einander unterordnet.

Um aber einen solchen Plan entwerfen und befolgen zu können, dazu gehört vor allen Dingen eine vollständige Kenntniß seines Hauswesens, d. i. eine genaue Kenntniß seiner Kräfte, die in Thätigkeit gesetzt werden sollen; eine genaue Kenntniß der Mittel, die zur Erreichung der Haupt- und Nebenzwecke des Haushalts führen, und eine genaue Berechnung des Aufwandes, der unvermeidlich ist, so wie des wahrscheinlichen Gewinnes, der durch Betriebsamkeit erzwecket werden kann.

Ist der Plan entworfen, so muß auch unablässig an der Ausführung desselben gearbeitet, d. h. das Hauswesen muß in Gang gebracht, und darinn erhalten werden. Dabey kommen zuvörderst folgende Regeln in Ausübung.

Die ersten Regeln einer klugen Haushaltung.

- 1) Man muß beständig über alles Rechnung führen.
- 2) Man muß dahin trachten, daß nicht nur fürs Gegenwartige, sondern auch in der Zukunft es nicht am nöthigen Auskommen fehle. Man muß sich vor Verschwendung und Geitz hüten, wirthschaftlich und sparsam seyn.
- 3) Ist eine Reform im Haushalte nöthig, so muß vor allem auf Verminderung der Ausgaben gedacht werden; denn die Vermehrung der Einkünfte hat man weniger in seiner Gewalt.
- 4) Will man auf Vermehrung der Einkünfte denken, so ist ernstlich zu untersuchen, ob man nicht das, was man bereits besitzt, besser benutzen könne, als man es bisher genutzt hat. Wenn man ganz neue Mittel gebrauchen will, so ist darauf zu sehen, ob es wahrscheinlich genug ist, daß man etwas dadurch gewinnen werde. Etwas zu wagen, ist nicht wider die Klugheit; aber allzu vieles, oder allzu leichtsinnig zu wagen, ist das gewisseste Zeichen der Thorheit.

Ueber die Rechnung in der Haushaltung.

Man verleget sich ein *Ausgabe- und Einnahme-Buch*, worein man Tag vor Tag einschreibt, was am baaren Gelde ausgegeben und eingenommen worden ist. Da uns das Gedächtniß öfters trügt, so giebt man kein Geld eher aus den Händen, und leget kein eingenommenes Geld eher weg, bis man es in dieß Buch eingetragen hat. Der Hausvater kann sich dieß Geschäft erleichtern, wenn er die kleinern Ausgaben für die Wirthschaft in ein besonderes Buch einträgt, oder eintragen läßt, und alsdann am Ende jeder Woche die Summe des ausgegebenen Geldes in das Hauptbuch hinüber nimmt.

Ein *Hauptbuch* ist neben dem Wirthschafts-Rechnungsbuche, besonders in größern Haushaltungen, nothwendig. Man bestimmet in einem solchen Hauptbuche für die Ausgaben und Einnahmen einen verhältnißmäßigen Theil des Buches, und bringt beyde unter gewisse Rubriken. Für die Einnahme z. B. folgende: 1) *Befoldung*. 2) *Zinsen von Kapitalien*. 3) *Für abgesetzte Waaren*. 4) *vermischte und außerordentliche Einnahmen*. Für die Ausgaben: 1) *Wohnung und Möbeln*, nebst Küchen-Keller-Hof- und Garten-Geräth. 2) *Kleider*, nebst Leinen-Tisch- und Bettzeug und Waschkosten. 3) *Holz, Licht, Brennöl*. 4) *Speisungskosten*, nebst Materialwaaren. 5) *vermischte und außerordentliche Ausgaben*, z. B. Baukosten, Rei-

fen, Geschenke, Krankheiten u. s. w. 6) *Materialien zum Verarbeiten u. s. w.*

So wie eine Seite des Buches vollgeschrieben ist, wird sie zusammen gerechnet, und die Summe auf die folgende Seite eingeschrieben. Am Ende eines Monats ziehet man wieder die Summe sowohl der Einnahme, als der Ausgabe aus.

Mit einem solchen *Rechnungsbuche* kann man auch ein *Gedenkbuch* verbinden.

§. 47.

Gedenkbuch in der Haushaltung.

In das *Gedenkbuch* (*memoriale* oder *manuale*) schreibt man alles ein, was man sonst im Gedächtnisse behalten müßte, nämlich: 1) Alles, was man *verborgt*, wobey man den Tag aufzeichnet, an welchem es geschieht, den Namen und Ort des Aufenthalts dessen, welcher borgt mit dem Worte: *Soll* oder *Debet*; sodann den Betrag des Verborgten, und auch die besondern Umstände, welche etwa dabey zu bemerken sind. Wird das Geld nachher bezahlt, so durchstreicht man die ganze Note, schreibt darunter *Bezahlt*; und trägt dieß in das Ausgabe- und Einnahmebuch ein. 2) Alles, was man auf Borg empfängt, ebenfalls mit Anzeige des Tages, des Namens u. s. f. und mit dem Zusatz: *Soll haben* oder *credit*. Wenn man die Schuld bezahlt, streicht man es durch, schreibt darunter *Bezahlt*, und trägt es in sein Ausgabebuch ein. Der Bequemlichkeit wegen, wird das Gedenkbuch paginirt und mit einem Register versehen.

Nutzen des Rechnungs- und Gedenkbuches in der Haushaltung.

Mit Hülfe dieser Bücher wird man jederzeit *einen richtigen Ueberschlag seiner Einnahme und Ausgabe* machen, und sich in *beständiger Bekanntheit mit seinem Vermögenszustande* erhalten können, welches der Grund einer klugen Haushaltung ist. Denn es ist nicht genug, daß man Güter zu *erwerben* verstehe, man muß sie auch wissen zu *erhalten*; und hierauf beruhet das zweyte Stück der Haushaltungskunst, nämlich: *Wirthschaftlichkeit* und *Sparsamkeit*.

Von der Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit in der Haushaltung.

Diese Tugenden sind weit schwerer zu üben, als eine des Fleißes und der Betriebsamkeit, und es nützen diese letztern ohne die erstern nichts. Nicht Fleiß, sondern Sparsamkeit ist die unmittelbare Ursache der Vermehrung des Vermögens. Der Fleiß schafft freylich das herbey, was die Sparsamkeit aufhäuft; aber jener möchte immerhin erwerben; es würde doch nie ein Kapital entstehen, wenn diese nicht etwas davon zurück behielte.

Die *Verschwendung* hat ihren Grund in der Begierde nach gegenwärtigem Genuß, oder in *sinnlichen Begierden*. Der Verschwender giebt

Geld und Güter für *Vergnügungen* hin, womit er doch die *Bedürfnisse* und *Nothwendigkeiten* des Lebens bestreiten sollte. Er macht unnöthigen Aufwand im Essen und Trinken, in der Kleidung, im Hausgeräthe u. s. f. und setzet sich dadurch bald außer Stand, das *Nöthige* anschaffen zu können. Kaufe nur, sagt *Franklin*, was du nicht nöthig hast, so wirst du bald verkaufen müssen, was dir unentbehrlich ist. Wer Eitelkeit zum Mittagessen hat, bekommt Verachtung zum Abendbrot.

Stets weniger ausgeben, als man einnimmt, darinn liegt das ganze Geheimniß der Sparsamkeit. Die Einnahme läßt sich nicht nach der Ausgabe einrichten, wohl aber die Ausgabe nach der Einnahme, und letztere muß geschehen, wenn die Wirthschaft nicht zu Grunde gehen soll.

Wer bestimmte und gewisse Einnahmen hat, der kann leicht berechnen, wie viel nach Abzug der nothwendigen Ausgaben zu seinen *Vergnügungen* und als *Nothpfennig* übrig bleibt. Man muß überhaupt *drey Pfennige* haben: einen *Zehrpennig*, einen *Nothpfennig* und einen *Ehrenpfennig*. Sind aber die Einnahmen bloß zufällig, so muß man den Anschlag der Ausgaben nach dem *geringsten wahrscheinlichen* Betrage der Einkünfte machen. Der kluge Haushälter beobachtet eine genaue Rangordnung unter den Artikeln der Ausgabe, und unterscheidet die nothwendigen von den weniger nothwendigen. In dieser Rangordnung stehen Leben und Gesundheit oben an; also gehet die Ausgabe für gesunde und bis zur Sättigung hinreichende Kost allem andern vor. Dann fol-

gen: nothwendige Bedeckung durch Kleider und Schutz durch Wohnung; das Unentbehrliche zur Erziehung der Kinder; Lohn der Arbeiter; Abgaben an den Staat; Unterstützung der Nothleidenden; Aufwand für Vergnügen.

Uebrigens ist der Vermögens-Zustand der eigentliche Maassstab der Bedürfnisse; daher ergeben sich für den Reichen mehrere Bedürfnisse, auch Verpflichtungen zum grössern Aufwande, als für den Armen.

§. 50.

Von der nothwendigen Aufsicht im Hause.

Die Befolgung des Planes einer Haushaltung hat noch eine Bedingung, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen; sie ist folgende:

In Hause muß Jemand seyn, der die Aufsicht über alles und Autorität genug hat, den Willen der Hausgenossen zweckmässig zu lenken, die Arbeiten gehörig zu vertheilen, Vergehungen zu verhüten, Fehler zu bestrafen, *Eintracht* überall zu erhalten, aller *Untreue* vorzubeugen.

Fehlet ein solcher Regent im Hause, dann reißet bald Unordnung ein, die Geschäfte durchkreuzen sich, werden nur halb, viele gar nicht verrichtet; es herrschet nicht Einheit des Willens, es ist wirkliche Anarchie vorhanden, und Zerrüttung des ganzen Hauses ist unvermeidlich.

§. 51.

Eheliche Verbindung.

Die Haushaltungskunst wäre unvollständig, wenn man darinn nicht auch von der *ehelichen*
Freund-

Freundschaft handelte. Selbst der Schöpfer gab dem ersten Mann ein Weib zur Gehülfinn, und belehrte dadurch dessen Nachkommen, wo sie vorzüglich Hülfe suchen sollten. Die erste Regel, die in Ansehung des Heurathens die Klugheit giebt; ist:

Man wähle nicht eher, als bis man wahrscheinlich auf die vortheilhafteste Art wählen kann, lasse sich aber niemals zu dieser Wahl durch merkantilische Beweggründe, durch bloße Sinnlichkeit, durch Mode, oft bloß durch Umstände bestimmen, sondern man folge den Gründen der Vernunft und der Stimme des Herzens.

Diese Regel bedarf eines Commentars, und diesen wollen wir im gegenwärtigen § geben.

Der Zeitpunkt, wo man am vortheilhaftesten eine Gattinn wählen kann, ist der, wo man istens im Stande ist, die Person, mit der man durchs Leben wallen soll, richtig zu beurtheilen, sowohl in Ansehung ihrer physischen, als moralischen Eigenschaften; wo man ztens in einem Alter sich befindet, das über die völlige Ausbildung des Körpers und die erforderliche Seelenbildung keinen Zweifel übrig läßt; wo man ztens vermögend ist; das Weib seines Herzens und die Früchte der ehelichen Liebe mit den nöthigen Aufsendingen zu versorgen, also schon der Mann ist, der, wie man sagt, seinen eigenen Heerd hat; wo man ztens nicht nothgedrungen ist, bey seiner Wahl auf Nebenabsichten und Umstände Rücksicht zu nehmen; sondern frey und unabhängig handeln kann;

Man soll sich nicht durch merkantilitische Beweggründe, nicht durch bloße Sinnlichkeit, nicht durch Nebenumstände zur Wahl einer Gattinn bestimmen lassen, heißt:

- 1) Man soll nicht ein Weib suchen, das durch ihr Vermögen ihren Mann nährt; nicht darum heurathen, um der Mühe überhoben zu seyn, selbst zu erwerben. Diese niedrige Denkart so vieler Männer wird billig mit herrschfüchtigen, kapriziösen, polternden und unerträglichen Weibern gestraft.
- 2) Man soll nicht bloß deswegen heurathen, um seinen zerrütteten Finanzen aufzuhelfen.
- 3) Man soll nicht zur Ehe schreiten, aus dem einzigen Grunde, um vermittelt seines Weibes sich auf einen höhern Posten zu schwingen, oder ein Amt zu erhalten.
- 4) Man soll nicht sein einziges Augenmerk auf Schönheit richten. In eben dem Maasse, in welchem die *Hautschönheit* der Gattinn den Mann zu blenden aufhört, werden die *Häßlichkeiten ihrer Seele* ihm sichtbarer und empfindlicher.
- 5) Man soll nicht um der Mode willen eine Frau nehmen. Solche Wahlen sind bald getroffen; aber die Reue folgt ihnen auf dem Fusse nach.
- 6) Auch soll man nicht aus dem, einzigen Beweggrunde Gatte werden, um an seinem Weibe einen *guten* und *sichern Dienstbothen* zu erhalten, der sich allen Diensten unterziehet, sich alles pflichtmäßig gefallen lassen muß,

ohne den Dienst aufzugeben zu können. Ein solches Weib findet sich ohne viele Mühe; aber es füllet das Herz des Mannes nicht aus, und es giebt eine Ehe ohne Liebe.

§. 52.

Klugheitsregeln beym Heurathen:

Vor allen Dingen wird zu einer glücklichen Ehe *Gesundheit* und *Unschuld* erfordert. Beyde Gatten müssen ferner diejenigen *Eigenschaften des Verstandes* und *Herzens* besitzen, welche zu einem freundschaftlichen und angenehmen Umgange beytragen. In dieser Hinsicht ist es nöthig, daß sich beyde vor ihrer Verbindung von dieser Seite genau zu lernen suchen, und daß Jeder sich öfters in der Stille die Frage vorlegt, ob er wohl auch mit einer Person seines Geschlechts, von diesem Charakter und von dieser Denkungsart täglich und stündlich umgehen möge, ohne ihrer überdrüssig zu werden. Beyde Gatten müssen endlich *geschickt* und *geneigt* seyn, die *Pflichten des Hausstandes* *treu* zu erfüllen. Der Mann muß seinem Beruf gewachsen seyn, die Frau muß die häusliche Wirthschaft verstehen, und jeder an seinem Theile muß den Pflichten, welche ihm dieser Beruf auflegt, mit Sorgfalt ein Genüge thun.

Hieraus ergibt sich nun, worauf der junge Mann bey seiner Wahl zu sehen, und was er selbst zu thun habe; um in der Ehe glücklich zu seyn.

- 1) Er prüfe sich zuerst unpartheyisch, ob er jene, zur ehelichen Glückseligkeit noth-

wendigen Eigenschaften selbst besitze. Fehlt es ihm an dem ersten und wesentlichen Erforderniß, an der Gesundheit, so sündigt er nicht nur an sich selbst, wenn er heurathet, indem er seinen Tod dadurch beschleuniget; sondern er veründiget sich auch an der unschuldigen Gattinn und der zu erwartenden Nachkommenschaft. Wenigstens darf ein solcher nicht ohne Nachfrage bey einem verständigen Arzte diesen wichtigen Schritt thun; denn einige Krankheiten sind allerdings von der Art, daß die Ehe selbst als das beste Heilmittel dawider angesehen wird.

- 2) Er prüfe sich, ob etwa nicht grobe sittliche Fehler seinem Charakter ankleben, z. B. Neigung zum Trunke, Wollüstigkeit u. s. w. Ist dieß der Fall, so ziehe er sogleich gegen sie zu Felde, lege sie ab, ehe er noch außer sich eine Familie damit unglücklich macht. Ueberhaupt ist es eine unumstößliche Wahrheit: der Mann, welcher mit sich selbst nicht zufrieden und in sich selbst nicht ruhig und glücklich ist, der kann auch mit Andern, und Andere können in Verbindung mit ihm, nicht glücklich leben. Die Selbstprüfung und Selbstkenntniß hat aufs ganze Leben, und insbesondere auf den Ehestand eine heilsame Wirkung; sie ist nicht nur ein Mittel zur eigenen Besserung, sondern sie lehret uns

auch, Nachsicht und Geduld mit den Schwachheiten Anderer zu haben.

Ist man mit dieser Prüfung zu Stande gekommen, und hat man sich überzeugt, daß man eine Gattinn glücklich machen kann, so sehe man sich nach einer Person um, welche die Eigenschaften besitzt, von denen sich errathen läßt, daß sie uns beglücken werden. Man habe zu diesem Ende nachstehende Regeln vor Augen:

- 1) Wähle eine Person, die dir am Stande, an Herkunft, an Vermögen, Alter, Leibesbeschaffenheit, Religion und Gemüthsart eben nicht ungleich ist. *Si vis nubere, nube pari.* Ehen, die in Ansehung des *Standes* und der *Herkunft* ungleich sind, sind äußerst selten zufriedene Ehen. Es ist ein Wunder, wenn das vornehme Weib ihre Superiorität nicht den minder vornehmen Gatten empfinden läßt, und nur gar zu oft geschieht es, daß das von gemeinem Stande herrührende Weib ihren Abstand von dem Manne einer glänzenden Herkunft fühlen muß, zu geschweigen, daß Freunde und Verwandten auf solche Ehen die wenigstenmale gut zu sprechen sind. Alles Quellen von Zwietracht und Uneinigkeit. Nicht minder bedenklich ist es, bey Mangel an eigenem Vermögen eine *reiche Frau* zu heurathen, es wäre denn, man hätte ihr ein Aequivalent, das ihrem Reichtum das Gegengewicht halte, als etwa Charakter, Rang, Ansehen u. dgl. anzu-

bieten; oder man wäre moralisch gewiss, daß die reiche Gattinn *Vernunft*, *Tugend* und *Edelmuth* genug besitze, um nicht besorgen zu dürfen, sie werde sich Vorwürfe erlauben, und über den Mann herrschen wollen. Der alte *Sirach* hat schon gesagt: „Wenn das Weib den Mann reich macht, so ist da eitel Hader, Verachtung und große Schmach“ (Kap. V, 28. 29.); und *Juvenal* schreibt: *Intolerabilius nihil est, quam fœmina dives*. Weit sicherer gehet man, wenn man eine Person wählt, welche die unschätzbare Tugend besitzt, durch Sparsamkeit und gute Wirthschaft unsern Wohlstand zu verbessern und Vermögen zusammen zu bringen. Auf jeden Fall ist es rathsam, daß der Mann, der eine reiche Frau genommen hat, zeige, er bedürfe ihres Reichthums zu seiner Erhaltung nicht, daß er ihr zugebrachtes Vermögen unangetastet lasse, und die Nothwendigkeiten des Hauswesens von seinem eigenen Erwerbe bestreite. — Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich den Mann eben nicht gar sehr achte, der da von dem Vermögen seines Weibes sich gütlich thun will. Nach meiner Ueberzeugung ist es des Mannes Sache, Brot in's Haus zu schaffen, die Seinigen standesmäsig zu nähren. Kann man das nicht, so leiste man Verzicht aufs Heurathen; oder man ist ausserdem ein kleiner, sich wegwerfen-

der Mensch, der in den Augen jedes Vernünftigen verlieren muß, der selbst in den Augen seines Weibes auf wahre Achtung und das Ansehen des Hausvaters keine Ansprüche machen kann. Recht widerfährt solchen Halb Männern, wenn sie über lang oder kurz dafür büßen, und in jedem Blicke, jeder Miene, in jedem Laute ihrer Frauen den Vorwurf lesen müssen, daß sie keine Männer sind, wenn sie regiert und verspottet werden.

Auffallende Ungleichheit des *Alters* verspricht keine glückliche Ehe; sie macht jene *wechselseitige* Liebe unmöglich, welche den Grund zur ehelichen Freundschaft legen muß. Auffallend ungleich aber sind Ehen in Ansehung des Alters, wenn z. B. Winter und Frühling, 60 Jahre zu 16 Jahren, kommen. Was die *Leibesbeschaffenheit* betrifft, so wollen wir hier nur so viel anmerken, daß in diesem Stücke bey beyden Gatten keine zu große Differenz Statt finde. Ein *Herkules* paßt nicht für eine *Psyche*, und eine *Grazie* slicht zu sehr ab an der Seite eines *Cyklopen*. Die Gattinn soll die Hälfte des Mannes seyn; ungeschicklich ist es also, wenn sie das Viertel oder gar Sechstel von ihm ausmacht, und so umgekehrt. *Körperliche Schönheit* ist gemeinlich das Erste, was Liebe erregt, was sie nach der Einrichtung der Natur auch erregen muß, und ihrer Absicht nach erre-

gen soll. Denn von starken, gefunden und schönen Eltern werden in der Regel auch Kinder gezeugt, die ihnen gleichen, und eben das ist es, was die Natur will; sie hat es darauf angelegt, zu verhüten, daß das Menschengeschlecht von seiner körperlichen Vollkommenheit nicht verliere. Aber was ist *Schönheit*? — *Gesundheit* und *blühende Jugend* machen in Beziehung auf diesen Zweck das Wesentliche der Schönheit aus, und für den vernünftigen Mann gehören noch dazu die *Züge einer edlen Seele*, der Ausdruck eines wohlwollenden Herzens in Augen und Mienen. Alles Andere beruhet auf Einbildung, oder es darf wenigstens gegen die übrigen Eigenschaften einer guten Ehefrau nicht in Anschlag kommen. — Bedenklich ist es, wenn Personen heurathen, die von *verschiedener Religion* sind. Ehegatten sind nur dann glücklich, wenn sie gleichsam ein *Herz*, ein *Sinn* sind; dieses aber findet bey Verschiedenheit der Religion nicht leicht Statt. Ein Theil ist um den andern besorgt, und oft verdammet ein Theil den andern, sucht zu bekehren, und zürnet, wenn es mit dem Bekehrungs-Geschäfte nicht glücken will. Auch hat diese Verschiedenheit oft nachtheiligen Einfluß auf die Kinder. Es entstehen Zweifel, Besorgnisse, Widersprüche, Uneinigkeit der Gemüther, Zank und

Zwietracht. — Ein wesentliches Erforderniß einer glücklichen Ehe ist *Gleichheit der Gemüther*; denn vergebens suchet man Sinnes- und Herzenseinheit da, wo Empfindungen, Grundsätze und Maximen, Wünsche und Neigungen einander entgegengesetzt sind. Zwang, Verstellung können hier wohl Manches hervorbringen. Aber was ist das für eine Ehe, wo immer ein Theil im Zwange und in Verstellung leben muß! Diese *Gleichheit der Gemüther* fordert indessen nicht, daß beyde Eheleute von *ganz gleichen Charakteren* seyn sollen, welches nicht einmal möglich ist; genug ist es, wenn die Gemüther nur mit einander nicht *contrastiren*, einander nicht contradictorisch entgegengesetzt sind. *Vernunft*, *Tugend* und *Liebe* werden in diesem Falle schon Einheit des Willens hervorbringen, und dies sind die Eigenschaften, auf welche zuvörderst jeder Ehelustige sehen soll. — Wir kommen zur zweyten Regel.

- 2) Mache dir nicht ein zu hohes Ideal von deiner zukünftigen Frau. Frage dich selbst, wie viele Fehler und Schwächen sie dir zu vergeben haben wird, und mache dich dann gefasst, eben die Billigkeit und Nachsicht gegen sie zu beweisen.
- 3) Suche ein Weib, die Verstand und ein unverdorbenes Herz hat. Hat sie das letztere nicht, so helfen ihr Bildung, Geschicklichkeit und Talente nichts. Ist sie aber

frey von modestüchtiger Eitelkeit, Stolz und Koketterie, von menschenfeindlichen Gefinnungen, von Eigensinn und Geitz; liebt sie Reinlichkeit und Ordnung; hat sie schnelles und richtiges Gefühl des Guten und Schönen ohne Empfindeley: so bist du hernach selbst Schuld, wenn ihr nicht beyde, während der ersten feurigsten Liebe, den Grund zur stets währenden Seelenharmonie leget.

- 4) Lasse dich bey der Wahl deiner Gattinn nicht von Liebe allein, sondern auch von der Vernunft leiten; subordinire jene dieser; denn Liebe, wenn man ihr zu viel einräumt, macht trunken, macht physisch und moralisch blind, folglich zu unpartheyischer Prüfung des Gegenstandes ganz und gar unfähig.
- 5) Willst du eine Person beobachten und prüfen, ob sie sich zu deiner Gattinn schicke, so verberge diese Absicht so gut und so lange, als du kannst. Beweise ihr nicht mehr Höflichkeit im Umgange als jeder andern, und scheine nicht besonders auf sie aufmerksam zu seyn. Schlaueit und Verstellungskunst ist dem weiblichen Geschlechte besonders eigen, und man verfehlt gewiß seinen Zweck, wenn man ihn offen zur Schau trägt.
- 6) Um hier nicht getäuscht zu werden, studiere vor allen Dingen die *Mutter*. Beobachte sie bey jeder Gelegenheit, in jeder

Verbindung von Umständen, vorzüglich aber in ihrer Benehmungsart gegen ihren Mann. Gewöhnlich sind Töchter die Copien ihrer Mütter. Der Charakter der Mutter ist insgemein auch der Charakter der Töchter.

- 7) Bey der Auswahl einer Gattinn bediene dich keiner *Mittelperson*, sondern gehe hin, siehe selbst, überzeuge dich selbst.
- 8) Wähle nie, wenn du nicht ganz abhängig von dir selbst bist, ohne oder gegen den Willen deiner Eltern, Verwandten, Vorgesetzten, nie ohne verständige Freunde zu Rathe gezogen zu haben.
- 9) Hast du einmal dein Wort gegeben, so halte es heilig, auffer es ergäben sich Umstände, die du nicht vorhersehen konntest, und die den Vertrag null und nichtig machen.
- 10) Hat ein Frauenzimmer ein gutes Herz, Verstand, Tugend und noch dazu Vermögen, so ist sie eine Perle, die man nicht immer findet.

§. 53.

Klugheitsregeln im Brautstande.

Die Zeit von der Verlobung an, bis zur priesterlichen Einsegnung, nenne ich den *Brautstand*. Zu keiner Zeit pflegt die Verleumdung, Ohrenblaserey und Klätscherey geschäftiger zu seyn, als gerade in diesem Zwischenraum. Man waffne sich daher mit Standhaftigkeit, und verachte derglei-

chen Geschwätz. Aber man suche eben deshalb diese Periode so viel als möglich abzukürzen; denn wenn die Ehe wirklich vollzogen ist, so hört solches Gerede von selbst auf. Auch hat die Verlängerung des Brautstandes noch einen andern Nachtheil: Die Verlobten werden durch den langen Umgang allzuvertraut mit einander, welche Vertraulichkeit leicht zu tadelhaften und unklugen Schritten verleitet; auch ist es möglich, daß der Bräutigam vor der Trauung stirbt. — Ueberhaupt erfordert der Umgang zwischen Verlobten ein gewisses Anstand, der nie die Schranken der gegenseitigen Hochachtung überschreitet. Verletzung dieses Anstandes legt den Grund zur Gleichgültigkeit in der Ehe. Die überflüssige Zärtlichkeit, die faden Tändeleien schicken sich am wenigsten in öffentlichen Gesellschaften, und Verlobte spielen da nicht selten, ohne daß sie es glauben, eine höchst lächerliche Rolle, indem sie aller Welt ihre innige Liebe glauben kund thun zu müssen. Sie verderben sich auch einander selbst damit; denn sie erregen überspannte Vorstellungen von dem in der Ehe zu erwartenden Glücke.

Eine allgemeine, an sich nicht zu tadelnde Sitte ist es, daß Verlobte einander Geschenke machen; sie verdient aber Tadel und wird thöricht, wenn dieser Aufwand den Vermögensumständen derselben nicht angemessen ist. Eine solche unbesonnene Verschwendung herrschet auch öfter bey der Ausrichtung der *Hochzeit*. Es werden da nicht selten Summen aufgeopfert, womit das neue Ehepaar seine Wirthschaft hätte einrichten, oder we-

nigstens einige Zeit haushalten können. Wer klug ist, meidet solche Thorheiten.

§. 54.

Klugheitsregeln im Ehestande selbst.

- 1) Man setze nie gegen einander jene Höflichkeit aus den Augen, die sehr wohl mit Vertraulichkeit bestehen mag, und die den Mann von seiner Erziehung bezeichnet. Ohne sich fremd zu werden, Sorge man doch dafür, daß man durch oft wiederholte Gespräche über dieselben Gegenstände nicht langweilig sey, daß man sich nicht so auswendig lerne, daß jedes Gespräch der Eheleute unter vier Augen lästig scheint, und man sich nach fremder Unterhaltung sehnt.
- 2) Man erfülle nach einem festen Plane alle seine Pflichten wo möglich so, daß man darinn alle seine Bekannten übertreffe, und man wird auf die möglichste Hochachtung Anspruch machen können. Wenn du willst, daß deine Frau dich unter allen Menschen am meisten lieben und ehren soll; so verlasse dich nicht darauf, daß sie dir's bey der Trauung versprochen hat, sondern darauf, daß du alle Kräfte aufbietest, besser zu seyn, als Andere.
- 3) Ist dir eine würdige Gattinn zu Theil geworden, so halte sie in Ehren, und lasse sie in deiner aufrichtigen Hochschätzung und Liebe den Lohn ihrer Tugend finden.

- 4) Um die Tugend deines Weibes keiner Gefahr auszusetzen, halte sie vor allem Umgange mit unmoralischen Menschen, vorzüglich Weibern, entfernt.
- 5) Quäle sie nicht mit thörichter Eifersucht; vermeide aber auch jeden Anlaß zur Erregung der ihrigen.
- 6) In der Ehe soll Friede herrschen. Man muß also alles vermeiden, was die Eintracht stören, und alles thun, was sie befördern kann. Hiezu wird hauptsächlich *gegenseitige Hochachtung* erfordert, deren Mangel die gemeinste Quelle von Uneinigkeiten ist. Allzugroße Familiarität, Sorglosigkeit im Anzuge, Schmutz und Unreinigkeit in der Kleidung, am Körper, in seinen Sachen; rauher, unhöflicher Ton bey seinen Forderungen, — das sind theils Ursachen, theils Zeichen von der Abnahme der Achtung. Man zeige dagegen in Mienen, Ton und Ausdruck, selbst bey Tadel und Verweisen, immer eine gewisse Schonung und Werthschätzung, durch ein freundliches, liebeiches und höfliches Wesen. Ernst, und nöthigenfalls auch Strenge kann ohne Grobheit sehr wohl bestehen.
- 7) Gegen Schwachheiten und Fehler des Andern muß man nicht *allzuempfindlich* seyn, Kleinigkeiten lieber ganz übersehen, und thun, als ob man sie nicht merkte; denn nichts ist unleidlicher, als ein beständiges Kriteln, Knurren und Poltern.

- 8) Eines suche das Andere mit *Klugheit* von seinen *Fehlern zu entwöhnen*, durch Vorstellung des Nutzens auf der einen und des Schadens auf der andern Seite, durch Benennung der Gelegenheit, durch ein gutes Beyspiel.
- 9) Man hüthe sich vor *Eigensinn*, der auf Forderungen oder Weigerungen beharret, ohne Gründe zu haben oder anzugeben. Eines lerne dem Andern *nachgeben*, insbesondere das Weib dem Mann, selbst dann, wenn er Unrecht hat; er wird diesen Edelmoth fühlen, und bey erster Gelegenheit eine gleiche Nachsicht beweisen.
- 10) Eheleute sollen mit dem reinsten Vertrauen zusammen halten, und nicht dulden, daß Verwandte, oder Fremde, sich in ihre häuslichen Angelegenheiten mischen, und durch Kläffcherey und Zuträgerey den Frieden stören. In Dingen, welche den guten Namen des Gatten angehen, oder auf Geringschätzung, Unterdrückung und Demüthigung desselben abzielen, muß der Gatte von keines Andern Einfluß sich leiten lassen. Aus demselben Grunde und um seiner eigenen Ehre willen darf man sich nicht erlauben, hinter dem Rücken seines Gatten gegen Andere nachtheilig von ihm zu sprechen, sondern man muß vielmehr seine gute Seite rühmen und das Lobenswerthe an ihm auffuchen.
- 11) Gatten müssen einander mit *Gefälligkeit* zuvorkommen, einander unaufgefordert angenehme Dienste erweisen; ein solches Betra-

gen wird ihre Herzen immer fester und inniger verbinden.

12) Gute Hauswirthschaft ist eines der nothwendigsten Stücke zur ehelichen Glückseligkeit. Einem einzelnen Menschen ist alles leicht zu ertragen, Noth, Mangel, Demüthigung, Zurücksetzung; am Ende siehet ihm, wenn er gesunde Arme hat, die ganze Welt offen; aber wenn schlechte Haushaltung den Ehemann und Vater in Armuth gestürzt hat, und er nun den Blick umher wirft auf die Personen seiner Familie, die von ihm Unterhalt, Nahrung, Wartung, Erziehung, Vergnügen fordern: wenn er dann oft nicht weiß, woher er auf Morgen Brot nehmen, wovon er sie kleiden soll; oder wenn seine bürgerliche Ehre, seine Beförderung, die Versorgung seiner Kinder davon abhängt, daß er mit den Seinigen in einem gewissen anständigen Aufzuge, vielleicht gar mit einigem Glanze erscheine, und es doch von allen Seiten dazu fehlt; wenn Schulden gezahlt werden sollen, und doch nicht gezahlt werden können, mithin Glück, Ehre und Reputation auf dem Spiele stehen, dann fallen böse Launen, Krankheiten des Leibes und der Seele den Unglücklichen an, und oft ergreift ihn Verzweiflung, Weib und Kinder machen ihm Vorwürfe. Er siehet sich zurückgesetzt und verachtet; das Leben ist ihm eine Hölle; das Glück der Ehe ist verschwunden. Oft gerathen solche Gatten

in

in Aüschweifungen, werden oft Verbrecher; deren sich die Gerichte versichern. Die Kinder bleiben ungebildet, und werden ein Ball des Schicksals.

§. 55.

Klugheitsregeln für Männer, denen in der Ehe kein glückliches Loos gefallen.

Bey aller Klugheit, die man anwendet, kann es doch geschehen, daß man eine Person zur Gefährtinn bekommt, die nicht alle die Eigenschaften besitzt, die eine glückliche Ehe machen, ja an der sich selbst Fehler von Bedeutung entdecken; In einem solchen Falle ist abermals ein kluges Benehmen nothwendig. Wir wollen in dieser Hinsicht einige Regeln mittheilen.

- 1) Fehlt es deiner Gattinn an einem empfindsamen und guten Herzen; so mußt du in deinem Betragen *überhaupt*, besonders aber *gegen sie* Freundlichkeit, Sanftmüth; Milde und zuvorkommende Gefälligkeit herrschen lassen, und in ihrer Gegenwart Handlungen des Wohlwollens so viel als thunlich üben, und dein Vergnügen darüber bemerkbar machen: Oft werden durch dieses Mittel unempfindsame Herzen gerührt, und theilnehmend.
- 2) Mangelt es deiner Gattinn am ausgebildeten Verstande, an Pflichterkenntniß, an Kenntniß ihrer selbst und ihres Berufes; hat sie unrichtige Begriffe und Vorurtheile, so Sorge dafür, ihr den nöthigen Unterricht auf eine liebevolle Art mitzutheilen.

3) Wenn dir das Schickfal oder eigene Thorheit ein Geschöpf gegeben hat, das mit grossen moralischen Gebrechen, oder gar mit Lastern behaftet, dir durch Neid, Geitz, unvernünftige Eifersucht, oder Untreue u. dgl. das Leben verbittert; so mußt du in solchen Situationen dreyerley Rücksicht nehmen; nämlich zuerst solche, welche auf Beförderung deiner Ruhe abzielen; sodann Rücksichten auf Kinder und Hausgenossen; und endlich auf das Publikum. Was dich selbst betrifft, so rather die Klugheit, wenn einmal keine Hoffnung zu Bewirkung sittlicher Besserung da ist, sich nicht mit Klagen, Vorwürfen und Zänkereyen aufzuhalten, sondern in der Stille solche kräftige Gegenmittel zu wählen, die Vernunft, Rechtschaffenheit und Ehrgefühl billigen. Entwirf reiflich und mit möglichst kaltem Blute deinen Plan. Ueberlege wohl, wie du deinen Zustand leidlich machen könnest. Erniedrige dich aber nie so weit, daß du dich zu groben Behandlungen verleiten liesest; sonst hast du schon zur Hälfte unrecht. Erfülle endlich um so treuer deine Pflichten, je öfter dein Weib dieselben übertritt. Auf diese Art wird dein Gewissen beruhigt seyn, und mit einem ruhigen Gewissen läßt sich alles, auch das Aergste ertragen. In Betracht deiner Kinder, des Hausgesindes und des Publikums aber vermeide alles Aufsehen. Lasse, wo möglich, dein Unglück nicht ruckbar wer-

- den. Wenn Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht, so werden die Kinder immer schlecht erzogen. Ist diese Uneinigkeit also nicht zu verbergen, so überlasse lieber die Leitung deiner Kinder fremden Händen. In Gegenwart des Gesindes vermeide allen Zank; sonst entstehen Partheyen und Klätschereyen ohne Ende, die Sache wird ausgetragen, und du verlierst an der Achtung deiner Mitbürger. Vertraue daher auch nicht leicht dein Unglück fremden Leuten.
- 4) Ist deine Gattinn eine Verschwenderinn, so führe das Hauswesen selbst; gieb ihr immer weniger Geld in die Hand, und lasse sie die Folgen ihrer Verschwendung dadurch empfinden, daß du ihr bey dem Mangel, den sie sich durch ihre Thorheit zugezogen, aus wahrscheinlichen Gründen der Unmöglichkeit Hülfe versagst.
- 5) Ist sie zur Koketterie geneigt, so schneide ihr nach und nach alle Gelegenheit ab mit Personen umzugehen, die sie darinn bestärkten, Dulde überhaupt keine *Hausfreunde*.
- 6) Ist sie der Spielsucht ergeben, so entziehe sie allen Spielgesellschaften, und verbanne alle Karten aus deinem Hause.
- 7) Ist sie lau in der Religion, so führe Hausandachten ein, und dringe auf Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes. Gehe ihr mit Beyspielen der Religiosität vor.

8) Ist sie schmähfüchtig, verleumderisch, so entdecke ihr den Ungrund ihrer Verleumdung, beschäme sie.

So viel über unglückliche Ehen; nun noch einige interessante Fragen und Beantwortung derselben.

§. 56.

Soll der Mann oder die Frau im Hause herrschen, oder soll die Herrschaft zwischen beyde vertheilt seyn?

Der Mann hat die uralte Observanz für sich, daß man ihn als das *Oberhaupt der Familie* betrachtet, und daß seine Stimme, in besonders wichtigen und zweifelhaften Fällen entscheidet. Diefs kommt ihm auch wirklich in mehr als einer Hinsicht zu. — Er ist gewöhnlich — oder sollte es doch seyn — *älter* und *erfahner*; er übersieht das Ganze und den Zusammenhang einer Sache leichter und besser, und Festigkeit und Unerfchütterlichkeit sind natürliche Züge seines Charakters. Der *Frau* dagegen fehlt es oft an Gelegenheit so viele Beobachtungen zu machen, und Erfahrungen einzusammeln, und es wird bey ihr schon eine gewisse *Biegbarkeit* und die Gabe, sich in jedes Verhältniß zu schicken, so wie die Kunst zu dulden und nachzugeben, voraus gesetzt. Zu dem allen kommt noch, daß der Mann in der Regel *Ernährer* und *Versorger*, *Beschützer* und *Vertheidiger* der Seinigen ist, und für jede Unordnung, und überhaupt für alles, was sein Hauswesen betrifft,

zunächst verantwortlich gemacht wird, Er kann also auch, wenn er sonst nicht zu den Schwachen und Kurzsichtigen gehört, unmöglich alles gut heissen und sich gefallen lassen, was ohne sein Wissen, und ohne seine Einwilligung eingerichtet wird, und er würde Unrecht thun, und große Schwäche verrathen, wenn er den Plan, welchen sein Verstand und sein Herz gemeinschaftlich entworfen haben, darum wieder aufgäbe, weil sich ihm die Frau, ohne jedoch seine Gründe entkräften zu können, aus bloßem Eigensinn, und purer Willkühr entgegen stellte. Indessen ist damit nicht gesagt, daß der Mann sich zum *Alleinherrscher* in der Familie machen müsse, dem die Frau auch dann gehorche, wo sie nothwendig die Sache besser versteht. Ein solcher *Despote* vom Manne wird bald die zärtliche Liebe seiner Gattin verlieren, alle Zutraulichkeit auf ihrer Seite wird verschwinden. Die Zeiten sind längst vorüber, wo das Uebergewicht an Kraft und Stärke alles beym Manne entschied; wo er, selbst roh und ungebildet, nichts als unbedingten Gehorsam von seinem Weibe forderte, und sie bloß als Mittel, nicht auch als Vernunftwesen betrachtete. Die Weiber hatten damals einen eingeschränkten Zustand; aber sie verlangten auch keinen besseren, weil sie keinen besseren kannten. Jetzt, wo unsere Begriffe und Gefühle sich so merklich erweitert und verfeinert haben, würde uns und ihnen schlecht damit gedient seyn, wenn das damalige Verhältniß noch Statt fände. Wir machen jetzt größere Ansprüche auf ihre Bildung an Geist und Herz, sie können al-

fo auch, und das mit Recht, mehr Achtung, Zärtlichkeit und Annäherung von unferer Seite verlangen. Sie find *uns* Gefährtinnen, Freundinnen, Gehülffinnen geworden; auch wir *müffen ihnen* also mehr Gemeinschaft und Zutrauen beweifen, und alles, was dem zuwider ift, forgfältig vermeiden. — Wie aber könnte das beffer und leichter gefchehen, als wenn wir fie bey allem, was wir für nothwendig und gut in unferer häuslichen Einrichtung halten, zu Rathe ziehen; fie nicht zurück fetzen und ihre Vorfchläge und gegründete Einwendungen nicht von uns weifen. In vielen Stücken, die zum Hauswefen gehören, haben die Weiber überdieß beffere und gründlichere Einfichten, als wir, und da würden wir von unferer Seite doppelt fehlen, wenn wir fie befchränken, oder ihren Einfluß unwirksam machen wollten. Ift die Frau fonft vernünftig und gut, fo wird fie zuverlässig unfern Gründen Gerechtigkeit widerfahren laffen, und felbft dann nach unferen Wünschen fich fügen, wenn fie auch den ihrigen entgegen find. — Ift fie es nicht, dann — ja dann find wir freylich gerechtfertigt, wenn wir nach unferem beften Wissen und Gewiffen zu Werke gehen.

Aus dem allen folgt also die wichtige Regel: *Männer, machet nur behutsamen und vorfichtigen Gebrauch von dem euch zustehenden Rechte, Herren im Hause zu seyn; spannet die Saiten nicht zu hoch, damit sie nicht Mistöne angeben, oder am Ende wohl gar — springen mögen.*

Kein vernünftiger Mann wird befehlen, bloß um feinen Willen zu haben, oder um feine männ-

liche Autorität da zu zeigen, wo er wohl weiß, daß er keinen Widerstand zu fürchten hat. Rathsam und klug ist es, wenn man selbst dann nur durch freundschaftliche Vorstellungen und Bitten zum Ziele zu kommen sucht, wenn man sich auch der Rechtmäßigkeit seiner Absichten bewußt und sicher ist, auf eine andere Art durchdringen zu können. Wenn man sogar bey treuen und willigen Dienstbothen seine Befehle gern in Wünsche einleidet, und nur, wenn es Noth ist, den Herrn zeigt, wie vielmehr sollte es dann immer geschehen, wenn man es mit der Gefährtinn seines Lebens, mit der Theilnehmerinn seiner Freuden und Leiden, mit der Mutter seiner Kinder zu thun hat.

§. 57.

Wer muß die Kasse haben — der Mann, oder die Frau?

In der Regel muß der Mann, nicht nur als das Oberhaupt der Familie, sondern auch, weil er am sichersten weiß, wie hoch sich die ganze Einnahme beläuft, die Kasse unter seiner Aufsicht haben. Seine Sorge ist es, zu bestimmen, wie viel auf diesen und jenen Artikel des Hauswesens gewandt werden kann, der Frau die nöthige Summe zur Führung der Oekonomie zu übergeben, und dafür zu sorgen, daß alles gehörig eingetheilt werde. — Auch sind Frauen selten im Stande, das en gros der Haushaltung mit der Genauigkeit und Vorsicht zu besorgen, als Männer. Sie können die besten Wirthinnen seyn, und doch, aus

Mangel einer gehörigen Uebersicht des Ganzen, schwer zu bessernde Fehler begehen. — Indessen können doch Fälle eintreten, wo das Ganze des Hauswesens ungemein gewinnt, wenn der Mann sich bloß auf das Schaffen und Verdienen einschränkt, und Kasse und Ausgabe der Frau überläßt. Dieser Fall tritt gewöhnlich da ein, wo der Mann ein *Gelehrter* ist. Aber dann ist auch ein *verständiges Weib* höchst nothwendig; außerdem bleibe man lieber bey der Regel und meide die Ausnahme.

§. 58.

Ist es nöthig, daß der Mann klüger sey, als die Frau?

Eine nicht unwichtige Frage! Wir wollen sie näher beleuchten. Der Begriff von Klugheit und Vernunft wird mit allen seinen Relaturen und Modificationen nicht immer auf einerley Art verstanden. Die Klugheit eines Mannes soll wohl von ganz anderer Art seyn, als die, welche man von einer Frau verlangt; und wenn nun vollends Klugheit mit Welterfahrung, oder gar mit Gelehrsamkeit verwechselt wird, so wäre es Unsin, von diesen bey einem Geschlechte so viel, als bey dem andern, voraus setzen zu wollen. Ein Frauenzimmer hat genug, wenn sie Feinheit, unschuldige Verschlagenheit, Behutsamkeit, Witz, Duldsamkeit, Nachgiebigkeit und Geduld besitzt; — lauter Stücke, die doch auch zur Klugheit gehören! — welche in dem Grade nicht immer das Eigenthum des männlichen Charakters sind. Dagegen ist bey dem Manne erforderlich, daß er vorschau-

ender, gefasster bey allen Vorfällen, fester, unerschütterlicher, weniger den Vorurtheilen unterworfen, ausdauernder und gebildeter sey, als das Weib. Jene Frage war aber im allgemeinen Sinne zu verstehen, nämlich also: Wenn einer von beyden Theilen schwach, stumpf von Organen, und unwissend in manchen zum Weltleben nöthigen Kenntnissen seyn sollte, wäre es besser, daß der Mann oder die Frau der schwächere Theil wäre? Wir antworten: Die Frau; denn die Erfahrung lehrt, daß es in einem Hause, wo ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten das Regiment führt, größtentheils immer noch besser gehe, als in einem Hause, wo eine kluge Frau ausschließlich Herr ist.

§. 59.

Ist es besser, daß der Mann, oder daß die Frau reich sey?

Wenn eines seyn soll, so scheint es besser zu seyn, der Mann sey der reichere Theil. Gut ist es, wenn beyde einiges Vermögen haben, um zu den Nothwendigkeiten des Lebens beytragen zu können. Soll aber die Abhängigkeit, welche doch natürlicher Weise daraus auf Seiten des ärmeren Theils entsteht, Statt finden; so ist es der Natur gemäßer, daß das Haupt der Familie am meisten zum Unterhalte beytrage. Heurathet aber ein Mann eine reiche Frau; so setze er sich wenigstens in den Fall, dadurch nie ihr Sklave zu werden. Aus Verabsäumung dieser Vorsicht sind so

wenig Ehen von der Art glücklich. Der Mann, dem seine Frau ein großes Vermögen zubringt, bestrebe sich doppelt, ihr zu beweisen, daß er wenige Bedürfnisse habe, und strenge seine Kräfte um so mehr an, das zur Haushaltung Erforderliche durch eigene Betriebsamkeit herbey zu schaffen.

§. 60.

Darf ein Gatte vor dem andern Geheimnisse haben?

Wenn gleich der Regel nach wechselseitige Offenherzigkeit in der Ehe herrschen soll, so kann es doch oft erforderlich seyn, daß ein Gatte vor dem andern Geheimnisse bewahre. Freylich, da der Mann bestimmt ist, der Rathgeber seines Weibes, das Haupt der Familie seyn; da die Folgen jedes übereilten Schrittes der Gattinn auf ihn fallen, da der Staat sich nur an ihn hält; da die Verletzung der Pflichten auf Seiten der Frau schwer auf ihm liegt, und da Verschwiegenheit mehr eine männliche, als weibliche Tugend ist: so kann es wohl seltener gut seyn, wenn die Frau ohne ihres Mannes Wissen Schritte unternimmt, und dieselben vor ihm verheimlicht. Er hingegen, der oft Geheimnisse zu bewahren hat, die nicht ihm gehören, und durch deren Verbreitung er in Verlegenheit kommen kann; er, der das Ganze seines Hauswesens übersehen soll, auch vielfältig den Plan, nach welchem er handelt, nicht den schwächeren Einsichten unterwerfen darf, sondern fest

und unerschüttert seinem Verstande und Herzen folgen, und das Urtheil des Volks verachten muß; er kann unmöglich immer so alles erzählen und mittheilen. — Verschiedenheit der Lagen kann aber diesen Gesichtspunkt verrücken. Es giebt Männer, die sehr übel fahren würden, wenn sie einen einzigen Schritt ohne Rath und Wissen ihrer Weiber thäten; es giebt sehr plünderhafte Herren und verschwiegene Damen. In allen diesen und ähnlichen Fällen müssen Klugheit und Redlichkeit das Verhalten beyder Theile bestimmen.

§. 61.

Klugheitsregeln in Ansehung der Erziehung der Kinder.

Nach dem Zwecke der Natur entsethet aus dem Verhältnisse der Gatten mit der Zeit ein *Verhältniß zwischen Eltern und Kindern*, welches neue Freuden, aber auch neue Pflichten, und eigene Klugheitsregeln herbey führt.

- 1) Dem Vater kommt es hauptsächlich zu, die Erziehung der Kinder anzuordnen, und die Mittel dazu anzuschaffen.
- 2) Der Mutter Sache ist es, für die körperliche Verpflegung derselben zu sorgen.
- 3) Vater und Mutter müssen sich schon vorher über den Plan der Erziehung vereinigen, und darinn einstimmig handeln; denn Verschiedenheit der Meinungen im Punkte der Kinderzucht veranlasset nicht nur vielfältige Zwistigkeiten zwischen den Eltern,

und störet das Glück der Ehe, sondern sie wird auch den Kindern verderblich.

- 4) Beyde Eltern müssen sich frühzeitig die Kenntniß von dem erwerben, was zu einer guten Erziehung gehört.
- 5) Schon frühe fange die Erziehung des Kindes an. Die frühesten Eindrücke sind die bleibendsten. Der Gesundheitszustand, die Nahrungsmittel, die Gemüthsbewegungen der Mutter während der Schwangerschaft und des Säugens haben auf die körperliche und geistige Beschaffenheit des werdenden Kindes unbezweifelten Einfluß. Man nehme also Rücksicht auf diesen wichtigen Punkt.

§. 62.

Kurzer Unterricht von dem, was zu einer klugen Erziehung der Kinder gehört.

Unter der Erziehung verstehen wir die Wartung (Verpflegung, Unterhaltung), Disciplin (Zucht) und Unterweisung, nebst der Bildung. Demzufolge ist der Mensch Säugling, — Zögling — und Lehrling.

Wartung bestehet in der Vorforge der Eltern, daß die Kinder keinen schädlichen Gebrauch von ihren Kräften machen.

Disciplin oder Zucht ändert die Thierheit in die Menschheit um. Sie verhüthet, daß der Mensch nicht durch seine thierischen Antriebe von seiner Bestimmung, der Menschheit, abweiche. Sie ist der negative Theil der Erziehung. Sie unterwirft den Menschen den Gesetzen der Menschheit, und

fängt an, ihn den Zwang der Gesetze fühlen zu lassen. Dieses muß frühe geschehen; sonst folget der Mensch jeder Laune. Früh muß der Mensch gewöhnt werden, sich den Vorschriften der Vernunft zu unterwerfen. Wenn man ihm in der Jugend seinen Willen gelassen und ihm da nichts widerstanden hat; so behält er eine gewisse Wildheit durch sein ganzes Leben.

Unterweisung und Bildung ist der positive Theil der Erziehung. Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht. Es ist zu bemerken, daß der Mensch nur durch Menschen erzogen wird, durch Menschen, die ebenfalls erzogen sind. Daher macht auch Mangel an Disciplin und Unterweisung bey einigen Menschen sie wieder zu schlechten Erziehern ihrer Zöglinge.

Derjenige, der nicht unterwiesen, gebildet oder kultivirt worden ist, ist roh, wer nicht disciplinirt ist, ist wild. Verabfümung der Disciplin ist ein größeres Uebel, als Verabfümung der Kultur; denn diese kann noch weiterhin nachgeholt werden; Wildheit aber läßt sich nicht wegbringen; ein Versehen in der Disciplin kann nie ersetzt werden.

Eltern erziehen gemeinlich ihre Kinder nur so, daß sie in die gegenwärtige Welt, sey sie auch verderbt, passen. Sie sollen sie aber besser erziehen, damit ein zukünftiger besserer Zustand der Menschheit dadurch hervorgebracht werde.

Bey der Erziehung muß der Mensch also:

- 1) *disciplinirt* werden. Discipliniren heist suchen zu verhüten, daß die Thierheit nicht der Menschheit, in dem einzelnen sowohl, als gesellschaftlichen Menschen, zum Schaden gereiche. Disciplin ist also bloßs Be-zähmung der Wildheit.
- 2) Muß der Mensch *kultivirt* werden. Kultur begreift unter sich die Belehrung und die Unterweisung. Sie ist die Verschaffung der Geschicklichkeit. Diese ist der Besitz eines Vermögens, welches zu allen beliebigen Zwecken zureichend ist. Sie bestimmt also gar keine Zwecke, sondern überläßt das nachher den Umständen.
- 3) Muß der Mensch *klug* gemacht werden; d. i. er muß in die menschliche Gesellschaft passen, beliebt seyn, und Einfluß haben. Hierzu gehört eine gewisse Art von Kultur, die man *Civilisirung* nennet.
- 4) Muß er *moralisch* gemacht werden. Der Mensch soll nicht bloßs zu ailerley Zwecken geschickt seyn, sondern auch die Gesinnung bekommen, daß er nur lauter gute Zwecke erwähle. Gute Zwecke sind diejenigen, die nothwendig von Jedermann gebilliget werden, und die auch zu gleicher Zeit Jedermanns Zwecke seyn können.

Die Erziehung muß bis zu der Zeit dauern, da die Natur den Menschen selbst bestimmt hat, sich selbst zu führen, welches ungefähr um das 16—18te Jahr der Fall ist. Nach dieser Zeit kann man wohl noch Hülfsmittel der Kultur gebrauchen,

und eine versteckte Disciplin ausüben, aber keine ordentliche Erziehung mehr.

Die Unterwürfigkeit des Zöglings ist entweder *positiv*, da er thun muß, was ihm vorgeschrieben wird, weil er nicht selbst urtheilen kann, und die bloße Fähigkeit der Nachahmung noch in ihm fort-dauert, oder *negativ*, da er thun muß, was Andere wollen, wenn er will, daß Andere ihm wieder etwas zu Gefallen thun sollen. Bey der ersten tritt Strafe ein, bey der andern dieß, daß man nicht thut, was er will.

Eines der gröfsesten Probleme der Erziehung ist, wie man die Unterwerfung unter den gesetzli-chen Zwang mit der Fähigkeit, sich seiner Freyheit zu bedienen, vereinigen könne? Denn Zwang ist nöthig! Wie kultiviret man die Freyheit bey dem Zwange? Man soll den Zögling gewöhnen, einen Zwang seiner Freyheit zu dulden, und soll ihn selbst zugleich anführen, seine Freyheit gut zu gebrauchen. Ohne dieß ist alles bloßer Mechanismus, und der der Erziehung Entlassene weifs sich seiner Freyheit nicht zu bedienen. Er muß frühe den unvermeidlichen Widerstand der Gesellschaft fühlen, um die Schwierigkeit, sich selbst zu erhalten, zu entbehren und zu erwerben, um unabhän-gig zu seyn, kennen zu lernen.

Hier muß man folgendes beobachten: 1) daß man das Kind, von der ersten Kindheit an, in allen Stücken frey seyn lasse, ausgenommen in den Dingen, wo es sich selbst schadet, wenn es nur nicht auf die Art geschieht, daß es der Freyheit Anderer im Wege ist. 2) Muß man ihm zeigen,

dafs es seine Zwecke nicht anders erreichen könne, als nur dadurch, dafs es andere ihre Zwecke auch erreichen lasse. 3) Mufs man ihm beweisen, dafs man ihm einen Zwang auflege, der es zum Gebrauche seiner eigenen Freyheit führt, dafs man es kultivire, damit es einst frey seyn könne, d. h. nicht von der Vorforge Anderer abhängen dürfe. — Mehr über *Pädagogik* zu sagen, hiesse in die eigentliche *Erziehungs-Lehre* eingreifen.

§. 63.

Betragen der Eltern gegen ihre Kinder.

Es giebt Eltern, die, umhergetrieben in einem beständigen Wirbel von Zerstreuungen, ihre Kinder kaum ein paar Stunden des Tages sehens ihren Vergnügungen nachrennen, und indess Miethlingen die Bildung ihrer Söhne und Töchter überlassen; oder wenn diese schon erwachsen sind, mit ihnen auf einem so fremden, höflichen Fufs leben, als wenn sie ihnengar nicht angehörten. Weder Moral, noch Klugheit können diefs billigen. Es giebt Andere, die von ihren Kindern eine so sklavische Ehrerbiethung und so viel Rücklichten und Aufopferungen fordern, dafs durch den Zwang und den gewaltigen Abstand, der hieraus entsteht, alles Zutrauen, alle Herzenergiefsung wegfällt, so dafs den Kindern die Stunden, welche sie an der Seite solcher Eltern hinbringen müssen, fürchterlich und langweilig vorkommen. Noch andere vergessen, dafs Knaben auch endlich Männer werden.

den. Sie behandeln ihre erwachsenen Söhne und Töchter immer noch als kleine Unmündige; gestatten ihnen nicht den geringsten freyen Willen, und trauen den Einsichten derselben nicht das mindeste zu. Das alles sollte nicht so seyn. Die *Klugheit* ertheilt daher den Rath:

Väter, erwerbet euch die Liebe eurer Kinder durch liebevolle, freundschaftliche, doch immer Ernst und Würde verrathende Behandlung derselben. Seyd mitten unter ihnen, bringet es dahin, dafs sie sich nach eurem weisen und freundlichen Umgange sehnen, nichts vor euch verbergen, euch als Rathgeber und nachsichtsvolle Freunde betrachten. Doch übertreibt auch eure Liebe, eure Vertraulichkeit nicht. Seyd da streng, wo Strenge nöthig ist, und behauptet immerdar euer Ansehen.

§. 64.

Betragen der Kinder gegen ihre Eltern.

Dafs Kinder ihre Eltern ehren, lieben, ihnen gehorchen sollen, diefs schreibt die Moral vor. Die Klugheit räth blofs, dafs, wenn Kinder wirklich Ursache haben, sich der Schwachheiten, oder gar der Laster ihrer Eltern zu schämen, sie sich bemühen sollen, diese Fehler, so viel als möglich, zu verstecken, und im äufsern Umgange sollen sie nie die Ehrerbietung aus den Augen setzen, die sie in manchem Betrachte ihren Erzeugern, Erziehern und Wohlthätern schuldig sind. Segen des

Himmels und Achtung aller gutgefinnten Menschen werden sie zum Lohne empfangen. Auch müssen Kinder alle Gelegenheit vermeiden, mit Eltern in Zwistigkeit, Streit, Uneinigkeit zu gerathen. Moral und Klugheit machen ihnen hier *Nachgiebigkeit* zur Pflicht.

§. 65.

Klugheitsregeln, das Hausgesinde betreffend.

Um den Fehlern, welche aus der Lage der dienenden Volksklasse entspringen, so viel möglich abzuhefen, muß die Herrschaft sich in dem Verhältnisse zu ihren Untergebenen betrachten, in welchem Eltern mit ihren Kindern stehen; d. h. sie muß ihnen nicht bloß Lohn und Brot geben, sondern auch für ihr Bestes, so viel sie kann, besorgt seyn. Betrachtet euer Gesinde nicht anders, als Freunde, die nicht so glücklich sind, wie ihr, und die an eure Liebe desto mehr Anspruch machen können, als sie ohne ihre Schuld in dieser Niedrigkeit sind, die sie zwingt, Andern zu dienen. Wie unbarmherzig ist es, den Unglücklichen noch unglücklicher zu machen! Sucht ihm vielmehr seinen Stand durch Liebe, Freundlichkeit und Wohlthun, durch thätige Vorsehung bey Krankheiten und andern wichtigen Vorfällen, durch Schonung bey schweren und gefährlichen Arbeiten, bey rauher Witterung u. s. w. zu verfürzen. Der Vortheil ist auf eurer Seite; ihr habt moralisch gehandelt, und werdet gut bedient. — Wie viel saure Arbeit und Ungemach müßten wir nicht auf uns nehmen, wie viel Be-

quemlichkeit entbehren, wenn wir kein Gesinde hätten. Und doch würden daneben noch unsere meisten Geschäfte liegen bleiben, und unsere Haushaltung in Unordnung gerathen. — Ihr meinet, man gebe ihnen Speise und Lohn dafür; aber fraget einmal euer Gewissen, ob ihr um diesen Preis an ihrer Stelle seyn möchtet? — Sie sind also für ihre Dienste nicht genug belohnt, und ihr seyd ihnen immer noch einen Ersatz schuldig. Liebreiche Freundlichkeit darf aber nicht in eine niederträgliche und schädliche Vertraulichkeit ausarten; denn die wenigsten Dienstbothen können dieß ertragen; sie mißbrauchen die Vertraulichkeit zur Verringerung der Ehrerbietung und des schuldigen Gehorsams.

Die Sorge für das Beste der Untergebenen erfordert,

- 1) daß man sie stets in nützliche Beschäftigung und Unterhaltung setze, doch ohne sie mit Arbeiten zu überladen, um sie vor dem verderblichen Müßiggange und der eben so gefährlichen Geistes-Leerheit, zu bewahren. Man halte sie an, für sich selbst zu arbeiten, sich Geschicklichkeiten zu erwerben u. d. m., wenn man ihnen nicht Geschäfte fürs Haus anweisen will, oder kann;
- 2) daß man ihr Oekonomie-Wesen, so weit es ohne despotische Eingriffe in ihre Freyheit geschehen kann, in Aufsicht nehme, auf die Verwendung ihres Geldes überhaupt, und den Ankauf ihrer Kleidungsstücke insbesondere Acht gebe, sie zur Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit anführe; und ihnen Gelegenheit

nachweise, wie sie das Erübrigte sicher anlegen, oder mit einigem Vortheil für die Zukunft unterbringen.

- 3) Dafs man mit Aufopferung seines eigenen Vortheils darauf denke, zur Belohnung ihrer treuen Dienste ihr Schicksal mit der Zeit zu verbessern, und dafs man sie, so weit es in unsern Kräften steht, vor einer traurigen Aussicht in die Zukunft sicher stelle.
- 4) Zur Ordnung und Pünktlichkeit in ihren pflichtmäßigen Geschäften müssen Untergebene streng angehalten werden; aber nie sollen sich die Dienstherren durch Hitze verleiten lassen, sie mit groben Schimpfwörtern, oder gar mit Schlägen zu behandeln, welches Betragen unter ihrer Würde ist. Wenn gelindere Mittel nicht wirken wollen, so verabschiede man den Widerspenstigen, den Unfittlichen.
- 5) Ohne Noth wechsle man mit Dienstbothen nicht, und übersehe kleine Fehler.
- 6) Geradheit, Redlichkeit, wahre Menschenliebe, Würde und Consequenz in unsern Handlungen zeigen, das ist das sicherste Mittel, sich Achtung bey der dienenden Klasse zu verschaffen.
- 7) Nie zeige man sich Dienstleuten in seiner wahren Blöße, nie mache man sie zu Vertrauten in wichtigern Angelegenheiten.

III.

Staats-Klugheit

oder:

e i g e n t l i c h e

P o l i t i k.

III.

Staat sklugheit

oder

eigentliche

Politik.

Einleitung.

§. 66.

Begriff der Staatsklugheit.

Die Staatsklugheit kann betrachtet werden entweder in Beziehung auf die Angelegenheiten der Privatleute, oder in Beziehung auf allgemeine Angelegenheiten. In ersterer Hinsicht ertheilt sie Vorschriften, wie man Menschen zu behandeln habe; in letzterer, wie sie zu regieren sind.

In ersterer Bedeutung haben wir sie bereits abgehandelt, und sie *allgemeine Klugheitslehre* und *Haushaltungskunst* genannt. Hier nehmen wir sie in letzterer Bedeutung und verstehen darunter die *Lehre von den nöthigen Grundanstalten und Regeln der Klugheit bey der Grundverfassung der Staaten, wie auch von den Maximen, die ein kluger Regent in Ansehung der verschiedenen Staatsangelegenheiten zu befolgen hat.*

E i n t h e i l u n g.

Diese Erklärung giebt uns zugleich die Eintheilung der Staatsklugheit oder Politik. Sie zerfällt in zwey Theile. Der eine handelt von der besten Einrichtung der Grundverfassung und Regierungsform in einem Staate; und der andere von der Klugheit des Regenten,

Kurze Geschichte der Staatsklugheit.

Moses ist der älteste Schriftsteller in der Staatskunst, wie seine Gesetze beweisen; nach ihm zeichnete sich *Salomo* in der Staatsklugheit aus, ob schon seine Lehren nicht systematisch, sondern paränetisch abgefaßt sind.

Bey den *Chinesern* lehrte *Confucius* allgemeine Klugheit. Durch Fabeln thaten dieses bey den *Indianern Pilpai*, bey den *Arabern Lokman*, bey den *Phrygiern Aesop*.

Gouget meint (vom Ursprunge der Gesetze I. Th. 1. B. S. 43. u. 44.) der *Assyrische* König *Ninias* habe die Staatskunst in einem hohen Grade verstanden; man will den Umstand, daß er sich vor seinen Unterthanen fast gar nicht sehen liefs, so erklären, daß er ihnen dadurch desto mehr Ehrfurcht für seine Person einzulösen gesucht habe. Auch *Dejoces*, ein König der *Meder*, wird für einen der größten Staatsklugen des Alterthums gehalten.*

Bey den *Griechen* flieg die Staatskunst sehr hoch. Unter den *sieben Weisen Griechenlands* trifft man indessen nur einzelne Klugheitslehren an; aber *Solon* und die *Gesetze der XII Tafeln* beweisen, daß *Solon* ein Staatskluger war, und daß die Politik frühzeitig unter griechischem Himmel aufkeimte. *Isokrates*, der sieben Jahre vor dem *Plato* geboren wurde, schrieb bereits etwas von der Regierungskunst. Vorzüglich aber wird *Sokrates* für den ersten Lehrer der Staatsklugheit bey den Griechen gehalten, dessen Grundätze man in den Schriften des *Plato* findet, und zwar in den X Gesprächen von der Republik, worinn *Sokrates* die Abbildung eines vollkommenen Staats, aber nur als eine Idee vorträgt, um die Grundsätze der Sittenlehre zu finden; ferner in den XII Büchern von den Gesetzen, wo drey Bürger aus drey verschiedenen Freystaaten Gesetze zu erfinden suchen, die den Sitten der Völker und demjenigen, was man wirklich ausüben kann, gemäfs und ähnlich wären. Die übrigen Abhandlungen des *Plato*, worinn mit von der Staatskunst gehandelt wird, sind der *Philebos*, *Kriton*, *Phädon*, *Gorgias* und die beyden *Alcibiades*, wo *Plato* die falsche Staatskunst stürzt, und die wahre zu befestigen sucht. Auch sein *Timäus* gehöret hierher. *Xenophon* in der *Cyropädie* und in andern Schriften gab auch gute Regeln der Staatskunst, und zeigte noch mehr politische Klugheit, als *Plato*; dieser zog die demokratische, aber *Xenophon* die monarchische Regierungsform vor. Dem *Plato* folgte *Aristoteles* in der Staatskunst nach, der in seinen VIII

Büchern von der Politik diese Wissenschaft zuerst kunstmäßig abfasste, und, nach seiner Gewohnheit, in ein *System* brachte. *Aristoteles* lernte die Grundsätze der Regierung durch eine genaue Bekanntschaft mit einem der berühmtesten Höfe damaliger Zeit. Dem *Aristoteles* folgte *Theophrastus*, der dem Könige *Cassander* in *Macedonien* und dem *Ptolomäus* des *Lagus* Sohn, mit seinem Rathe beystand. Dieser *Ptolomäus* hatte auch an dem *Demetrius Phalereus* einen klugen Rathgeber. Auch *Longinus*, der erste Staatsrath der Königin *Zenobia* in *Asien*, war als Staatsmann berühmt.

Bey den *Römern* zeichnete sich *Cicero* durch seine VI Bücher de republica, die, bis auf wenige Fragmente, verloren gegangen sind, und durch seinen Tractat de legibus aus, wovon wir noch fast drey Bücher haben.

Unter den *Christen* wird *Agapetus* für den Ersten gehalten, der etwas von der Politik schrieb; er schrieb nämlich um das Jahr 530 nach Ch. Geb. dem *Justinian* gute Lehren vor, die aber mehr theologisch und moralisch, als politisch waren. Kaiser *Basilius* schrieb um das Jahr 870 Lehren der Klugheit an seinen Sohn *Leo*; auch *Constantin Porphyrogeneta* schrieb im Jahr 910 von der Regierungskunst, und *Emmanuel II. Paläologus*, der um 1384 blühte, verfasste ebenfalls Klugheitslehren. Ihre Schriften schränkten sich aber alle auf das Besondere des griechischen Kaiserthums ein.

In den *Abendländern* kam in *Frankreich* zuerst die Politik empor; *Smaragdus*, Abt zu *St. Miel*, schrieb einen Unterricht von der Staatskunst

unter dem Titel: *Voye et institution Royale*, an den König *Ludwig den Frommen*, und *Jonas*, Bischof zu *Orleans*, schrieb unter eben diesem Titel einen Unterricht von der Staatskunst an *Pipin*, König von *Aquitanien*. Nachher thaten sich in Frankreich *Philippus Cominäus* († 1509) und *Johann Bodinus* († 1596) durch politische Schriften hervor. Auch ein Fräulein von *Gournai* schrieb Einiges, das in diese Wissenschaft einschlägt; sie starb 1646. Besonders aber zeigte sich der Erzbischof von *Cambray* *Francois de Salignac de la Mothe Fenelon* im Jahre 1699 durch seinen *Telemaque* als einen Staatsklugen Mann.

In *Italien* wagte es im XV. Jahrhundert *Jovianus Pontanus* zuerst, in dem Buche de principis officiis, aus seinem Kopfe von der Staatskunst zu handeln. Nachher schrieben *Cardanus* und ein Frauenzimmer von *Bologna*, Namens *Christina Pisana*, etwas von der Staatsklugheit. Vom *Machiavell*, der 1530 starb, behaupteten viele, daß er in seiner Schrift nur die Fehler der Staatskunst habe anzeigen wollen. *Johann Poterus*, gestorben 1608, hat unter den Italiänern zuerst in politischen Schriften eine gute Methode gebraucht.

In *England* schrieb der König *Jakob* an seinen Prinzen das sogenannte königliche Geschenk. Besonders zeichneten sich unter den Engländern *Thomas Morus* († 1531) und im XVII Jahrhundert der große *Bacon von Verulam*, ferner *Tho-*

mas Hobbes durch seine Schrift *de homine et cive* in der Staatskunst aus.

In den *Niederlanden* thaten sich *Justus Lipsius* im Jahre 1589, und *Marcus Zuerius Boxhorn* († 1613) in der Politik hervor. Besonders aber machte sich *Grotius* († 1645) durch sein Werk *de jure belli et pacis* merkwürdig.

In *Deutschland* schrieb *Albertus Magnus*, Bischof zu Regensburg, im XIII Jahrhunderte schon über die Staatskunst. Späterhin schrieb der churfürstliche Canzler, *Melchior Offe*, zu der Zeit, wo der Churfürst *August* regierte, eine Politik, die er *sein Testament* nannte, welches *Christian Thomafius* 1717 ganz publicirte, und das *Georg Engelhard Löhneisen* im Jahre 1679 in seiner *Hof-Staats- und Regierungskunst* wohl benutzte. Um das Jahr 1655 suchte *von Seckendorf* der Staatswissenschaft aufzuhelfen; noch mehr machte sich *Puffendorf* im Jahre 1672 durch sein *Jus naturae et gentium* um die Staatskunst verdient. *D. J. F. Buddeus*, der um das Jahr 1700 berühmt war, unterschied in seiner Politik sorgfältig die Regeln der Klugheit von den Geboten der Gerechtigkeit und Ehrbarkeit. Im Jahre 1703 suchte *Joh. Nic. Hertius* die Staatslehre auf einen festern Fuß zu setzen und zu verbessern. *Christian Thomafius* schrieb im Jahre 1705 zuerst ordentlich und gründlich von der allgemeinen Klugheit. Im Jahre 1714 schrieb *Joh. Jakob Lehmann* eine Anleitung zur allgemeinen und sonderlich zur Staatsklugheit, und 1718 gab *Hr. von Rohr* seine Einleitung zur Staatsklugheit heraus. Seit dieser Zeit fanden sich immer

mehrere Gelehrte, die diese Wissenschaft auszubilden suchten. Wir nennen hier folgende: *Herrn von Real, Grand-Seneschalls von Forcalquier Staatskunst*. 6 Bände, a. d. Fr. von *Schulin*. Die *Institutions politiques* par Mr. le B. de Bielefeld, davon wir gleichfalls eine deutsche Uebersetzung haben; die *Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanzwissenschaft* unseres vortrefflichen Hrn. v. *Sonnenfels*, ferner *Achenwalls Staatsklugheit*. Des Hrn. v. *Justi* und *Stewarts* Werke müssen hier auch genannt werden. — Die *politischen Schriftsteller* unserer Tage führe ich mündlich an.

Erster Theil.

Von der besten Einrichtung der Grundverfassung und der Regierungsform in einem Staate.

§. 69.

Es ist möglich und nothwendig, die Gesetze der Moral bey der Regierung der Staaten zu beobachten.

Obschon der *Senat in Persien* dafür hielt, daß der bloße Wille des Souverains die Richtschnur alles Rechts sey, obschon *Hobbes, Machiavell* und *Spinoza* behaupteten, daß die Gerechtigkeit schwerlich mit der Staatsklugheit

vereinigt werden könne; das man kein anderes Recht, als das sogenannte *Recht der Gewalt* habe, und das eine gewissenhafte Redlichkeit einen Fürsten sehr oft in große Verlegenheit setzen würde, und das die Vortheile des Staats, ohne alle Rücksicht auf Gerechtigkeit und Tugend, die Richtschnur und die Triebfeder der Regierung seyn sollen, und das alle Wege, sie mögen seyn, welche sie immer wollen, wenn sie nur zum Zwecke führen, gut seyn, und das es einerley sey, ob man die neuen Grenzsteine bey hellem Tage und mit gewaffneter Hand setze, oder ob man sie des Nachts ausreisse; obschon, sage ich, alles dies behauptet worden ist, so bleibt es dennoch eine ewige Wahrheit, das *Staatsklugheit* und *Moral* nicht nur neben einander bestehen können, sondern auch mit einander vereinigt werden müssen, wenn Staaten Bestand haben, und gut regiert werden sollen. Ein Satz, den wir bis zur Evidenz in diesem § erweisen wollen.

Die *Gerechtigkeit* ist unbeschränkt, sie beziehet sich auf alles; sie kann zu allen Zeiten und überall geübt werden. Sie betrachtet den Menschen an sich selbst; sie betrachtet ihn auch in Ansehung aller Menschen. Alle Völker müssen sie gewissenhaft beobachten, wenn sie bestehen wollen. Sie ist so alt, als die Welt, und vergehet nicht eher, als die Welt. Wer sie übertritt, ist nicht allein als böse anzusehen, sondern vielmehr als ein der Gesellschaft feindliches Ungeheuer zu betrachten. *Augustin* sagt: Ohne

die Gerechtigkeit würden die Reiche der Welt nichts als Raubnester seyn. Eine Regierung, die nicht die Gerechtigkeit ehrte, wäre ein scharfer Degen in der Hand des Rasenden.

Treue und Glaube ist der Grund der menschlichen Gesellschaften, so wie Treulosigkeit das Verderben derselben ist. Wofern auch keine Justiz auf Erden, und keine Gottheit im Himmel wäre, so müßten dennoch die Menschen tugendhaft seyn, weil die Tugend sie vereinigt und ihnen unumgänglich nöthwendig zu ihrer Erhaltung ist; das Laster hingegen sie nöthwendig unglücklich macht und aufreißt. Nur die Treue erhält die Staaten in der genauesten Einigkeit. Sie ist der Grund aller Unterhandlung und alles Gewerbes. Durch sie allein haben Menschen einen Zusammenhang unter einander. Wenn Treue und Glauben auf allen Seiten in Ehren gehalten werden, so verschwinden alle Furcht und Besorgnis. Der Staatsmann muß, selbst um seines eigenen Besten willen, tugendhaft seyn, aber es muß auch seine Tugend eine verständige und kluge Tugend seyn, die sich nicht betrügen, nicht täuschen, nicht mißbrauchen läßt. — Man denke sich einen Staat, in welchem keine Ehrfurcht vor Gott, keine Pflichterkenntnis, keine Heilighaltung des Worts herrschten, und man wird eingestehen müssen, das in einem solchen Staate die Unterthanen ihren Fürsten nicht gehorchen, die Kinder ihre Eltern höhnen, die

Bürger einander feindlich behandeln würden, der Staat also zu Grunde gehen müßte.

Die Religion und die Gerechtigkeit des Fürsten müssen die vornehmsten Gründe seiner Gesetze seyn. Sie werden allezeit mit Ehrerbietung angenommen und aufs genaueste gehalten, wenn er die Herzen der Unterthanen bey Zeiten mit den großen Grundätzen der Religion erfüllet hat, wenn er sie überzeugt hat, daß Gerechtigkeit seine Handlungen belebe, und daß er nichts, als das gemeine Beste wolle. Wenn hingegen seine Gesetze nicht auf diesem Grunde ruhen, so werden sie täglich übertreten, und Verachtung ist ihr Loos. Die bloße Furcht vor den Strafen macht oft die Menschen nur sinnreicher, die Gesetze zu hintergehen, und Mittel zu suchen, Unrecht zu üben, ohne daß sie entdeckt werden. Die Staatsklugheit, wenn sie die versprochene Treue bricht, schadet der Regierung in eben dem Grade, wie sie derselben nützet, wenn sie darüber hält.

Hieraus ergiebt sich also die Möglichkeit und Nothwendigkeit, die Gesetze der Moral bey der Regierung der Staaten zu beobachten. Indessen sollte man doch dafür halten, zumal es auch die Erfahrung aller Zeiten lehret, daß es unmöglich sey, auf dem Throne und an der Spitze der Staaten, von den strengen Regeln nicht abzuweichen, die der Aufführung des Privatmannes im Verkehre mit seines Gleichen

vorgeschrieben sind; und doch würde man sich irren, wenn man dieses so plattweg glauben wollte; denn Wahrheit muß überall Wahrheit, Tugend überall Tugend seyn. Die Moral des Souverains und die Moral des Privatmannes sind in Ansehung ihrer Wahrheit nicht verschieden; sie unterscheiden sich nur in Ansehung der Ansichten, die sie geben; und es ist immer ein Punkt, in welchem sie sich vereinigen. Wir werden diesen Punkt mittelst der Beantwortung der nachstehenden Frage finden.

§. 70.

In wie fern ist es möglich, die Moral des Privatlebens bey der Regierung der Staaten zu befolgen.

Der einzige Weg, diese Frage zu beantworten, ist: sich zuerst die Unterschiede deutlich zu machen, die zwischen der Lage der Regenten und Privatpersonen obwalten.

Diese Unterschiede sind doppelte:

- 1) Der Souverain eines Staates ist gegen den Souverain eines andern Staates in dem Stande der Natur, wo jeder nur sich selbst zu seinem Beschützer hat, und beyde, wenn sie in Streit gerathen, nur sich selbst zu ihren Richtern haben. Der Privatmann hingegen stehet mit einem andern in einer solchen Verbindung, vermöge welcher ihnen vor Beleidigungen ein höherer Schutz gewahrt, und ihnen zu ihren Streitigkeiten ein Richter angewiesen wird.

2) Der Souverain hat für die Erhaltung und das Wohl einer ganzen Gesellschaft zu sorgen, die ihm anvertraut ist; er ist ein Depositarius einer fremden Macht, ein Geschäftsträger eines ansehnlichen Corporis. Der Privatmann hat nur für das Wohl seiner selbst und der Seinigen — eines Einigen, oder weniger Menschen zu sorgen.

Wenn man diese zwey unlängbaren Unterschiede ins Auge faßt; so ergiebt sich die Wahrheit, daß der Fürst keinen zwingenden Gesetzgeber, als seine eigene Einsicht, daß er als Fürst hier keinen andern Richter, als seineigen Gewissen habe; und daß es kein anderes moralisches Mittel, die aus diesem Umstände entspringende Macht und Gewalt des Fürsten einzuschränken, gebe, als ihn zu lehren, was wahrhaft gut ist, und sein Herz gegen menschliches Elend und Wohl empfindlich zu machen.

In dieser wichtigen Wahrheit liegt die ganze Moral des Fürsten. Wir wollen sie darstellen, und da wird es sich zeigen, in welchem Punkte sie sich mit der Moral des Privatmannes, ungeachtet aller Modificationen, als Fürstenmoral vereinigt.

Der vernünftige gute Fürst wird zu sich selbst sagen: „Das Reich ist groß, welches ich zu beherrschen berufen bin; aber es umschränkt dennoch nicht die Sphäre meiner Wirksamkeit. Die Einwohner desselben sind die Kinder eines Hauses, welches mir zur Verwaltung anvertrauet ist. Von mir vornehmlich erwarten sie ihre Sicherheit und

ihr Glück; aber die Einwohner dieses ganzen vor mir liegenden Welttheils sind meine Nachbarn und Verwandte, welche dem Einflusse meiner klugen, oder unklugen, meiner gerechten, oder ungerechten Handlungen ausgesetzt sind. In meinem Lande bin ich der oberste Richter der Menschen. In allen andern Ländern finde ich Niemand, der mein Richter sey. Das Vorrecht ist groß; aber noch viel größer ist die Last, die mir dadurch aufgeleget wird. Andere Menschen werden geleitet durch Gesetze; ich soll mich selbst leiten. Andere dürfen in den meisten Fällen nur die Handlungen nach unwandelbaren Regeln, — ich muß oft die Regeln selbst prüfen. Wie viel mehr ist meinen Einsichten und meinem Gewissen als den Einsichten und dem Gewissen anderer Menschen überlassen! Welche Aufforderung an mich, jene so vollständig, dieses so empfindlich, beyde so richtig zu machen, als es möglich ist!”

„Ich bin Stellvertreter einer Nation; ich handle in ihrem Nahmen. Die Macht, mit welcher ich begleitet bin, ist die vereinigte Kraft des Leibes und der Seelen von allen den Menschen, die zu dieser Nation gehören. Die Reichthümer, welche ich zu vertheilen habe, sind aus ihrem Vermögen zusammen gebracht. Das hohe Ansehen, welches ich besitze, ist eigentlich der Inbegriff der Vorrechte; welche eine ganze Gesellschaft von Menschen über jeden einzelnen Menschen voraus hat. — Ich muß also, wenn ich diese Macht, diese Reichthümer; dieses Ansehen gebrauche, meiner Person, so viel es mir nur immer möglich ist, vergessen; Alles;

was ich in der Regierung meiner Staaten, in den Verhandlungen mit Auswärtigen thue, muß ich meines Volkes wegen thun; thue ich etwas in diesen Stücken meiner selbst, meiner Familie, meiner Freunde wegen, so begehe ich Ungerechtigkeit; ich begehe eine Handlung, die der Grösse und dem Umfange meines Berufes nicht angemessen ist. — Als einzelner Mensch habe ich nur die Kräfte eines Menschen. Diese stehen mir zu meinen Absichten, wenn sie keinen Bezug auf die Nation haben, allein zu Gebote. Aber wenn ich die Kräfte von Millionen in Bewegung setze, wenn ich die Früchte der Arbeit von Millionen aufwende; so müssen auch die Endzwecke, welche ich suche, das Wohl dieser Millionen angehen. — Nur ein einziger Fall ist ausgenommen, wenn von dem Ansehen, welches ich persönlich genieße, auch die Achtung abhängt, welche andere Nationen gegen die meine haben sollen. Da unter Unabhängigen mit der Verachtung immer Gefahr verbunden ist; so darf ich die Beleidigungen meiner Ehre alsdann rächen, wenn sie den ganzen Staatskörper, welchem ich vorstehe, in Betrachtung bringen”.

„Meine Nation ist selbst nur ein einzelnes Glied des grossen Körpers aller gesitteten Staaten; und ich als Repräsentant der erstern trete eben in dieses Verhältniß mit den Regenten der letztern. Alle diese Staaten haben sich nach und nach Jahrhundert hindurch zu einem Ganzen durch wechselseitige Mittheilung alles dessen, was sie an eigenthümlichen Gütern besaßen, und durch Verträge, vereinigt. Auf dieser Vereinigung beruhen grös-

tentheils die Vorzüge der heutigen Menschheit vor der vorigen, Sicherheit und Ruhe der Völker. Es ist also eine meiner ersten Pflichten diese Verbindung aufrecht zu erhalten, und sie, so weit es von mir abhängt, fester zu machen. Ich muß also vor allen Dingen den Verträgen treu seyn, durch welche diese Bande zuerst geknüpft, oder durch die sie enger und genauer geworden sind.”

„Je größer jetzt meine Sicherheit geworden ist, je weniger darf ich mir Eingriffe in herkömmliche Rechte und alte Verfassungen erlauben; nur dringende Noth kann so etwas rechtfertigen. Je williger Andere meiner und meines Staates Eigenthumsrechte anerkennen, desto heiliger müssen die einmal festgesetzten Grenzen der ihrigen seyn. Da ich empfinde, daß ich mehr vor Aufrührern und Feinden geschützt bin, als die Monarchen der Vorwelt; so darf ich mir den willkührlichen Gebrauch der Macht nicht beykommen lassen, zu welchem diese oft durch die Noth getrieben, noch öfter durch die Furcht verleitet wurden.”

„Für das Interesse des Staats kann ich vieles wagen; denn da handelt sich um die Glückseligkeit der größten Zahl der Einwohner. Da kann ich jeden, der diesem Interesse im Wege steht, kühn bestreiten. Aber Staat als ein idealisches Wesen, als concentrirt in meiner Person, in meinen Armeen, in meiner Schatzkammer, ist nicht ein eben so hoher Gegenstand. Und dem Interesse, welches sich hierauf bezieht, darf ich nicht so viel von dem Schweisse und dem Blute der Menschen aufopfern. In Unternehmungen, die geradezu auf die Glück-

feligkeit der größten Zahl meiner Unterthanen abzielen, darf ich mich von den Schranken frey glauben, welche dem Privatmanne bey allen seinen Schritten gesetzt sind. Meine erste und vornehmste Pflicht in dieser Absicht gehet auf die innere Verwaltung meines Staats. Den Boden desselben aufs beste anzubauen; die Einwohner zu beschäftigen, sie aufzuklären, ihnen eine unpartheyische Rechtspflege zu gewähren, ihrer Thätigkeit alle Hülfsmittel zu verschaffen und auch zu ihrer angenehmen Existenz durch weise Polizey beyzutragen; dies ist das meiner Bestimmung am nächsten liegende Geschäft."

„Nach der *Verwaltung* deines Staats ist der *Schutz* vor auswärtigen Feinden das größte Gut, welches ich meinem Volke gewähren kann. Der Sicherheit, wenn sie wirklich angegriffen ist, muß alles nachstehen. Indessen muß ich hier vorsichtig seyn, nicht zu schnell andere Fürsten und Nationen für meine Feinde halten, nicht ohne Prüfung den Nachrichten von ihren feindlichen Gesinnungen und Anschlägen trauen."

„Die Waffen, welche ich zuerst gegen Uebelgesinnte brauchen muß, sind eine desto gewissenhaftere Billigkeit, ein desto großmüthigeres Betragen. Eine Regierung, welche Achtung einflößt, ist immer stark; eine Nation, die bewundert und geschätzt wird, kann nicht leicht unterdrückt werden. Wo Weisheit die Verwaltung führt, wo innerlicher Friede wohnt, wo keine Partheyen am Hofe, keine Mißvergnügten im Lande sind; da hat kein Feind böses Spiel. An einen solchen Staat

waget sich der klügere Ehrgeitzige nicht; und der Verwegnere wird mit Schande und Verlust zurück gewiesen."

„Doch es giebt Zeiten, wo alle diese Mittel nicht den Beleidigungen Anderer zuvor zu kommen hinreichen. Alsdann *darf* ich allerdings das, was ich thun *muß*. Hege ich die bisher geäußerten Gesinnungen, und meine Vernunft macht mir zum Gesetze, sie zu hegen, so kann es mir sicher überlassen bleiben, die Schranken, welche ich mir in den jedesmaligen Umständen zu setzen habe, selbst zu finden."

„Immer muß ich, wenn ich unter zwey Partheyen wählen muß, auf die Seite der bessern Sache mich hinlenken; zuerst auf die Seite des Rechts; dann wenn dieses nicht klar, oder wenn es zu klein ist, auf die Seite der Sittlichkeit. Nur dadurch können Siege dem menschlichen Geschlechte Vortheile schaffen, wenn die bessern Menschen die Sieger sind"

„Jede neue Einrichtung, die sich zu machen räthlich finden sollte, muß darauf gehen, den Frieden der Nation auf die Zukunft zu befestigen."

„Durch nichts kann ich dem menschlichen Geschlechte so sehr nützen, als durch die Verbesserung der herrschenden Begriffe und Gewohnheiten. Begriffe und Gewohnheiten breiten sich von einem Staate zum andern aus. Ich muß mich also bemühen, es dahin zu bringen, daß aus meinem Lande Verstand, Wissenschaft, Edelmuth und Gerechtigkeitsliebe auf die übrigen Nationen strahlen. Meine Regierung muß ein Beyspiel einer weisen

und redlichen Politik geben; mein Volk das Muster einer betriebsamen, aufgeklärten, religiösen und glücklichen Nation seyn; und dann werden noch in künftigen Jahrhunderten ganze Welttheile die Früchte meiner Herrschaft geniessen. Nichts aber kann diese Vereinigung der Menschen und meine Pflicht, ihnen allen, was möglich ist, nützlich zu seyn, mir in einem so hellen Lichte zeigen, als der Gedanke, daß ein höchster gemeinschaftlicher Vater und Regierer der Menschen vorhanden sey, der einst Rechenschaft von mir fordern wird, der, jenseits des Grabes, mein Richter seyn wird“.

Man erseheth hieraus, daß die Moral des Souverains eben die Pflichten lehre, welche die Moral des Privatlebens lehrt; daß sie einen weit größern Wirkungskreis habe, als die des Bürgers und Unterthans; daß in der Ausübung derselben ungleich mehr Collisionen vorkommen, als jener; und daß also öfters der Fürst geringere Pflichten aufopfern müsse, um höhere und wichtigere zu erfüllen; daß sie sogar strenger sey, die Fürstenmoral, als die Moral des Privatmannes, weil der Fürst mehrere Berührungspunkte hat, als dieser, und hiernieden keinen andern Richter, als sein Gewissen selbst kenne. Sammelt sich der Privatmann, wenn er treu seine eingeschränkten Pflichten erfüllt, Verdienste für die Ewigkeit, so sammelt sich der moralische Fürst gewiß noch ungleich größere; denn seine Pflichten sind mannigfaltiger, weiter um sich greifend, wirksa-

mer in ihren Folgen, und er hat größere Hindernisse zu überwinden. Allerdings läset sich also die Moral des Privatlebens bey der Regierung der Staaten und Politik beobachten, und sie vereinigen sich in dem Punkte der Gerechtigkeit, Billigkeit und Gottesfurcht.

§. 71.

Grundregeln der Staatsklugheit.

Wahre Klugheit muß allemal gute Absichten durch erlaubte Mittel befördern; also auch die Staatsklugheit. Die Absichten aber der Staatsklugheit sind *Sicherheit* im Staate zu erhalten, und *Vollkommenheit* des äußern und innern Zustandes desselben hervorzubringen, zu erhöhen und zu bewahren. Diese Absichten sind gut. Die Staatsklugheit muß sie also durch erlaubte Mittel zu erreichen suchen. Ihre Grundregeln sind demnach:

- 1) Sicherheit in Ansehung der *Personen* im Staate, der *Besitzungen* und aller wohlgegründeten *Gerechtsamen* zu erzielen und zu erhalten.
- 2) Den Staat *äußerlich* und *innerlich* stets vollkommener zu machen.

§. 72.

Wie wird Sicherheit im Staate erzielt?

Sowohl innere als äußere Sicherheit im Staate wird gegründet und erhalten

- 1) Durch möglichst genaue und deutliche Bestimmung der Gerechtfame, sowohl derjenigen, welche der Souverain und die übrigen Glieder des Staatskörpers, als auch derjenigen, welche die Unterthanen und Bürger gegen einander zu erkennen und zu respektiren haben.
- 2) Durch genaue und deutliche Bestimmung der Verbrechen, ihrer Bestrafung und der gerichtlichen Untersuchung derselben.
- 3) Durch Gesetze, Richter und Gerichtshöfe, Repräsentanten und Sachwalter; mit einem Worte durch *Recht* und *Gerechtigkeitspflege*.

§. 73.

Wie wird Vollkommenheit, sowohl innere als äußere, des Staates erzielt?

Die Vollkommenheit eines Staates überhaupt, bestehet in der Glückseligkeit der Bürger und Unterthanen; und diese wird erreicht

- 1) Durch Verhinderung des Bösen, und durch Beförderung des Guten; also durch *Polizey*.
- 2) Durch Erweckung gemeinnütziger Triebe, Hebung der Gewerbe und Nahrungszweige, und Beförderung der Wohlfahrt des Ganzen; also durch *Staatswirthschaft*.

§. 74.

Was das Wohl der Staaten noch insbesondere fordere.

Es fordert Aufmerksamkeit auf die auswärtigen Verhältnisse und Angelegenheiten in

Friedens- und Kriegszeiten; also die Kunst der *Unterhandlungen* und die *Kriegskunst*.

Diese Anstalten fordern wieder *öffentliche Einkünfte*. Die öffentlichen Einkünfte muß der Staatskluge auf die zuträglichste Art zu gründen und ausfindig zu machen wissen. Diefes lehret ihn die *Finanzwissenschaft*. Er muß aber auch wissen, wie sie zu verwalten und zu heben sind. Den Unterricht hierüber ertheilt ihm die *Cameralwissenschaft*.

§. 75.

Vortrefflichkeit der Staatsklugheit.
— Sie verdient das ihr ertheilte Lob.

Es erhellet aus dem jetzt Gefagten, daß die Staatsklugheit, welche alle diese Kenntnisse voraussetzt, eine wahre Wohlthäterinn der Menschen sey, die sie nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft beglückt, und daß der Mann, der sie besitzt und übt, sich ein unnennbares Verdienst um die Menschheit erwirbt. Er ist Segen derselben. Mit Recht lobte man daher auch von jeher die wahre Staatsklugheit. Wir wollen einige Urtheile berühmter Männer über selbe hören.

Plutarch sagt im Leben Cato's des ältern: *Virtute politica præstantiorem nullam homo assequitur.*

Plato nennet sie *artem regiam, artem ad animam pertinentem.*

Die neuern Schriftsteller sagen zur Empfehlung des Studiums der Staatsklugheit nicht viel weniger. Sie ist ihnen die Königin der Wissenschaften, die Vertraute der Fürsten, der Schutzgeist der Staaten, und die Beschützerinn ihrer Freyheit.

Mügnier schreibt sehr richtig, daß die Römer vermittelt ihrer Klugheit und ihrer Geduld das an Gold- und Silberbergwerken reiche Spanien unter sich brachten, daß diese großen Staatsklugen, wie kriegerisch sie auch waren, dennoch niemals etwas eifertig betrieben, sondern dafür gehalten haben, sie könnten ihre Eroberungen viel besser durch Rath und Geduld, als durch die Gewalt der Waffen, fördern und auch mehr befestigen.

Sallustius sagt: *Concordia res parvæ crescunt; discordia res maximæ dilabuntur.* So verfiel die Macht des römischen Volks durch die Veränderung der Ordnung, die von einer weisen Politik eingeführt worden war. Es war dieses Volk glücklich, so lange es tugendhafte Mittel zu seinen Staatszwecken brauchte; und es ward unglücklich, sobald es diesen Zaum abwarf, und Ungerechtigkeit, Gewalt und Grausamkeit sich erlaubte.

§. 76.

Klugheit in Ansehung des Justizwesens.

- 1) Bey der Voraussetzung, daß keine Gesetze gegeben werden, die nicht in Ausübung

gebracht werden können, fordert die Staatsklugheit, daß darüber strenge gehalten werde, die Gesetze und Befehle des Souverains genau in Vollziehung zu bringen. Was dieser aus gerechten und vernünftigen Ursachen beschlossen hat, das muß er ernstlich wollen, das heißt, mit einem Entschlusse, es stets zu wollen, und also diejenigen hart bestrafen, die seinem Willen nicht gehorchen. Das größte Uebel unter allem wäre, wenn der Ungehorsam gegen die Gesetze unbefraft bliebe. Das Volk wird furchtbar, sobald es sich nicht fürchtet, und die Zaghaftesten werden kühn, wenn sie sehen, daß man sich vor ihnen fürchtet. Die Gesetze sind keine Gesetze, wenn sie nicht unverbrüchlich sind. Von den Gesetzen stehet geschrieben, daß, wenn sie übertreten werden, die Grundfeste des Erdbodens erschüttert werde, und dann nur die Kruste der Reiche übrig bleibe. Beobachtung der Gesetze giebt den Staaten Ewigkeit. Darüber haben auch von jeher weise Gesetzgeber strenge gehalten. Der römische Consul *Junius Brutus* strafe seine zwey Söhne am Leben, weil sie sich zum Vortheile des *Tarquinius Superbus* der Meuterey schuldig gemacht hatten. Der Consul *Titus Manlius Torquatus* ließ das Gesetz ergehen, daß kein Römer mit einem Latiner sich in einen besondern Zweykampf einlasse. Sein Sohn tödtete in ei-

nem solchen Kampfe den *Geminus Metius*, welcher ihn ausgefordert hatte, und der Consul verurtheilte ihn zum Tode. *Titus Livius* versichert, daß nach diesem blutigen Beyspiele der Gehorsam bey dem römischen Kriegsheere größer, als vorher gewesen sey. Nach einem Gesetze, welches *Zaleukus*, Gesetzgeber der *Lokrier* gegeben, war befohlen, daß Jedem, der des Ehebruches überführt würde, beyde Augen ausgestochen werden sollten. Sein Sohn übertrat dieses Gesetz. Die Bürger baten mit lauter Stimme für ihn um Gnade; aber der Vater, weil er mit Recht befürchtete, daß er dadurch die Kraft des Gesetzes schwächen würde, stach sich selbst ein Auge aus, und ließ seinem Sohne auch eines ausstechen. Diese Beyspiele, die man freylich in unsern kultivirten Zeiten nicht zur Nachahmung aufstellen kann, zeigen doch wenigstens, wie für wichtig man es im Alterthume hielt, die Gesetze zu beobachten.

2) Dessen ungeachtet muß man den Gehorsam gegen die Gesetze nicht höher treiben wollen, als er sich treiben läßt. Die Autorität allein bringt den Unterthanen den Gehorsam niemals wohl bey, und eine zu harte Politik macht eben so wenig gute Unterthanen, als eine zu strenge Moral Sittlichkeit befördert. Ein erzwungener Gehorsam ist immer unvollkommen, und er ist niemals freywillig, außer wenn man

Beweggründe dazu hat, die ihn angenehm machen. Die Gemüther müssen daher für die Gesetze gewonnen werden. *Longe enim valentior est amor ad obtinendum, quod velis, quam timor*, sagt der *jüngere Plinius*.

- 3) Kein Gesetz oder Strafe darf Anlaß oder Reitz zum Bösen erwecken.
- 4) Die Gesetze müssen nach den Sitten der Völker eingerichtet werden. Diejenigen Gesetzgeber, welche die Sitten ihrer Nation nicht genugsam kennen, begehen große Fehler. Sie nehmen das Volk ganz anders gefinnet an, als es wirklich ist, und geben ihm Gesetze, die es nicht halten kann. Die Folge davon ist, daß man gar zu viele Einwohner bestrafen muß, ohne daß es dem Staate einen allgemeinen Nutzen bringt, oder, daß die höchste Autorität verachtet wird. Sind hingegen die Gesetze den Sitten der Völker gemäß, so werden sie gehalten, ohne daß viele Strafen nöthig wären, und die Nation genießt der Ruhe, die ihr der Gesetzgeber zu verschaffen gesucht hat. — Man hat vom Könige *Philippus* in *Macedonien* gesagt, daß er sich vollkommen nach der Sitte der Völker zu richten wußte, unter denen er lebte; vom Kaiser *Karl V.*, daß er mit den Spaniern als ein Spanier, mit den Deutschen als ein Deutscher, mit den Flandernern als ein Flanderer lebte; und vom *Phi-*

lipp II., daß er die Liebe der Spaniernicht gewinnen konnte, weil er die Sitten derselben nicht achtete.

- 5) Die Gesetze müssen das Volk zu guten Sitten führen. Wie die Gesetze den Sitten der Völker gemäß eingerichtet seyn sollen, so müssen sie auch die Völker selbst zu guten Sitten leiten. Es sind mehr Staaten zu Grunde gegangen, weil die Sitten verdorben waren, als weil die Gesetze übertreten wurden.
 - 6) Bey jedem Gesetze muß der Gesetzgeber nicht nur die eine Absicht, die dadurch befördert werden soll, sondern auch die übrigen, die darunter leiden könnten, vor Augen haben.
 - 7) Die Gesetze müssen deutlich seyn, und dürfen nicht in zu großer Menge gegeben werden. Man muß wenige Gesetze geben, nur solche, die nothwendig sind. Sie müssen gerecht, billig, deutlich, ohne Zweydeutigkeit seyn, und dürfen einander nicht widersprechen. Sind gar zu viele Gesetze vorhanden, so werden sie nur schlecht befolgt. Bey Untersuchung, was zu thun oder zu lassen ist, entschließen sich die Menschen mehr nach Einsichten der Vernunft, als nach Kenntniß der Gesetze; und überdies, wo behält Jeder zu viele Gesetze im Gedächtnisse? Genug, wenn man allgemeine Vorschriften hat, deren jede auf unzählige Fälle angewandt werden kann.
- Der

Der Gesetzgeber muß es nothwendig der Weisheit und Redlichkeit der Richter überlassen, die Gesetze auf alle Fälle anzuwenden und Folgen daraus zu ziehen.

- 8) Die Gesetze müssen mehr befehlen als belehren. Der Arzt wird nicht deswegen zum Kranken gerufen, daß er ihn unterrichte, sondern daß er ihn heile. Viele Worte schwächen das Gesetz.
 - 9) Alte Gesetze und Gebräuche müssen mit größter Vorsicht geändert werden. Ein Mensch von mittelmäßigem Verstande bleibt insgemein auf dem gebahnten Wege; begehret nicht so leicht Veränderungen; aber ein Mann von Genie waget viel, und stolpert auch oft in seinen Unternehmungen, wenn er nicht mit der äußersten Vorsicht zu Werke geht. Das Alterthum einer eingeführten Sache macht dieselbe ehrwürdig. Alle Neuerungen sind dem Volke gehässig, weil es niemals auf die ersten Gründe zurück geht. Veränderungen versetzen die Menschen aus ihrer Gelassenheit. Was sie einmal zu thun gewohnt sind, das thun sie mit Vergnügen. Wenn demnach der Gesetzgeber die Unterthanen bey ihren Gebräuchen läßt, so vergnüget er ihre natürliche Neigung, und sie gehorchen gern. Es schadet der Würde der Gesetze, wenn sie zu oft geändert werden. Selbst alsdann, wenn die Gebräuche etwas fehlerhaftes an sich haben, ist es immer bedenklich, sie
- Lehrbegr. der Phil. IV. B. X

zu ändern. Der Aufwand der Römer in Pracht und Wohlleben war zur Zeit des *Tiberius* ausschweifend groß. *Tiberius* wollte der Sache Einhalt thun; allein nachdem er alles reiflich erwogen hatte, so beschloß er, es beyrn Alten zu lassen, um nicht *Rom* in Zerrüttung zu setzen. Indessen ist es doch zuweilen nöthig, Gesetze und Gebräuche zu ändern, nämlich, wenn sie nicht mehr für die gegenwärtige Zeit passen, wenn sie den Umständen nicht angemessen sind, wenn die Gebräuche unvernünftig, und dem gemeinen Besten wirklich schädlich sind.

- 10) Die Grundgesetze dürfen nicht eher geändert werden, als bis es dringende Nothwendigkeit erfordert. Die Sitten der Völker bedürfen des Beystandes der Gesetze, wenn sie beybehalten werden sollen; und die Gesetze bedürfen der Sitten der Völker, wenn sie beobachtet werden sollen. Hieraus folget, daß, wenn eine große Veränderung in den Sitten eines Volkes sich ergeben hat, auch die Gesetze verändert werden müssen. Der Staat muß nicht nach den Gesetzen, sondern die Gesetze müssen nach dem Erforderniß des Staates eingerichtet werden. Das erste und wichtigste unter allen Gesetzen ist dasjenige, welches das Heil des Volkes allen andern Betrachtungen vorzuziehen gebeut. Bloß in der Absicht, dieses Heil zu bewirken, sind alle Gesetze gemacht worden, und in eben dieser

Absicht müssen sie auch geändert werden. *Theramenes* rieth den *Atheniensern* nach ihrer erlittenen Niederlage, zu thun, was ihnen die *Lacedämonier* gebothen, nämlich ihre Stadtmauern niederzureißen. Hierwider setzte sich *Elomenes*, und sagte, es wäre schimpflich, solches auf Befehl der *Lacedämonier* zu thun, weil *Themistocles* diese Mauern, wider ihren Willen aufgeführt hätte. *Theramenes* gab hierauf zur Antwort: „Ich rathe nichts an, was der Meinung dieses großen Mannes widerspräche. Er baute unsere Mauern zum gemeinen Besten, und eben dieses gemeinen Besten willen, rathe ich jetzt, sie niederzureißen. (*Plutarch im Leben des Lisanders*).

- 11) Diese Aenderung muß jedoch unvermerkt geschehen. Es brächte nicht geringere Gefahr die Grundgesetze eines Staats, welcher sich doch lange Zeit auf diesen Fuß behauptet hat, plötzlich zu ändern, als es Gefahr bringen würde, die Ecksteine oder den Grund eines Gebäudes ohne Behutsamkeit zu ändern. Es ist sehr klug dergleichen Aenderungen auf eine solenne Art anzustellen, um das Volk auf den Schluß zu bringen, wie heilig die Gesetze sind, die man abschaffet und die man einführt.

- 12) Strafgesetze müssen in einem genauen Verhältnisse mit den Sitten des Volkes stehen. Gefängnis- oder Geldstrafe rührt einen Europäer, der in einem Lande gebohren ist, wo die Menschen gelind beherrscht werden, eben

so sehr, als der Verlust eines Armes einen Affen, der stets als Sklave gehalten wird, zu schrecken vermag. Sobald die Strafgesetze eingeführt sind, so müssen sie auch pünktlich beobachtet werden. Die Menschen vergessen der Wohlthaten in kurzer Zeit; und die Vernunft ist nicht bey jedem die herrschende Kraft; hingegen machen die Strafen einen Eindruck in die Sinne, und halten Jeden in den Schranken seiner Pflicht.

- 13) Uebelthaten müssen nur selten um der vorigen guten Dienste willen vergeben werden. Die Leibes- und Lebensstrafen, in so weit sie für die gemeine Ruhe wichtig sind, sind so nöthig, daß es nicht rathsam ist, Gnade angedeihen zu lassen, auch selbst alsdann, wenn der Uebelthäter bey anderer Gelegenheit dem Staate nützliche Dienste geleistet hat. Wenn das Gute einer Belohnung werth ist, so verdient auch das Böse seine Strafe, und beydes muß zur Zeit, wenn es geschieht, seinen Lohn bekommen.
- 14) Wenn ein Unterthan einen Fehler begangen hat, und dieses von Ungefähr, oder durch einen unglücklichen Zufall geschehen ist, so daß der Wille keinen Antheil daran hatte, so ist es billig, daß ihm der Souverain die Strafe erlasse.
- 15) Die Bestrafung eines Aufrührers ist wichtig für den Staat und das Oberhaupt desselben; und das Verbrechen der beleidigten Majestät darf fast niemals vergeben werden. Es ist zwar

nützlich, wenn ein Souverain bey seiner Standhaftigkeit im Gebiethen, Güte und Sanftmuth zeigt; aber sie darf niemals seiner Autorität Abruch thun, niemals einen strafbaren schonen, wenn dabey eine Menge Unschuldiger in Gefahr gesetzt würden. Es ist höchst nothwendig, die Verbrechen der beleidigten Majestät zu bestrafen. Der Souverain rächet sich eigentlich nicht, sondern er beschützt seine Unterthanen, wenn er solche Verbrechen bestrafet.

- 16) Die Zeit muß wohl in Acht genommen werden, wenn Aufrührer bestrafet werden sollen. Oft befiehlt die Klugheit, eine General-Amnestie auszuschreiben. Wenn in einem Staate Spuren von Verrätherey sich entdecken, so ist es oft einer guten Politik gemäß, sowohl die Beschaffenheit der Verrätherey, als die Verrätherey selbst geheim zu halten. Die Ursache ist, weil man solche Schritte nicht eher bekannt werden lassen soll, als bis man sie aus dem Grunde erforcht hat, den Fall ausgenommen, wenn es nicht wahrscheinlich ist, dieselben völlig zu ergründen, ohne sich in Gefahr zu setzen, daß die Verbrecher Zeit gewinnen möchten, ihre bösen Anschläge ausbrechen zu lassen. Oft macht es die zu große Menge der Strafbareren nothwendig, Gnade vor Recht ergehen zu lassen, und das Geschehene zu vergessen. Dieses Gesetz der Vergessenheit, (*Amnestia lex oblivionis dicitur, Corn. Nepos*) hat, nachdem zuwei-

len große Unruhe geherrscht, zu allen Zeiten den klügsten Staatsmännern als ein sehr gutes Mittel geliehen, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. *Aräteus* brachte es zu *Sicyon* in Gebrauch; und *Cicero*, als er *Rom* wegen der Ermordung des *Julius Cäsars* in zwey Partheyen getrennt sah, erinnerte die Römer an die *Amnestie* der *Athenienser*, und that ihnen den Vorschlag, nach dem Beispiele derselben, alles in *Rom* vorgefallene in ewige Vergessenheit zu stellen. (*Cic. Phil. I.*)

§. 77.

Klugheit bey Austheilung der Belohnungen.

Wir haben von Gesetzen und der Bestrafung der Uebertreter derselben gehandelt, und die dabey anzuwendende Klugheit in Betrachtung gezogen. Es ist nothwendig, auch die Belohnungen in dieser Hinsicht zu betrachten.

- 1) Der Kaiser *Adrian*, ein vortrefflicher Regent, pflegte zu sagen, ein Landesherr sey in seinem Staate, was die Sonne in der Welt ist; sie thut wohl. Die Fürsten behalten sich daher auch vor, Güte zu seyn, und überlassen es Andern, was die Strenge fordert. Sie lassen die Strafen durch ihre Beamten vollziehen, und sie selbst theilen Belohnungen aus.
- 2) Man hat sich nicht so viel von der schon erzeugten Gnade zu versprechen, als von den Gnaden, die erst erzeugt werden sollen. Die

Unterthanen in Hoffnung zu halten, ist daher eine Klugheitsregel in der Regierung.

- 3) Wir werden mehr zu tugendhaften Handlungen angetrieben, wenn wir sie auf eine dauerhafte Art belohnt sehen, als wenn sie nur mit Geld belohnt werden, dessen Andenken vergehet, sobald es ausgegeben ist. Es räth daher die Staatsklugheit, eher mit Aemtern und Würden, mit Auszeichnung und Ehre das Verdienst zu lohnen; welches auch dem Schatze des Fürsten und der Staatsökonomie zuträglicher ist.
- 4) Man verlange nicht vom Souverain, das er in der Austheilung seiner Gnaden und Belohnungen zu freygebig sey. *Habebit sinum facilem, non perforatum, ex quo multa exeant, nihil excidat*, sagt *Seneca*, de vit. c. XXII. Gnaden und Belohnungen gehören nur dem wahren, großen Verdienste; sie müssen bewirken, das der Unterthan Mühe und Beschwerlichkeiten der Tugend auf sich nehme, aber nicht den wollüstigen Müßiggang nähere.

§. 78.

Klugheit bey Verleihung der Aemter.

- 1) Die Staatsklugheit will, das der Souverain die Macht derer, welche er erhebet, in gemessene Grenzen einschränke. Die Macht der Großen eines Staats kommt gänzlich vom

Souverain her; sie muß nur dem dienen, von dem sie selbige haben.

- 2) Ein Mann, der nur ein Amt verwaltet, hat Zeit, seine Pflichten durchzudenken, und nach ihrem ganzen Umfange gut zu erfüllen. Vielheit der Aemter erfordert auch viele besondere Gaben, welche nicht immer in einer Person zu finden sind. Es ist also eine Regel der Staatsklugheit, ja nicht zu viele Aemter einem Individuo anzuvertrauen.
- 3) Eines der wichtigsten Stücke ist, Jeden in das Amt zu setzen, für welches er sich schicket, für welches er die erforderlichen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten besitzt.
- 4) Es ist nicht genug, tüchtige Subjekte anzustellen; es ist auch nöthig, neue abzurichten, und sie mit den erforderlichen Kenntnissen und Wissenschaften auszurüsten.

§. 79.

Klugheit in Ansehung der Künste und Wissenschaften im Staate.

- 1) Ehre befördert den Wachsthum der Künste und Wissenschaften. Ein Souverain, welcher die beyden großen Triebräder des menschlichen Geistes, *Nutzen* und *Ehre*, in Verbindung und Bewegung setzt, dabey aber auch alle nöthige Vorsicht anwendet, wird in kurzer Zeit alle nützlichen Künste und Wissenschaften in Flor bringen, und seinen Staaten mit geringen Kosten die vortreflichsten Männer jeder Art geben.

- 2) Es ist staatsklug gehandelt, wenn der Souverain diejenigen seiner besondern Aufmerksamkeit würdigt, sie durch Belohnungen aufmuntert, durch Ehrenbezeigungen auszeichnet, die in irgend einer Kunst oder Wissenschaft, im Handel, im Ackerbau, in Manufakturen, im Seewesen, in der Kriegskunst, in schönen Künsten, in den höhern Wissenschaften sich hervorthun, sich entweder als Erfinder oder als Verbesserer des Erfundenen bekannt machen; wie denn dieser Regel auch kluge Souveraine aller Zeiten gefolgt sind. *Philipp, König in Macedonien*, z. B. schrieb bey Gelegenheit der Geburt seines Sohnes an *Aristoteles*: „Ich melde dir, daß ich einen Sohn habe. Ich danke den Göttern dafür, aber nicht so sehr, daß sie mir ihn geschenkt, als vielmehr, daß sie mir ihn zu Lebzeiten eines *Aristoteles* geschenkt haben. Ich kann versichert seyn, daß du einen für uns würdigen Nachfolger, und einen für *Macedonien* würdigen König aus ihm machen wirst.“ (Gellius noct. Attic. Lib. IX. c. 3.)

Dionysius von *Syrakusä* gieng dem *Plato* zu Ehren, als dieser durch *Sicilien* reisete, entgegen.

Pompejus schätzte den Philosophen *Possidonius* so hoch, daß, als er durch *Athen* reisete, er seine erste Sorge seyn liefs, ihn bitten zu lassen, daß er ihn besuchen möchte. Da aber *Possidonius* gefährlich krank zu Bette lag, so erzeugte ihm *Pompejus* die Ehre, ihn selbst zu besuchen; aber nicht als ein Privatmann erschien er vor ihm, sondern

mit aller Pracht und Hoheit. Er liefs seine Leibwache, seine Hoffstaat, und sogar die römischen Heerädler vor das Haus dieses Philosophen stellen.

Cäfar, weleher die Wissenschaften nicht weniger, als die Herrschaft des römischen Reichs achtete, stürzte sich, als er bey der Belagerung von *Alexandria* von einem feindlichen Ausfalle fast wäre ergriffen worden, um den Feinden zu entgehen, ins Meer, hielt seinen Purpurmantel mit den Zähnen, und streckte die linke Hand aus dem Wasser hervor, in welcher er einige Bücher hielt.

Scipio, der Afrikaner, liebte den Dichter *Ennius* so sehr, daß er sich das Bildniß deselben mit ins Grab geben liefs.

Robert, König von *Neapolis*, sagte öffentlich, daß ihm die Wissenschaften noch angenehmer, als die Königswürde wären.

Karl V., König von Frankreich, sagte: „Die Gelehrten kann man nicht genug ehren. So lange Weisheit in diesem Königreiche in Ehren stehen wird, wird es blühen; geräth sie in Abnahme, dann zerfällt es.

Alphons V., König von *Arragonien*, war ein so großer Liebhaber der Wissenschaften, daß er sich von 22 eroberten Städten nichts, als die darin vorgefundenen Bücher geben liefs.

Friedrich der Große schrieb an *Maupertuis*: „Kommen Sie nach Berlin, und geben Sie meiner Akademie diejenige Gestalt, die ihr Niemand als Sie geben kann; setzen sie auf einen wilden Stamm den Pfropfreis der Wissenschaften und Blumen. Sie belehren die Welt von der Figur der Erde, und

jetzt erwartet Sie ein König, den Sie die Lust, einen Mann, wie Sie sind, zu besitzen, lehren sollen.“

3) In einem Staate müssen nothwendig mehr Meister der Mechanischen, als Meister der freyen Künste seyn; denn, wie ein physischer Körper, der an allen seinen Theilen Augen hätte, eine Mißgeburt wäre, so wäre es auch eine Mißgeburt, wenn alle Glieder eines moralischen Körpers Gelehrte wären. Sie würden den Handel aus dem Staate verbannen, welcher ihm doch Reichthum verschaffet; dem Ackerbaue arbeitssame Hände entziehen, welcher die Menschen nähret; den Staat schwächen, indem sie ihm Soldaten raubten, die ihn beschützen, und das Land mit Personen überhäufen, die nur mit einander streiten und zanken würden.

§. 80.

In einem wohl eingerichteten Staate muß das Böse in seinen entfernten Gründen schon verhindert werden.

Die wahre Staatsklugheit muß jedem möglichen Uebel im Staate zuvor zu kommen trachten, solches in der Geburt zu ersticken suchen. Sie muß daher 1) alle verführerische Gelegenheiten hintanhaltend, 2) dem Müßiggange steuern, 3) für die mögliche Befriedigung allgemeiner Bedürfnisse sorgen; mithin zu diesem Ende

Anstalten für und gegen die Armen treffen, also Armeninstitute, Krankenhäuser, Versorgungs-

häuser, Arbeitshäuser errichten, und allerley Zuflüsse der Armuth verschaffen. Aber sie muß auch darüber wachen, daß sich die Zahl der Armen nicht nur nicht vermehre, sondern vermindere, also keine Betteley dulden, müßige Hände beschäftigen, fremden, nicht ganz unverdächtigen Personen keinen freyen Zugang gestatten. Der Staat soll unterrichtet seyn, wovon sich jeder nähre, und keinen Erwerb gelten lassen, der der Liederlichkeit, dem Müßiggange, der Unsittlichkeit günstig ist. Zusammenkünfte und Verbindungen, deren Endzweck und Einrichtung von den Theilnehmern verheimlicht wird, kann die Staatsklugheit unmöglich gleichgültig ansehen; so wie sie scharfes Auge darauf haben muß, daß keine böse Beyspiele gegeben werden. Auch muß sie Anstalten treffen, die da geschickt sind, unwillkührliche Beschädigungen, sonderlich in Ansehung der Gesundheit und des Lebens, zu verhindern.

§. 81.

Wie unwillkührlichen Beschädigungen, sonderlich in Ansehung der Gesundheit und des Lebens, vorgebeugt werden könne.

Da die Klugheit das Wohl der Staatsglieder zu gründen und zu befördern hat, so muß sie auch auf die möglichen Beschädigungen sehen, die sowohl von der leblosen als belebten Natur den Unterthanen und Staatsbürgern aus Unwissenheit, Unvorsichtigkeit, durch Zufall, oder einen unwill-

kührlichen Zusammenfluß schädlich wirkender Ursachen zugefügt werden könne. Sie muß daher

- 1) Vorschriften geben, wie man sich bey Ueberschwemmungen und nach denselben zu benehmen habe; wie ihnen vorgebeugt werden könne; welches Verhalten bey Donnerwettern zu beobachten; wie die vom Blitze gerührten Personen, wie Erhenkte, Erstickte, Ertrunkene, jähe Verstorbene zu behandeln; wie das Einschlagen des Wetters zu verhüten, der Blitz abzuleiten, Feuersbrünste am schicklichsten zu löschen seyn, u. s. w.
- 2) Sie muß Anstalten gegen die Verunreinigung der Luft und Ausbreitung ansteckender Krankheiten der Menschen und Thiere zu treffen wissen.
- 3) Sie muß auf den Verkauf der Nahrungsmittel sehen, daß ja nicht der Gesundheit schädliche Artikel zu Markte gebracht werden; z. B. Fleisch ungesunder Thiere, unreifes Obst, giftige Pflanzen u. dgl.
- 4) Sie muß auf die Ausrottung reißender Thiere ihr Augenmerk richten, und dafür sorgen, daß, wenn reißende Thiere zur Schau ausgestellt werden, dabey der Bürger nichts zu fürchten habe.
- 5) Sie muß bey Bauten darauf Bedacht nehmen, daß dabey Niemand Gefahr laufe, an seiner Gesundheit oder wohl gar am Leben Schaden zu leiden.

Grundanstalten, Religion und Tugend im Staate zu befördern.

Dafs Religion und Tugend den Staat bey-sammen erhalten, und auf das Wohl der Glieder den größten Einfluß haben, wird hier, als erwiesen, voraus gesetzt. Die Staatsklugheit muß daher sich bestreben, Mittel wirksam zu machen, diese zwey wichtigen Stücke zu erhalten und zu befördern. Diese Mittel nun sind:

- 1) Ehrfurcht für die Religion und ihre Diener.
- 2) Oeffentliche Erziehungsanstalten für die Jugend.
- 3) Aufmerksamkeit auf die Privaterziehung.
- 4) Bildung künftiger Jugendlehrer.
- 5) Nicht gar zu strenge, aber auch nicht zu laxe Büchercensur.
- 6) Sorgfalt für die Reinigkeit der Sitten unter den Bürgern.
- 7) Aufsicht über öffentliche Lustbarkeiten, Unterhaltungen, z. B. Bälle, Redouten, Theater u. dgl.

Zweyter Theil.

Von der Klugheit des Regenten.

Grundmaxime eines klugen Regenten.

Aus der Moral des Regenten, die wir im ersten Theile der Staatsklugheit dargestellt haben, ergibt sich, dafs derselbe theils wegen seiner innern Pflicht, theils wegen der Absicht des Staates und seines eigenen Besten wegen, wohl keine andere Grundmaxime haben könne, als die: *das Wohl des Ganzen durch die vereinigten Kräfte aufs Beste zu befördern*. Dieser Maxime gemäß wird daher der kluge Regent vorzüglich folgende Gegenstände berücksichtigen.

Der kluge Regent trachtet, die Liebe seines Volks zu erwerben.

Die Liebe der Völker zu einem Fürsten versichert ihm den Gehorsam derselben. Um aber geliebt zu werden, muß er Gerechtigkeit und Güte in seiner Regierung zeigen.

Die Kunst, die Gemüther zu lenken, ist eine nothwendige Kunst für den Souverain. Man kann aber die Gemüther nach seinem Willen nicht lenken, wenn man sie mit zu großer Strenge beherrscht, und mit unerbittlicher Härte Pflichterfüllung von ihnen fordert. Es ist wahr, dafs es niemals

räthlich ist, das Richtscheit zu beugen; aber es ist doch immer löblich, und nicht selten nothwendig, es biegsamer und geschmeidiger zu machen; und diese geschiehet vornehmlich durch gelinde, sanfte Manieren, durch Milde und Nachsicht gegen geringere Fehler, durch Gewinnung der Herzen für Tugend und Pflicht.

§. 85.

Die Unterthanen müssen aber auch den Regenten zu beleidigen fürchten.

Die Majestät ohne Stärke wird nicht in Ehren gehalten, und die Macht, die sich auf Furcht gründet, ist ungebundener und kräftiger. *Cicero* (quaest. Tusc. lib. IV. c. 20) schreibt: *Metum vero si quis sustulisset, omnem vitae diligentiam sublatam fore, quae summa esset in iis, qui leges, qui magistratus, qui paupertatem, qui mortem, qui dolorem timerent.*

Doch nicht Furcht allein, sondern auch Liebe, wie schon gesagt, müssen in den Gemüthern der Unterthanen wohnen; und obwohl diese zwey Regungen einander entgegengesetzt zu seyn scheinen, so ist es doch einem Landesherrn in der That nicht schwerer, sie in die Gemüther der Unterthanen zu bringen, als es einem Vater oder einem Lehrer ist, sie seinen Kindern oder seinen Schülern einzuprägen und in ihnen wirksam zu machen.

§. 86.

Der kluge Regent setzet sich in einen guten Ruf.

Der festeste Grund der Macht ist der gute Ruf eines Regenten, der Ruf von seiner gerechten und billigen Regierung, sowohl bey dem Unterthan, als bey dem Nachbar. Dieser gute Ruf ist für Regenten um so viel nothwendiger, je mehr derjenige, von dem man eine gute Meinung hat, mehr mit seinem bloßen Nahmen ausrichten kann, als Andere, die nicht in Achtung stehen, mit Kriegsheeren ausrichten können. *Tacitus* sagt: *magis fama, quam vi, stant regum res.* (Annallib. VI. c. 30.) Wir sehen auch aus der *Weltgeschichte*, das zu allen Zeiten und in allen Ländern, Fürsten, die im besonders guten Rufe standen, immer glücklicher gewesen sind, als andere, die sich eines solchen Rufes nicht erfreuten.

§. 87.

Resultat aus dem Vorgehenden.

Aus diesen Betrachtungen folget, das eine Regierung, welche sich auf Liebe, Furcht und guten Ruf zugleich gründet, einen unerschütterlichen Grund habe. Die Güte des Souverains erwecket Liebe; seine Macht erreget Furcht, und kein Beweggrund wirket stärker auf den Willen und die Handlungen der Menschen, als der gute Ruf;

Eine mit diesen Tugenden versehene Regierung verbindet den Unterthan, seine Pflicht zu thun, und hindert den Ausländer, die Ruhe des Staats zu stören. Ein mit diesen Tugenden versehener Regent ist *Herr* und *Vater* seines Volkes; er zeigt Anstand und Würde, verräth eine große Seele, liebet, bey gleichen Verdiensten seine Unterthanen mehr, als Fremde, ziehet das Wohl seiner Unterthanen seinem Privatwohl vor, handelt nicht nach dem strengen Rechte, wenn Nachsicht und Geligkeit mit dem Wohl des Ganzen bestehen kann; und wenn er strafen muß, so strafet er, wie ein vernünftiger Vater seine Kinder straft.

§. 88.

Klugheit des Regenten gegen die verschiedenen Stände im Staate.

Sie fordert:

1. Der geringste Unterthan muß an den Regenten seinen Vater, und der größte, der vornehmste seinen Herrn an ihm finden.
- 2) Kein Stand soll sich beklagen, daß er von einem andern Stande gedrückt, oder wegen eines andern Standes hintan gesetzt oder verachtet werde.
- 3) Vergnügen und Arbeit müssen durch alle Stände vertheilt seyn.
- 4) Die Stimme des Volks muß vor den Thron kommen können.

- 5) Die Vertrauten des Fürsten müssen Verdienste haben, aber, wenn sie gleich Vertraute sind, ihn, den Fürsten, als ihren Herrn fürchten.

§. 89.

Klugheit des Regenten in Ansehung des Luxus.

Dem *Luxus* kann sich die Regierung nicht schlechterdings widersetzen; denn er ist natürlich mit der Aufnahme der Handlung, mit dem Flor der Künste und Wissenschaften verknüpft; er erwecket und unterhält den Fleiß der Einwohner, und kann die Ergötzungen, ja sogar die Sitten bessern. Wir verstehen unter *Luxus*, die Höhe im Fortschritte der Cultur, wenn der Hang zum Entbehrlichen schon dem Unentbehrlichen Abbruch zu thun anfängt. — Die Staatsklugheit muß also hindern, daß dem Unentbehrlichen kein *zu großer Abbruch* geschehe, daß die Nation nicht für Scheingüter ihren wahren Reichthum hingebe und verarme, daß männliche Tugend und Reinheit der Sitten nicht darunter leiden.

§. 90.

Klugheit des Regenten in Ansehung auswärtiger Angelegenheiten.

So sehr der kluge Regent auf das Innere seines Staates Acht-giebt, so sehr muß er auch sein Augenmerk auf die Bewegungen der Nachbarn, und jede Nation, die Einfluß auf das Wohl seines Landes haben kann, richten; also

- 1) wird er durch Unterhandlungen seine Absichten mit den Absichten Anderer zu vereinigen suchen; wird
- 2) seine Staatsgeheimnisse zu bewahren wissen;
- 3) im Glücke weise Mäßigung und im Unglücke gehörige Standhaftigkeit zeigen; und
- 4) durch wohl überlegte Allianzen, und durch eine Kriegsmacht, die verhältnißmäßig stark genug, wohl disciplinirt und mit allem Nöthigen versehen, seinem Lande nützlich zu seyn suchen.

§. 91.

Klugheit des Regenten in Ansehung des Kriegswesens.

Regenten müssen ihre Länder nicht allein vor allem Uebel, das man vermeiden kann, sondern auch selbst vor der Furcht dieses Uebels sichern. Das mächtigste Reich auf Erden kann unmöglich einer sichern Ruhe genießen, wenn es nicht im Stande ist, sich wider plötzliche und unvermuthete Ueberfälle und Streitigkeiten zu verwahren. Es muß daher zu jeder Zeit Kriegsvölker auf den Beinen haben, und bey außerordentlichen Vorfällen dieselben sehr verstärken. Je mehr das Interesse eines Souverains erfordert, den Krieg zu meiden, um so mehr muß er sich in den Stand setzen, Krieg führen zu können. Wie aber die Vernunft fordert, daß eine geometrische Proportion zwischen dem, was stützt, und dem, was gestützt wird, Statt finde, so muß auch das Kriegs-

heer nach der GröÙe des Staats, den es beschützen soll, abgemessen werden.

Ein gutes Kriegsheer zu bekommen, hierzu wird viererley erfordert:

- 1) Es müssen, so viel als möglich, National-Völker seyn.
- 2) Sie müssen zahlreich seyn, damit man ihrer im Nothfalle immer genug habe.
- 3) Sie müssen aus erfahrenen Befehlshabern und abgehärteten Soldaten bestehen.
- 4) Sie müssen stets im Stande seyn, sich vor den Feind zu stellen.

Bevor man sich in einen Krieg einläßt, muß man sowohl die Unglücksfälle, als auch die Vortheile, die man davon haben kann, in Erwägung ziehen. Ist der Krieg unvermeidlich, kann kein gütlicher Vergleich zu Stande kommen, so muß die rechte Zeit dazu wohl in Acht genommen, und zur Zeit des Friedens hierzu schon die nöthige Vorbereitung getroffen werden.

Im Kriege selbst muß man am meisten darauf bedacht seyn, ihn mit Nutzen zu führen, die Soldaten mehr im Feindeslande, als auf eigenen Boden und aus eigenen Mitteln, zu unterhalten.

Wenn man im Kriege am glücklichsten ist, dann ist es die rechte Zeit, Frieden zu machen.

§. 92.

Schluß des ganzen Werkes.

Hiermit hätte ich denn, unter dem Beystande Gottes und unter dem Schutze des besten Lan-

desvaters , *meine Philosophie* geendigt. Ueberzeugt , welcher Verbesserungen sie noch bedürfe , will ich unausgesetzt daran arbeiten , ihr die noch mangelnde Vollkommenheit zu geben. Die mir noch übrigen Tage meines irdischen Lebens sollen der Wissenschaft , deren Lehrer ich bin , gewidmet bleiben ; dadurch hoffe ich *Gutes zu stiften* , und vielleicht einst den Dank meiner Mitbürger zu verdienen.

Ende des vierten und letzten Bandes.

Klugheits-Lehre,

o d e r:

A n w e i f u n g

z u r

v o r t h e i l h a f t e n

Menschenbehandlung, Haus-
haltungskunst

u n d

P o l i t i k.

V o n

Gottfried Immanuel Wenzel,

k. k. öffentlichen ordentlichen Professor der theoretischen
und praktischen Philosophie zu Linz.



Linz und Leipzig, 1805.

*Im Verlag der k. k. privil. akademischen Künst-
Musik - und Buchhandlung.*

Real-Register

aller in den vier Bänden der Philosophie vorkommenden Materien.

Die römische Zahl weist auf den Band, die arabishe auf die Seite hin. §. bedeutet den Paragraph, dem seine Zahl beygefügt ist.

A.

- Aberwitz*. II. 478.
Abhängigkeit, s. *Dependenz*.
Abstrahiren von einer Erkenntnis, was das sagen will. I. 181. §. 44.
Abwechslung. Verpflichtung zu derleiben. III. 223.
Acceleration, was darunter zu verstehen. II. 81.
Acceptant. III. 460 §. 128.
Accession. III. 444 §. 99.
Accessorium. III. 444. §. 99.
Accidenz. II. 98.
Accidenzen, sind dem Wechsel, endliche Substanzen der Veränderung unterworfen II. 148.
Achtung. III. 153. §. 97.
Acroama. I. 322. §. 152.
Action. II. 111.
Adel, Vornehme und Reiche. IV. 135. §. 26. Klugheitsregeln. 212.
Advokaten. IV. 173. Klugheitsregeln. 227.
Aehnlichkeit der Dinge, worinn sie besteht. II. 93.
Aemter. Klugheit bey Verleihung derleiben. IV. 327. §. 78.
Aerzte. IV. 141. Klugheitsregeln. 223.
Affekten, was sie sind. Ihre Natur und Unterschied von Leidenschaften. Eintheilung. II. 450.
Affektionspreis. III. 78. §. 25.
Ahdungen. II. 418.
Allein-Eigenthum III. 443. §. 96.
Allianz. III. 499. §. 176.
Alter. II. 127. — Abnehmen, Tod des Menschen. II. 421. §. 36.
Analogie. I. 354 §. 181.
Analysis, logische Begriff von derleiben. — Durch sie werden die Vorstellungen und Begriffe der Materie nach nicht verbessert, sondern bloß der Form nach I. 150. §. 27.
Analytik. Was sie ist. I. 125 §. 9. Eintheilung derleiben. I. 126. §. 9.
Anarchie. III. 534. §. 232.
Anatocismus. III. 478.
Anaxagoras Lehre von der Welt. II. 27.
Andacht. III. 323.
Andäcteleu, III. 332.
Angenehme, das. Was es ist. — Ist der Grund eines bloßen Privatwohlgefallens; beziehet sich auf die Materie der Empfindung I. 158. §. 33.
Angst II. 454.
Annahme, bey einem Verträge. III. 360. §. 129.
Anschauungen sind einzelne Vorstellungen des Mannigfaltigen im Objekte. I. 263. §. 98. Wie

sie sich von Begriffen unterscheiden. Empirische und reine Anschauungen. I. 151. §. 28.
Anfichhaltung. IV. 39.
Antecedens. I. Vorderatz.
Anthropologie, praktische, oder angewandte Moral. I. 45. §. 30. — Was sie im weitesten Sinne des Wortes ist, — im engeren Sinne, — theoretische und praktische. I. 44. §. 28. — theoretische. II. 381. §. 1. Ihre Theile §. 3. Nutzen. §. 4. Hülfskennntnisse. §. 5.
Antichretischer Vertrag. III. 483.
Antirrhon. I. 401. §. 224.
Antiphones, was ihm für das höchste Gut galt. II. 27.
Anziehungskraft. II. 70. Sie macht es möglich, daß die Zurückstößungskraft sich äulsern kann. II. 72.
Araber. Berühmte Logiker unter denselben. I. 133. §. 13. Was sie in der Philosphie thaten. I. 82. §. 46.
Arbeitsamkeit. III. 236. Gute Folgen derselben. III. 237.
Archaeologie, Was sie ist. I. 123. §. 44.
Argument assumiren. I. 446. §. 272.
Aristiph, worin er das höchste Gut setzte. II. 27.
Aristokratie. III. 532. §. 228. 234.
Aristoteles unterschied drey Haupttheile der prakt. Philosphie — Sein Sitten- oder Moralprincip; ist kein durchaus annehmbares Princip. III. 10. — Er herrschte bey den Arabern und Christen des Mittelalters. II. 28. — Seine Verdienste um Philosphie und andere Willen-

schaften. I. 79. §. 46. — Er ist eigentlich der Vater der Logik. I. 132. §. 13.
Arme und Hände, was sie zu erkennen geben. IV. 156.
Artigkeit. IV. 239. §. 38.
Assimilation, II. 388. §. 12.
Attheisten sind doppelter Art. Ihre Gründe werden widerlegt. II. 321. §. 170.
Aufzuehung des Leibes. II. 198. §. 53.
Aufmerksamkeit. Mittel, sie zu vervollkommen. II. 462.
Aufmunterung. III. 155. §. 99.
Aufschiebung des Urtheils, worin sie besteht. I. 240. §. 85. — Kann in doppelter Abticht geschehen; — künstliche und seerptische Aufschiebung. I. 241. §. 87. Warum es unangenehm ist, sein Urtheil aufzuschieben oder zurückzuhalten. I. 242. §. 88. Erfordernisse zur Rückhaltung seines Urtheils. I. 242. §. 89.
Aufsicht im Hause ist nothwendig. IV. 256. §. 59.
Augen, was sie verriethen. IV. 151.
Augenbraunen, was sie anzeigen. IV. 150.
Ausdehnende Kraft der Materie hat ihren bestimmten Grad, indellen kann doch diese Kraft ins Unendliche zusammengedrückt werden. II. 71. aber niemals kann sie durchdrungen werden. II. 72.
Ausgleichung unter billig denkenden Partheyen, wie sie geschehen kann. III. 493. §. 167.
Autochirie. I. Selbstmord. Einwurfe und Beantwortung. III. 205.
Axiome. I. 322. §. 152.

B.

Backen, was sie anzeigen. IV. 163.
Bako von Verulam, ist Gegner des Aristoteles. I. 134. §. 13. Seine Verdienste um die Verbesserung der Philosphie. I. 83. §. 46.
Bauch, was er anzeigt. IV. 156.

Bauer. IV. 140. Klugheitsregeln. 222.
Bayle. Der Vorwurf, den er der Philosphie macht, wird abgelehnt und widerlegt. I. 57. §. 40.
Bedingtes. Bedingung. II. 101.
Befugniss. III. 105. §. 55.

Begehren und Verabscheuen. II. 450.
Beglückung der Menschen. III. 303. §. 39. III. 304.
Begriffen, etwas. Begriff davon. I. 225. §. 72. Was Begriff ist. I. 263. §. 98. Begriffe deutlich machen, und deutliche erzeugen, ist nicht einerley. I. 221. 222. Unterschied derselben von Anschauungen. I. 264. §. 99. Es ist fehlerhaft, sie in allgemeine, besondere und einzelne einzutheilen; nur ihr Gebrauch kann so einheitlich werden. I. 266. §. 100. Materie und Form der Begriffe. I. 266. §. 101. — Empirische und reine Begriffe. I. 267. §. 102. Verstandes- und Vernunftbegriffe. I. 267. §. 103. — Daseyn ganz reiner Begriffe. I. 269. §. 104. — Verbürgung der objektiven Wirklichkeit empirischer, und der Wirklichkeit reiner Begriffe. I. 271. §. 105. — Gegebene und gemachte Begriffe. I. 271. §. 106. — Willkürliche Begriffe *eben da*. — Noch eine Erklärung der gegebenen. *eben da*. — Logischer Ursprung der Begriffe. I. 273. §. 107. Inhalt eines Begriffes. Leere Begriffe. I. 276. §. 108. Umfang eines Begriffes. I. 276. §. 109. Je größer der Umfang des Begriffes ist, desto kleiner ist der Inhalt desselben. I. 277. §. 110. Je größer der Inhalt des Begriffes ist, desto kleiner ist der Umfang desselben. I. 278. Die Begriffe dienen als Erkenntnisgründe der unter ihren Umfang gehörenden Dinge. I. 278. §. 112. Brauchbare und unbrauchbare Begriffe. I. 279. §. 113. Höhere und niedere Begriffe. I. 279. §. 114. Gattung und Art. I. 280. §. 115. Höchste Gattung und niedrigste Art. — Bildung dieser Begriffe. — Einen absolut niedrigsten Begriff kann man niemals bewerkstelligen; nur comparativ. — Nächste Art; näch-

stes Geschlecht; entferntere Geschlechter; Subaltern-Geschlechter; Subaltern-Arten; Zwischengattungen und Zwischenarten; Nebengattungen. I. 282. u. 283. §. 116. Weitere und engere Begriffe. — Wechselbegriffe oder gleichgeltende. I. 284. §. 117. Warum ein Begriff weiter genannt wird, als der andere. I. 284. §. 118. Identische und verschiedene Begriffe. — Ganz einerley Begriffe sind nicht völlig einerley Begriffe; man kann die nur dem Umfange nach annehmen. I. 285. u. 286. §. 119. — Subordinirte und coordinirte Begriffe. I. 287. §. 120. Regeln auf die Subordination der Begriffe. I. 287. §. 121. — Individueller oder numerischer, spezifischer und generischer Unterschied der Begriffe. Gleichartige und ungleichartige. I. 288. §. 122. — Disjunkte und disparate Begriffe. I. 289. §. 123. — Logisch einhellige, real einhellige, logisch entgegengesetzte, real entgegengesetzte Begriffe. I. 289. §. 124. — Bejahende und Verneinende. I. 290. §. 125. — Mögliche und wirkliche, nothwendige und zufällige. I. 291. §. 126. — Einfache und zusammengesetzte. I. 293. §. 127. — Es gibt keine durchgängig bestimmten Begriffe, wohl aber einzelne Dinge. I. 294. §. 129. Gebrauch der Begriffe in abstracto und concreto. Abticht bey jedem Gebrauche. I. 295. §. 130. Man kann nicht sagen, daß ein Gebrauch Vorzug vor dem andern habe. I. 297. §. 131. — Nicht alle können definiert werden; nur willkürlich gemachte Begriffe kann man definiren. I. 221. §. 248.
Behaglichkeit. II. 452.
Behandlung der Welt, religiöse. III. 340.
Beherrschung seiner selbst. VI. 35.
 A 2

Bekehrung. Bekehrter. III. 360. § 67.
Belletrist Wer so heisset I. 183. § 14. Ist kein Gelehrter. *ebenda.*
Beleidigung. Was sie ist; ihre Arten; wie sie geschieht. III. 378 § 23. Wenn sie zugerechnet werden soll; was dazu erfordert wird. — Regeln dabey. III. 380 u. ff. §§ 24. 25. 26. 27. — Wie der Mensch überhaupt beleidiget werden kann; was daraus erwächst. III. 488. §§ 156. 157.
Belohnen kann nur eigentlich die Gottheit III. 155. § 99.
Belohnung. III. 154 § 98. — Zwecke derselben 15. § 99. Dafür sind nicht die natürlichen guten Folgen einer gewissen Handlung zu halten. So wie auch in Anlehnung der natürlichen bösen Folgen. *eben da.* — Klugheit bey ihrer Austheilung IV. 326. § 77.
Benehmen, kluges. IV. 3.
Benutzungsrecht. III. 446. § 102.
Beobachtungsgoizt. II. 463.
Berkeley, Georg. Wie er philosophirte I. 87. § 49.
Beschädigter Wann er kein Recht zur Entschädigung hat. III. 403. § 166.
Beschädigungen, unwillkührliche, wie sie im Staate hintangehalten werden können. IV. 332. § 81.
Beschneidlichkeit. III. 197. § 12.
Beschränkung II. 95.
Beschreibung, was sie ist. I. 422.
Besinnung II. 461.
Besitz, ursprünglich-natürlicher, ist ein Grund Rechte zu erwerben. III. 417. § 55.
Besitznehmung, ursprüngliche, unter welchen Bedingungen sie rechtlich ist. III. 411. § 91. — Kann wohl eine bloße Erklärung, dals man Etwas, so ein Anderer in Besitz nehmen will, schon in Besitz genommen habe, ein hinreichendes Zeichen seyn, dals dieses geschehen sey? III.

443. § 96. — III. 410. 420. § 61. Einwurf und Beantwortung. § 62.
Besitzer einer Sache, unrechtmäßiger, unredlicher, redlicher. III. 442. § 95. — wozu er verbunden und wozu er nicht verbunden ist. III. 448. 449. §§ 106. 107.
Besitzrecht. III. 446. § 101.
Besonnenheit II. 436.
Beständige, das II. 153.
Besitz, das gemeine. III. 502. § 187.
Bestimmtes. II. 90.
Bestimmungen, ganz negativ scheinende, die aber doch im Grunde etwas Positives enthalten. II. 100. Ganz positiv scheinende können in gewisser Hinsicht negativ seyn II. 101.
Bestrafen, eigentlich, kann nur die Gottheit. III. 157.
Bestrafung, Zwecke derselben. III. 156. § 100.
Betaufungssinn II. 416. § 27.
Beachtung II. 462.
Beurteilungskraft. IV. 28.
Bevollmächtigungsvertrag. III. 482.
Beweggrund. III. 86.
Bewegung nach den Kategorien betrachtet. II. 64. — Alle Bewegung ist als Gegenstand der Erfahrung relativ. — Es ist unrichtig, die Bewegung als Veränderung des Orts zu erklären. — Aristoteles und Epikurs Erklärungen. — Unsere Erklärung. — Entheilung der Bewegung. II. 65. 66. 67.
Beweise a priori werden insbesondere einzelheit, in analytische und synthetische. — Direkter oder apodiktischer, indirekter oder apogilcher, vollendeter und ausführlicher Beweis I. 230. § 78. Wann Beweise falsch sind. I. 231. § 79. — Wann sie nothig sind — Was sie sind. — Meinungen und Glauben können nicht bewiesen werden — Beweise a priori und a posteriori.

— Demonstration. — Acroamatische Beweise. — Die wesentlichen Stücke eines Beweises. I. 228. 229. § 78.
Bewusstseyn. Wie es sich von der Vorstellung unterscheidet. I. 126. § 14. — Erklärung des Bewusstseyns I. 137 § 15. — Ist seinem Entstehen oder Zeit nach empirisch I. 138. § 16. — In wie fern sich ein Bewusstseyn a priori denken läßt. I. 139. § 17. — Arten des Bewusstseyns in Beziehung auf seine Gegenstände; Bewusstseyn der Vorstellung, des Gegenstandes, Selbstbewusstseyn I. 140. § 18. — Arten des Bewusstseyns in Hinsicht auf die Qualität desselben; dunkles, klares, deutliches. I. 141. § 19. — Zergliederung desselben I. 65. § 44. — Wie das Bewusstseyn der Dinge außer uns möglich wird. — Drey Fälle von der Möglichkeit dieses Bewusstseyns; welcher der wahre ist. II. 32. § 3. — Absoluter Grund desselben. II. 37. § 7. — Unrichtige Erklärung von der Entstehung des Bewusstseyns. II. 29. § 8. — Willkührliches und unwillkührliches Bewusstseyn. — Folgerungen. II. 169. §§ 22. 29. — Jedes Bewusstseyn und mit diesem jede Erkenntniß, gehet aus unserm selbsthandlegenden Ich hervor, doch nicht ohne allen Einfluß der Dinge außer uns. II. 181. § 39. — Jedes Bewusstseyn ist Freyheitsübung, jedoch eingeschränkte. II. 182. — Ist die Grundkraft der Seele. II. 425. § 48. — Ist zusammengesetzt. Besteht darinn die Personlichkeit. Läßt sich doppelt betrachten. Grade derselben. Verliert sich zuweilen. Wann es Be-

sonnenheit heisset; wann Blödigkeit. Gelesete, nach denen sich die Stärke und Schwäche des Bewusstseyns richtet. *eben da.*
Beziehung leidenschaftlicher Zustände IV. 41.
Bezeichnung, mangelhafte, der Vorstellungen und Begriffe, veranlassen den Schein und Irrthümer I. 200. § 53. — Bezeichnungsvermögen II. 465. — Bezeichnung der Sachen III. 441. § 92. — Die Zeichen begründen das Eigenthum nicht hinreichend. III. 441. §§ 93. 94.
Biegsamkeit, ist doppelt. IV. 24.
Bigotterie III. 332.
Blick, wie er beschaffen seyn muß, wenn er gut aufgenommen werden soll. IV. 156.
Blödigkeit. II. 437. 454.
Blut. II. 393.
Blutsverwandten haben Pflichten gegen einander III. 315. — Warum keine Ehe unter ihnen Statt haben soll. III. 513. § 199.
Böse, das, im Staate muß in seinen entfernten Folgen vermindert werden. IV. 231. § 80.
Bosheit. III. 357. § 63.
Bosheitsfunde, was sie ist. In welchem Sinne es keine geben kann III. 128. §§ 75. 76.
Brachmanen, II. 27.
Brautstand. Was die Klugheit in dieser Periode vorschreibt. IV. 267. § 53.
Büchernachdruck ist keine Verletzung des Eigenthumsrechts. III. 265. Doch keine löbliche Handlung. III. 267.
Bürger soll die Gesetze befolgen, wenn sie ihm auch gegen Recht und Unrecht anzufolten scheinen. III. 283.
Bürgerpflicht. III. 279.
Bürgerchaft. III. 484.

C.

Canonik, So nannte Epikur die Logik I. 132 § 13.
Catanthropon. I. 446. § 272.
Catechumen. I. 364. § 189.

Cession. III. 486.
Choleriker. Charakter desselben. IV. 111. Physiognomic. 180. Klugheitsregeln, 201. — Chole-

- riko - Melancholikus. IV. 117.
Choleriko - Pilegmatikus. *eben da*. Choleriko - Sanguineus. IV. 116.
Chimäre, was man so nennt. I. 237. §. 83.
Christen, ihre Philosophie in den mittleren Zeiten. Ihr Sittenprincip. Ist ein vortreffliches Princip, kann aber nicht an der Spitze einer philosophischen Moral stehen, ohneachtet es dem Philosophen sehr willkommen ist. III. 19. u. ff.
Christoph, ein großer Logiker. I. 132. §. 13.
Circulus in probando. I. 416. §. 239.
Clarke, stellte die Schicklichkeit der Dinge als Sittenprincip auf. I. 99. §. 60. Befriediget nicht vollkommen. III. 33.
Conclusion. I. 319. §. 164.
Confusion, III. 485. §. 152.
Commissorischer Vertrag. III. 483.
Communio primava, konnte nie Statt finden. III. 406.
Confectarien. I. Corollarien.
Consequenzmacherey. I. 444. §. 270.
Contravers einkleiden, was das heißt. I. 442. §. 270.
Copula, was man darunter versteht. I. 310. §. 139.
Corollarien. I. 326. §. 157.
Cosmogenie. II. 26. §. 8.
Cosmologie, rationale. II. 275. §. 120.
Criminalgesetzgebung. III. 546.
D.
Verfassung der Definitionen. I. 425. §. 251. Regeln, Definitionen ihrer Richtigkeit nach zu prüfen. I. 429. §. 252.
Delegation. III. 486.
Demuth. III. 197. §. 18. — Moralische. III. 189. §. 9.
Denken. II. 463.
Denkkraft. II. 457.
Dependenz. II. 106. — der Zeit von Zeit. II. 124.
Dereliction und ihre Folgen auf die Sache. III. 423. §§. 65. 66.
Dereliction und Vertrag sind die beyden einzigen Arten, wie Jemand durch freye Handlungen sein materiales Recht verlieren kann. III. 423. §. 67.
Descartes. Seine Verdienste um Philosophie. I. 85. §. 47. 134. §. 13.
Desorganisation. II. 389.
Despotie. III. 532. §. 229.
Deutscher. Hauptzüge seines Charakters. IV. 104.
Diät. III. 219.
Dialektik, Begriff derselben. I. 125. §. 9.
Dichotomie. I. 433. §. 257.
Dichtigkeit, Begriff von derselben; alle ist relativ. II. 73.

- Dictum de omni*. I. 375. §. 200.
Dictum de nullo. I. 376. §. 201.
Diebstahl. III. 268. 269.
Diener, Pflichten derselben gegen ihre Herren. III. 316.
Dilemma. I. 399. §. 224. Regela für dasselbe. I. 401.
Ding an sich, was es ist. Wir kennen die Dinge an sich nicht. II. 117. — Ein ganz negatives Ding ist weder Substanz, noch Accidenz. In wie fern es aber doch ein Etwas ist. II. 100. — In jedem ist Einheit, Ordnung, Wahrheit und Vollkommenheit. II. 125. Dinge, simultane und successive. II. 126.
Disputation, wie sie beschaffen seyn soll; kann mit Nutzen verbunden seyn. I. 445. u. ff.
Distinction der Begriffe. I. 436. §. 265.
E.
Ehe. III. 301. III. 511. §. 196. IV. 256. §. 51. Klugheitsregeln bey ehelicher Verbindung. IV. 257. Kluges Betragen im Ehestande. IV. 260. §. 54. Erfordernisse einer gültigen Ehe. III. 514. §. 200.
Ehegatten, Moralische Schranken derselben. III. 511. §. 197. Ihre Rechte und Pflichten. III. 515. u. ff. §§. 201. 202. 203. Soll der Mann, oder die Frau im Hause herrschen, oder soll die Herrschaft zwischen beyde vertheilt seyn? IV. 276. §. 56. Wer aus beyden soll die Casse haben? §. 57. Wer aus beyden soll mehr Klugheit besitzen? §. 58. Wer soll reich seyn? §. 59. Darf ein Gatte vor dem andern Geheimnisse haben? §. 60. — Unglückliche Ehegatten. Regeln für dieselben. IV. 273. §. 55.
Ehescheidung. III. 517. §§. 204. 205.
Eheverlobniss. III. 518. §. 206.
Ehre, Moralische Vorschriften. III. 227.
Ehrgeitz, pöbelhafte, gelehrte,

- Division, logische*, was sie ist. I. 430. §. 254. Theilen und Eintheilen sagt nicht Einerley. I. 430. §. 255. Regeln für logische Eintheilung. I. 431. §. 255. Neben- und Unterabtheilungen. I. 437. §. 256.
Dogmatismus, was er ist. I. 62. §. 42. — Wird näher bestimmt. I. 260. §. 96.
Dogmatiker, bey den Griechen. Was sie lehrten. I. 80. §. 46.
Dominium eminens. III. 552. §. 262.
Dreistigkeit. II. 454.
Dubio, in, und *in suspenso et* was lassen, was das heißt. I. 244. §. 90.
Duelle sind unerlaubt. III. 229.
Dummdreistigkeit. II. 454.
Dynamik. II. 65.

E.

- pharisäische, heroische, politische, Sonderlingsehrgeitz. IV. 123. §. 24. Phisognomie. 182. Klugheitsregeln. 208. 209. 210. 211.
Ehrlichkeit. III. 268.
Ehrsucht. II. 456.
Eid. III. 273.
Eifersucht. II. 454.
Eigendünkel, grober und feinerer. III. 190. §. 10.
Eigenliebe, grobe und feinere. *eben da*.
Eigenthum. III. 417. §. 54. III. 437. §. 86. Vollständiges, unvollständiges, eingeschränktes Eigenthum. III. 447. §. 104. — Rechtliche Folgen desselben. III. 446. §. 100.
Eigenthumsrecht. III. 437. §. 86. Inneres und äußereres. III. 264. — Ursprüngliches, inneres und äußereres, natürliches, erworbenes. — Wie man inneres Eigenthumsrecht, wie man äußereres Eigenthumsrecht auf herrnlose Sachen erwirbt. III. 438. §§. 87. 88. 89. — Erworbenes, wie es aufhören kann. III. 451. §.

111. — Wie es überhaupt, und das innere insbesondere, verletzt werden kann. Wodurch das letztere nicht verletzt wird. Wie das äußere insbesondere verletzt und nicht verletzt wird. III. §. 456. u. ff. §§ 112. 121. 123. 14. 125.

Einbildungskraft, was sie ist. Ihre Eigenheiten und Unterschiede vom Gedächtniß, von der Empfindung, Erinnerung. Wann sie Phantasie heißt. Ihre Geetze und Vollkommenheiten. Nutzen. Inanis auf den Körper. II. 444. Wann sie am reglamsten ist. II. 26. §. 8.

Eindrücke auf die Nerven werden zur Seele fortgepflanzt. Hypothesen. II. 407. §§. 21. 22. 23. Neue Hypothese zur Aufklärung dieses Problems. II. 411. §. 24.

Einfache, das. II. 83.

Einwilligung, bey einem Vertrage III. 460. 129. Worin sie besteht. Woan man erkennt, das sie freywillig geschehen sey. Als einer Leibeibaten kann kein Vertrag entstehen. Wie der Schein einer Einwilligung entpringt. Ausdrücke, stillschweigende Einwilligung. *Consensus praesumptus*. III. 403. u. ff. §. §. 13. 136. 137. 138. 139. 140.

Einwurf, was er ist. Einwürfe beantworten und auflösen sagt nicht emerley. Einwürfe heben, was es heißt. I. 250. §. 96.

Eitelkeit. III. 357. §. 93.

Eklekticismus. II. 27.

Eklektiker. Welche Philosophen so heißen. I. 80. §. 46.

Elasticität, ursprüngliche und abgeleitete II. 71.

Eltern haben ein Zwangsrecht, von einander zu fordern, das sie an der Ernährung und Erziehung der Kinder mitwirken. — Ihre Rechte gegen die Kinder. — Wozu sie nicht berechtigt sind. III. §. §. 207. 211. 212. — Pflichten gegen die Kinder. III. 315.

Emanation der Weltmaterie aus Gott, ein grober Irrthum. II. 330. §. 173.

Empfinden, was es heißt. I. 223. §. 72. Zweyfaches Handeln des Ichs dabey, Sinnlichkeit und Verstand. II. 41.

Empfindung, Wahrnehmung, was sie ist. II. 40. §. 10. — Außere und innere. II. 438.

Empfindungen, äußere, werden auf vielerley Art in der Seele veranlaßt; entstehen nur unter gewissen äußern und innern Bedingungen. *eben da*.

Empirismus. Wer davon das vollständigste System gab. II. 29.

Endzweck II. 182. Endzweck der Schöpfung ist Beförderung der Sittlichkeit vernünftiger Wesen. II. 340. §. 182. Folgen hieraus. II. 345. §. 185.

Engländer. Hauptzüge seines Charakters. IV. 106.

Entgegensetzung der Urtheile, wie sie entsteht; kann auf dreyerley Art geschehen. I. 340. 175.

Enthusiasmus. II. 478.

Enthymema, i. kryptische Schlüsle.

Entschädigung. Jedem Beschädigten kommt ein Entschädigungsrecht zu. III. 490. §. 161.

Entschädigungsrecht. Welche besondere Rechte darinn enthalten sind. III. 492. §. 165.

Entscheidende Ursachen. II. 111.

Entschlossenheit. II. 455.

Entschlusssaffung eines Menschen giebt kein Gemüth zu erkennen. IV. 69.

Entsetzen. II. 454.

Entscheiden. II. 148.

Entia conjuncta, — *affinia*, — *remota* II. 127.

Entzückung. II. 452.

Epicherema. I. 405. §. 227.

Epikur. Seine Verdienste um die Logik. I. 132. §. 13.

Epikureer, die, worin sie das höchste Gut setzten. I. 79. §. 46. Ihr Sittenprincip; ist nicht annehmbar. III. 16.

Erben,

Erben. Erblaffer. Erbe, testamentarischer und Intestaterbe. — Erbfolge. III. 453. §. 115.

Erbvertrag. III. 454. §. 116. Ohne Erbvertrag giebt es von Natur kein Recht zur Erbfolge. III. 454. §. 117.

Erfahrungsurtheile. I. 327. §. 158.

Ergötlichkeiten. Pflicht dazu. Wann sie verwerflich werden. III. 223.

Erhaltung Anderer. III. 252. §. 37. Erhaltung der Menschenwürde bey Andern III. 250. §. 36. Erhaltung seiner persönlichen Würde. III. 192 u. 199.

Erhöhung seiner persönlichen Würde. III. 193. §. 43. III. 235. Erhöhung der Menschenwürde bey Andern. III. 291. §. 38.

Erinnerung. II. 461.

Erkennen etwas. Begriff davon. I. 224. §. 72. Erkennen etwas durch Vernunft. Begriff davon. I. 224. §. 72.

Erkenntniß. Objectiver und subjectiver Ursprung derselben. I. 33. §. 8. — Begriff derselben. I. 43. §. 22. — Logische Vollkommenheiten derselben, worin sie besteht; worin die ästhetische. I. 156. §. 32. — Bestimmung des Verhältnisses der ästhetischen Vollkommenheit der Erkenntniß zur logischen. I. 159. §. 24. — Schwierigkeit, ästhetische und logische Vollkommenheit der Erkenntniß zu vereinigen. I. 160. §. 35. — Vergleichung der logischen und ästhetischen Vollkommenheit derselben, in Rücksicht auf die Kategorien. I. 163. §. 37. — wie ihrer extensiven Größe nach zu betrachten, und worauf bey Beurtheilung ihrer intensiven Größe zu sehen. I. 165. §. 38. — Menschliche Erkenntniße sind nicht alle ganz allgemein; einige lassen sich ganz erschöpfen. I. 166. §. 38. — Wann eine wichtig heißt. — Eine ist wichtiger, als die andere,

I. 166. §. 38. — Intensiv große Erkenntniß kann schätzbare seyn, als eine Erkenntniß, die bloß extensiv groß ist. I. 167. §. 38. — Schwere Erkenntniß. I. 189. §. 46. — Helligkeit derselben. I. 218. §. 68. — Logische Deutlichkeit der Erkenntniß, wann sie vollständig heißt. Eintheilung derselben. I. 218. §. 69. — Präcise oder abgemessene Erkenntniß I. 219. §. 70. — Eintheilung der Deutlichkeit der Erkenntniß, in Hinlicht auf die Art, wie Begriffe deutlich geworden sind; analytische und synthetische Deutlichkeit I. 219. §. 71. — Menschliche Erkenntniß hat in Anlehung ihrer Gegenstände sieben Grade I. 223. §. 72. Erkenntniß seiner selbst. IV. 36 u. 92. Erkenntniße werden ihrem objectiven Ursprunge nach eingetheilt. I. 33. §. 8. — Objectiv rationale und empirische, welche so heißen. I. 33. §. 8. — Eintheilung derselben ihrem subjectiven Ursprunge nach. I. 33. §. 8. — Subjectiv rationale und historische, welche so genannt werden. I. 34. §. 8. — Objectiv rationale können zugleich auch subjectiv rational seyn. I. 34. §. 9. — Objectiv rationale können subjectiv historisch seyn. I. 34. §. 10. — Empirische oder historische, sind keine Vernunftkenntniße. I. 35. §. 11. Historische Erkenntniß ist nicht eine jede empirisch. I. 35. §. 12. Erkenntniße a priori und a posteriori, welche so heißen. I. 35. §. 13. — Mathematische und philosophische, welche diese Namen führen. I. 36. §. 14. — Logisch und praktisch wichtige; wie sie beschaffen seyn müßen. I. 189. §. 46. — Spekulative, welche so heißen. I. 262. §. 97. — Theoretische und praktische, welche so heißen. I. 261. §. 97.

Erkenntnißkräfte, obere und untere. II. 467. §. 52.
Erlaubt III. 105. §. 55.
Erörterung, was sie ist. I. 422.
Ersatz. III. 290.
Erscheinung, f. Phänomenon.
Erstzucht. III. 451. §. 112. Ist kein Grund, ein Eigenthumsrecht zu bekommen. III. 452. §§. 13. 14.
Ersttaunen. II. 456.
Erwartung ähnlicher Fälle bey dem Menschen. II. 448.
Erwerbung des Eigenthumsrechts auf eine Sache führt das Recht mit sich, Andere

vom Gebrauche derselben auszuschließen, III. 439. §. 90.
Erwerbungs mittel, die besten. IV. 248. §. 41.
Erziehung der Kinder, kluge. IV. 284. §§. 62. 63.
Essiger Lehre derselben. I. 80. §. 46.
Eudämonismus III. 18.
Evidenz. Was sie ist. I. 227. §. 76.
Excretion. II. 389.
Expromission. III. 486.
Existenz ist schwer zu erklären. Wolfs und Kants Erklärungen. Unsere Erklärung. Daraus sich ergebende Satze. II. 142. u. ff.

F.

Falschheit, als Gegentheil der Wahrheit. I. 198. §. 53.
Familie. III. 528. §. 220.
Fanaticismus. II. 478.
Farben der Menschen. Sieben Hauptfarben. Die weiße ist die eigentliche Naturfarbe. II. 427. §. 41.
Fatalismus, f. Schicksal.
Faulheit. III. 237.
Feinde, die, eines Menschen, geben ihn zu erkennen IV. 74. Klugheit gegen sie, IV. 89. Wie sie zu behandeln. III. 312. — Rechte der Feinde unter einander. III. 495. §§. 170. 171. 172. 173.
Ferguson. Moralprincip desselben. I. 101. §. 64. Umfaßt nicht alle Pflichten. III. 20.
Fichte, Erweiterer der kantischen Philosophie. I. 108. §. 69. Strebt nach dem Aboluten. II. 31.
Figuren der Schläffe. I. 377. §. 202. Mehr als vier Figuren sind in keinem kategor. Vernunftschlüsse möglich. I. 378. §. 203. Die erste ist allein geletzmäßig. I. 380. Regeln für die Figur. I. 381. §. 205. Regeln für die zweyte. I. 383. §. 206. Regeln für die dritte. I. 384. §. 207. Regeln für die vierte. I. 385. §. 209. Die erste läßt dreyerley Combinationen zu. I. 380.

§. 204. Leidet jede Conclusion, von was Qualität und Quantität sie sey. I. 390. §. 211. Hat den Vorzug vor allen übrigen. I. 391. §. 212.
Finanzgesetzgebung. III. 545. §. 256.
Finanzwissenschaft. I. 46. §. 33.
Finder einer Sache bekommt kein Eigenthumsrecht auf dieselbe. Ist wohl nach der Ethik, aber nicht nach dem äulsern Rechte verbunden, dem Verlierer nachzuforschen, nur verhehlen darf er das Gefundene nicht. III. 447. §. 105. Wozu der Eigenthümer bey dem Rückempfang verbunden ist. III. 449. §. 108.
Fleiß in der Haushaltung. IV. 249. §. 42.
Folge. I. 329. §. 162.
Folgen, die, einer freyen Handlung erhöhen an sich weder das Verdienst, noch die Schuld derselben. III. 143. §. 91.
Folgern, was es heißt. I. 329. §. 163.
Form. Bedeutung des Wortes. II. 42. §. 11.
Formation. II. 389.
Formen a priori, was darunter zu verstehen. II. 42. §. 11. — Der Sinnlichkeit, welche wir haben. II. 43. §. 12.

Formen des Verstandes; welche wir haben. II. 52. §§. 15. 16.
Fragen, welche die Philosophie beantwortet I. 40. §. 25. Alle Fragen lassen sich auf drey Klassen bringen. — Welche Regeln bey Auflösung der Fragen zu beobachten sind. I. 436. §. 266.
Franzose. Hauptzüge seines Charakters. IV. 104.
Freude. II. 451.
Freunde, welches Verhalten sie von uns fordern. IV. 87. §. 14.
Freunde, die, eines Menschen, geben ihn zu erkennen. IV. 71. §. 12.
Freundschaft und ihre Arten. Moral der Freundschaft III. 309. — Wie sie zu gewinnen. IV. 78. §. 13.
Freyheit, absolute, des Ichs. Lehrsätze von derselben. II. 181. §. 39. Freyheit und Dinge stehen immer in unzertrennlicher Gemeinschaft. Wir sind uns der Objekte immer durch Freyheit, aber nicht mit Freyheit bewußt. II. 182. u. 185. Freyheit und Naturnothwendigkeit neben einander. II. 183. §. 40. Einfluß der Freyheit auf die Dinge außer uns. II. 184. §. 41. Wie wir durch Freyheit die Dinge außer uns bestimmen. Erklärung eines Paradoxons. II. 185. §§. 42. 43. Freyheit des Willens II. 186. §. 14. Moralische Freyheit. Einwürfe gegen die Freyheit. Auflösung. II. 191. §. 48. u. 49. Größe und Würde des Menschen durch

Freyheit. I. 195. §. 50. Gesetzliche Freyheit kann auf sechserley Art verletzt werden. III. 411. §. 48. Nur in der Materie. III. 114. §. 50. Als formales Recht ist sie unveränderlich. III. 415. §. 51. Außere Freyheit, worinn sie besteht. Vorchriften der Moral. III. 224. u. 225. Freyheit des Handelns kann gehindert werden. III. 382. §. 23. Gesetzliche Freyheit. Jedermann hat ein Recht auf dieselbe. Wird durch die Freyheit Anderer eingeschränkt. — Formeln für dieses Recht. In wie fern dieses Recht unveränderlich ist. III. 397. §. 44. Gesellschaftliche Freyheit. III. 504. §. 136.
Friede III. 494. §. 168.
Friedensliebe, moralische. III. 314.
Friedensvertrag. III. 500. §. 178.
Frömmigkeit. III. 320. §§. 47. 48.
Frümmeley. III. 332.
Furcht. II. 454.
Furcht Gottes, kindliche, knechtische III. 335.
Fürscheidung, göttliche. II. 351. §§. 188. 189. 190. 191. 192. 193. Warnung vor einem falschen Begriffe von der göttlichen belondern Fürscheidung. Einwurf und Beantwortung. II. 357. §§. 194. 195.
Fürstenmoral. IV. 301. §§. 69. 70.
Fürwahrhalten, was es ist. I. 226. §. 73. Gewisses und ungewisses Fürwahrhalten. I. 226. u. 227. §. 74.
Füße, was sie anzeigen. IV. 167.

G.

Galanterie, gelehrte, worin sie besteht I. 185. §. 25. Wie sie vermieden werden kann. I. 186. §. 14.
Gang und Gebehrden. IV. 167. Beschaffenheit derselben, wenn man einen guten Eindruck auf Andere machen will. IV. 169. 175.

Garve. Moralprincipe desselben. I. 105. §. 68. Bemerkungen dagegen. III. 38.
Gebeth. — Ist dreyerley. Wir sollen beten. Einwürfe und Beantwortung. — Wie die Menschen insgemein beten — Wie man beten soll. — Nutzen des

Gebetes. — Ueber die Erhöhung desselben. III, 323 u. ff.
Gedächtnis, mechanisches oder physisches. Hat seinen Sitz nur in gewissen Hirntheilen. Vollkommenheiten desselben. II. 442.
Gedankenlosigkeit II. 463.
Gedankenbuch. Einrichtung und Nutzen desselben. IV. 253. §. 47 u. 48.
Geduld, wie sie beschaffen seyn muß, um Tugend zu seyn. Mittel dazu. III. 337. u. ff.
Gefühl, sittliches, was es ist, und worin seine Bestimmung besteht. III. 87. §. 37.
Gegenstand, was er ist. II. 145.
Gegenstände, wann sie gleich und ungleich heißen. II. 62.
Gegenwart des Geistes. IV. 15.
Gezürnactes II. 101.
Geörsinn. II. 417. §. 29.
Geist, großer, starker, behender, Originalgeist, kleiner Geist. II. 476.
 Unendlicher Geist. II. 217. §. 68.
Geister, ihr Unterschied. II. 234. §. 82. Geister sind Glückseligkeitsfähige Wesen. II. 217. §. 67. Endliche Geister können auch unglücklich seyn. Ihr Zweck ist Sittlichkeit. Leben nur allein im höhern Verstande des Wortes. — Sind die einzigen Zwecke der Schöpfung — Mehrheit der Geister. II. 217. u. ff. §§. 69. 70. 71. 72. 73. 74. Aulser den Seelen der Menschen und Thiere giebt es keine besondere Geister auf Erden. II. 221. §. 76. Ob alle Geister nothwendig einen Körper haben müssen. II. 235. §. 83. Beschaffenheit dieses Körpers. II. 137. §. 84.
Geisterglaube, der, des Pöbels. Quellen desselben. — Einwürfe und Beantwortung. Geschichte. III. 223. u. ff. §§. 77. — 81.
Geisteskräfte. II. 217. §. 67.
Geisteskrankheiten. II. 474. §. 61.
Geisteschwächen. II. 477. §. 60.

Geistliche. IV. 137. Klugheitsregeln. 217.
Gelehrsamkeit. Wie sie popular werden kann. I. 181. §. 44.
Gelehrte und Künstler. IV. 138. Klugheitsregeln. 218.
Gemeinschaft. II. 130.
Cemüther, menschliche, wie man sie erkennen kann. IV. 51. §. 8.
Genie, philosophisches, worin es besteht. I. 54. §. 39. — Urachen der Verleidenheit der Genies. II. 473.
Genügsamkeit. III. 337.
Gerechtigkeit. III. 163. §. 106. Ist eine vollkommene Pflicht, Gehet im Collisionssalle der Güte vor. III. 166. §§. 112. 113.
Gerechtigkeit gegen mich und Andere enthält jede drey besondere Pflichten. III. 191. §. 12. III. 245. §. 20.
Gerechtigkeit, Güte, Recht. Regeln für Collisionssalle. III. 165. §§. 111. 112. 113. 114.
Gericht. Verschiedenheit der Gerichte. III. 150. §. 95. Gericht der reinen Vernunft, Gericht, göttliches. Gericht des Gewissens. Aeußeres Gericht. III. 150. §. 95.
Geruchschätzung. III. 153. §. 97.
Geruchssinn. II. 417. §. 31.
Gesammt-Eigenthum. III. 443. §. 97.
Gesundheitsrecht. III. 558.
Geschlechter, beyde. Ihre Charakterzüge im Ganzen. IV. 94. §. 18.
Geschlechtstrieb. Pflichten, die sich hierauf beziehen. III. 292.
Geschmack. II. 463.
Geschnacksinn II. 417. §. 30.
Gesellschaft, gleiche und ungleiche. Entstehen der letztern. III. 508. §§. 192. 193. — Rechtliche. Ursprung derselben. III. 501. §§. 179. 180. — Wie kann sie aufhören? III. 510. §. 195.
Gesellschaften, geheime, billiget die Moral nicht. III. 231.
Gesellschaftler, die, eines Men-

sehen, geben ihn zu erkennen. IV. 71. §. 12.
Gesellschaftspflicht, negative u. positive, was sie auslag. III. 161. §. 104.
Gesellschaftsrechte, wesentliche und zufällige. — Wie sie verpflichten. III. 504. §§. 187. 188. Wesentliche einheimische, und auswärtige, zufällige einheimische und auswärtige Gesellschaftsrechte. Ihre Einschränkung. III. §. 505. 189. 190. 191.
Gesellschaftsvertrag. III. 502. §§. 181. 183.
Gesetz der Selbstständigkeit. II. 77. — des Antagonismus. II. 89. — Der Trägheit. II. 79. — Der Abhängigkeit und Nothwendigkeit. II. 131. — Der Stetigkeit. II. 149. Daraus abgeleitete Sätze. II. 150. — Der Sparbarkeit. II. 153. Praktisches. III. 51. §. 8.
Gesetztheit. IV. 235. §. 37.
Gesichtssinn. II. 416. §. 28.
Gesinde. Klugheitsregeln. IV. 290. §. 65.
Gespensler werden ganz geläugnet. II. 224. §. 78. Geschichte des Gespenslerglaubens. II. 233. §. 81.
Gesundheit und Krankheit führen zur Menschenkenntnis. IV. 66.
Gesundheit, unsere, sind wir verpflichtet zu erhalten. III. 217. Grenzen dieser Pflicht. III. 218. Nähere Erklärung dieser Pflicht. III. 219.
Gewalt, geiztgebende. III. 543. §. 250.
Gewalt, höchste, s. Oberhaupt.
Gewalt, offenbare, was sie nicht vermag, vermag die Klugheit. IV. 3. — Väterliche. Ihr Rechtsgrund. Einschränkung. Aufhören. III. §§. 208. 209. 210. 214.
Gewisheit. Arten derselben. I. 227. §. 75. Arten der rationalen Gewisheit; mathematische und philosophische. I. 227. §. 76.
Glauben, was es ist. — Heißt auch moralische Gewisheit. —

Wo kein Glaube Statt findet. — Unter Urtheil dabey ist assertorisch. I. 234 u. 235. §. 81. — In wie fern er sich mittheilen läßt. I. 236. §. 82.
Glaubwürdigkeit. Theorie derselben. I. 205. §. 57.
Gleichförmigkeit der Handlungsweise. IV. 47.
Gleichheit, rechtliche. Wahrer Begriff von derselben. Existenz nur in Abstracto. Nutzen dieler Abstraction. — Nie gab es eine gänzliche Gleichheit der Rechte in der Wirklichkeit. In wie fern rechtliche Gleichheit unveräußerlich ist. III. 399. §. 45. — Wie sie verletzt werden kann. III. 413 u. 414. §§. 49. 50. Ist als formales Recht unveränderlich. III. 415. §. 51.
Glieder, disjunctive. Was man so nennet. Müßen vollständig genannt werden; müßen einander entgegen gesetzt seyn. I. 314. §. 142.
Glückseligkeit ist nicht der Endzweck der Schöpfung, wie mehrere wollen. II. 339. Einwürfe und Beantwortung. II. 344. §. 184.
Großiker und Neuplatoniker. I. 81. §. 46.
Günner, welches Verhalten sie von uns fordern. IV. 88.
Gott an sich. II. 316. Gott als Schöpfer der Welt. II. 327. Gott als Erhalter und Regierer der Welt. II. 351. Gott ist unumchränkte Freyheit in der Wirklichkeit, und heilig. II. 316. §§. 160. 161. Aus sich und durch sich, ewig und allmächtig. II. 317. §§. 162. 163. 164. Höchste Weisheit, unveränderlich, allwissend. II. 318. §§. 165. 166. 167. Gott existirt weder im Raume, noch in der Zeit. II. 319. §. 168. Es giebt nur einen Gott. II. 320. §. 169. Gott ist höchst gütig und gerecht. II. 374. §§. 204. 205. Gott ist dem Menschen das

größte Bedürfnis. — Was er ist. Beweis für das Daseyn Gottes aus der praktischen Vernunft. Werth dieses Beweises. II. 291 u. ff. §§. 143. 144. 145. 146. Gott ist unser höchster Gesetzgeber. II. 377. §. 209. — Kann allein gehörig richten über Verdienst und Schuld III. 143 §. 91. — Nur allein Belohnung und Strafe gerecht vertheilen. III. 154. §. 98.

Gottesdienst, innerer und äußerer. III. 321. §. 2.

Gottesfurcht. III. 333. §. 49.

Gottesverehrung, negative und positive. III. 319. Entehrung Gottes, negative und positive. III. 320. §. 45.

Gravitation was sie ist. II. 73.

Greis Charakter desselben. IV. 101.

Größe, extensive, intensive, der Last, der Zahl, negative Größe II. 60. Maas der Grö-ssen II. 63.

Groll. II. 453.

Grosmuth III. 198.

Grotius, Hugo. Welch ein Recht er aufstellte. I. 97. §. 57. Er bearbeitete zuerst das Natur- und Völkerrecht I. 84. §. 46.

Grübeley. Was sie ist. I. 189. §. 46.

Gründe. Lehrsätze von denselben. II. 102.

Grund I. 329. §. 162. II. 101. — Zureichender, unmittelbarer, unbedingter, allgemeiner, und umgekehrt. II. 102. Unterschied zwischen Grund und Ursache. II. 106. Zureichender Grund. Nichts ist ohne denselben. Seine Allgemeinheit. II. 103.

H.

Habsucht. II. 457. IV. 135. §. 25. Klugheitsregeln. 212.

Händhaltungen und Bewegungen, welche man vermeiden muß IV. 171.

Handeln, absolutes, kennt keinen Widerstand. II. 113. Pflicht-

Grundkräfte der Substanzen kennen wir nicht II. 119. Haben die Substanzen mehr als eine Grundkraft. II. 120.

Grundquellen des Guten und Bösen nahmen die Perfer zwey an. II. 26 §. 8.

Grundsätze, praktische. III. 51. §. 8.

Grundsatz, oberster, des Naturrechtes. Nothwendigkeit desselben. Eigenschaften. Der Grundsatz selbst. III. 389. u. ff. §§. 34. 35. 36. 37. Oberster Grundsatz der Klugheitslehre. IV. 11. §. 5.

Grundwahrheit, Begriff davon. Eintheilung in formale und materiale Grundwahrheiten. I. 228. §. 77.

Güte, III. 164. Ist eine unvollkommene Pflicht. Stehet in Collisionenfällen d. Gerechtigkeit nach. III. 166. §. 112. 113. Güte gegen sich selbst und andere; enthält jede drey besondere Pflichten III. 193. §. 13. III. 246. §. 30.

Gut. Worin es besteht. III. 82. §. 29. Gut, was im weitläufigen Sinne so heisst. III. 75. §. 21. Im engeren Sinne. III. 75. §. 22. — Das Gut im engeren Sinne besonders betrachtet. III. 79. §. 26. Relatives Gut. III. 79. §. 27. Absolutes Gut. III. 81. §. 28. Gut, höchstes, ist Glückseligkeit für den Menschen nicht, auch nicht die Tugend, sondern Sittlichkeit. III. 83. §§. 30. 31. 32.

Gutmüthigkeit ist nicht Tugend. III. 198.

mäßiges Handeln. Handeln aus Pflicht. Unterschied. Letzteres hat Moralität, ersteres Legalität. III. 98 §. 49.

Handelsstand. IV. 139. Klugheitsregeln. 221.

Handlung, freye, wie zu rich-

ten. III. 376. §. 19. — Moralisch gute, sittliche, blois legale. III. 44. §. 4.

Handlungen des Menschen ver- rathen sein Gemüth IV. 51. §. 9.

Handlungen, freye. Eintheilung derselben nach den Kategorien. III. 111 §. 59.

Handwerker. IV. 140. Klugheitsregeln. 222.

Hauptursachen, wirkende, materiale, Finalursache. II. 108.

Haushaltung, klug eingerichtete. Ihre ersten Regeln. IV. 251. §. 45.

Haushaltungskunst. Begriff von derselben. IV. 248. §. 39. Was ihr entgegensteht. §. 40.

Hautfarbe, was sie anzeigt. IV. 105.

Heiligkeit ist nur ein Prädikat des Unendlichen. — In wie fern endliche Wesen heilig genannt werden. — Worin sie besteht. III. 115. §. 60.

Heiterkeit. II. 452.

Herr. III. 437. §. 86.

Herrn. Pflichten derselben gegen ihre Diener. III. 316.

Herr und Diener machen keine eigentliche Gesellschaft. III. 526. §. 216.

Herrnlose Sache. III. 437. §. 86.

Herrschsucht. II. 456.

Heurathen. Besondere Regeln. IV. 295. §. 52.

Hierarchien. II. 221. §. 75.

Hinterlegungsvertrag. III. 474.

Hirn. Enthält die Organe der Fähigkeiten und Anlagen des Menschen; diese sind mit ihren Organen dem Menschen angeboren; sind in verschiedenen Theilen des Hirns vertheilt. II. 399. 400. 401. 402. 403. u. f. f. (übrigens s. Nerven).

Hirngespinnst. Siehe Chimäre.

Hobbes, Thomas. Ist merkwür-

Ich, unser, ist ein Geist. II. 216. §. 66. — Wie es sich

dig in der praktischen Philosophie I. 84. §. 46. — Wie er im Naturrechte philosophirte. I. 98. §. 58.

Höflichkeit. IV. 239. §. 38.

Hoffnung. II. 456.

Horizont der menschlichen Erkenntnisse. Was darunter zu verstehen; — kann auf dreyerley Art bestimmt werden; — dreyerley Interesse hierbey. I. 167. §. 39. — Logischer, der Erkenntnis. Kann objektiv und subjektiv betrachtet werden. — Eintheilung des logischen Erkenntnisshorizonts objektiv betrachtet. — Eintheilung desselben subjektiv betrachtet. — Erklärung einer besondern hierher gehörigen Redensart. I. 170. §. 40. — Horizont der gefunden Vernunft und Horizont der Wissenschaft. I. 172. §. 41. — Erklärung noch einiger üblicher Redensarten in Ansehung des Horizonts der Erkenntnis. I. 172. §. 42. — Erweiterung und Demarkation unseres Horizonts; — dabey zu beobachtende Regeln. I. 173. §. 43.

Humaniora. Was man darunter versteht. I. 183. §. 44.

Hume, David. Lehrte den Scepticismus. I. 95. §. 54. — Verteidiger des Scepticismus. II. 30.

Hungar. Hauptzüge seines Charakters. IV. 106.

Hutchesons. Moralprincip; hält die Critik nicht aus. III. 28. — Nimmt einen eigenen Sinn für das sittlich Schöne und Hässliche im Menschen an. I. 101. §. 63.

Hypochondrie. II. 477.

Hypothese. Begriff derselben und Eigenschaften. I. 260. §. 96.

I.

bey der Empfindung eines Objekts äußert, II. 40. §. 10,

Idealismus. Was er ist. I. 63. §. 42. — Des Berkeley, woher er entstand. II. 29. — Begriff davon. — Eigentlich und formaler oder transcendentaler Idealismus. Letzterer ist eigentlich kein Idealismus. Zwey Arten des eigentlichen. II. 34. §. 4.

Ideanassociation, unwillkürliche und willkürliche. Ihre Geetze. II. 464.

Idee. Was für ein Begriff in der kritischen Philosophie so genannt wird. I. 150. §. 27.

Ideen, materielle. II. 440.

Idealität, numerische, der Seele. II. 178. §. 36

Ignoriren etwas. Was es heißt. I. 180. §. 44.

Imagination und Phantasie, willkürliche. II. 461. IV. 30.

Immaterialität der Seele wird a priori bewiesen. II. 175. §. 33. — Wird empirisch bewiesen. Einwürfe und Beantwortung. II. 429. §§. 44. 45.

Imperativ. Was er ist. I. 261. §. 97. — Moralischer. III. 51. §. 8.

K.

Kammeralwissenschaft. I. 46. §. 33.

Kant (Immanuel). Seine Verdienste um Philosophie. I. 28. §. 4. — Als Reformator der Philosophie neuerer Zeit. I. 107. §. 69. — Verdienste des Mannes um die Metaphysik. II. 31.

Kartefius. Verdienste des Mannes um die Metaphysik. II. 29.

Kategorien, was darunter zu verstehen; welche wir haben. — Bedeutung des Wortes. — Die Kategorien des Aristoteles. II. 57. §. 17.

Kaufvertrag. III. 477.

Kausalität. II. 106.

Kenne dich selbst, wenn du andere kennen lernen willst. IV. 92.

Imputation. Siehe Zurechnung, moralische.

Indikativ. Was er ist. I. 262. §. 97.

Individuations - Grundsatz. II. 90.

Induktion. I. 354. §. 181.

Ingrimm. II. 453.

Impugniren, einen Satz, was das heißt. I. 452. §. 270.

Jonter. Grundsatz dieser philosophischen Sekte. I. 73. §. 46.

Irrseyn. II. 478.

Irrthum. Was er ist. — Woher der Irrthum entspringt. I. 198. §. 53. — Kein Irrthum ist total irrig, sondern jeder ist partial. I. 200. §. 54. — Regeln zur Vermeidung des Irrthums. I. 201. §. 55.

Italiäner und Pohle Hauptzüge ihres Charakters. IV. 105.

Jugend, wie sie sich gegen das Alter zu verhalten habe. IV. 188. §. 32.

Jüngling. Sein Charakter. IV. 96. §. 19.

Justizwesen, klug eingerichtetes. IV. 310. §. 76.

Kennen etwas. Begriff davon. I. 224. §. 72.

Kettenschluss. Siehe Sorites.

Keuschheit, worin sie besteht. Mittel dazu III. 294. — Ihr entgegen laufende Handlungen. III. 302.

Kinder. Rechte derselben gegen ihre Aeltern. III. 524. §. 213. — Klugheitsregeln in Ansehung derselben. IV. 283. §. 61. — Klugheitsregeln für Kinder gegen ihre Aeltern. IV. 289. §. 64.

Kindheit. II. 419. §. 34.

Kinn, was es verräth. IV. 164.

Kleidung. Wie sich die Menschen kleiden, und wie sie sich kleiden sollen. IV. 177.

Klima. Einfluss desselben auf den menschlichen Körper. II. 424. §. 39.

Klima

Klima. Einfluss desselben auf die Seele. II. 472. §. 55.

Klug werden aus fremden Schaden. IV. 3.

Klugheit, worauf es dabey hauptsächlich ankommt. IV. 4. — und *Weisheit im Verhältniß betrachtet.* IV. 5. §. 2. — Aus welchem Gesichtspunkte sie den Menschen betrachtet. IV. 11. §. 4. — Kennzeichen der wahren. IV. 13. §. 6. — Unter welchen Bedingungen sie subjektiv möglich wird. IV. 14. §. 7.

Klugheitslehre. I. 45. §. 32. — worin sie bey den Alten bestand. II. 26. §. 8. — was sie ist. IV. 1. §. 1. 2. u. 6. Eintheilung. IV. 7. §. 3.

Knochen. Knochengebäude. Bestimmung. Nutzen. II. 395. §. 18.

Köpfe, wie man sie in Ansehung der Fähigkeit zu Künsten und Wissenschaften prüfen soll. II. 474. §. 58.

Kopf, heller, was das sagen will. I. 218. §. 68. — Schwacher, einfältiger, Dummkopf, Thor, Narr. II. 477. §. 60.

L.

Lagen, des Menschen, besondere, entdecken sein Inneres. IV. 65. §. 11. Klugheitsregeln im Umgange mit Kranken. 184.

Langeweile. II. 456.

Lasten. III. 137. §. 83. das Formale und Materiale des Lasters. GröÙe. III. 138. §§. 84. 85. — was es ist. III. 125. §. 72. — menschliche, unmenbliche, viehische, teuflische III. 359. §. 65.

Lasterhaftigkeit. III. 137. §. 83.

Leben. II. 197. §. 51. — organisches. Gesetze. Aeußerung. II. 387. §§. 10. 11. das Leben soll der Mensch aus Pflicht erhalten. III. 201. Einschränkung dieser Pflicht. III. 206. Fälle, wo die

Körper, was er ist. II. 73. — welcher Veränderungen er fähig ist. II. 78. — Menschlicher, besteht aus festen und flüssigen Theilen. II. 303. §. 17.

Kräfte, todte, giebt es keine. II. 123. — geistige und körperliche, des Menschen Recht darauf, und rechtlicher Gebrauch derselben. III. 403. §. 46.

Kraft. Eintheilung der Kräfte. — Wo eine Kraftäuserung ist, da ist auch eine Substanz. II. 119. Kraft u. Vermögen Unterschied zwischen beyden. II. 122. sind Verstandesbegriffe, Begriffe a priori, doch nicht ganz rein. II. 122.

Krieg. III. 494. §. 168. wann er gerecht ist. III. 495. — III. 558. §. 272.

Kriticismus, was er ist. I. 62. §. 42.

Krokodilschluss. I. 400.

Kryptische Schlüsse. I. 403. §. 225. Reduktion derselben auf die erste Figur. ebenda.

Kühnheit. II. 454.

Künste und Wissenschaften. Klugheit des Regenten in Ansehung derselben. IV. 328. §. 79.

Kummer. II. 453.

Erhaltung des Lebens zwar nicht niederträchtig, aber doch unedel wäre. III. 208.

Lebenskraft belebt die Nerven. Ist das Bindungsmittel zwischen Seele und Körper. II. 411. §. 24.

Lebensmittel. Einfluss derselben auf die Seele. II. 472.

Leere des Herzens. II. 456.

Lehrsätze. I. 326. §. 157.

Lehren, wie man Andere lehren und überzeugen soll. — Gaben eines guten Lehrers. I. 440. §. 269.

Lehrsätze. [Theorie.

Leibsigenschaft, ist durch Vertrag gültig. III. 528. §. 219

Leibnitz, Gottfried Wilhelm, Biographische Nachrichten von

- ihm. Verbessert die Philosophie. Die vorzüglichsten Lehrsätze desselben. I. 89. § 51.
- Leibnizisch-Wolffisches Moralprincip* kann nicht als Sittengesetz gelten. III. 37.
- Leidenchaften*, was sie sind. Ihre Natur und Unterschied von Affekten. Eigentliche Leidenchaften. II. 450. — veranlassen den Schein und Irrthum. I. 199. § 53. — herrschende. IV. 118.
- Leihkontrakt*. III. 475.
- Lesen*, wie man soll. I. 438. § 267. Wie historische und wie dogmatische Schriften zu lesen. I. 439. § 268.
- Liebe*. II. 452.
- Lieblosigkeit* III. 165. § 110. — gegen sich selbst, wie man begehrt. III. 195. § 16. — gegen andere, wie man begehrt. III. 248. § 35.
- Linguistik*, was sie ist. I. 187. § 44.
- Litteratur*, was darunter verstanden wird. I. 187. § 44.
- Locke*, Verbesserer der Philosophie. I. 84. § 46. — Biographische Nachrichten von ihm, versucht die Philosophie auf ei-

- nem ganz neuen Grunde aufzubauen I. 94. § 53.
- Logik*. Vorläufiger Begriff von derselben. I. 39. § 18. — Voriger Zustand derselben. I. 39. § 19. — heutiger Zustand derselben. I. 40. § 20 — Eintheilung derselben I. 40 § 21. — Nähere Erklärung derselben. I. 120. § 7. — Wesentliche Eigenschaften. I. 120. § 8 Unlathafte Eintheilung. I. 126. § 10. Wie Logik vorgetragen werden soll. I. 128. § 11. — Ihr Nutzen. I. 130. § 12 Kurze Geschichte der Logik I. 131. § 13. — Verfall derselben. I. 133. § 13. — die bisherige, erleidet eine große Erschütterung durch Kant. I. 135. § 13.
- Logische Ursachen*. II. 111.
- Logomachie* s. Wortfreit.
- Lohn*. III. 155 § 99.
- Lohnen und aufmuntern* können endliche Vernunftwesen. III. 155. § 99.
- Lohnvertrag*. III. 480.
- Lüge*, was sie ist; ist Verletzung der Rechte der Menschheit. III. 260.
- Lympe*. II. 393.

M

- Maafs*, *Maafsstab*. II. 63.
- Mädchen*. Charakter derselben. IV. 98.
- Mäßigkeit und Enthaltbarkeit*. III. 219.
- Magie*. II. 26. § 8.
- Majestätsrechte*. III. 541. § 246. Formel derselben, Grenzen, ihre summarische Darstellung III. 542. §§. 247. 248. 249.
- Major*. I. Oberatz.
- Malebranche*. Biographische Nachrichten von ihm, und seine Philosophie. I. 86 § 48. — nützt sehr der Logik I. 134. § 13.
- Mandeville*. Moral derselben. I. 96. § 55.
- Manichäismus*. Widerlegung II. 120. §. 109.

- Manie*. II. 477.
- Mann*. Charakter derselben. IV. 99.
- Marktpreis*. III. 78. § 25.
- Materialismus*, was er ist. I. 62. § 42. — psychologischer, worin er besteht. — Gründe der Vertheidiger desselben. — Widerlegung dieser Gründe. II. 170. §§. 31. 32. — subtiler Widerlegung. II. 177. § 34.
- Materialisten und mechanische Philosophen* neuerer Zeiten, II. 30.
- Materie*, was sie ist. II. 64. — Erklärung derselben in phoronomischer Hinsicht. II. 65. — dynamisch betrachtet. II. 68. die Materie erfüllt den Raum

- nicht durch bloße Existenz in demselben, sondern durch eine besondere bewegende Kraft. II. 69. — Die Kraft, wodurch die Materie den Raum erfüllt, ist die Zurückstosungskraft derselben. II. 70 — Gründe pro und contra in Ansehung der Theilbarkeit derselben ins Unendliche. II. 74. 75. 76. — in mechanischer Hinsicht betrachtet. II. 77. — in phänomenologischer Hinsicht betrachtet. II. 81. — ewige, selbstständige, ein Unding. II. 323. § 172.
- Matrone*. Ihr Charakter. IV. 102.
- Maxime*. III. 51. § 8. — oberste, für den Menschen. I. 48. § 35
- Mechanik* II. 65.
- Meditirin*. I. 435 § 264.
- Meinen*. was es ist. — Unser Urtheil dabey ist problematisch. — Es ist das erste, womit unsere Erkenntniß grösstentheils anfängt. — findet nicht Statt in Willenschaften a priori, bloß in empirischen Willenschaften. I. 133. 134 § 81. — läßt sich schwer mittheilen. I. 236. § 82.
- Melancholie*. II 455.
- Melancholiker* Charakter desselben. IV 108. Physiognomie. 180. Klugheitsregeln. 198.
- Melancholiko-Sanguineus*. IV. 117.
- Mensch*, ist ein besonderer Gegenstand der göttlichen Fürsorge II. 362. §. 196. — sein thierisches Werden II 418. §. 33. — der, als organisches Wesen betrachtet. Seine Aehnlichkeit mit der Pflanze. II. 389. §§. 13. 14. Vorzüge vor der Pflanze. II. 391. § 15. als organisch-thierisches Wesen betrachtet II. 392. § 16. hat nur eine mittelbare Neigung zum Bösen. III. 358. § 64. — hat, nebst Rechten, auch Rechtspflichten. III. 373. § 15. — der gute, nach Grundätzen,

- wie zu erkennen. IV. 229. §. 36.
- Menschen* durch Freyheit. II. 195. §. 50.
- Menschenpflicht*. Begriff derselben. Beweis für das Daseyn der Menschenpflichten. Allgemeine Formel. III. 245. §§. 26. 27. 28.
- Menschenpflichten*, wie sie verletz werden. III. 247. §. 31. Im Collisionsfalle. III. 249.
- Menschenschätzung*. Begriff und Eintheilung derselben. III. 246. §. 29.
- Merkmal*, was es ist. Alle Begriffe sind Merkmale, und alles Denken ist nicht anders, als Vorstellen durch Merkmale. I. 209. §. 58. Doppelter Gesichtspunkt eines jeden Merkmals I. 209. §. 59. Gebrauch der Merkmale. I. 210. §. 60. Eintheilung der Merkmale. I. 210. §. 61. Unterschied unter den nothwendigen Merkmalen. I. 214. §. 62. Unterschied unter den ausserwesentlichen Merkmalen. I. 214. §. 43.
- Messen*. II. 63.
- Messbar* ist alles, was im Raume und in der Zeit existirt. Alles im Raume Existirende hat eine dreysache Messung; nur eine Messung hat das in der Zeit Existirende. II. 63.
- Methaphysik*. Vorläufiger Begriff derselben. I. 41. § 22. Ihre ehemalige Zustand. I. 42. §. 23. Vorige Eintheilung, I. 42. §. 24. Heutiger Zustand. I. 43. §. 25. Eintheilung. I. 43. §. 26. Nähere Bestimmung des Inhalts. I. 43. §. 27. — Urheber derselben als System. Welche Gegenstände Aristoteles zur Methaphysik rechnete. — Setzte sie der Physik entgegen. II. 21. §. 1. Ursprung des Namens. II. 22. §. 2. Leibnitz, Wolf, Daries und Kant kommen im Begriffe dieser Wissenschaft überein. II. 22. §. 3. — Unlere Erklärung der Methaphysik. — Unterschied

derselben von andern Wissenschaften. — ihr Zweck. II. 27. §§. 4. 5. Nutzen, Voricht bey dem Studio derselben. II. 24. §. 6. 7. Geschichte der Metaphysik — Sieben Epochen dieler Wissenschaft. II. 26. §. 8. — Metaphysik des Sinnlichen. II. 32. §. 1. — der Sitten, oder reine Moral I. 45. §. 29 — des Sinnlichen, was ihr Dafeyn beweiset. II. 47. §. 11 — des Ueberfinlichen — ihr Inhalt. II. 167. §§. 23. 24. Eintheilung ebenda §. 25. — der Sitten. III. 41. §. 1. Ist nicht mit Wolfs allgemeiner praktischen Philosophie einerley. Eintheilung. III. 47 und 43 §§. 2. 3.

Methode, analytische. I. 219 §. 71. — scientiſche und populare, systematische und fragmentarische, analytische und synthetische, syllogistische und tabellarische, acroamatische und erotematische. I. 433. u. ff. dialogische, sokratische, oder catechetische Methode. I. 475. §. 263. — synthetische erweitert den Begriff seinem Inhalte nach. I. 221. §. 71. — analytische, gehört dem Logiker. Wo man mit dem Analysiren inne halten soll, und warum? — Analysis läst sich nicht ohne vorhergegangene Synthesis vornehmen. I. 222. §. 71. — synthetische, nimmt die Theile des zu machenden Begriffs aus dem Objekte selbst I. 223. §. 71. — Skeptische, ist sehr nützlich. I. 260 §. 96.

Methodenlehre, was sie ist. I. 417 §. 242.

Mikrologie. Was darunter zu verstehen. I. 189. §. 46.

Minor, s. Unterlatz.

Mißgunst. II. 455.

Miteigenthümer und ihre Rechte. III. 444. §. 98.

Mittel, was eines ist. II. 188.

Mittelbegriff. I. 369. §. 196.

Mitursachen; zugeordnete oder coordinirte, untergeordnete oder subordinirte. — Eintheilung der letztern. Wesentlich, zufällig subordinirte. Gültigkeit des Satzes: Qui est causa causæ, est etiam causa causati. II. 109.

Modi der Schlüsse. I. 385. §. 210.

Modus. II. 39

Möglich, unmöglich. II. 132 §. 22. Regeln bey Beurtheilung derselben. II. 139.

Monadenlehre des Leibnitz, woher sie entstand II. 29.

Monarchie. III. §§. 227. 228. Erb- und Wahlmonarchie. III. 533. §. 231. 233.

Monas — Leibnitzens Monadologie. II. 84. u. ff. Widerlegung. II. 85 ff.

Monogamie, nur diese billiget die Moral. III. 301. — billiget das Naturrecht. III. 513. §. 198.

Montaigne, wie er in der Moral philosophirte. I. 96. §. 55.

Moral, angewandte. Begriff Ist theils reine, theils empirische Wissenschaft. — Theile derselben. III. 185. §§. 1. 2. 3. — philosophische und christliche. Worinn sie übereinkommen, und wodurch sie sich unterscheiden. III. 344. §. 45.

Moralische Ursachen. II. 111.

Moralität. Begriff von derselben. III. 4. §. 2.

Moralphilosophie der Franzosen neuerer Zeiten. Beurtheilung. III. 27. — neuerer Zeiten bey Engländern und Schottländern. — Beurtheilung. III. 28.

Mündel. III. 525. §. 215.

Mund, was er zu erkennen giebt. IV. 161

Muskeln. Bestimmung und Nutzen. II. 394. §. 19.

Muth. II. 474. — und Entschlossenheit. IV. 21.

Nachahmung Gottes, worinn sie bestehet III. 336.

Nachlässigkeitssünden. III. 129. §. 77.

Nachsatz, was er ist. I. 313. §. 141.

Nachtwanderung. II. 447.

Nahrung. Einfluß derselben auf den menschlichen Körper. II. 425. §. 40.

Nase, was sie verräth IV. 160.

Nationen. Ihre Charakterzüge. IV. 103.

Natur, was sie ist. I. 113 §. 1. — in derselben geschieht alles nach Regeln. I. 111. §. 1. — Abweilung eines Einwurfs gegen die allgemeine Regelmäßigkeit in der Natur. I. 113. §. 2. — materiale und formale. II. 123. — menschliche, ihre Kräfte. II. 381. §. 2.

Naturell, philosophisches. I. 55. §. 39.

Naturgesetz. Begriff desselben. I. 113 §. 1.

Naturnothwendigkeit, verständige und blinde. II. 157.

Naturnothwendigkeit ist ein wesentliches Geletz der Objektenwelt. Nähere Darstellung derselben. Freye Ursachen neben derselben Die Naturnothwendigkeit sticht mit der Freyheit in unzertrennlicher Wechselwirkung. II. 285. §§. 131. 132. 133. 134.

Naturrecht. I. 45 §. 31. — III. 363. §. 1. Wie es sich von der Moral oder dem ethischen Rechte unterscheidet, vom positiven Rechte. III. 364. §. 2. 3. Eintheilung in reines und angewandtes Naturrecht. Wie in beyden das Recht bestimmt wird. Nutzen des Naturrechts für alle Stände. III. 366. §§. 5. 6. 7. — Von welchen Rechten und Pflichten es handelt. III. 374. §. 16.

Naturregel, was eine ist. I. 113. §. 1.

Naturstand. III. 485. §. 85.

Nebenursachen; Gelegenheits Instrumental - Hülfursachen. II. 108.

Negation. II. 88.

Neigungen im Zusammenhange, muß mau bey einem Menschen, den man kennen will, studiren IV. 91. §. 16.

Nerven und Hirn. Wichtigkeit dieler Theile. II. 375. §. 20. Sind zum thierischen Leben nothwendig. Anmerkung. II. 398. Sind der äußere Grund aller Empfindung und willkürlichen Bewegung. II. 398.

Neuplatoniker schadeten der Philosophie. II. 28.

Neupythagoräer brachten Dunkelheit in die Philosophie. II. 18.

Neutralität. III. 499. §. 375.

Newton. Verbesserer der Philosophie. I. 84. §. 46.

Nicht-Ich, was dieses Wort ausdrückt. I. 66. §. 44.

Niedere, ihre Pflichten gegen Obere. III. 316.

Nominaldefinition. I. 424. §. 250. — Was die Aristoteliker darunter verstanden. — Nominaldefinitionen geben keinen Begriff von der Natur der Dinge. I. 424. §. 250

Nothigung, äußere und innere. III. 88. §. 38.

Nothlüge giebt es keine. III. 261.

Nothrecht. III. 255. — III. 450. §. 110.

Nothwehr. III. 256.

Nothwendig. — Eintheilung des Nothwendigen. II. 153. — besondere Bemerkungen über das Nothwendige. II. 154. Nothwendiges Wesen II. 157.

Nothwendigkeiten, die, des Lebens. III. 220.

Noumenon. II. 147.

Novation. III. 485.

- Oberbegriff*. I. 369. §. 196.
Oberhaupt. III. 503. §. 184. —
 Rechte und Pflichten desselben.
 III. 509. §. 194.
Obern. Ihre Pflichten gegen Nie-
 dere und Unterebene III. 316.
Obliegenheit. III. 89. §. 39.
Occasionalismus des Malebranche,
 woher er entstand. II. 29.
Offenbarung. Nothwendigkeit
 derselben. III. 348. §. 51.
Ohren, was sie zu erkennen ge-
 ben IV. 164.
Opponent, wer so genannt wird.
 I. 445. §. 272.
Optimismus I. 91. II. 346. Ein-
 würfe und Beantwortung II. 348.
 §. 187.
Ordnung in der Haushaltung.
 IV. 249. §. 43.

- Paciscenten oder Contrahenten*.
 III. 460. §. 128.
Panophie. Was darunter ver-
 standen wird. Ist verächtlich. I.
 182. §. 44.
Paralogismus. I. 414. 236. §.
Passion II. 111.
Pedant. Schilderung desselben. I.
 185. §. 45. Wie Pedanterie ver-
 mieden werden kann. ebenda.
Perfectibilität II. 189. §. 47.
Persönlichkeit. Einschränkung des
 Rechtes darauf III. 395. §. 41.
 Die in derselben unmittelbar und
 mittelbar enthaltenen Rechte. III.
 395. §§. 42. 43.
Personen, bejahrte, wie sie sich
 gegen jüngere zu verhalten ha-
 ben. IV. 187. §. 31.
Petitio principii. I. 415. §.
 239.
Pfandvertrag. III. 483.
Pflegevater und Pflegemutter.
 III. 525. §. 215.
Pflegling. III. 525. §. 215.
Pflicht. III. 49. §. 7.
Pflichten. Eintheilung derselben
 nach den Kategorien. III. 100.
 §. 51. Ihre Coordination und

- Organenfinne*. II. 414. §. 26. —
 Drey davon sind mehr objek-
 tiv als subjectiv. Zwey mehr
 subjektiv als objektiv. Je stär-
 ker sich die Sinne afficirt fühlen,
 desto weniger lehren sie; je
 empfänglicher sie sind, desto
 glücklicher ist der Mensch. II.
 414. §. 26.
Organisiren, was es heisst. —
 Organisirt ist alles, aber nicht
 alles ist organisch. Was orga-
 nisch ist. II. 384. §§. 6. 7.
Organismus und Organisation.
 Begriffe anderer davon. II. 385.
 §§. 8. 9.
Organonomie, was sie ist. II.
 382. §. 3.
Ort II. 127.

- Subordination*. — *Collision*. III.
 102. §§. 52. 53. Wo Pflichten
 sind, sind auch Rechte. III.
 104. §. 54. — hat der Mensch
 gegen sich, gegen andere und
 gegen die Gottheit. III. 159. §.
 187.
Phänomenologie. II. 65.
Phänomenon. II. 146.
Phantase. f. Einbildungskraft.
Pharisäer. Ihre Lehre. I. 80. §.
 46.
Philolog soll zugleich Humanist
 seyn. I. 183. §. 44. — ist als
 solcher bloß kultivirt, als Hu-
 manist ist er civilisirt. I. 183. §.
 44.
Philologie, was sie ist I. 182. §.
 44.
Philosoph, wer sich zuerst so nen-
 nen liefs. I. 26. §. 2. — als
 Aesthetiker, wofür er forget. I.
 161. §. 36.
Philosopheme, die vorzüglichsten,
 werden dargestellt. I. 61. §. 42.
Philosophie. Etymologische. Be-
 deutung des Wortes. I. 25. §.
 1. Verschiedene Erklärungen
 derselben. I. 30. §. 7. — Ver-

- fall derselben. I. 26. §. 3. —
 Wiederherstellung derselben. I.
 27. §. 4. — neueste. kritische.
 I. 27. §. 4. — wie sie der Ver-
 fasser bearbeitet und vorträgt
 I. 29. §. 5. — muß genau de-
 finirt werden. I. 30. §. 6. —
 theoretische und praktische; wor-
 auf sie gehet. I. 37. §. 15. —
 wie sie der Verfasser erklärt. I.
 37. §. 15. — Theile der theo-
 retischen. I. 38. §. 16. Theile
 der praktischen. I. 38. §. 17.
 — theoretische und praktische,
 müssen mit einander verbunden
 werden. I. 47. §. 34. — Ihr
 Werth und Nutzen. I. 49. §.
 36. — Hülfswissenschaften der-
 selben. I. 52. §. 38. — Erster
 Grundsatz derselben. I. 63. §.
 43. — Ueber das Studium der
 Geschichte der Philosophie. I.
 67. §. 45. Ihr Zustand vor den
 Griechen. I. 71. §. 46. Wor-
 auf die Philosophie der Griechen
 hauptsächlich gieng. I. 72. §.
 46. — philosophische Sekten
 bey den Griechen. I. 71. §. 46.
 — Kurze Geschichte derselben.
 I. 69. §. 46. — praktische, was
 sie ist. III. 4. §. 2. Eintheilung.
 III. 4. §. 2. — praktische. Ihr
 Werth und Nutzen. Wie sind
 die Menschen darauf verfallen,
 eine Wissenschaft ihres sittlichen
 Verhaltens zu gründen? III. 7.
 §. 5. Als Wissenschaft verdan-
 ken wir die praktische Philoso-
 phie den Griechen. Die prak-
 tischen Philosophen der Griechen
 theilten sich gleich Anfangs in
 zwey Klassen III. 9. — prak-
 tische, der neuern Zeiten. Män-
 ner, die sich um Moral, Natur-
 recht und Klugheitslehre ver-
 dient gemacht haben. III. 22.
Philosophieren, was es heisst. I.
 53. §. 39. — Regeln zur Ver-
 minderung des Mißbrauchs der
 Vernunft bey demselben. I. 60.
 §. 41.
Phlegmatiker. Charakter dessel-
 ben. IV. 114. Physiognomie.
 180. Klugheitsregeln. 203.
Phronomie. II. 65.
Physik, der Geist der, in der
 Philosophie. II. 20.
*Physiognomie und Physiogno-
 mik*. IV. 144. §. 27. Klug-
 heitsregeln bey der wirklichen
 Deutung der Physiognomien.
 228.
Physische Ursachen. II. 111.
Plan ist in der Haushaltung noth-
 wendig. IV. 250. §. 44.
Platner. Wie er in der Moral phi-
 losophirt. I. 105. §. 67.
Platners Moralprincip. Erinne-
 rungen dagegen. III. 38.
Plato. Die vorzüglichsten Lehren
 desselben. I. 77. §. 46. — Sit-
 ten- oder Moralprincip. Beur-
 theilung desselben. III. 128.
Polizey-Gesetzgebung III. 546.
Polizey-Wissenschaft. I. 46. §. 33.
Polyhistorie. Begriff derselben.
 Ist nicht zu loben. I. 182. §. 44.
Polymathie. Begriff von dersel-
 ben. I. 182. §. 44.
Polytheismus. Widerlegung. II.
 120. §. 169.
Polytomie. I. 433. §. 257.
Porisma. f. Corollarien.
Postulat. I. 324. §. 156.
Potenz, wirkende und leidende.
 II. 113.
Potestas eminens. III. 552.
 §. 262.
Prädikabilien oder Prädikate,
 was darunter zu verstehen. II.
 59. §. 18.
Prädikat, was es ist. I. 310.
 §. 139.
Prämie, f. Aufmunterung.
Prämissen. I. 329. §. 164.
Präses einer Disputation. I. 445.
 §. 272.
Preis. III. 78. §. 25.
Privatgesetzgebung. III. 546.
*Probatio plus und minus pro-
 bans*. I. 416. §. 240.
Problem und die Bostandstücke
 desselben. I. 324. §. 156.
Profundität der Erkenntnisse.
 I. 219. §. 69.

Promissor. III. 460. §. 128.
Promittent. III. 460. §. 128.
Propagation. II. 389.
Psychologie, empirische. II. 382. §. 3. II. 428. §. 42.
Psychologie, rationale. II. 168. §. 26.
Puffendorf, erweiterte das Naturrecht. I. 84. §. 46. — Sa-

Q.

Qualität. Begriff. II. 88. §. 20.
Qualitäten ursprüngliche, primitive, derivative, oder abgeleitete, veränderliche II. 88. 89.
Quantität, was sie ist. II. 59. §. 19.

R.

Rachbegierde. II. 453.
Rath, kluger. IV. 7.
Ruferey. II. 478.
Ratiocinatio, polysyllogistica. I. 405. §. 226.
Rationalismus, was er ist. I. 33. §. 42.
Raub. III. 268.
Raum, nach Aristoteles und Plato, nach Leibnitz und Wolf, nach Kant. II. 44. ist nichts objektives in der Sinnenwelt, auch nicht eine an den Dingen haftende Bestimmung, sondern reine Anschauung. — Reiner, absoluter, metaphysischer Raum. II. 44. u. ff. — In wiefern er doch objektive Gültigkeit hat. II. 48. Ist bloß Form der äußern Anschauung. — Nicht vorstellbar, nur denkbar. II. 49. Abweisung eines Einwurfs. II. 49. §. 13. — Warum wir den Raum als ein nothwendiges Prädikat der Dinge ausser was ansehen. II. 50. §. 14. den Raum erfüllen, was es heisst. II. 64. im Raume gesetzt seyn, was es heisst. II. 64. — absoluter, reiner, formaler, metaphysischer, muß nothwendig angenommen werden. II. 65. — ist bloß mathematisch theilbar. II. 73. — ob es eines leeren giebt. II. 82.

muell. Grundlage seines Systems. I. 99. §. 59. — Sittenprincip, hält die Critik nicht aus. III. 25.
Pünktlichkeit in der Haushaltung. IV. 249 §. 43.
Pythagoras. Philosophie desselben. I. 74. §. 46.

Quantitätszeichen bey Urtheilen. I. 303.
Quantum. II. 59. §. 20. Grundsätze in Hinsicht auf das Quantum. II. 60.

Realdefinition. I. 424. §. 250.
Readefinitionen kann man auch genetische nennen. — Unter was für Bedingung sie sich geben lassen. I. 425.

Reale, das absolut. II. 96.
Realismus, was er ist. I. 63. §. 42. — Begriff davon. II. 35. §. 5. Falschheit desselben. II. 39. §. 9.

Realität. II. 88. — der Dinge ausser uns, ob sie nicht Täuschung ist. II. 32. §. 2.
Realwesen der Dinge kennen wir nicht. II. 90. Lehrsätze von dem Realwesen. II. 92.
Rechnung in der Haushaltung. IV. 252.

Recht, moralisches. III. 106. Ansichten desselben. III. 106. §. 56. *Recht, moralisches,* Größe, Coordination und Subordination der Rechte. Collision, Eintheilung der Rechte nach den Kategorien. III. 108 §§. 57. 58. — oberstes, der Menschen. III. 254 — in sensu juridico. III. 369. §. 8. Indes ist durch ein Gesetz bestimmt. III. 370. §. 9. Materie und Form. III. 372. §. 14. — persönliches und dingliches. III. 418. — das, der Majestät, mit Auswärtigen zu unterhandeln. III. 543. §. 251.

251. — das, der obrichterlichen Gewalt. III. 544. §. 252. und 260. — das, des Krieges und Friedens. III. 544. §. 253. Recht des unthätlichen Gebrauchs läßt sich nicht verteidigen. III. 449. §. 109. — das äußerste, des Souverains. III. 552. §. 262. — das, der ausübenden Gewalt gegen Einheimische und Auswärtige. III. 545. §§. 254. 255. dann §. 257. und 258. — das, die Gesetze bekannt zu machen, zu erklären, abzuschaffen, zu verändern, Privilegien und Dispensationen zu geben. III. 546. und 547. — das, Gelandte zu schicken. III. 547.

Rechte der Menschen. Uebersicht derselben. III. 257. — der Menschheit und Menschlichkeit. III. 258. Speziel III. 259. 262. — des Menschen, zufällige. III. 258. Speziel III. 263. — der Gesellschaften III. 259. — einzelner Personen. III. 259. — des Menschen ursprüngliche und abgeleitete. III. 259. — materiale, wie sie entstehen. III. 415. §. 52. — materiale, wie sie untergehen können. III. 418. §. 56. — reine, sind unübertragbar III. 422. §. 64. — Collision derselben. III. 422. §§. 68. 69. 70. — des Menschen, angeborne materiale, vermöge seiner Persönlichkeit — vermöge seiner formalen Freyheit, vermöge seiner formalen Gleichheit. III. 428. §§. 74. 75. 76. dann Seite 432. §§. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. — der Völker, formale. III. 553. §. 264. materiale ursprüngliche. §. 265. — des Souverains in Religions- und Kirchenlachen. III. 551. §. 261. — der Völker auf ihre Verfassung. III. 556. §. 268. — dingliche und personliche. III. 469. §§. 143. 144.

Rechtmäßig, rechtlich, un-

rechtmäßig, widerrechtlich. III. 370. §. 10.
Rechtsausübung. III. 370. §. 10
Rechtsbeurtheilung. III. 375. §. 17.
Rechtserwerbung. III. 371. §. 11.
Rechtserwerbungsart. III. 372. §. 13.
Rechtserwerbungsgrund. III. 372. §. 13.
Rechtslehre, angewandte. III. 426. 427.
Rechtspflichten. Natur derselben. III. 392. §. 38.
Rechte, wie sie der Naturrechtslehrer mittheilt. III. 392. §. 39.
Rechtsveräußerung. III. 372. §. 12.
Rechtsverletzung. III. 487. §. 155.
Recompensationsrecht. III. 492. §. 165.
Reflexion. II. 462.
Regel, was eine ist. I. 113. §. 1.
Regent. III. 280. — Grundmaxime des klugen. IV. 335. §. 83. trachtet nach der Liebe seines Volkes. §. 84. setzt sich in einen guten Ruf. §. 86. Klugheit desselben gegen die verschiedenen Stände im Staate. §. 88. Sein Benehmen in Anlehnung des Luxus. §. 89. in Anlehnung auswärtiger Angelegenheiten. §. 90. in Anlehnung des Kriegswesens. §. 91.
Regentenpflichten. III. 281.
Regierung, Regent, Regierungsrechte. III. 503. §. 185.
Reinhold steigt höher hinauf, als Kant. II. 31.
Reinlichkeit. III. 219.
Revolutionen. II. 89.
Relation, was darunter zu verstehen. I. 190. §. 47.
Religion und Tugend, wie im Staate zu befördern. IV. 334. §. 82.
Religionspflicht. Begriff. Beweis, daß wir Pflichten gegen die Gottheit haben. — Allgemeine

Formel derselben. III. 318. §§. 41. 42. 43.
Religiosität, unmittelbare, mittelbare. III. 312. §. 46.
Renunciationsvertrag, III. 484.
Repreffulienrecht. III. 499. §. 174.
Republik. III. 532.
Respondent, wer so heist. I. 445. §. 272.
Retorionsrecht. III. 499. §. 175.
Reue, II. 455.
Rhospodien. Was darunter verstanden wird. I. 188. §. 46.

S.

Sache Niemand's, wie man sich ein Recht darauf erwerben kann. III. 419 §. 60.
Sachen. Jedermann hat ein Recht auf Sachen. Einschränkung dieses Rechts. III. 405. u. 406.
Saducäer. Lehre derselben. I. 80. §. 46.
Sanguineo-Phlegmaticus IV. 116.
Sanguiniker. Sein Charakter. IV. 107. §. 21. Physiognomie. 180. Klugheitsregeln. 191.
Satz des Widerspruchs, gilt nicht mehr als das erste Princip der Philosophie. I. 64. §. 43.
Satz, der, des Widerspruchs, ist bloß ein logischer, formaler Satz. Eigenchaften desselben. Eintheilung des Möglichen. Anmerkungen. II. 133. u. ff. — des zureichenden Grundes, gilt nicht mehr als das erste Princip der Philosophie. I. 64. §. 43. — der, des zureichenden Grundes. Regeln bey Beurtheilung und Anwendung dieses Satzes. II. 105. — des Nichtzuuntercheidenden, ist eigentlich ein logischer Satz. I. 286. 119 — der, vom Nichtzuuntercheidenden ist eigentlich nur ein logischer Satz; an und für sich kann man nicht sagen, dals es unmöglich sey, dals zwey nicht zu untercheidende Dinge existiren können.

Richter, äusserlicher und äusserliches Gericht. III. 276: §. 18.
Rochefoucault. Sein Grundlatz in der Moral. I. 101. §. 62.
Römer, was sie in der Philosophie thaten. I. 81. §. 46. — vernachlässigten die Logik; I. 133. §. 13.
Ruhe, was sie ist. II. 67 — Unstatthaftigkeit der gewöhnlichen Erklärung der Ruhe. — Alle Ruhe ist relativ II. 68. — nach der Arbeit ist Pflicht. III. 222.

— Ist nur von empirischer Allgemeinheit. II. 94.
Sätze, exponible. I. 319 §. 148. — theoretische und praktische. I. 320. §. 149 Indemonstrable und demonstrable Sätze; Grundsätze I. 320. §§. 150 u. 151. — analytische und synthetische. I. 222 §§. 153. 154. Tautologische Sätze I. 323. §. 155. Sinnleere Sätze, ebenda. — wie zu verteidigen. I. 444. §. 271.
Scepticismus, was er ist. I. 61. §. 42.
Sceptiker, bey den Griechen; was sie lehrten. I. 79. §. 46.
Schaden. III. 489. §. 159.
Schadloshaltung. III. 490.
Schaftesbury, Moral-Princip desselben. I. 100. §. 61.
Scham. II. 455.
Schamhaftigkeit II. 455.
Scharfsinn. II. 463.
Schein, als Quelle des Irrthums. I. 199. §. 53.
Scheinbarkeit, was sie ist. I. 254. §. 95.
Schenkel, was sie verrathen. IV. 167.
Schenkung. III. 476.
Schicksal, astrologisches, stoisches, türkisches, atheistisches. W derlegung. II. 157. u. ff. Quelle des Fatalismus.
Schlafen. II. 417. §. 32.
Schliesen, was es heist. I. 328.

§. 160. — ist ein Actus des Verstandes. I. 331. §. 167.
Schlüsse, deren Materie und Form I. 330. §. 163. — Unmittelbare und mittelbare Schlüsse. I. 330. §. 166. — Verstandeschlüsse. — Schlüsse der Urtheilskraft. — Vernunftschlüsse I. 331. §. 168. Formale Wahrheit der Schlüsse. I. 134. §. 172. — der Urtheilskraft. Unterschied zwischen den Schlüssen der Urtheilskraft, den Verstandes- und Vernunftschlüssen. I. 355. §. 182. Princip der Schlüsse der Urtheilskraft I. 356. §. 183. Schlüsse der Urtheilskraft nach der Quantität, Qualität, Relation und Modalität betrachtet, sowohl die der Induktion, als jene der Analogie. I. 356. bis 361.
Schluss, was einer ist. I. 328. §. 161.
Schlussatz. I. 363. §. 186.
Schöne, das, was eigentlich Schönheit ist. I. 158. §. 33. gefällt allgemein. ebenda. Beziehet sich nur auf die Form der Empfindung. ebenda.
Schöpfung der Welt. Gott hat die Welt aus Nichts erschaffen. II. 330 §. 174 Einwürfe und Beantwortung, II. 331 §. 175. Eine ewige abhängige Schöpfung ist nicht denkbar. II. 333. §. 176. Gott schuf die Welt aus freyem Willen II. 335 §. 177. Einwurf und Beantwortung II. 336. §. 178. Die Welt ist um der Lebendigen willen geschaffen worden. II. 337. §. 179. — Fragen der Philosophen hierüber. II. 327 §. 171.
Scholastiker. II. 28.
Scholastische Philosophie. Ursprung und Beschaffenheit derselben. I. 83 §. 46.
Scholion. I. 326. §. 157.
Schonung anderer. III. 252. §. 37.
Schranke. II. 95.
Schreck. II. 454.
Schuld, moralische. III. 140. §.

87. positive, negative Schuld. III. 151 §. 96. — moralische. Ein endliches Wesen ist keiner unendlichen fähig III. 141. §. 89. GröÙe der Schuld. III. 142. §. 90. — moralische, kann nach äulsern Rechtsprincipien beurtheilt werden. III. 377. §. 22.
Schwärmerey. II. 478.
Schwere, was sie ist. II. 73.
Schwermuth. II. 455.
Seele. Begriff von derselben. II. 170 §. 30. — ist ein selbstbestimmendes, selbsthandelndes, absolut freythätiges Ich. II. 179. §. 37. Einwurf und Auflösung desselben II. 180 §. 38. — ihre Gemeinschaft mit dem Leibe. II. 202. §. 55. Unsere Erklärung. II. 210 §. 63 Kants und Fichte's Erklärung. II. 208. u. ff. — empirischer Begriff von derselben, und Beweis für ihr Daseyn. II. 428. §. 43. — ihr Sitz im Körper. II. 441.
Seelenf. higkeiten. Moralischer Gebrauch derselben. III. 220.
Seelenkräfte. Eintheilung derselben. Schema derselben. II. 433. §. 46. 47.
Seelenursprung. II. 212. §. 64.
Seelenwanderung. II. 215. §. 65.
Selbstbeglückung. III. 113. §. 13. III. 238. — moralische, nicht moralische, unmoralische III. 239. Anweisung zur moralischen Selbstbeglückung. III. 240.
Selbsttaenken, was den selben die Welt verdanket. I. 25. §. 1.
Selbsterhaltung seiner Person. 102. und 201.
Selbstmord ist unerlaubt. III. 202. Veranlassungen dazu. III. 209. Subtiler Selbstmord. III. 200. Causalfragen und Beantwortung. III. 212.
Selbstpflicht, negative, was sie auslagt. III. 59. §. 103. positive. III. 161. §. 104. — Begriff. Beweis für das Daseyn der Selbstpflichten. Aus der Selbstliebe darf man sie nicht beweisen. — All-

gemeine Formel derselben. III. 188. §§. 6. 7. 8.
Selbstpflichten, wie sie verletzt werden. III. 194. §. 14. III. 396. §. 17.
Selbstschätzung, was sie ist. III. 189. §. 9. Wovon sie unterschieden werden muß. III. 190. Eintheilung 191. §. 11.
Selbstschönung. III. 192. und 234.
Selbstverachtung. III. 197. §. 18.
Selbstverläugnung moralische und unvernünftige. III. 198.
Selbstvervollkommnung seiner Person. III. 193. §. 13. III. 236.
Sensualismus, was er ist. I. 63. §. 42. — moralischer. III. 18.
Serum. II. 593.
Sicherheit im Staate, wie sie erzielt wird. IV. 213. §. 72.
Sieger. III. 500. §. 177.
Sinn. äußerer und innerer. II. 438. 439.
Sinne, äußere, des Menschen. II. 413. §. 25.
Sinnlichkeit. II. 437. §. 49.
Sittengesetz. III. 51. §. 8. Wesentliche Eigenschaften desselben. III. 51. §. 9. Wie es allgemein ausgedrückt wird. III. 54. §. 10. Bestimmtere Formeln für dasselbe. III. 56. u. ff. §§. 11. 12. 13. 14. Gebrauch des Sittengesetzes. III. 60. §. 15. Sein Daseyn kann nicht geläugnet werden. II. 63. §§. 16. 17. Einwürfe dagegen und Beantwortung. III. 65. §. 18. Angemessenheit desselben unserer Natur Verbindlichkeit, es zu befolgen. III. 72. §. 19. — muß eine reine Triebfeder haben, worinn sie besteht. III. 87. §§. 36. 37. — welche besondere Geetze es in sich faßt. III. 158. §. 101. Objekte des negativen und positiven Sittengesetzes. III. 158. §. 102.
Sittenlehre, lapernaturalistische Systeme derselben. I. 96. §. 56.
Sittlichkeit, f. Moralität. — ist

des Menschen höchstes Gut. III. 83. §. 32.
Skelet. f. Knochen.
Sklave. — Sklaverey ist allemal unrechtmäßig. III. 547. §§. 217. 218.
Smith, bauete sein Moralsystem auf die Sympathie. I. 102. §. 65.
Smiths Moralprincip ist ganz unbrauchbar. III. 31.
Sokrates. Philosophie desselben. I. 75. §. 46.
Soldaten. IV. 139. Klugheitsregeln. 220.
Sollcitation, was sie ist. II. 81.
Sophisma. I. 414. §. 237.
Sophos wollte Sokrates nicht heißen. I. 26. §. 2.
Sorites. I. 106. §. 228. progressiver und regressiver. I. 407. §. 229. — Reduktion des progressiven und regressiven. I. 407. 408. §§. 230. 231. Geetze für beyde Sorites. §§. 232. 233. Kategorischer und hypothetischer Sorites. I. 409. §. 234.
Souverain, kann nur Einer im Staate seyn; muß unabhängig und unwiderstehlich seyn; ist nicht Unterthan der Geetze; ist exlex. III. 539. u. ff. §§. 241. 242. 243. 244. 245.
Specification. III. 444. §. 09.
Spinoza, Benedikt. Seine Lehrlätze. I. 88. §. 50.
Spinocismus, woher er entstand. II. 29.
Spiritualismus, was er ist. I. 62. §. 42.
Sprache, unartikulirte, Geberdenprache, Mieneuprache, artikulirte Sprache. II. 465. Ursprung der Sprache. Sprachfähigkeit. II. 467.
Sprung im Schließen. I. 415. §. 238. — giebt es keinen in der Natur. II. 151.
Staat. — Zweck des Staates. Vortheile im Staate. III. 278. — Pflichten der Staaten gegen einzelne Menschen und andere Staaten. III. 290. — III. 529.

§. 291. Materie und Form. Höchster Zweck des Staates — wie er erreicht wird. III. 530. §§. 242. 223. 224. Hauptunterschiede der Staaten in Ansehung der Regierungsform. III. 521. §. 227. Ursprung der Staaten. — kann der Staat rechtlich aufgehoben werden? Was kann der Staat von aßen seinen Gliedern fordern? — Wozu er nicht berechtigt ist. III. 536. §. 236. 238. 240.
Staatsbürger. III. 521. §. 244.
Staatsglieder, einzelne, welche Rechte sie haben. III. 538. §. 239.
Staatsklugheit, was sie ist. IV. 295. §. 66. Eintheilung §. 67. Geschichte derselben. §. 68. Grundregeln derselben. §. 71. Vortrefflichkeit der Staatsklugheit §. 75.
Staatskunst. I. 46. §. 33.
Staatsunterthan. III. 531. §. 226.
Staatsunterthanen müssen fürchten den Regenten zu beleidigen. IV. 326. §. 85.
Stände und Berufsarten. IV. 135. §. 26.
Stand des Menschen. III. 426. §. 72.
Standhaftigkeit. IV. 25.
Stellung eines Dinges. II. 127.
Stimme, was sich aus derselben urtheilen läßt. IV. 147.
Stoiker, die, was sie vom höchsten Güte lehrten. I. 79. §. 46. — ihr Sittenprincip; Bemerkungen dagegen. III. 12.
Strafe. III. 153. §. 98. — Eintheilung der Strafen. Erfordernisse bey Strafen. — Was nicht Strafe ist. III. 387. §. 33.

Tapferkeit. II. 454.
Tausch. III. 477.
Temperamente. Vier Haupt- und zwey Nebentemperaturen. II. 472. §. 38. — insbesondere psychologisch betrachtet. II. 470.

Strafen, pragmatische. f. Warnexempel. Wer das Recht dazu hat. III. 157.
Strafrecht des Souverains. III. 549. §. 259.
Subjekt, was es ist. I. 310. §. 139.
Subjanz. Unsere Erklärung. — Unfaßhaft sind die Erklärungen des Kartesius, Spinoza, Leibnitz und Wolff, wie auch einiger Neuern. II. 06. §. 21.
Subjanzien, alle, welche zugleich End und im Raume wahrgenommen werden, stehen in Gemeinschaft, in durchgängiger Wechselwirkung mit einander. II. 131.
Substantialität. Grundätze derselben. II. 99.
Sünde, was sie ist. Wesentliche Merkmale derselben. III. 125. §§. 72. 73. — Behutsamkeit in Beurtheilung, ob eine Handlung Sünde sey, oder nicht. III. 126. §. 74. Eintheilung der Sünden. III. 127. §. 75. — Das Formale und Materiale der Sünde. Größe der Sünden. III. 134. §§. 78. 79.
Sündensfähigkeit kann nicht zugerechnet werden. III. 136. §. 81.
Sündhaftigkeit kann zugerechnet werden. III. 137. §. 82.
Syllogismus. f. Vernunftschluß.
System des physischen Einflusses. II. 203. §. 56. — der gelegentlichen Ursachen. II. 205. §. 57. — der vorherbestimmten Harmonie. II. 207. §. 58.
 T.
 — Ihre Charakteristik. IV. 107. §. 21.
Territorialrechte. III. 554. §. 266. Grenzen derselben. §. 267.
Testament. III. 455. §. 119. Hat von Natur keine rechtliche Wirkung. III. 456. §. 119.

Theilung, metaphysische. II. 83.
 — physische, was sie ist. II. 73.
 — physische einer Größe, wo sie Statt findet. II. 84.
Theogenie. II. 26. §. 8.
Theologie, rationale. Begriff. Wichtigkeit und Nutzen. II. 290. §§. 141. 142.
Theorem und die Bestandstücke desselben. I. 325. §. 157.
Theurgie. II. 26. §. 8.
Thiere sind nicht immer für befeelt gehalten worden. — Widerlegung der Gründe derjenigen, die sie für Maschinen hielten. II. 237. u. ff. §§. 85. 86. 87. 88. 89. Gründe, warum wir die Thiere nicht für Maschinen halten. II. 244. §§. 91. 92. — Besondere Meinung Büffons. Widerlegung. II. 249. §. 93. Lächerliche Behauptung des Pr. Bonjeau. Ungers Gründe, das es gewisse Thiere ohne Seele gebe. Entkräftung dieser Gründe. II. 250. u. ff. §§. 94. 95. 96. — Die Thiere haben bloß eine empfindende, aber keine vernünftige Seele. II. 253. §. 97. Einwürfe gegen die Vernunftlosigkeit der Thierseelen, und Beantwortung derselben. II. 255. §. 98. Folgen aus dem Satze, das die Thiere keine vernünftige Seele haben. II. 257. §. 99. Haben keine deutliche Erkenntnis. II. 258. §. 100. Ihre Vorstellungen enthalten den Total-Eindruck des Ganzen. Beschaffenheit ihrer Aufmerksamkeit. II. 259. §§. 101. 102. Erinnerungskraft und Gedächtnis der Thiere. II. 260. §. 103. Verbindung ihrer Vorstellungen; haben keine allgemeine Erkenntnis der Arten und Geschlechter; urtheilen und schließen nicht. II. 262. §§. 104. 105. 106. Erwartung ähnlicher Fälle; Begehrens-Vermögen. II. 263. §§. 107. 108. Selbstliebe der Thiere. Kunsttriebe. II. 264. §§. 109. 110. Instinkt und

eigentliche Kunsttriebe. Davon abhängende Handlungen. Kunstwerke, wie sie ohne Verstand möglich sind. II. 265. §§. 111. 112. 113. — Thierprache. II. 269. u. ff. §§. 114. 115. 116. 117. — Reulatae. II. 274. §. 118. Sind die Seelen der Thiere unsterblich? II. 275. §. 119.
Thomasius, Christian, verbreitet in Deutschland eine hellere Denkart. I. 84. §. 46.
Tod. II. 197. §. 51.
Tollkühnheit. II. 455.
Träume. II. 447.
Traum. II. 4. 7. §. 32.
Traurigkeit. II. 458.
Trennung, was sie ist. II.
Treue. III. 271. 277
Trieb des Menschen, welche auf das Begehrens-Vermögen Einfluss haben. II. 460.
Triebfeder, III. 85. §. 34. Vernünftige und sinnliche ebenda. Eintheilung der sittlichen Triebfedern. III. 86. §. 35.
Trugschluss. I. 414. §. 235.
Tugend, was sie in eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung ist. III. 118. §. 65. Das Formale und Materiale derselben. Größe der formalen Tugend, Größe der materialen. Nothwendige Bedingung aller Tugend. III. 118. §§. 65. 66. 67. 68. 69. — Alle Tugend muß immer im Fortschreiten, nie im Stillstehen gedacht werden. III. 123. §. 70. Kant wird berichtigt. III. 124. §. 71. — Mangel an Tugend ist noch nicht Laster. III. 139. §. 86. — subjektiv betrachtet; Bedingungen derselben. III. 176. §§. 119. und 120. Hindernisse. III. 179. §. 121. Mittel, allgemeine, zur Tugend. III. 180. §. 122. Grade der subjektiven Tugend; Charakteristik des Tugendhaften. III. 181. §§. 123. 124. — menschlicher. Maßstab ihrer Größe; Reinheit, Stärke, Dauerhaftigkeit, Ausdehnung. III.

351. §§. 53. 54. 55. 56. 57. 58. Bedingungen subjektive der menschlichen Tugend. Hülfsbedingungen. Hindernisse. III. 356.

§§. 60. 61. 62. Tugendmittel. III. 359. §. 66.
Tyrann. III. 280. III. 533. §. 230.

U.

Uebel in der Welt, sind dreyerley. II. 365. können unbeschadet der göttlichen Weltregierung da seyn. ebenda.
Uebererleuchtung veranlaßt Schein und Irrthum. I. 199. §. 53.
Uebereinkunft, bey einem Vertrage. III. 460. §. 129.
Ueberlegung. II. 462.
Ueberredung. Begriff davon. I. 231. §. 80. — gehet oft der Ueberzeugung vor. — ist der Form nach immer falsch, ob sie gleich der Materie nach wahr seyn kann.
Ueberwundener. III. 500. §. 177.
Ueberzeugung, was sie ist. I. 231. §. 80. — logische und praktische. I. 237. §. 84.
Umkehrung der Urtheile, wie sie geschieht; ist von doppelter Art. I. 343. §. 176. Regeln. ebenda.
Umstände, unwirksame, II. 107.
Unbedeutendes giebt es nichts in der Schöpfung. II. 281. §. 118.
Unbegreifliche, das, II. 139.
Unbefonnenheit. II. 437.
Unbestimmtes. II. 89.
Unbilligkeit. III. 276.
Undankbarkeit. III. 276.
Undurchdringlichkeit ist bloß relativ. II. 72.
Unehrlichkeit. III. 268.
Uneigennützigkeit. III. 198.
Ungerichtigkeit. III. 165. §. 109. — gegen sich selbst, wie man begehret. III. 194. §. 15. — gegen andere, wie man begehret. III. 248. §. 32.
Unmöglichkeit, physische, der Handlung, hindert den Gebrauch der Freyheit. III. 385. §. 31. Regeln III. 386. §. 32.
Unmuth. II. 455.

Unfingigkeit II. 478.
Unsterblichkeit der Seele, wird aus der Freyheit bewiesen. II. 197. §. 52. — Einwürfe. Beantwortung. II. 200. §. 54. — der Seele aus der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes erwiesen. II. 375. §§. 206. 207. 208.
Unterbegriff. I. 269. §. 196.
Unterricht, philosophischer, was er zu leisten vermag. I. 54. §. 39.
Untersatz. I. 363. §. 186.
Unterschleif. III. 369.
Unterthanspflichten. III. 282.
Untreue, ihre Grade. III. 272.
Unwahrheit, ihr Unterschied von der Lüge. III. 260.
Unwissenheit wird objektiv und subjektiv betrachtet. — Materiale und formale Unwissenheit, gelehrte und gemeine, untadelhafte, erlaubte, schändliche Unwissenheit. I. 176. 179. 180. §. 44. — veranlaßt den Schein und Irrthum. I. 199. §. 53. — und Irrthum, wann sie Hindernisse des Gebrauchs der Freyheit sind, und wann nicht. — Regeln. III. 383. §§. 29. 30.
Unrecht. III. 394. §. 40.
Ursache. II. 106.
Ursachen, Eintheilung derselben. II. 107. — und Wirkungen. Lehrrätze von denselben. II. 111. — gewisse äußere, die den Charakter eines Menschen zu erkennen geben. IV. 90. §. 15.
Urtheil, bestimmendes oder definitives, was es ist. I. 240. §. 86. — vorläufiges, was es ist. I. 240. §. 86. — voreiliges, wird erklärt. I. 244. §. 91. — vorläufiges, ist problematisch. Solche Urtheile sind unentbehr-

lich für den Gebrauch des Verstandes bey allem Meditiren und Untersuchen. I. 245. §. 91. — Unrichtigkeit der ehemaligen Erklärung eines Urtheils. — Unsere Erklärung. I. 298. §. 132. — Materie und Form der Urtheile. I. 300. §. 133. — ihre Verschiedenheit nach den Kategorien I. 301. §. 134. Eintheilung der Urtheile nach der Quantität. I. 301. §. 135 Einzelne, besondere; allgemeine, bezeichnete und unbezeichnete, bestimmte und unbestimmte Urtheile. I. 302. §. 135. — Einzelne Urtheile sind der logischen Form nach im Gebrauche den allgem. gleich zu schätzen. — Quantitätszeichen. I. 303. §. 135. — Analytisch, synthetisch allgemeine Urtheile. I. 305 §. 136. — Eintheilung der Urtheile der Qualität nach. Bejahende, verneinende, limitirende und unendliche, endliche Urtheile. I. 305. &c. §. 135. Eintheilung der Urtheile nach der Relation: kategorische, hypothetische und disjunktive Urtheile. — Worinn Form und Materie eines kategorischen Urtheils liegen. — Die wesentlichen Stücke dieses Urtheils; sind immer da, nur zuweilen verfleckt. Noch eine Erklärung des kategorischen Urtheils. — Ist ganz assertorisch. I. 310. §. 139. Unterabtheilung der kategorischen Urtheile

in bejahende, verneinende, identische und nicht identische I. 312 §. 140. — Worinn Form und Materie eines hypothetischen Urtheils liegen. Die Form der Verknüpfung der gegebenen Vorstellungen in hypothetischen Urtheilen kann auf zweyerley Art geschehen, per modum ponentem & tollentem. — In hypothetischen Urtheilen ist nur der Nachsatz assertorisch, der Vorderatz problematisch. I. 313 §. 141. — Noch eine Erklärung des disjunktiven Urtheils. — Worinn Form und Materie bey disjunktiven Urtheilen liegen — Kommen in denselben, wie in den hypothetischen, zwey verschiedene Urtheile vor. — Die Glieder der Disjunktion sind problematische Urtheile. — Man gehet darinn vom Ganzen auf alle Theile zusammen genommen I. 314 §. 142 Eintheilung der Urtheile der Modalität nach. I. 316. §. 143. — Problematische, assertorische, apodiktische Urtheile. I. 312. §§. 144 145. 146. Bemerkungen, besondere, über die Urtheile I. 318. §. 147. — alle, sind nicht Sätze I. 327. §. 159. — eines Menschen über andere lassen seyn Inneres lehen. IV. 68.

Urtheilskraft. I. 333. §. 17. — bestimmende und reflektirende. I. 353. §. 180.

Usurpation. III. 265.

V.

Verachtung. III. 153. §. 97.
Veränderlich, unveränderlich. II. 148.

Veränderung in der Natur, jede, begreift dreyerley Zustände in sich. II. 150.

Verhaldefinition. I. 424. §. 250.

Verbindlichkeit giebt verschiedene Ansichten. III. 96. §. 48. — Groise derselben. — im weitern Sinne. III. 89. im engern Sinne, ebenda.

Verbindung mit Menschen. III. 231.

Verdienst, moralisches, Ein endliches Wesen kann kein unendliches haben. III. 140. §. 88. Groise des Verdienstes. III. 142. §. 90. — moralisches III. 140. §. 87. Positives, negatives Verdienst III. 151 §. 96. — moralisches, kann nach äußern Rechtsprincipien gar nicht

bestimmt werden. III. 377. §. 21.

Verdienfilosigkeit. III. 140. §. 87.

Verdingungsvertrag. III. 479.

Verdrüsslichkeit. II. 455.

Verdruss. II. 453.

Verehrung. III. 153. §. 97.

Verehrung des göttlichen Gesetzes, was sie fordert. III. 334.

Vergehen. II. 148.

Vergeltung. III. 154. §. 98.

Vergessenheit, totale und temporäre. II. 461.

Vergütungsrecht. III. 492. §. 165.

Verhältniss. I. Relation. — inneres und äußeres. I. 303. §. 123.

Verhältnisse des Menschen; angenehme und unangenehme, verathen sein Gemüth. IV. 67. Klugheitsregeln. 186.

Verhalten des Menschen gegen verschiedene Stände, entdeckt sein Gemüth. IV. 67. — gegen sich selbst, giebt ihn zu erkennen. IV. 69.

Verherrlichung der Ehre Gottes ist in gewisser Hinsicht nicht der Endzweck der Schöpfung, wie einige wollen. II. 338. §. 181.

Verjährung. III. 451. §. 112. Ist kein Grund, das Eigenthumsrecht zu verlieren. III. 452. §. 113. 114.

Vermietungsvertrag. III. 479.

Vermögen. Moralische Vorchriften. III. 225.

Vermuthung, vernünftige. II. 464.

Vernichtung sowohl, als Schöpfung, ist durch Naturkräfte unmöglich. II. 151.

Vernunft. II. 459. — praktische ist nicht bestimmt, äußere Glückseligkeit zu gründen. III. 48. §. 6.

Vernunftähnliches Vermögen bey Menschen II. 448.

Vernunftkenntniß ist nicht un-

mer philosophische Erkenntniß. I. 33. §. 8.

Vernunftfähigkeit; der Mensch ist dazu organisiert. II. 422. §. 37.

Vernunftgeboth. III. 51. §. 8.

Vernunftgeschöpfe, ihr Verhältnis zum Schöpfer. II. 377. §. 210.

Vernunftschlüsse. Allgemeines Princip aller Vernunftschlüsse. I. 364. §. 190. Materie und Form. I. 365. §. 191. — Regeln. I. 366. §. 192. Können blois der Relation nach eingetheilt werden. I. 367. §. 193. Kategorische, hypothetische, disjunktive. I. 368. §§. 194. 195. In jedem kategor. Vernunftschlüsse müßen drey Hauptbegriffe vorkommen. I. 369. §. 196. Kommen mehrere vor, so ist der Vernunftschluß fehlerhaft; wie das geschehen kann. I. 371. §. 198. Die Vorderätze dürfen nicht insgesamt partikuläre Sätze seyn, die Konklusion muß sich nach dem schwächern Theile richten, und der Obersatz muß ein allgemeiner, der Untersatz ein bejahender Satz seyn. I. 372. §. 373. und 374. Prinzip der kategor. Vernunftschlüsse. I. 370. §. 197.

Eintheilung der kategor. Vernunftschlüsse. I. 374. §. 199. Regeln für die bejahenden reinen kategor. Vernunftschlüsse. I. 375. §. 260. Regeln für die verneinenden. I. 376. §. 401. Hypothetische Vernunftschlüsse. Prinzip derselben. Regeln. I. 392. §§. 214. 215. 216. 217. 218. 219. Disjunktive Vernunftschlüsse. Reduktion derselben auf die erste Figur; ihr Prinzip. I. 396. §§. 220. 221. 222. 223.

Vernunftschluß. I. 362. §. 185. Bau desselben. Wesentliche Stücke desselben, Erzeugung desselben. I. 362. §§. 186. 187. 188. Obersatz. I. 363. §. 186.

Verpflichtung. III. 89. §. 39.

Objektive und passive. III. 90. § 40. Bedingung derselben. — Kann sich der vernünftige Mensch selbst verpflichten? Was der Oberherr in Ansehung der Verpflichtung thut. III. 91. §§ 41. 42. Aktiv verpflichten kann nur ein vernünftiges freyes Wesen. Ein durchaus reines Vernunftwesen kann nicht Subjekt passiver Verpflichtung seyn. III. 93. §§ 43. 44. Nur vernünftig-sinnliche Wesen sind reiner passiven Verpflichtung fähig. Folgerungen hieraus. III. 94. §§ 45. 46. Zu welchen Handlungen der Mensch nicht verpflichtet werden kann. III. 95. § 47.

Verfälschung der Urtheile, wie sie geschieht. Regela. I. 347. §. 177.

Versprechen. III. 460. §. 128.

Verstand. II. 457. — philosophischer. I. 55. §. 39. — dialektischer, was darunter zu verstehen. I. 55. §. 39. — Richtet sich nach Regeln. I. 115. §. 3. Wie wir wissen, dals wir eine Regel gefunden haben. I. 117. §. 4. Wie der Verstand die Regel denkt. ebenda.

Verstandesregeln. Eintheilung derselben. I. 118. §. 5. — nothwendige, und zufällige, wie sie sich unterscheiden. I. 118. §. 5. Wie wir die nothwendigen Verstandesregeln kennen lernen. — Sie sind unabhängig von aller Erfahrung. — Betreffen blofs allein die Form, keineswegs die Materie des Denkens. I. 119. §. 6.

Verstandeschlüsse. Natur derselben. I. 331. §§ 169. 170. 171. Quantität dieser Schlüsse, Qualität, Relation und Modalität. I. 336. §§ 174. 175. 176. 177.

Vorsehen etwas. Begriff davon. I. 224. §. 72.

Verstellung und Anstellung,

ob und wann sie erlaubt sind. IV. 58. §. 10.

Vertheidigung. III. 254.

Vertheidigungsrecht. III. 400. §. 160. besonders darin enthaltene Rechte. Umfang. III. 491. §. §. 162. 163.

Vertrag. III. 421. §. 63. — III. 459. §. 126. Verträge müssen gehalten werden. III. 460. §. 129. Wie ein Vertrag gebrochen wird. III. 461. §. 131. Scheinvertrag. Wesentliche Merkmale eines Vertrages. III. 462. §. §. 133. 134. Ueber welche Rechte keine Verträge geschlossen werden können. III. 467. §. 141. Wann die Erfüllung des Vertrages physisch und wann sie moralisch unmöglich ist. III. 468. §. 142. In wie fern man durch einen Vertrag gebunden wird. Regeln bey Auslegung der Verträge. Wie das Recht eines andern bey Schließung eines Vertrages verletzt werden kann. III. 468. u. ff. §. §. 142. 143. 144. 145. 146. 147. Besondere Arten der Verträge. III. 473. §. 148. Was hebet einen Vertrag auf. Wann ein Vertrag aufhört. Wie ein Vertrag verändert wird. III. 473. u. ff. §. §. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. — unentgeltlicher, wohlthätiger, entgeltlicher, Zusageungsvertrag. III. 474. u. ff. §. §. 149. 150. 151.

Vertragsrechte und Vertragspflichten. III. 461. §. 132.

Vervollkommnung der Menschen. III. 303. §. 39. III. 304.

Vertrauen auf Gott; wahrer Begriff davon. III. 340.

Verwandlung der Urtheile. I. 351. §. 178.

Verwandtschaft giebt von Natur kein Recht zur Erbfolge. III. 455. §. 118.

Verwunderung. II. 456.

Verzweiflung. II. 454.

Vindicationsrecht. III. 492. §. 165.

Vitalfinn. II. 413. §. 25. — Je empfänglicher dieser Sinn ist, desto unglücklicher ist der Mensch. II. 414. §. 26.

Völkerrecht. III. 553. §. 263.

Volk. III. 553. §. 263. — Seine äufere Freyheit. — Gleichheit der Völker. Ihr Zwangsrecht gegen einander. III. 557. §. §. 269. 270. 271. Bündnisse und Verträge unter den Völkern. III. 559. §. 274.

Vollkommenheit. Begriff derselben. I. 156. §. 32. — intransitive, transitive. — drey Anmerkungen in Hinsicht auf die Vollkommenheit endlicher Dinge. II. 126. — des Menschen, äufsere. Von der Erhaltung derselben. Welche Stücke dazu gehören. III. 224.

Vordersatz, was er ist. I. 313. §. 141.

Vor mund. III. 525. §. 215.

Vorsicht und Behutsamkeit. IV. 20.

Vorstellung. Begriff derselben. I. 142. §. 20. Folgen aus diesem Begriffe. I. 142. §. 21. — Jede Vorstellung hat eine doppelte Beziehung auf Objekt und Subjekt. I. 143. §. 23. In jeder muß Materie und Stoff unterschieden werden. I. 144. §. 24. — Der Materie nach können mehrere Individuen einerley Vorstellungen haben, aber nicht der Form nach. I. 145. §. 25. Klare, dunkle Vorstellungen. Wie man dunkle Vorstellungen nicht erklären soll. — Dunkle Vorstellungen sind kein Gegenstand der Logik, blofs klare, deutliche, undeutliche Vorstellungen. — Letztere sollen nicht verworrene genannt werden. — Noch eine andere Eintheilung

der Vorstellungen. I. 145. §. 26. Sinnliche und intellektuelle Deutlichkeit der Vorstellungen. I. 149. §. 27.

Vorstellungen angeborene giebt es keine. II. 455. — Plato vertheidigte solche. — Nicht eigentlich Cartesius, auch nicht Leibnitz. I. 152. §. 29. — Wir stellen uns nur Vorstellungen und Vorgestelltes vor. — Wir kennen die Dinge nicht, was sie unabhängig unseres Vorstellens an sich sind. — Beantwortung einiger Einwürfe gegen diese Sätze. I. 154. u. 155. §. 31. — Deutlichkeit derselben, worin sie besteht. I. 216. §. 66. — Logische, und ästhetische Deutlichkeit. I. 217. §. 67. — Wann sie klar heißen. I. 218. §. 58. — wann sie in einem inneren, und wann in einem äufseren Verhältnis stehen. I. 308. §. 138. — sind uns keine angeborenen. II. 458.

Vorstellungskraft, was sie ist; Wie sie sich vom Vorstellungsvermögen unterscheidet. I. 154. §. 30.

Vorstellungsvermögen, was es ist. — Seine Zusammensetzung. I. 153. §. 30. Aeußert sich auf dreyerley Art. I. 154. §. 30.

Vortrag, ästhetischer, in der Philosophie, welche Vorzüge er hat. I. 161. §. 36. Regeln, die hier zu beobachten. I. 161. §. 36.

Vorurtheile, was sie sind. — Sind Quellen irriger Urtheile. — Vorsicht dabey. I. 246. §. 92. Woher sie entstehen. I. 247. §. 93. Welche die herrschenden Vorurtheile sind. I. 248. §. 94.

Vorwürfe, die man der Philosophie macht, werden abgelehnt. I. 56. §. 40.

W.

Waden, was sie anzeigen. IV. 167.

Wahnsinn. II. 478.
Wahnwitz. II. 478.
 E 2

Wahrheit, logische und materiale I. 191. § 48. Eine Erkenntnis, die keine formale Wahrheit hat, kann auch keine materiale haben I. 191. § 49. Unterschied zwischen der formalen und materialen Wahrheit Kennzeichen der formalen Wahrheit I. 192. &c. § 51. Ein allgem. Kriterium der materialen Wahrheit giebt es nicht. I. 196. § 52. — allgemeine Quellen derselben. I. 204. § 57.

Wahrnehmen. Begriff davon. I. 223. § 72.

Warnemungs - Urtheile. I. 326. § 158.

Wahrscheinlichkeit, was sie ist. — Muls unzureichende Gründe haben. — Kann niemals zum Grundsatz dienen. Giebt auch nur wahrscheinliche Folgen Läst verschiedene Grade zu. I. 253. 254. § 95. — Mathematische und philosophische Wahrscheinlichkeit. I. 277. § 96.

Warnexempel III. 126. § 100.

Weib Charakter desselben. IV. 100.

Welt Begriff. Lehrsätze II. 776. §. 121. 122. — Ist die Objectenwelt dem Raume und der Zeit nach endlich oder unendlich? II. 289. §. 140. — die vorhandene, ist unter allen möglichen die beste. II. 346. §. 186.

Welt- und Menschenkenntnis. IV. 49

Welteinrichtung. Zweckmäßige Behandlung derselben. III. 343.

Welterhaltung und Regierung. II. 354. § 190.

Weltweisheit. I. 26. §. 1.

Wesen, logisches, eines Dinges. — Unterschied desselben vom Realwesen I. 215. § 64. Das logische Wesen kennen wir, nicht aber das Realwesen, I. 215. §. 65. — realites schließt nothwendig allen Wechsel aus, ist daher unveränderlich II. 149.

heiliges hat zwar ein Gesetz, aber kein Geboth, keine Pflicht handelt aus innerer sittlichen Nothwendigkeit ohne Nöthigung; hat keine Tugend, nichts als Heiligkeit udd Rechte III. 116. §. §. 61. 62. 63. 64. — leblose, wie sie behandelt werden sollen. III. 341. — lebende, unvernünftige, welche Behandlung man ihnen widerfahren lassen soll. III. 341. — vernünftige, welche Behandlung man ihnen schuldig ist. III. 341. — geschaffene. Ihre Eintheilung. III. 341.

Widerorsatzung. III. 290.

Widerlegen, falsche Sätze, wie man soll. I. 442. § 270.

Widerstand. II. 113. — thätlicher gegen das Staatsoberhaupt ist unter allen Umständen unerlaubt. III. 285

Wille hat keinen unmittelbaren, sondern nur einen mittelbaren Einfluß auf das Fürwahrhalten I. 239. §. 85. Begriff. Letzte des Willens. II. 187. §. 45. — Kann sich nur ausser unter der Bedingung eines Zweckbegriffes strebet über alle Schranken hinaus II. 188. u. 189. das Wohlthätige dieser Einrichtung. II. 189. § 46. — guter, ist das einzige, was ohne Einschränkung für gut gehalten werden kann Der gute Wille, wodurch er gut ist. III. 47. §. 5. — Die praktische Bestimmung der Vernunft ist, einen guten Willen zu gründen. III. 48. §. 6. Wie sie das bewerkstelligt. III. 50. Was guter Wille ist. III. 49. §. 7. — Object desselben überhaupt. III. 74. §. 20. — welche Triebfedern er hat. III. 85. §. 34.

Willensfreyheit. III. 460.

Wirken. Eintheilung des Wirkens. II. 113.

Wirklich, nicht wirklich. II. 141.

Wirkung. II. 106.

Wirkungen in der Natur sind

Folgen von stetig wirkenden Kräften. II. 152.

Wirtschaftlichkeit. IV. 254. §. 49.

Wissen, was es ist. — Das Urtheil dabey ist apodiktisch. — Woher Wissenschaft kommt. — historische und Vernunftwissenschaften. I. 236. §. 31. — muls sich allgemein mittheilen lassen. I. 236. §. 82.

Wissenschaft. Begriff von derselben I. 418. §. 243.

Wissenschaftslehre. I. 26. §. 1.

Witz II. 463.

Wohl III. 75. §. 22. Das zum Wohl gehörige. III. 76. §. 23.

Ist das Object des sinnlichen Begehrungsvermögens. III. 77. § 24. Hat bloß einen relativen Werth III. 78. §. 25. — das allgemeine III. 502. § 182.

Wohlthätigkeit und ihre Arten III. 306.

Wohlthaten, wahre und Scheinwohlthaten. Moral dabey. III.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

307.

Wolf (Christian Freyherr v.) I. 94. §. 51. — Moralphilosophie desselben I. 102. §. 66.

Wollaston lehrte: Gut sey die Handlung, die einen wahren Satz ausdrückt. I. 100. §. 60. — Sein Moralprincip hält nicht die Critik aus. III. 36.

Wollust. II. 457. — schwelgerische, verzärtelte, geile, gelehrte, gutherzige. IV. 118. §. 23. Physiognomie. 181. Klugheitsregeln. 205. §. 33.

Wonne II. 452.

Wortfreyheit. I. 445.

Wucher. III. 479.

Würde. III. 85. §. 35.

Wunder, Begriff, Möglichkeit der Wunder. Einwurfe und Beantwortung. II. 367. §. §. 198. 199. Wenn sie Gott wirken. Warnung. II. 371. §. 200. 201. Ausser Gott kann kein Wesen Wunder wirken. II. 373. §. 202. 203.

Z.

Zeit, auch keine absolute erste Zeit. — Lange und kurze Zeit. II. 125. — Benutzung derselben. III. 238.

Zeno, der Eleatiker, seine Verdienste um die Philosophie. 173. § 46.

Zeugniss, darauf beruhet die eigentliche historische Erkenntnis. I. 204. §. 57. Glaubwürdigkeit des Zeugnisses, unmittelbare und mittelbare Zeugen. ebenda.

Zinsvertrag. III. 478.

Zoonomie, was sie ist. II. 382. §. 3.

Zorn. II. 453.

Zufällig. II. 153. Zufälliges Wesen. II. 156.

Zufälligkeit ist ein nothwendiges Gesetz der Objectenwelt. II. 287. §§. 135. 136. 137. Einwurf. Beantwortung. II. 289. §§. 138. 139.

Zufall oder Ohngefähr. II. 164.

- Zufall im Sprachgebrauche. II. 165.
 Zufriedenheit II. 452.
 Züchtigungen. III. 156. §. 100.
 Wer züchtigen kann. III. 157.
 Zurechnung moralische. III. 145.
 § 92. Wann sie ein unendliches Wesen ausübt. III. 146.
 § 93. Wenn sie ein endliches Wesen ausübt. III. 146. §. 94.
 — rechtliche, äußerliche. III. 376. §. 20.
 Zureichende Ursachen, unzureichende. II. 110.
 Zurückstoßungskraft. II. 70.
 Zusammenhang, cosmischer, ist dynamisch und ätiologisch. II. 277. §. 123. Gründe dafür. II. 278. §. 124. 125. Betrachtungen. II. 279. §. 126. Ist so streng nicht, als einige wähenen II. 282. §. 129.
 Zwang, III. 89 — wann er ein Hinderniß des Gebrauchs der Freyheit ist. III. 385. §. 31. Regeln. III. 386. §. 32. — darf nie größer als die Beleidigung seyn. 488. §. 158. — Wann der Beleidigte kein Recht zum Zwange hat. III. 491. §. 164.
 Zwangsmittel. III. 156. §. 100.
 Wer das Recht dazu hat. III. 157.

- Zwangspflichten. III. 255.
 Zwangsrecht. III. 254. 255.
 Haupt- und Nebenzweck des Zwanges. III. 255 — Jedermann hat ein Recht auf Zwang — Formeln dieses Rechtes, — Rechtsmäßiger Zwang ist keine Beleidigung. — Wie er beschaffen seyn soll. — Es giebt kein unbegrenztes Zwangsrecht. — Wann dieses Recht verlietwindet. — Folgerungen. III. 407. §. 47.
 Zweck, was er ist. II. 187. §. 45. Sinnliche, vernünftige Zwecke. II. 188.
 Zwecke. Moralisches Benehmen in Ansehung derselben. III. 171. §. 115. Regeln für Collision der Zwecke. III. 172. §. 116. Regeln für die Mittel zu untern Zwecken III. 173. §. 117. — die letzten der menschlichen Vernunft. I. 48. §. 35.
 Zweifel, was er ist. Läßt sich subjektiv und objektiv betrachten. I. 258. §. 96.
 Zweifeln, worinn ein vernünftiges besteht. I. 202. §. 56. Regeln, damit das Zweifeln nicht zur Gewohnheit werde. I. 203. §. 56.
 Zwischenreich. III. 534. §. 233.

In Entfernung des Verfassers vom Druckorte sind viele Fehler stehen geblieben, von denen man die wichtigsten zu verbessern bittet.

I. B a n d.

Seite.	Zeile.	Statt.	Lies.
4	18	dankende	denkende.
5	11	pflichten	sichten.
6	6	Modalität	Moralität.
8	27	neue	reine
—	30	Philosophisches, wegzustreichen.	
13	21	Merkmale	Materiale.
32	8	feiner	jener.
39	3	philosophische, wegzustreichen.	
41	18	nach der setze hinzu: Inhalt.	
45	14	Philosophisches, wegzustreichen.	
—	20	philosophische, wegzustreichen.	
49	20	setze hinzu: aus bloßen Begriffen.	
53	6	der	den
58	21	vertijgen	vertilgen.
59	12	Handels	Handelns
60	5	nur	um
63	1	den	dem
64	12	zureichendes	des zureichenden.
—	14	die	diese
68	30	von	vor.
69	11	deren	denen.
—	12	den	dem.
—	21	aus	uns.
—	26	ihre	ihrer.
72	3	Unwesen	Urwesen.
—	19	pythagomäische	pythagoräische.
73	15	hatte	hatten.
—	32	betrachte	betrachtete.
80	31	nach immer, setze hinzu: mehr.	
86	5	keine	eine.

Seite.	Zeile.	Statt.	Lies.
87	29	<i>erkennet</i>	erkannt.
89	2	<i>ihr</i>	ihm.
93	21	<i>seine</i>	jene.
99	25	<i>Sittlichkeit</i>	Schicklichkeit.
103	16	<i>vermindert</i>	verändert.
104	16	<i>keine der</i>	keiner den.
120	11	<i>Verstandesgebrauch</i>	Verstandesgebrauchs.
124	21	<i>Zustand</i>	Gegenstand.
126	18	<i>Jede</i>	Jene.
129	7	<i>aufzuklären</i>	aufzuklären.
—	11	<i>braucht</i>	braucht.
—	14	nach <i>sich</i> , setze hinzu: <i>hat</i> .	
131	8	<i>reflexirende</i>	reflektirende.
141	5	<i>Vorstellen</i>	Vorstellend.
144	29	nach <i>Weinlagers</i> setze hinzu: <i>vor</i> .	
147	14	<i>ihr</i>	ihre.
151	15	<i>ratiões</i>	notiones.
153	10	<i>als</i>	also.
154	7	<i>Empfindlichkeit</i>	Empfänglichkeit.
—	22	nach <i>b)</i> setze hinzu: <i>als</i> .	
156	13	<i>Verständigkeit</i>	Vollständigkeit.
158	9	<i>sagen</i>	sagen.
159	24	§. 24.	§. 34.
163	23	<i>mir</i>	eine.
—	30	nach <i>Subjekt</i> setze hinzu: <i>ist</i> .	
166	12	<i>derer</i>	deren.
167	23	<i>in</i>	im.
169	22	<i>zu</i> , wegzustreichen,	
171	25	<i>Knabens</i>	Knaben.
180	27	<i>in</i>	im.
—	30	nach <i>z. B.</i> setze hinzu: <i>dem Handwerker</i> .	
—	31	<i>Epopæe</i>	Epopæe.
191	2	<i>den</i>	dem.
200	12	<i>jedem</i>	jenem.
218	18	<i>einen</i>	einem.
220	7	<i>sehe</i>	sage.
221	1	<i>im</i>	am.
230	25	<i>Direkt.</i>	Indirekt.*
231	3	nach <i>angeführten</i> , setze hinzu: <i>Sätzen</i> .	
237	8	nach <i>subjektive</i> , setze hinzu, <i>unzureichende</i> ,	
240	13	<i>Sache</i> ,	Erkenntnis,
248	6	<i>die</i>	der
250	28	<i>dieses</i>	diese
255	4	<i>der</i>	die.
272	17	<i>die</i>	diese.
276	21	<i>kupferfarbenen</i>	kupferfarben.
289	16	nach <i>vernünftige</i> , setze hinzu: <i>und unvernünftige</i> .	
293	9	<i>nachzulegen</i>	nachzulegen,

Seite.	Zeile.	Statt.	Lies.
294	nach 13	setze hinzu: <i>nach dem Momente der Qualität: in</i>	
296	10	<i>Begriff</i>	Begriffe.
303	22	<i>Qualität</i>	Quantität.
—	24	<i>Qualitätszeichen</i>	Quantitätszeichen.
—	—	<i>signa qualitatis</i>	signa quantitatis
304	19	<i>Parallelogramme</i>	Parallelogramme.
306	24	<i>oder</i>	und.
317	16	<i>Lehrsätze</i>	Lehnsätze.
322	13	<i>Acroame</i>	Acroama.
325	26	<i>Lehrsätze</i>	Lehnsätze.
326	10	<i>Lehrsätze</i>	Lehnsätze.
—	17	<i>Lehrsatz</i>	Lehnsatz,
—	23	<i>der</i>	die
328	4	<i>erlernen</i>	erkennen.
337	27	<i>Quantität</i>	Qualität.
340	27	<i>entgegengesetztem</i>	entgegengesetzte.
345	3	<i>Alle</i>	Nur.
—	8	<i>Alle</i>	Nur.
—	17	nach <i>simpliciter</i> , setze hinzu: <i>auch nicht per accidens</i> ,	
347	19	<i>einem</i>	diesem.
—	26	<i>Sterblicher</i>	Nicht - Sterblicher.
352	17	<i>nicht gelehrt</i>	ungelehrt.
—	20	<i>derer</i>	deren.
357	30	<i>dem</i>	der.
359	16	<i>mehreren</i>	wenigeren.
361	6	<i>werden</i> , wegzustreichen,	
365	4	<i>nun</i>	nur.
368	19	<i>unter</i>	unter.
377	2	<i>vernünftigen</i>	vermischten.
380	23	<i>das Subjekt der Conclusion und der medius terminus</i>	der medius terminus und das Subjekt der Conclusion.
381	8	3te Figur <i>S, M.</i>	M. S.
390	12	nach <i>immer</i> , setze hinzu: <i>für einer</i> .	
394	23	<i>befriedigenn</i>	befriedigen.
407	9	<i>universus</i>	in verus.
415	1	<i>nie</i> wegzustreichen.	
416	3	<i>nähmen</i>	nähme.

II. B a n d.

22	9	<i>ΤΩ</i>	ΤΑ,
27	22	<i>Antisthenes</i>	Antisthenes.
77	21	<i>unverändert</i>	unvermindert.
152	12	nach <i>wäre</i> setze hinzu: <i>nie</i> .	
197	3	§. 31.	§. 51.
388	6	nach <i>von dem</i> setze hinzu: <i>thiorischen</i> .	

Seite.	Zeile.	Statt.	Lies.
414	18	<i>Geschmacksfinn.</i>	Gehörsinn.
447	24	<i>Onoromantia.</i>	Oneromantia.

III. B a n d.

13	13	<i>Bemühng</i>	Bemühung.
—	15	<i>wiedrigen</i>	niedrigen.
24	29	<i>ex</i>	et
28	24	<i>gehörigen</i>	gehörige.
120	19	<i>Seine</i>	So eine.
121	4	<i>§. 64.</i>	§. 66.
137	9	<i>Schamhaftigkeit</i>	Schamlosigkeit.
195	14	<i>weilers</i>	weiter.
214	28	<i>von</i>	vor.
217	5	<i>seyn</i>	zu seyn.
300	8	<i>dem</i>	denn.
301	9	<i>monogamische</i>	monogamische.
385	23	<i>Unwiderstehlich</i>	widerstehlich.
560	2	<i>Natur?</i>	Nation.

Wo *Verlust* steht, lese man *Verlust*.

IV. B a n d.

3	18	<i>kluger Rath, setze hinzu: ist der.</i>	
4	26	<i>sittlicher</i>	schriftlicher.
11	13	<i>doch, setze hinzu: die</i>	
13	13	<i>wie es, setze hinzu: von.</i>	
16	24	<i>darum</i>	darin.
19	20	<i>Wie</i>	Um.
36	27	<i>Anwendungen</i>	Anwandlungen.
39	4	<i>schlefern</i>	scharfern.
44	4	<i>hegen</i>	hegen.
46	1	<i>so nötig, setze hinzu: ist es.</i>	
280	16	<i>Relaturen</i>	Relationen.
326	24	<i>Güte</i>	gütig.

Die hier nicht angezeigten Fehler wird der verständige und billige Leser selbst verbessern, und dem vom Druckorte entfernten Verfasser gewils nicht zur Last legen.

140



1. Patrzcie Bogacze świata
Jak mało czteku trzeba
Kochanie w młode lata
Na starosc kawał chleba
Gdy chcecie mieć to oboje
Pracujcie i bądźcie poczciwymi.
Ja zawsze pchałem fałszywą miarę,
Y jestem z nią szczepiliwy

2. Ci się suwają w mury
Ci w korztonne ubiory
Ci biednych gra ze skóry
ci w kasy robią z biedy
Wiech grają, wiech się stroją
Wiechaj bliższą dziejów,
Ja zawsze pchałem fałszywą miarę,
Y jestem z nią szczepiliwy

3. Gdy na świat zwracam oko,
Widzę go w moim kole,
To dzwono raz wyśoko
Drugi raz jest na dole =

Tak często postać swą
Odmienia los zdradliwy
Ja zawsze peham faery moria
y iestem z nią szczęśliwy

